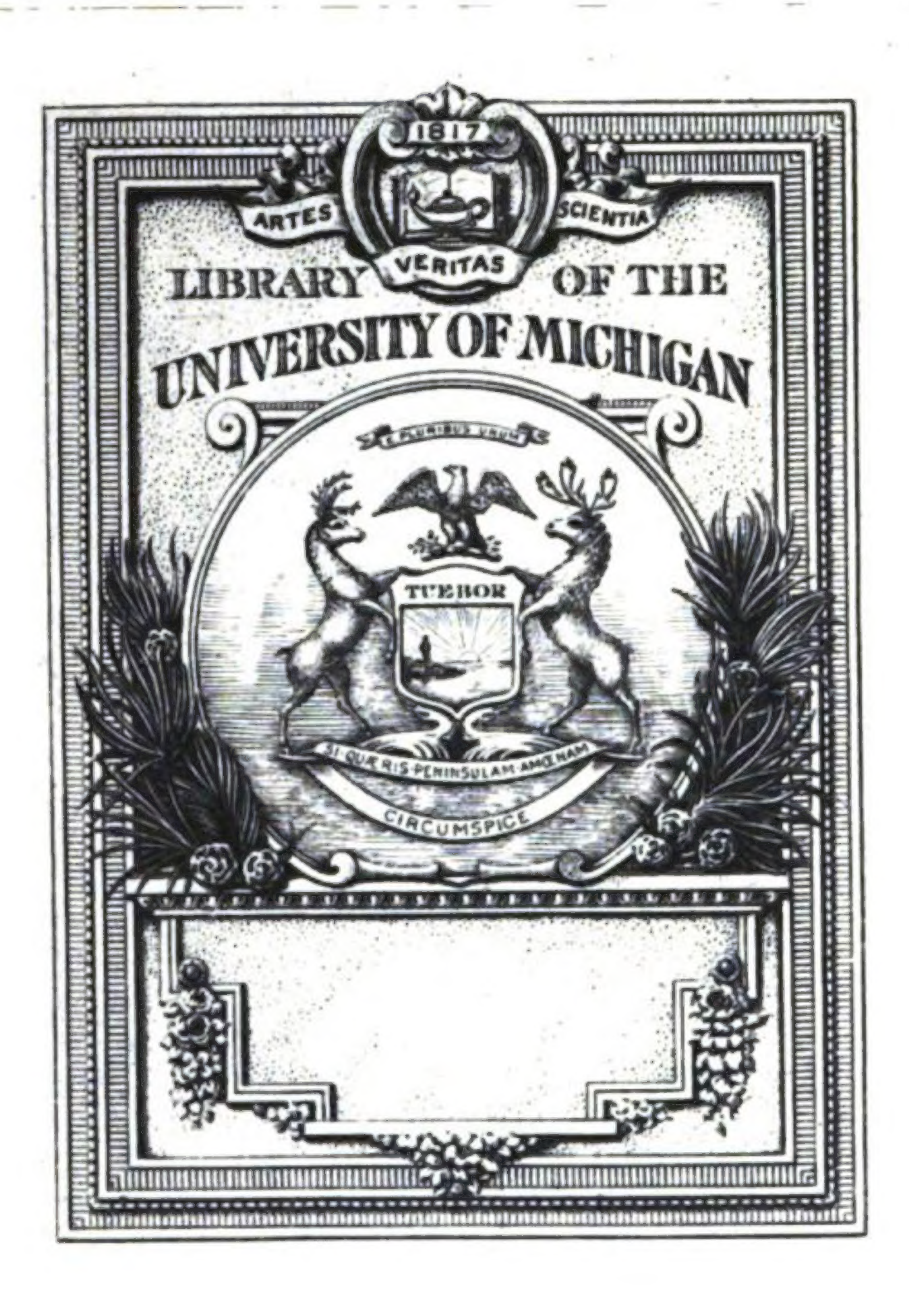
Ludwig Anzengrubers sämtliche Werke: -12. Bd. Dorfgänge. ...

Ludwig Anzengruber, Karl Anzengruber, ...



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Ludwig Anzengruber / Werke 11. Band

Ludwig Anzengrubers sämtliche Werke

Unter Mitwirkung von

Karl Anzengruber

herausgegeben von

Rudolf Latzke und Otto Rommel

Kritisch durchgesehene

Gesamtausgabe in 15 Bänden

11. Band



Kunstverlag Anton Schroll & Co.

Wien und Leipzig

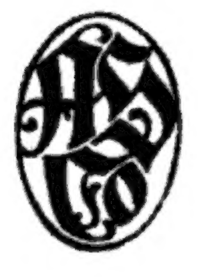
Ludwig Anzengruber

Dorfgänge

1. Teil

Herausgegeben von

Rudolf Latzke



Kunstverlag Anton Schroll & Co.
Wien und Leipzig

Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien

Inhaltsübersicht

Dorfgänge

1. Teil

Die Polizze

Laut schmetternd fährt der Postwagen die Straße dahin, als wollte er die klare Nacht aus ihrer Ruhe schrecken, was ihm aber nur bei seinen eigenen — über der beschwerlichen Nachtfahrt eingeduselten — Passagieren gelingt, die einen halb wachen Blick in die dunkle Nachtlandschaft werfen, über welcher die ewigen Sterne selbst flunkernd und flinkernd einzunicken schienen. Zwei Häuschen liegen an der Straße, das eine, nachtschwarz, hebt sich eckig und dunkel in der Luft ab, das andere läßt ein dämmernd durchscheinendes Fenster sehen, als ob hinter seinen Scheiben ein gewecktes Gewissen nachtlichtere oder ein Leben flackernd ausbrenne.

Dieses Haus, dessen Bewohner wohl oder übel zur Stunde des Schlafes wachten, es hob seinen Dachfirst wie im Hochmut bis zu den Giebeln der Schornsteine der Nachbarhütte, die sich, wie in unkräftiger Ohnmacht, an die Mauer des größeren Gebäudes geklebt und gelehnt hatte.

Wohnte Ruhe in der armen Hütte, und war Sorge in der reichen eingekehrt? — Sehen wir uns in beiden um! Das Licht, das in der Stube des größern Häuschens brennt, es ist, wie wir recht geraten haben, ein flackerndes Nachtlicht; wie käme ein Bauer dazu, ein Nachtlicht zu brennen, wenn nicht

die Nacht zu durchwachen wäre? Das zeigen ja scho
die nächsten Gegenstände, die um das Licht herum, i
dessen zweifelhaft dämmernden Rändern, in de
Schatten des Glases selbst stehen — es sind Arzne
flaschen und Tiegel, Wasser und Waschbecken. I
dem Bette, an das man das Tischchen mit den obige
Gegenständen gerückt hat, liegt eine männliche Ge
stalt, aber man könnte fast behaupten, ein altes Wei
mit einem Bart, so weibisch greinig und brummi
sieht dies Antlitz selbst in dem kurzen Schlumme
aus, dem der Kranke für eine Weile Erholung dank

Neben dem Bette, zu Füßen des Kranken, sitzt ei
junges, dralles Bauernweibchen und sucht sich de
Schlaf von den Augen zu halten, indem es über di
früheren und jetzigen Beziehungen zu dem Kranke
recht ernstlich nachdenkt. Vor uns — alt, krank — lieg
der reiche Kagerbauer, ihm gehört die Hütte, ihm, s
weit du von der Hütte sehen magst, nach dem nächste
Bache, die vielen Felder und Wiesen, die er nu
von Taglöhnern unter seiner krittlichen Aufsicht be
arbeiten läßt, während er sonst kein Gesinde um sic
duldet und nur einen Hund unterhält, ihm gehör
endlich das Häufchen blanker Taler in der eiserne
Truhe unter dem Bette, auf welche eben das Weib
chen die Füße stemmt, ohne zu denken, daß sie de
Schatz des geizigen Alten mit Füßen tritt. Früh wa
sie in das Haus des Kagerbauers gekommen, sie wa
eine entfernte Anverwandte von ihm; früh verwaist
ward sie ihm von sorgsamen Freunden gleichsam
hinaufdisputiert, und er nahm sie auf; ihm verdankte
sie nichts als eine recht traurig verlebte Kindheit

und als sie zur schmucken Dirne herangereift war, da war's ein anderes, das sie ebenso bitter berühren mußte als die Gleichgültigkeit des Alten gegen ihre kindlichen Freuden und Leiden, die Strenge gegen kindliche Ungeduld und Übermut — es war seine Liebe.

Ja, der Alte, grämlicher Witwer seit Jahren, hatte in dem steten Umgang mit der schmucken Liese sich allerlei in den Kopf gesetzt, was nicht wohl wieder heraus wollte; es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, aber wenn zwei Menschen immer zusammen sein müssen, die sich nicht vertragen mögen noch können, ja nicht einmal sollen, das ist fast noch schlimmer.

Die Liebe eines alten Mannes zu einem jungen Mädel ist nicht viel wert, sag' einer dagegen, was er wolle, es ist kein heilig Feuer mehr, dazu ist's zu ausgebrannt im alten Herzen, es ist glühende Kohle — und das geht bald ab. Liese ließ sich's nicht träumen, wohnte doch in der armen Hütte nebenan der arme, rechtliche, überall gern gesehene Hanns, der Rainbauer-Hanns, wie er hieß, denn das meiste, was er besaß von Gründen, waren die Feldraine, die nicht zu bebauen waren, und was sie einschlossen, es war wenig, sehr wenig, doch hatte er eine treue Hand, ein gutes Herz, und da er selbst leutselig war, so kam's, daß ihn keiner im Ort fallen lassen mochte, keiner mochte ihm nahgehen mit etwas Üblem; er war gern gelitten und gesehen und ach, nur zu gern von der Liesel.

Hei, was es für Donnerwetter gab, als dem Alten

das Licht aufging über den Punkt, daß ihm die alten Augen überliefen!

„Nun, so nimm den Schlucker, den Nichtsnutz", schrie er, als er sah, daß für ihn gar nichts mehr zu hoffen sei, „nimm ihn, verhungert meinetwegen, aber dem Kagerbauer kommt nicht um eine trockene Brotrinde, denn geben würd er sie euch nicht. Merkt's!"

Und sie merkten sich's! Sie heirateten, sie hatten Raum immer genug in dem kleinen Häuschen, und sie kamen nie dem Kagerbauer — nie —, auch nicht um eine trockene Brotrinde, diese hatten sie wenigstens bisher immer gehabt, wenn sie auch sonst nichts gehabt hätten.

Walt's Gott! So ist's gewesen und geblieben viel Jahre. Der Kagerbauer hat Jahr durch sich um seine Nachbarsleut im guten nicht gekümmert und diese auch nicht um ihn, er hätte es ihnen auch nicht Dank gewußt.

Er dagegen hat sie verfolgt und ihnen weh getan, wie er konnte, und wo er konnte; gab es wo ein Ackerstückchen, ein Vieh, das wohlfeil zu haben war, weil keiner im Orte es kaufte, da alle hatten, was sie wohl haben mochten, da langte der Kagerbauer in den Sack und kaufte es ihnen um paar Taler mehr vorweg vor der Nase.

Er kaufte Schriften, die Hanns in Not ausgestellt, und trieb sie ein, denn er hoffte auf Not und Elend, aber Ordnung und Vorsicht wachten in der kleinen Hütte, und Hanns kam mehr als einmal zum Kagerbauer vor dem Termin und löste die Schuldscheine ein. Wenn das den Alten auch noch so sehr erboste,

so zeigte er doch bei solcher Gelegenheit dem Hanns ein freundlich Gesicht, denn es gefiel ihm doch, das mußte er sich selbst gestehn, und manchmal, wenn schon für einen Augenblick nur, dachte er an das liebe eigne Erworbene, wie dem wieder wohl sein würde in solchen Händen; aber er dachte es und entschlug sich schnell solcher Gedanken. So war's denn auch an einem solchen Tag, wo er Hanns freundlicher entließ als sonst und ihm — das erste Mal, das einzige Mal seit Jahren — einen Gruß an Liese auftrug.

Nun, seither hatte sich's aufgehört mit Quälereien seitens des Alten; freilich war damit nichts gewonnen, denn die Quälereien und Sorgen blieben die alten, aber wohl tat's den Leutchen doch, daß sie sich bei ihrem erbittertsten Feinde Anerkennung verschafft hätten. Nun kam's, daß der Alte hin und wieder einen Dienst erheischte von Hanns, der auch, bereitwillig wie gegen jeden, es gegen ihn war; nun, er hatte wohl nichts davon, aber es geht an mit dem Bewußtsein, andern gedient zu haben, man gilt sich doch selber mehr.

So kam die jüngste Zeit, und Kagerbauer wurde plötzlich krank; jetzt rief er selbst die Liesel, die ihn pflegen sollte und warten.

Das war schon eine härtere Arbeit, die Liesel sollte das eigene Hauswesen lassen, und, weiß Gott, es ging nicht damit zum besten, es wurde, wie Hanns sagte, „allweg zu wenig". Doch sagte auch Hanns: „Geh in Gottes Namen und pfleg ihn, haben wir auch keine Ursach zur Lieb, so haben wir doch auch keine zum Haß — und man tut's nicht der Aussicht

wegen, daß es doch mit der Zeit vergolten werden könnt, man tut's aus Erbarmen mit dem Alten, der so allein wie ein Vieh verenden könnt — wollt's doch keiner von uns — also geh —, tun sie uns anders, so verdienen wir's doch nicht, denn wir haben das Unsere an andern getan; weiß's doch e i n e r, und geht etwas zurück im Hauswesen, so sieht er, daß wir's tun, auch wenn's uns schwer ankommt, und sein Segen wird nicht fehlen."

„Amen", sagte Liesel, ging und pflegte und pflegt seit der Zeit noch den kranken Kagerbauer.

Vor paar Tagen nun, als Liesel wieder an seinem Bette saß, da kam ein Mann, der sein Wägelchen vor der Türe stehen ließ, herein zum Kagerbauer; der mußte den Mann wohl kennen, er schien die Liesel aus dem Zimmer schicken zu wollen, aber er besann sich wieder, er legte dem Manne einen Betrag Geldes hin, ließ sich diesen in einem Büchel bestätigen, der Mann ging, und Kagerbauer gab der Liesel das Büchel. „Da", sagte er, „Liesel, das ist für euch, will's Gott, daß ich sterben sollt, nun, so ist das euer; es ist eine Polizze, 's ist mein Leben versichert drin, und der, der's vorzeigt, kriegt dafür fünfhundert Gulden; aber ihr müßt mich anständig begraben lassen, das sag ich euch!"

Liesel zeigte das Büchel dem Hanns, und der meinte: „Das wär etwas, womit er uns wohl aneifern möcht, daß wir ihn fortpflegen, solang ihm noch Leib und Seel zusammenhalten; lieber hat er uns um kein Haar gewonnen, das ist gewiß. Ich denk, er hat nur sein Geld lieb und sich selbst erst

darnach, denn sonst gäb er das nicht einmal aus den Händen."

So weit war's, und so saß Liesel in der stillen, schweigenden Nacht, während die Uhr laut tickte, außen das Posthorn schmetterte, an dem Bette des Kagerbauers und dachte hin und her, ob er sie wohl ein bißchen lieb hätte, der Mann, dafür, daß sie ihm so treu und ehrlich beistände bis zu seiner letzten Not — greif er doch ans Herz, ob er's verdient hätte!

Ein Husten erschütterte den Kranken, er hatte seine Lage verändert, und Liesel zog behutsam die Pölster in die Höhe, legte ihm das Haupt zurecht — ob sie fragte, ob er's verdient hatte? Sie tat es und hatte, glaub ich, nicht Zeit zum Denken, und wär ihr der Mann unter den Händen gestorben, ich denk, sie hätte geweint, hatte er ihr doch vertraut, und sie hätt sein Vertrauen und sein Leben zugleich fliehen lassen müssen — das tut weh! Sag einer, ob der Mensch, unverdorben, wie er ist, unserm Herrgott Schand macht, oder ob er sich arg versündigt, wenn er sich sein Ebenbild nennt? Nun, wir denken nicht, daß wir zu ihm hinanreichen, aber meinen dürfen wir, daß er zu uns herunterreicht; und wenn uns nie so ist, so wird uns so nach einer guten Tat, so wohl, daß wir nicht darnach fragen, was gilt das, und was zählt es? — —

Indessen Liesel in dem größeren Häuschen an dem Bette des reichen Kagerbauers wachte, wachte in dem kleineren Häuschen Hanns. In der Küche, die rückwärts nach dem Hofe hinaussah mit dem ein-

zigen kleinen Fenster, — wie wenn sie spöttisch nach den Feldern hinschielte, als wäre sie recht froh, wenn diese nur den geringen Hausbedarf für ihren Herr alle Jahre einheimsen ließen, was nachgerade auch nicht immer der Fall gewesen war — in dieser Küche saß Hanns auf dem Herde, den Rücken gegen das Feuer gekehrt, das längst schon ausgegangen war, in der Hand hatte er das Büchlein, das Kagerbauer, wie erzählt, vor kurzem der Liesel gegeben.

„Fünfhundert Gulden“, murmelte er, „das wäre ein Geld! Wenn ich das in unsere kleine Wirtschaft stecken könnte, das hätte Sinn und Verstand; fleißig wie ich und Liese sind kaum paar Leut im Ort, wie sähe es wohl aus in Jahr und Tag — und jetzt? Nun, warten wir ab; der Alte hat uns das gegeben, 's ist rechtlich Eigentum, stirbt er heut oder morgen, so kann's uns nicht fehlen. Warum sollte er nicht sterben, alt ist er, krank und hinfällig, und wird's nicht mehr lange machen. Wir können's erwarten und wollen Gott bitten, daß er ihm das Ende leicht macht. Im Grund vergütet er uns nur unsere Pfleg — und es dauert schon lange mit ihm, fast zu lange —, er war es schuldig, was für uns zu tun! Wer weiß, hätt er's getan, wüßt er nicht, wie er uns Jahr durch gequält hat, jetzt geht er in sich; Lieb ist's nicht, denn er konnte uns nie ausstehen, und hätten wir, ich oder er, unsere Hütten von einander rücken können, seine stünde drüben überm Bach und meine weit am andern Dorfende. Weiß Gott, um uns verdient er's nicht, daß er lebt, noch daß wir Mitleid mit ihm haben. Ich werd die Liesel herüberrufen,

sie soll ihn lassen; wie's Gott will, wird's! Wenn die Krankenwart noch lange dauert, versudelt unser Hauswesen, und kann ich dann den Termin einhalten nächsten Ersten? Ich denk kaum, könnt ich ihn mit dem Geld da, das wir auf das Büchel kriegen sollen, einhalten — 's wär einfacher — wenn der Alte tot wäre — 's wär doch alles schöner." —

„Hanns! Hanns!" schrie es draußen.

Hanns sprang rasch vom Herd zur Erde und riß die Türe auf. „Nun, Liesel, was gibt's?" rief er hinaus.

„Komm schnell!"

„Ist der Alte etwa tot?" schrie Hanns hastig.

„Nein, gottlob, das nicht", war die Antwort, „aber du mußt rasch fort, die Christes oder wie's der Doktor heißt, ist eingetreten, wir müssen den Doktor holen, entweder der kommt und hilft ihm ganz auf, oder es ist vorbei mit ihm."

„Was", rief Hanns, „wenn der Doktor verabsäumt würde, ist's vorbei mit ihm?" —

„Gewiß, spute dich, Hanns!"

Liesel schloß drüben das Fenster, und Hanns blieb in der Türschwelle stehen.

„Sei kein Narr", sagte er zu sich, „wodurch hat's der Alte um uns verdient? Jetzt sollst du den Boten spielen, eine Stund weit nach dem Doktor rennen, der kuriert ihn sicher, wenn er kommt, der Alte fordert sein Büchel zurück, und — das alte Elend, die alte Not ist wieder am Ort. — Denk, du könntest jetzt nicht gehen, wärst lahm . . . dann müßtest du's der Liesel sagen . . . aber wenn du dich verspätest,

du darfst bloß den Arzt nicht treffen — und — die Sache liegt auf wie ein Spiel Karten, sei kein Narr!"

Mittlerweile hatte sich Hanns angekleidet, und zögernd trat er aus der Tür des Hauses.

„Langsam", sagte er, „hübsch einen Fuß vor den andern gesetzt, sollt es zu spät sein, so ist's Gottes Wille, ich kann nicht meine eigene Gesundheit opfern."

Damit war er bis an die Scheiben des Nachbarhauses gelangt und sah durch diese in die Krankenstube; er sah, wie Liesel sich des Kranken erwehrte, der aus dem Bette zu wollen schien — er hörte, wie der Kagerbauer bat: „Laßt mich nicht sterben! Ich bitt euch! Noch wär's zu früh!"

„Noch wär's zu früh!" schlug es zündend in das Gewissen des Hanns.

„Nein, Kagerbauer", bat und beschwor Liesel den Aufgeregten, „wir lassen Euch ja doch nicht sterben. Der Hanns ist schon nach dem Doktor. Ihr müßt wieder gesund werden!"

„Gesund werden", lächelte der Kranke, „gesund — und wieder Luft — und Vogelsang . . ."

Das Weitere hörte Hanns nimmer, in eiligen Sätzen hatte er längst die Straße vor dem Hause hinter sich gelegt und war querfeldein gerannt.

Hanns, sei kein Narr!

Hanns war aber ein Narr, denn wer um sich nichts frug, war Hanns, und kaum drei Viertelstunden später hielt das im Dorfe wohlbekannte Wägelchen des Doktors vor dem Häuschen. Die Nacht verging.

Kagerbauer schlief ruhig dem neuen Tage und der Genesung entgegen. An seinem Bette saß wieder Liesel, und Hanns trat ruhig an den Herd seiner Hütte, er schichtete das Holz, machte Feuer, und als dieses emporloderte, setzte er das Frühstück zu; indem fiel sein Blick auf das Büchlein, das er vorigen Abend in Händen gehabt, er faßte es und sagte: „Du bübischer Fetzen Papier, du sollst keinen ehrlichen Christmenschen mehr in Versuchung führen!"

In fünf Minuten war von dem Büchlein nur ein Häufchen Asche mehr zu sehen, das im Hauch der Flamme hin und her wehte.

Paar Tage vergingen nach den erzählten Ereignissen. In Kagerbauers Stube stand der Doktor und strich das Honorar für seine Visiten ein; der Bauer, das wußte er, gäbe ihm auch nicht einen Heller darüber.

„Nun, Gott befohlen!" sagte der Doktor, ein freundlicher, alter Herr, nachdem er den Geldbetrag in der ziemlich geräumigen Westentasche untergebracht. „Nun, Kagerbauer, wie ist's, was werdet Ihr denn Euern braven Nachbarsleuten für die getreuliche Pflege und Wartung — das muß ich als Arzt anerkennend sagen — für einen Lohn geben?"

„Haben sie Euch vielleicht beauftragt, das auszumachen?" fragte bissig der Kagerbauer.

„Gott bewahre, ich hab mit den Leutchen keine Silbe davon gesprochen, ich denk nur, sie sind arm und könnten's wohl brauchen."

„Nun, dann schert Euch auch nicht weiter drum, Doktor, das ist nicht Eueres Amtes. Gott befohlen."

„Ei, ei, tut's mir doch fast leid, daß ich Euc
wieder auf die Beine geholfen habe, Ihr seid de
Alte geblieben, ich dachte, die Krankheit würde Euc
ein wenig mürber machen."

„Hat's auch getan, Doktor", sagte gutmütiger de
Kagerbauer, als man es sonst von ihm gewohnt wa
„werdet's schon merken."

„Nun gut", sagte der Doktor und drückte den Hu
in die Stirne.

„Glaubt's nur. — Nun, ganz ein anderer sein, al
er ist, das kann keiner, selbst der eine nicht, unse
Herrgott", sagte Kagerbauer und reichte die breit
Hand dem Doktor zum Abschied.

Der sah ihn erstaunt an, drückte die dargeboten
Rechte und meinte lächelnd:

„Tut das Möglichste, es wird nicht zum Schade
sein."

Damit ging er.

Kagerbauer aber, der diesen Tag das erste Ma
aufgestanden, schlich sich vorsichtig zur Tür hinau
und trat bei den Nachbarsleuten ein; er ward mi
lautem Jubel empfangen, hatten sie doch mitgeholfen,
ihn herzustellen.

„Kinder", sagte er, „ich dank euch recht, ich weiß,
ihr seid arm und werdet gern etwas von mir
nehmen, denn umsonst plagt sich der arme Mensch
nicht gern."

„Aber Kagerbauer", sagte Liesel.

„Umsonst plagt sich der Arme nicht gern, das ist
wahr", sagte Hanns, „wenn es drauf ankommt, daß
er was schafft und betreibt, was ihn erhalten soll

und nähren. Was das betrifft, was wir an Euch getan . . ."

„So tut's weh, Euch so reden zu hören", ergänzte Liesel.

„Denn glaubt's und heißt uns dann in Gottes Namen hochmütig, aber" — fuhr Hanns fort — „das ist nicht zahlhaft."

„Weißt, Hanns", sagte Kagerbauer, indem eine flüchtige Röte ihm ins Gesicht stieg, „ich denk, du bist ein kreuzbraver Mann."

„Na und ich?" lachte Liesel.

„Ein kreuzbraves Weib", sagte Kagerbauer, auf den Scherz eingehend. „Aber Hanns," fuhr er, ernst werdend, fort, „ich mein nur, du hast recht, was ihr an mir getan, ist nicht zahlhaft."

Ein warmer, offener Blick von Hanns fiel hier auf den Sprecher.

„Vergelt's Gott", sagte er, „die Reichen denken von den Armen nicht immer so billig."

„Aber", fuhr Kagerbauer fort, „ich weiß dann nicht, wie ich's euch merken lassen soll, daß ich alles erkenne, was ihr getan. Offen 'raus, wir haben uns sonst vor Zeit nie gar zu gern gehabt."

Hanns schmunzelte. Liesel meinte aber schmollend: „An uns hat's nicht gelegen."

„Ich weiß", sagte Kagerbauer", „an mir! Hätt ich mich früher um euch umgesehen, hättet ihr's auch getan. Nun, Menschenlieb habt ihr mir genug erwiesen, das steht fest, und ich möcht euch gern eine Freude machen, so daß die Sache auch in den Augen der Welt abgemacht ist. Hanns, ich denk, fürs erste

hebst du dir das gewisse Büchel auf — immer t
es ein artiges Geld, und es kann unverhofft einma
kommen.“

Hanns fuhr mit dem Handrücken verlegen und ver
wirrt über die Stirne.

Der Kagerbauer aber fuhr fort: „Die Polizz
bleibt in euren Händen, und ich zahle alle Jah
meinen Betrag ein.“

„Das werdet Ihr nicht nötig haben“, platzt
Hanns heraus.

„Warum nicht?“ fragte Kagerbauer höchlich über
rascht.

„Weil — weil — nun, Ihr wolltet uns die Po
lizze schenken, uns gehört sie einmal, wir sind als
jedenfalls quitt — ich habe sie verbrannt.“

„Du?!“ stieß Liesel erschrocken heraus.

„Verbrannt!“ machte entsetzt der Kagerbaue
dann schöpfte er tief Atem, sah Hanns lange ve
wundert an, schlug dann mit geballter Faust auf de
Tisch und schrie wie nicht gescheit: „Aber warur
denn?“

Hanns erhob sich. „Nun“, sagte er, „Kagerbaue
da Ihr's wissen wollt, so sollt Ihr die Wahrhe
haben. Weil ich mich von einem solch nichtsnutzige
Fetzen Papier nicht verführen lassen will; ich wi
auf keines Menschen Ende rechnen — auf keine
Menschen Ende! Das läßt die Ehrlichkeit und di
Sorge einduseln, das drückt das bißchen Lieb i
unserm Herzen — 's ist so wenig genug mehr in de
Welt — zu nichts herunter und wischt uns die paa
Tränen, die wir um andre weinen, mit schmutzige

Banknoten-Lappen aus den Augen. Da sei Gott für! Ich verlang nichts, gar nichts von Euch, lebt und werdet so alt wie Methusalem, und wenn Euch was zustoßt, so schreit tags oder nachts nach uns, wir werden zu Euch kommen, nicht unsrer Not gedenken, sondern nur der Euren! Aber verschont uns mit solchen Dingen, mit solchen Geschenken, die gar abscheuliche Gedanken erzeugen, so daß sie fast einem ehrlichen Kerl die Freud versalzen könnten, Euch genesen zu sehen. Läget Ihr jetzt auf dem Laden, hätten wir fünfhundert Gulden. Nicht? — Doch nein, wir haben sie nicht, wir wollen sie nicht, denn das vermaledeite Büchel hab ich verbrannt."

Unmöglich ist es, den Eindruck dieser Rede auf den Kagerbauer zu beschreiben; er ängstete sich während der ganzen Dauer derselben, als überstände er wirklich alle Gefahren, die ihm hätten drohen können, und nach Hanns — der hochgerötet mitten in der Stube stand, während er sprach — sah er hin, bald wie nach einem Gespenste, bald wie nach einem Engel des Lichtes; erst beim Schluß der Rede gewann er seine Fassung wieder.

„Hanns", sagte er, anscheinend ganz ruhig, „du bist ein Mensch, der's ehrlich und treu mit Gott und der Welt meint, und die Liesel ist das rechte Weib, wie's zu dir paßt. Wenn euch nur ein klein wenig an mir gelegen ist, so tut mir die Freundschaft und laßt eure Hütte und zieht zu mir, wir wollen's halten, wie's vom Anfang hätt sein sollen, ihr sollt meine Kinder sein, und 's wär mir recht lieb, ihr hieltet mich wie euren Vater."

Überrascht standen die beiden armen Leutchen d
und wußten nicht, was sie zu sagen hätten.

„Sagt ja oder nein“, drängte der Kagerbauer.

Die beiden standen festgebannt auf dem Fleck.

„Himmelkreuztausendelement!“ fluchte plötzlic
der Kagerbauer, „bin ich denn so ein alter Hun
geworden, daß sich alle Welt vor meiner Räud
fürchtet? Oder glaubt ihr denn, ich bin schon gan
siech geworden, daß ich nicht einmal wüßte, was ic
jetzt geredet habe? Wenn ihr nicht wollt mein
Kinder sein, nun, so hättet ihr mich lieber auc
können einsam versterben lassen, ich hätt mich de
Teufel darum gekümmert! Jetzt, wo mir's Herz ein
mal nach Jahren aufgeht, wo ich mich vom Kranken
lager heb und Gott dank und einmal doch Mensche
gefunden habe, für die ich ihm auch Dank sage, w
ich die um mich haben will, damit's einmal wiede
grün wird nach meinen eisigen Winterjahren, jet
— will keines.“ Er sah jetzt auf die verdutzten Ge
sichter seiner Zuhörer, und einen andern Ton plötz
lich anschlagend, fuhr er fort: „Wenn ihr nich
augenblicklich ja sagt, so — meiner Seel, ich klag's
dem Doktor, ich hab mir euch als Medizin ver
schrieben, und ich will euch einnehmen in mein Haus
und mein Herz, und wenn's im Dorf heißt, de
Kagerbauer ist heut mit Zwillingen niedergekommen
so will ich niemandem widersprechen. Könnt ihr
junges Gesindel, denn niemand gern haben als nu
euch? Nicht einmal den Kagerbauer, wie er vo
Jahren war, als noch seine liebe Alte lebte, so kreuz
froh und kreuzbrav?! Kommt mit, macht kein

Flausen." Hier schlug er ein kurzes, herzliches Lachen auf und blickte die beiden mit leuchtenden, freundlichen Augen einladend an. Jetzt mußten sie reden, mochten sie oder nicht.

„Ihr wollt mir wieder Vater sein?" fragte Liesel.

„Ein besserer, als ich dir je gewesen."

„Das ist Euch Ernst?" fragte Hanns.

„Die Hand drauf!"

Hanns schlug in die Hand. „Kagerbauer", sagte er, „merkt's, wenn die Hand nicht das Eure so rüstig schafft, als ob's das Meine wär . . ."

„Es soll's Eure sein", warf Kagerbauer ein.

„Wenn mein Herz Euch nicht acht als Vater, nehmt Euer Wort zurück und stoßt uns aus dem Haus wie Schelme, die's verdienen."

„Ich weiß, daß's nie dazu kommt", sagte Kagerbauer, „mit deiner Ehrlichkeit kannst du groß tun, wie du willst, es wird dich keiner zurechtweisen dürfen."

„Aber Vater", sagte Hanns, warm die Hand des Kagerbauers haltend und ihm voll ins Auge blickend, „was ist Euch, dem reichen Kagerbauer, denn abgegangen, daß Ihr immer so zuwider gewesen seid?"

„Ich will dir's sagen, Hanns", sprach Kagerbauer, „das, was ich gemeint hab, es wär nicht zu finden, und hab's jetzt doch gefunden: rechte Leut, die sich mein annehmen, und ihr freundlich Lieb und Treu!"

*

Es geschah, wie es der Kagerbauer gewünscht. Erst hatten einige Bauern, welche die ziemlich lärmende

Szene in der Hütte des Hanns halb erlauscht, aber mißverstanden hatten, im Dorfe das Gerücht verbreitet, der Kagerbauer sei kaum erstanden vom Krankenbett, so sei schon wieder der Teufel der Gehässigkeit in ihn gefahren; Hanns habe aus Versehen ein Schriftstück des Kagerbauers verbrannt, und da er 's jetzt nicht ersetzen könne, so habe der Alte auf allen Dank und alle Rücksicht vergessen und wolle den Hanns aus dem Hause werfen.

Als dies dem Kagerbauer zu Ohren kam, lachte er. „Laßt sie nur; die lieben Leut machen aus mir so 'n Scheusal, wie im Herrschaftsschloß oben am Berg eines das Dachrinnenwasser im Hofe in die Bottiche speit; desto größere Augen werden sie jetzt machen."

So war's, erst mochte der Ort nicht glauben, es ging ihm wie dem Thomas, er sollte sehen!

Wohl meinten einige Mißgünstige, das werde keinen Halt haben, der Kagerbauer habe die jungen Leut nur in sein Haus genommen, damit er ohne Dingung zu einem billigen Gesinde komme, er werde ihnen das schon einmal in böser Stunde merken lassen, und dann würden dem Hanns und der Liesel die Augen aufgehen und wieder das alte Spiel beginnen — das war aber nicht der Fall, die Eintracht herrschte unter den drei Leuten, und die Bauern begannen den Alten um die Kinder zu beneiden, die er, wie sie sagten, sich selbst aussuchen konnte und nicht, wie sie die ihren, ungeschaut nehmen mußte.

Wie früher aber kam der Mann mit dem Wägelchen, der das Geld abholte und im Büchel bestätigte, denn der Alte war nicht dazu angetan, sein Ein-

gezahltes so mir nichts dir nichts fahren zu lassen, und die Versicherungsgesellschaft, gerührt durch das traurige Ende des ersten Büchleins, hatte ihm's durch ein zweites ersetzt. Wenn dieser Agent gerade beim Alten war und Hanns kam von ungefähr in die Stube, so versäumte jener nie, spaßhaft zu erschrecken und zu versichern: daß er Hanns nicht gern hier sähe, denn er wäre noch nicht dazu gekommen, das Büchel gegen Brandschaden zu versichern.

Und wenn der Mann am Abend mit seinem Gefährte den Ort verläßt, so begegnet er in der Nacht dem Postwagen, der auf dieser von allen modernen Verkehrsmitteln abseit liegenden Straße noch im alten Bewußtsein seiner Unentbehrlichkeit dahinfährt und mit seinen Posthornklängen die Reisenden aus der Ruhe schreckt, die einen halbwachen Blick auf die Nachtlandschaft werfen. — —

Zwei Häuschen liegen an der Straße, still und friedlich, unter dem weiten Nachthimmel, still und friedlich wie ihre Bewohner, deren Geschichte (hier einfach, wie sie selbst darüber denken mögen, erzählt) der Reisende freilich nicht von den dunklen Scheiben herablesen kann, sein müdes Auge wendet sich daher wieder ab — und du, lieber Leser,

„Schläfst, Liebchen, oder wachst du?"

Gänseliesel

Über der Straße lagen die letzten Häuser des Ortes, an der anderen Seite derselben lief ein knorriger Zaun von abgehauenem, starrendem Geäste hin, und von da fiel Weideland sanft ab bis zum klaren Bache. Auf der Weide tummelte sich das Vieh und sah mit großen, treuherzigen Augen in die Welt.

Das Tierauge glotzt immer ruhig drein, nur in unmittelbarer Angst und im Weh ergreift es uns mächtiger; kein Geschick, wie sich's der Mensch selbst schafft, und wie es aus tausend Winkeln ihn wie ein lauernder Wolf anspringt, faßt das Tier, es kennt kein Heim- und kein Herzweh, was aus seinem Auge leuchtet, ist das allgemeine Elend aller Kreatur.

Auf der Weide ist das Vieh zufrieden und wohlgemut, wie der Mensch bei wohlbestellter Tafel. Dort an der braungefleckten Kuh, die aus rosenfarbenen Nüstern schnob, stand ein kleines Mädchen, barfuß und barhaupt, die dichten, schwarzen Flechten der Haare fielen ungekämmt über den Hals, ein grobes Hemd und ein leichtes, braunes Röckchen, mehr hatte es nicht am Leibe, mit seinen tiefbraunen Augen sah es an dem Tiere empor, dem es schmeichelnd ein Händchen voll Kräuter bot.

„Da Liesel", sagte es, „wir heißen beide Liesel,

da nimm. Warum bist du nicht auch lieber eine Liesel geworden wie ich?"

Die Kuh schien genug gefressen zu haben, sie wendete sich verächtlich ab von den Kräutern, die in der warmen Hand des Kindes welk herabhingen, und schien auch nicht gewillt, auf eine Diskussion der Existenzwahl einzugehen.

Das Kind senkte die Linke, die noch immer das Gras und Kraut umspannte, und wendete sich gleichfalls weg und sah, den Finger der rechten Hand im Munde, aufmerksam den grauen Wolken zu, die am Himmel rasch dahinzogen. Langsam öffnete es dabei die Linke und ließ die Halme und Stengel zur Erde fallen, und was an den weichen Händchen noch klebte, strich sie an ihrem Röckchen ab.

„No, Liesel", sagte der Hirte, der jetzt herbeikam und mit gutmütigem Gesicht unter dem breitkrempigen Hut auf sie heruntersah, „no, Liesel, wie gehen die Wolken heut?"

Die Kleine lachte den breitschulterigen Mann an und sagte: „Heut gefallen sie mir nicht, sie sind alle so grau; ach, die roten sind doch viel schöner."

„Gut", sagte der Hirte, „die roten bringen den Wind."

„Ja, Matthies", sagte das Kind und klatschte in die Hände, „verstehst du die Wolken, haben sie zu dir geredt?"

„Da braucht's kein Reden, ich seh sie und weiß schon, was sie meinen", sagte Matthies überlegen.

Das Kind preßte beide Hände in einander und sagte, den Mann mit scheuen Blicken messend:

„Kennst du auch Gott?"

„Freilich."

„Wie sieht er denn aus?"

Hier schien der Hirte fast gewillt, es so zu machen wie die gefleckte Liesel, denn er wandte sich schon halb zur Seite, aber er besann sich noch und sagte: „Närrig Ding, der ist ja im Himmel droben, und hast ihn doch selbst in der Kirch schon gesehen und auch mit der Auferstehungsfahn, nit?"

Das Kind nickte. „Du weißt doch alles, Matthies! — Neulich, Matthies", fuhr sie geschwätzig fort, „wär ich bald von der großen Bodenstieg gefallen, hab mir aber nicht weh getan; da hat die Mutter gesagt, es hätt mich mein Schutzengel gehalten. Auf Weihnacht krieg ich ein Halstuch" — hierbei fuhr es sich über den bloßen Hals —, „die Mutter hat mir's schon versprochen, das hätt ich dem Engel gern gegeben. Sag, warum man ihn nicht sieht?"

„Du mußt nimmer so Zeug fragen, Liesel", sagte der Hirt, indem er brennenden Schwamm in seine Pfeife legte, „hm, hm, sonst halten dich die Leut für närrisch. Mußt fein warten, bis du in die Schule kommst" — klapp, hier schlug er den Pfeifendeckel zu —, „da wird dir der Lehrer schon alles sagen, und nach mehr muß man nicht fragen."

„Wenn ich nur schon in der Schul wär!"

„Liesel! Liesel!" gellte eine Stimme, und ein ältliches Weib drohte über den Zaun herüber.

„Die Mutter", zitterte das Kind, „jetzt werd ich wieder geschlagen!"

„Hab ich dir nicht gesagt, sollst bei der Schwinge

sitzen bleiben und Bohnen klauben, du Unnütz! Da läuft s' fort und schaut in die Wolken. Komm nur!"

Das Kind sah mit furchtsamen Augen zu dem Hirten auf.

„Mutter Weißhuber", sagte der Mann, einen gewaltigen Zug aus der Pfeife tuend, „müßt das arme Dirndel nit erschrecken, 's ist so nicht recht richtig bei der!"

„Das sei Gott geklagt", jammerte das Weib, „weiß nit, womit wir das verdient haben. Komm!" Damit faßte es das Kind, das mittlerweile hergekommen war, unsanft am Ärmchen und zerrte es über die Straße, wo sie beide in einer kleinen Hütte verschwanden.

Klein Liesel kam in die Schule, aber es ging nicht vorwärts mit ihr, sie hatte nicht acht auf den Lehrer, es war, als lehrte man das Kind nicht, was es wissen wollte, und als liege ihm nichts an dem, was man in der Schule lernen konnte. Der Lehrer war recht unzufrieden mit ihr.

Mit den Knaben hinter die Schule zu gehen, Nester ausnehmen oder stundenlang an einem Holunderstrauch zu stehen und zuzusehen, wie die Ameisen zu den Blattläusen hinaufkrochen, das war ihr lieber wie der Lehrer und seine Bücher und seine große schwarze Tafel, wo er solch Zeug hinaufschrieb, das sie dann lesen sollte.

Auch mit Kraut und Gras auf der Weide wurde sie vertrauter, freilich nicht den Namen nach, aber wenn sie die gleichen herausfand, da freute sie sich und lachte: „Je, du bist auch eine solche, wie dort

steht. Und was blühst du denn? Und wie heißt du? Der Lehrer sagt, er tät es wissen, aber ich glaub's nicht. Du sagst's ja nicht, wie du heißt!"

Nur im Religionsunterricht war sie doch so weit gekommen, daß sie zur Beichte und später zur Kommunion gehen durfte.

Das war ein großer Tag. Sie konnte die Nacht vorher lange nicht einschlafen, und dann träumte sie vom grünen Wald, und da blühten die Pflanzen, und da krochen die Käfer, und da lärmten die Vögel, und der Himmel war so blau, und die Sonne schien so heiter, und da meinte sie, sie habe den Leib des Herrn nun genossen, und da wurde der Himmel doppelt helle, und die Sonne brannte so warm und doch so lind, und die Vögel begannen zu schwätzen, und die Käfer summten gar deutlich, ja selbst im Busch und Gras begann es zu rauschen, und Liesel horchte gerade auf . . .

Da rüttelte sie die Mutter, und grauer Morgen war es, und ankleiden mußte sie sich, und „wenn du aus der Kirche kommst", hieß es, „bekommst du dein Frühbrot", und zur Kommunion mußte sie. In den Nachbarhäusern waren auch die kleinen Christen aufgetrommelt worden, und sie zogen den schmalen Steig zusammen hinauf, der nach dem Hügel führte, worauf Kirche, Pfarrhof und Schulhaus standen, die hoch über das Dorf hinwegsahen.

Und Liesel ging noch halb schläfrig hinter der Schar her. Und am Himmel begann sich's zu röten, und die Vöglein erwachten und begannen ihr lärmendes Morgengeschrei, und die Gräser schüttelten

den Tau von sich. Und Liesel sah all das freundlich mit ihren braunen Augen an und lachte: „Na, wartet nur, bald sollt ihr mir alle sagen, wie ihr heißt, und wozu ihr auf der Welt seid."

Bei der letzten Hütte, unten am Hügel, fuhr gar der Hund an dem Zaune des Hofes hinter den Kindern, die ihn neckten, her und bellte wütend.

Liesel, als die letzte, stellte sich vor den Zaun und lachte gar hell auf, so daß der Hund darüber beruhigter sein Bellen einstellte und leise knurrte.

„Wart nur, Sultel", sagte sie lustig, „bald sollst mir sagen, was du auf uns geschimpft hast!" — Der Hund, von der freundlichen Absicht der Sprecherin überzeugt, gähnte und reckte die Hinterbeine von sich und wedelte.

„Gelt", sagte sie und beeilte sich, die andern einzuholen.

Und wie war heute die Kirche schön! Wie fiel das rote Morgenlicht durch die Fenster, daß die Goldrahmen und Leuchter am Hochaltar förmlich brannten.

Und nun beteten die Kinder, und nun erklang das Glöckchen, der Priester trat an den Altar, und sie knieten vorn hin, und eines nach dem andern wurde abgespeist. Und da knieten sie, schlugen an die Brust und beteten, und dann losgelassen, freudig, aber nicht tobend, stürzte der ganze Schwarm nach Hause.

Nur Liesel lief die andere Seite des Hügels, hinter dem Gotteshause, hinunter, und da war man nach ein paar Schritten im hellen, grünen Wald, und

da blühten die Pflanzen, da krochen die Käfer, und da lärmten die Vögel, und der Himmel war so blau, und die Sonne schien so heiter. Inmitten des grünen Wiesenfleckes stand Liesel, und ihr kleines Herz klopfte stürmisch. Schon brachte es die kleine Hand nach dem Munde, den sie bisher geschlossen gehalten, das geheimnisvolle Himmelsbrot noch einmal vors Auge zu bringen, aber das schien ihr Sünde, sie ließ beide Hände sinken, schloß die Augen und — schluckte.

In ihr blieb alles beim alten, und als sie die Augen öffnete, da war vor ihr wieder der Wald wie früher, stumm waren die Vöglein nicht, auch die Käfer schwirrten, und die Gräser rauschten, aber sie verstand sie nicht.

Gott mußte sie nicht lieb haben.

Und die Augen weit aufgerissen, wie über etwas Unverstandenes, warf sich das Kind, zu Tode betrübt, der Länge nach in das Gras.

Und der warme Strahl der Sonne, der durch das Blätterdach auf ihre Ruhestelle schmeichelnd fiel, der Duft der Kräuter, ihre Ermüdung und der Hunger ließen sie gar bald einschlummern.

*

Warum gibt's denn zweierlei Leut auf der Welt? das hatte der närrische Kinderkopf oft gefragt, und man war ihm die Antwort schuldig geblieben. Jetzt kommt aber die Zeit, wo dein H e r z darnach fragen wird, und, arme Liesel, wenn du auch da ohne Antwort bliebst!

Liesel war mannbar geworden. Aber wer wird sich viel umsehen nach der Dirne, die zu nichts nütze ist, als unten am klaren Bache, gerade unter der Viehweide, wo sie als Kind sich tummelte, die Gänse zu hüten! Dort saß sie und sah nach den Wolken wie früher. Die Wolken, das waren doch die Rechten, der Matthies hatte recht, man verstand sie, ohne daß sie redeten, sie kündeten Sturm, ruhige Stille und Segen und Unheil.

Auch verstand sie die Spinnen und die Vögel, aber was die zu verstehen gaben, war auch nur, ob es schön bleiben oder regnen würde, und sie wußte nun wohl, daß sie alle stumm seien, und nun meinte sie: „Ihr redet nichts, weil ihr nichts zu sagen wißt!"

Wenn sie so da saß auf einem Markstein, die Gerte in der Hand, das bunte Tuch über dem wirren Haar, vorn etwas tiefer in die Stirn gezogen gegen die Sonnenstrahlen, das leichte Kattunkleid mit Flicken und die groben Schuh ohne Strümpfe am Leib, die narrische Liesel — welcher Bursch hätte wohl das Herz gehabt, sich zu ihr zu gesellen und sich im Dorf der Gänseliesel ihren Liebsten rufen zu lassen!

„Mein Schatz wär ein armer Schatz", seufzte Liesel und schlug mit der Gerte den Stein, „er müßt viel Neckerei ausstehen, aber gern möcht ich ihn haben für mein Leben!"

Ja, wenn es nur einer gewußt hätte, wie lieb sie wohl ihren Schatz haben könnt, und wie sie mit ihm bis ans End der Welt gehen möcht, und wie sie für ihn ihr Herzblut geben möcht! — Sie hat ja wenig

Lieb genossen von Kind auf, was gäb sie darum um das einzige, das ihr alles gält?

Er möcht mich nur ein klein wenig gern haben, ich dankte ihm dafür vom ganzen Herzen!

Und wenn der eine auch d e r wär, den sie meinte!

Hilf Himmel! Was machen die Gänse für ein Schreckgeschrei?

Fast hätte Liesel gleichfalls in das Schreien ihrer weißen Pfleglinge eingestimmt, denn, wie aus dem Boden gewachsen, stand er plötzlich vor ihr — der eine!

„Grüß dich Gott, Gänshüterin!"

„Grüß dich Gott, Fleischerfritz!"

„Heut ist's heiß, Liesel."

„Ich gspür's", sagte sie und fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Schau", sagte der Bursch und haschte nach ihrem Arm, „was du für ein rundes Ding bist!"

„Wo kommst du her?" fragte sie, ihm den Arm rasch entziehend und in ihren Kleidfalten bergend.

„Vom Markt. Hätt sollen ein Kalb kaufen für'n Vater, aber da hat der Kuckuck ein paar windige Brüder hergeführt, die haben mir im Kartenspiel so viel abgenommen, daß ich für den Handel nimmer aufkommen bin. Hab gerade mit meinen alten Leuten Streit darüber gehabt und bin zornig fort; ist mir recht, daß ich dich da find!"

„Hast denn auch spielen müssen?"

„Geh, Gänshüterin", sagte der Bursche und fuhr ihr mit der Hand über den Mund, „das verstehst du nit."

„Du bist doch das einzig Kind und stiehlst dir's Geld selbst aus'm Sack!"

„Teuxel", lachte der Fleischerfritz, „hätt's nit denkt, was du für ein wirtschaftlich Dirndl bist!"

„Geh zu!"

„Mit dir fahret einer nit schlecht!"

„Meinst!"

„Wär's nit um das Gered im Dorf und um das Geschrei von den Alten, wer weiß, was mancher tät —!"

„Ich möcht's eben selber keinem raten! Weil ich von Kind auf immer allein war und für mich selber denkt hab, heißen s' mich nit recht richtig, und ein arm veracht Dirndl taugt für kein rechten Mann, und ein rechter müßt es doch sein?"

„Freilich, freilich!"

„Hätt mich einer noch so gern, möcht ich ihm sagen, überleg's! Nur einem könnt ich's raten; dem, den ich selber gern hätt! Dem möcht ich sagen, versuch's, nimm die Dirn, die jetzt alle Welt verschreit, schau, ob sie nit alles tut, um dir — dir allein zulieb ein rechtes Weib zu werden! Besser vielleicht als alle andern, die auch nit mehr können als auf die Wirtschaft schauen, aber eins nit, was ich könnt für mein Schatz, 's Leben lassen, wenn es sein müßt!"

„All Wetter, du redest gerad, als wüßt du einen, dem du das alles tätest!"

„Vielleicht", sagte Liesel und versuchte zu lachen und zog ihr Tuch tiefer ins Gesicht.

„Nein, das wäre falsch", sagte der Bursche, „laß dir nur ins Aug schauen", und zog das Tuch zurück.

Liesel stand rasch auf.

„Recht ist's", sagte der Bursch, „wenn du mir Platz machst", und setzte sich auf den Markstein und legte beide Arme um die Hüfte des Mädchens, das vor ihm stand.

„Laß mich", sagte sie, „wenn's wer sieht!"

„Es ist niemand da herum, und wenn auch, wer hätt denn vom Gered der Leute mehr zu leiden, du, die Gänsliesel, oder ich, der Fleischerfritz, der deinen Schatz macht?"

Liesel machte sich heftig los. „Du hast recht, ich will nit, daß über dich ein Gered ist!"

„Soll ein Gered sein, und tausendmal mehr, als wahr ist; wenn ich nur eins wüßt!"

Liesel sah zu Boden.

„Ob ich der wär, den du meinst mit dem einen, für den du alles tätest?"

Liesel schüttelte den Kopf.

„Liesel, sei gescheit, so führt uns das Geschick nit leicht mehr zusammen wie heut, die gute Stund muß man beim Schopf packen, du hast allweil die Wahrheit gesagt, sag's auch heut, dann sollst schon sehen, wie's ausgeht. Bin ich der eine?"

„Mag's ausgehen, wie's will, ich hab nie gelogen, und da du darnach fragst, wird dir doch daran gelegen sein. Ich hab früher, wo du noch nit da warst, an dich gedacht, und ich sag dir's jetzt auch da vor Himmel und Erd, du bist der eine!"

„O du herziger Schatz!"

„Nun tu mir doch gleich eine Freud, versprich, daß du nimmer willst spielen!"

„O freilich, wenn dir's nit taugt. Vertraust du mir aber auch recht?“

„Von der heutigen Stund ab kenn ich nur dich mehr auf der Welt, und ich wart dir alles ab, wie du's willst und begehrst, und will keinen Willen haben als den deinen.“

„So ist's recht. Aber schau, Liesel, da ist's so heiß, möchst nit die Gäns den Bach hinunter in die Büsch dort treiben? Fürchst dich doch nit, mit mir allein zu sein?“

„Nein, Fritz, ich wüßt nit warum, ich hab dir's heut gesagt, wie ich gegen dich gesinnt bin; gescheiter mögen die Dirndln sein, die sich vor die Buben hüten, aber am aufrichtigsten meinen's wohl die, die auf der Welt von nix mehr wissen als von ihrem Schatz!“

„So komm nur!“

Der Busch nahm die beiden auf.

•

Es waren acht Tage darüber ins Land gegangen. Heute war der Himmel grau und nicht sonnig wie damal, die Gänse schnatterten und streckten die langen Hälse und tranken aus dem Bache, der heute grau wie der Himmel aussah. Die Gänseliesel saß wieder auf ihrem Marksteine, und als sie jetzt nach jenem Busche hinsah, da fiel ihr die Gerte aus der Hand, denn von dort kam der Fleischerfritz, und sie blickte nochmals hin, ja, er war's wirklich, und neben ihm schritt ein zweiter Bursche daher. Da bückte sie sich nach der Gerte, hob sie auf und blieb gebeugt

sitzen und sah die beiden nicht weiter an und hörte sie nahe herankommen.

Jetzt stand er vor ihr und legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: „Gänsliesel“ — und seine Stimme klang schneidend — „Gänsliesel“, sagte er, „du bist gestern auf Abend durchs Dorf nach unserm Haus gerannt und hast dich dort auf der Straße herumgetrieben . . .“

Der andere Bursche kicherte.

Die Dirne aber sah auf: „Ich hatte dich acht Tage nicht gesehen, das war eine lange Zeit, Fritz. Da bin ich denn gestern hin nach eurem Haus, und da hab ich deinen Schatten am Fenster gesehen. Und da war alles wieder gut, weil ich nur wußte, du seiest nit krank.“

Der andere Bursche kicherte wieder.

„Ich will das aber nit“, sagte der Fleischerfritz, „daß du es weißt.“

„Wenn du es nit willst, so soll's unterbleiben“, sagte die Dirn ruhig.

„Recht ist's“, sagte der Bursche und schickte sich mit seinem Genossen zum Gehen an.

Die Liesel war aufgestanden.

„Fritz!“

„Was gibt's?“ fragte er, sich halb zurückwendend.

„Was bist nit allein kommen?“

„Zwischen uns ist ja nichts Heimliches“, sagte er, und der andere Bursche brach in ein lautes Gelächter aus, und lachend schritten die beiden das Weideland gegen das Dorf hinan.

Was sie wohl so lustig machen mochte?

Und warum kommt dir, Liesel, eine schwere Träne ins Auge?

Du fragtest doch sonst immer so viel, warum frägst du hier nichts?

Arme Liesel!

*

Kirchweih kam heran. Es fiel ein bitterer Tropfen in den Freudenkelch derselben. Sie konnte für manchen die letzte Kirchweih werden, darum aber mußt es doppelt lustig dabei hergehen.

Ja, es waren schlimme Zeiten, nun sollte gar Krieg werden, heute tanzt noch der bayerische Bursch bei der Kirchweih, und übermorgen schon marschiert er fort gegen die Franzosen. Darum spielt auf, Musikanten, und denkt nicht daran, daß es heute noch aus werde; morgen, wenn die Sonne auf den Tanzboden scheint und alles müde und trunken ist, dann mögt ihr rasten.

Und du, Wirt, du magst dich nur umtun, du weißt, beim Abschied schaut man nicht in den Säckel.

Und so schnurrte die Tanzweise hinaus in die stille Nacht und das Gestrampfe und das Gelächter — — und draußen lag ein Himmel über allem, der alle seine Sterne aufgezunden hatte.

Aber toller war noch kein Kirchtag. Was die Leute da unten hatten? Ein neugieriger Stern beugte sich zu tief vor und fiel vom Himmel auf die Erde.

„Ein Stern ist geschossen“, sagte ein alter Bauer, der vor seiner Haustür spät noch saß.

Wie lustig doch die Menschen sein können, wenn sie am wenigsten Ursache dazu haben!

Draußen aber vor dem Wirtshause stand schon lange ein Dirndl, ohne Putz, nur sein Kleid sauber, die Schuhe blank und eine Nelke im Haar; es war die Gänseliese, sie hatte ihr Gesicht an die Scheiben eines Fensters des Tanzzimmers gedrückt und sah hinein.

Und immer tanzte da drinnen der Fleischerfritz mit der Wirtstochter, und die war ein flinkes Ding, recht sauber und reich und stolz, denn sie sah keinen Burschen sonst an, nur mit dem Fleischerfritz tanzte sie.

An einem Tische im Winkel saß der Kramerjackl und trank und sah nach dem tanzenden Fleischerfritz und nach der Wirtstochter und senkte den Kopf. Weiß nicht, warum ihm's die arme Liesel draußen vom Herzen gegönnt, wenn die Wirtstochter doch auch mit ihm getanzt hätte.

Da taumelte ein Betrunkener durch den Hausflur und scheuchte die Dirne vom Fenster weg, der Bursch erkannte sie aber gleich und schrie: „Ho, die Gänsliesel! — Willst auch zum Tanz? Dein Schatz, der Fleischerfritz, wartet schon auf dich. Komm nur!"

Damit faßte er die Dirne und zerrte sie bis an die Türe des Tanzzimmers. — „Ho, ho, Fleischerfritz", schrie er, „da ist dein Schatz, die Gänsliesel, schau, wie fein sie ausstaffiert ist!"

Unter Lärm und Gelächter verstummte die Musik, und die Tanzenden hielten inne.

„Die verruckt Dirn rennt mir nach, ich kann dafür nichts", flüsterte Fritz seiner Tänzerin zu, „und die Halunken denken, sie kriegen uns aus einander. Du

denkst doch nicht, daß ich neben dir einen Gedanken an sie haben könnt?"

„Fällt mir nit ein", sagte die Wirtstocher und warf den Kopf zurück.

„Laß mich nur machen", sagte der Fritz, „es gibt einen Spaß, und ich führ die Lacher ab."

„Komm nur, Liesel", schrie er lustig, „warum sollst du nit tanzen?" Damit faßte er sie an der Hand. „Musikanten, aufgespielt!"

Und der Tanz begann.

Die Wirtstochter hielt sich die Hüften vor Lachen über das ungeschickte Ding.

„Ich bin nicht gekommen, dir Ungelegenheit zu machen", sagte die Liesel, während sie tanzten, „du hast selbst gesehen, wie sie mich herein genötigt haben. Ich wollt dich nur bitten, vor du weggehst ins Feld, komm einmal noch hinab zu mir nach'm Bach."

„Freilich", sagte er und setzte sie an die Tür auf einem Sessel ab.

„Ich dank dir", sagte sie.

„Behüt dich Gott!"

Und Liesel ging, ohne umzusehen, nach Hause.

Und auf dem Tanzboden lachte man über die närrische Dirn und über die Gutmütigkeit des Fritz, der sie sogar zum Tanz aufzog, und alle waren einig: ein schöners Paar wie der Fritz und die Wirtstochter gäb es im ganzen Ort nicht.

Nur der Kramerjackl mochte anders denken, sagen hätte er es aber nicht sollen, denn am andern Morgen kam er mit blutigem Kopfe heim; aber um

die Brust war ihm doch enger und weher, Fritz hatte ihn vor den Augen der Wirtstochter zu Boden gebracht, und sie hatte trotz ihres anfänglichen Schreckens dazu gelacht.

Es war doch recht, daß es in den Krieg ging.

*

Die Bursche waren weggezogen, und Liesel hatte auf ihrem Markstein gewartet, aber Fritz war nicht gekommen, Abschied zu nehmen. — Dieweil hatte der Krieg begonnen, und gar wunderliche Nachrichten kamen aus Frankreich; die ältesten Leute im Ort steckten die Köpfe zusammen. Wie war's doch ganz anders, wie es einmal gewesen! Welchen Gang geht jetzt die Welt!

Das dauerte fast bis übers Jahr.

Was aber kümmerte das alles die Liesel! Sie wartete und wartete und war mehr als je allein. Die Wolken, die Spinnen, die Vögel, Gras und Kraut, sie mochten wohl sagen, jetzt kommt Regen oder Sonnenschein, aber ob der Fritz wieder heil aus dem Franzosenlande käme, das sagte keines! Sie redeten ja nicht, weil sie nichts zu sagen wußten!

Und da waren ihr die Wolken zuwider und die Spinnen und die Vögel und Gras und Kraut und die Berge und die Ebene.

Und wenn sie nun so da saß, die Augen halb geschlossen, und es war ihr, als wäre die Welt um sie eingesunken, da war's nur der blaue Himmel, den sie gern sah, wenn sie den Blick wieder hob. Ach ja, es mag schon so sein, wie die Leute sagen, daß da

oben alles ausgetragen wird, was herunten auf Erden uns schmerzt. Das tiefe Blau, in dem sich nichts regte, das immer gleich blieb, wie viel auch Wolken darüber jagten, ließ keine Spur zurück.

Und sie betete zeitab fleißig, daß der Fleischerfritz wieder kommen möge aus dem fernen Land, unverletzt, heil, und daß er sie lieben möge, wie sie ihn.

Eines Tages ging's durch das Dorf: Unsere Bursche kommen wieder heim! Das war ein rechter Jubel, doch nicht für alle, denn der oder jener konnte nimmer heimkommen, und andere wieder kamen heim als Last für die Ihren, als Krüppel.

„Und habt ihr's gehört, der Fleischerfritz soll bei Orleans gefallen sein!"

War das ein Schreck im Wirtshause! Die Tochter hatte den Tag über rote Augen.

Nur auf der Gänseweide glaubte man's nicht, die Gänse schnatterten so lustig, und die Liese hatte ja so inbrünstig gebetet.

*

Heute war es schön! Die Welt lag da im Sonnenschein. Ein feiner Duft lag über der Ebene, die Berge im tiefen Blau und die Wälder in herzerquickendem Grün, es wehte eine milde Luft, und ein wohliger Geruch trieb dort vom Tann herüber — und über allem lag der tiefblaue Himmel! Ein Tag, wo jeder aufatmete, der im Freien ein Stück ging, und leise sagte: Heut ist es schön! Wo jeden das Gefühl überkam, du gehörst zum Ganzen und mußt

dich auch so schön geben, als du kannst, damit wir alle mit einander Ehre aufheben und ein Wohlgefallen sei auf Erden! Ein Tag, mit einem Wort, wo man sich freut, daß man auf der Welt ist!

Und an den Haustüren standen hin und wieder Bursche in aufgeknöpften blauen Uniformröcken und freuten sich der Heimat, die sie so prangend empfing.

Die Bursche waren heimgekehrt, nur alle nicht, aber die Heimgekehrten wußten zu erzählen von den Verwundeten und Gebliebenen — und der Fleischerfritz war bei Orleans gefallen.

„Der Fritz ist doch gefallen", sagte die Wirtstochter traurig, denn geweint hatte sie schon früher um ihn.

Der Fleischerfritz war tot — und wie konnte die Erde so schön sein und der Himmel so herunterlachen? Die Liese begriff es nicht, sie hatte den Kopf tief gesenkt und spielte mit der Gerte im Sande.

Sollte sie es glauben?

Hätte sie ihn drüben in seinem Elternhause selbst auf dem Laden liegen sehen und wüßte sie, daß er morgen dort auf dem kleinen Friedhofe in die Erde gescharrt werden sollte, sie hätte wohl lange schon laut aufgeweint; aber er war wie aus der Welt hinausgegangen. — Franzosenland — das ist wohl recht weit?

Und war da nichts mehr zu ändern, geschahen denn nicht Wunder in früheren Zeiten? O gewiß, sie hatte derlei ja in der Schule gelernt.

Die Sonne brannte hernieder, es war Mittag. Liese dachte gar nichts mehr, sie begriff nicht, was da um sie herum sollte der Sonnenschein, das Leben — es war ihr, als wäre das alles für andere —, sie meinte, ein Baum am Waldesrand in der Sonnenhitze, dem es auf die graue Rinde brennt, mag auch so viel vom schönen Tage und vom Leben fühlen wie sie. — Mechanisch zog sie ihr Stück Schwarzbrot aus der Tasche und aß etliche Krumen, stand dann auf und legte den Rest auf den Stein, nahm die Gerte und trieb die Gänse heim.

Dort längs der Weide führte ein schmaler Steig hinauf, da stand ein Marienbild. Dort blieb sie stehen und sah zur Jungfrau mit dem Kinde empor, dann setzte sie sich davor ins Gras, pflückte einige Wiesenblumen, zog aus ihrer Schürze einen Faden, band einen Strauß, den sie in die Nische zu Füßen des Bildes legte.

„Unser Herrgott ist ein Mann", sagte sie, „der versteht unsereins nicht so gut, man kann ihm auch nit alles so sagen, wenn ich mit dir reden könnt, möcht vielleicht noch alles gut werden. Ist's doch kein größers Wunder, wenn der Tote wieder lebendig würd, wie daß der lebendige Mensch kann sterben! Hättest nichts dagegen, käme ich heut nacht zu dir in die Kirch!"

Sie trieb ihre Gänse weiter.

„Mit ihr hätt ich schon früher reden sollen."

Abend ward's, die Kirche lag so still und friedlich oben auf dem Hügel, die Pforte war halb offen — der Mesner trat jetzt ein und schloß das Turm-

gemach auf, hinter ihm polterten ein paar Buben herein, die wollten das Abendgebet einläuten. Der Alte ließ sie gewähren.

„Es ist genug", sagte er dann zu den Buben, die an dem Stricke baumelten, — noch ein paar Züge mußten sie tun, dann ließen sie es.

Das Geläute verstummte, die Luft war wieder ruhig. — Jetzt fiel die Kirchtüre ins Schloß, und der Schlüssel drehte sich, und die Kirche war verlassen.

Langsam stieg der Mond herauf, einzelne Sterne brannten wie Feuer, der Wald rauschte, es ging ein stilles Atmen über Berg und Tal. In der Kirche fiel in breiten Streifen das Mondlicht über die Steinplatten des Bodens, durch die Fenster auf der entgegengesetzten Seite sah man die Sterne flimmern. Hier und da glänzte eine Goldleiste oder Tresse im Mondlicht, dort unter der Kanzel waren etliche Votivtafeln, die von Wundern sprachen, verheißungsreich streifte sie das Mondlicht, das von den Steinen noch eine kleine Strecke an den Wänden hinaufkroch. Tief im Schatten unter dem Chor hingen welke Kränze, Totenkränze. Die Heiligen an den Altären standen ruhig und still — beschaulich.

Nichts regte sich.

Doch halt! Jetzt rauschte es und hob sich's in dem großen Kirchenstuhle ganz vorne am Altare, eine dunkle Gestalt trat daraus hervor in das Schiff der Kirche; sie mochte lange Zeit in unbequemer Lage zugebracht haben, denn sie schüttelte sich und streckte

sich, als wären ihr Arme und Beine eingeschlafen, dann sah sie rings um sich und schritt leise auf den Altar zu, über dem ein geschnitztes Muttergottesbild stand.

„Jetzt laß mit dir reden!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Draußen aber wehte ein scharfer Wind plötzlich über die Berge her und führte im Gefolge ein Heer finsterer Wolken herauf, die deckten die Gestirne und rückten dann allmählig los auf den Mond und holten ihn ein und deckten die ganze Erde mit Nacht — in der Kirche erloschen die leuchtenden Streifen auf den Quadersteinen, die Votivtafeln hingen im tiefen Schatten, gleich den Totenkränzen, — leise begann es zu regnen, eintönig schlugen die Tropfen nieder auf die Schindeln der Dächer — im ewigen Gleichtakte tickte und tropfte es, und das lag weit über dem Lande, und jeder Schwall des Regens, der niederfiel, gab in seiner Gleichförmigkeit einen betäubenden Lärm.

Ein gleiches Tropfen, Ticken, Rinnen, Quirlen — man versteht sich selbst nicht mehr in dem Geräusch, die Rede verstummt, das Gebet wird stille, nur hier und da macht sich ein Schelten um so lauter, als es ohnmächtig ist.

Mit dem kommenden Morgen war das vorüber, die Bäume schüttelten ihre regenschweren Häupter, das Gras war fast ertränkt, und am Himmel, der selbst angegriffen schien, zogen einzelne Wolkenfetzen dahin.

Der Mesner ging über den Platz und schloß die Kirche auf.

„Jesus Maria!“ Was war das? Die Muttergottes war vom Altar verschwunden, und dort lag eines auf der Erde.

Der Mann trat näher.

Die Gänseliesel war's, die bewußtlos am Boden lag und das Muttergottesbild im Arme hatte; die gestickten, kostbaren Kleider der Statue lagen verstreut umher.

„Jesus! Jesus!“ sagte der Mann, „was wird's da gegeben haben?“ Er rüttelte die Ohnmächtige und schüttete ihr Weihwasser ins Gesicht.

Die Dirne schlug die Augen auf, dann deutete sie auf das Marienbild: „Die ist auch nur von Holz!“

„Alle Heiligen, steht dem Dinge bei!“ sagte der Alte, „die ist ganz übergeschnappt!“

„Die ist auch nur von Holz!“

*

Seither sitzt ein kleines Mädel auf der Gänseweide, das tummelt sich lustig herum mit den Gänsen, das lacht und sieht nicht in die Wolken.

Die Liesel aber fällt ihren Eltern nun ganz zur Last; tagüber starrt sie in die Wolken wie früher, aber sie fragt nach nichts mehr, und nachts läuft sie oft aus und schreit: „Die ist von Holz!“ daß die Nachbarsleute darüber vom Schlaf auffahren; da müssen jedmal die Ihren heraus und sie mit Gewalt wieder zu Bette bringen.

„Das ist die Straf Gottes für das Ding, das all sein Lebtag fürwitzig war“, meinten einige fromme Leute.

Doch vielleicht besser so, arme Liesel, vielleicht besser so, als der Fritz wär wieder heimgekommen.

Hörst du die Hochzeitsmusik, die vom Wirtshause herüber klingt? Die gälte wohl dem Fleischerfritz, der die stolze Wirtshanne heimführt.

Jetzt gilt sie freilich auch ihr, aber sie nimmt den heil heimgekehrten Kramerjackl.

Hättest dir's eben auch bequem machen sollen auf der Welt und nach nichts fragen oder dir nichts zu Herzen nehmen sollen, könntest dann noch heute deine Gänse hüten, dort unten am Bache, bei den Büschen, weißt du, bei den Büschen, was lachst du denn? — aber selbst die Gänse hast du verdorben; frage nur die kleine Judith, die jetzt dort wohlmeinend die Gerte schwingt: „Wollt ihr denn nie parieren, ihr Vieher!“

Diebs-Annerl

Erstes Kapitel

Beginnt mit sehr nebensächlichen Einleitungen und endet mit einer Bekehrung.

Es war eine Straße, nicht besser und nicht schlechter, wie sie eben hierzulande neben den Feldern und Weingärten herlaufen, rechts und links Gräben — zur Aufnahme des Regenwassers —, Bäume, je einer von zehn zu zehn Schritten, und der Abwechslung wegen, wieder hübsch regelmäßig, hie und da ein Steinhaufe — zweckdienlich mit dem Schlegel zerkleinerte, scharfkantige Stücke Kiesel, um damit die Unebenheiten des Fahrweges auszuschottern; was offenbar nur geschieht, um die Pferde vor gedankenlosem Hintrotten auf immer gleichen Wegen zu bewahren, die Reisenden einer angenehmen Erschütterung zu unterziehen und die lästernden Auslassungen der fluchkundigen Fuhrleute um einige Kraftworte zu bereichern. Und das geht so fort und fort in einer Eintönigkeit, die nur nach stundenlangem Wandern durch ein Dorf unterbrochen wird. Leider hat auch diese Unterbrechung für den Erfahrenen längst den Reiz der Neuheit eingebüßt, denn wenn in einem Dorfe geschmackvolle Häuser mit blauem Anstrich und grünen Fensterläden, oder umgekehrt, seinen Farbensinn erfreuen, so weiß er sofort, daß ihn im nächsten

Orte dieselbe Zusammenstellung in Orange und Ziegelrot erwartet; dieser beständige Farbenwechsel von Ort zu Ort wirkt auf die Dauer sehr niederschlagend, es erwacht ein brennendes Verlangen nach anderen Farben, und mit kindlich heiterem Lächeln begrüßt der Blasierte ein Haus mit rosafarbenem Anstrich und schwarzen Läden.

Wie weit kann man doch auf gerader Straße abirren! Es ist übrigens wohl auch Schuld der letzteren, welche dadurch ein übles Beispiel gibt, daß sie von dem Orte der Handlung dieser wahrhaften Geschichte seitwärts abbiegt und ihn liegen läßt, als wäre er ihrer Beachtung nicht wert, während sie durch manch geringeres Dorf in ihrer ganzen Breite durchzieht. Der Straße nach können wir also nicht ans Ziel gelangen, wir müssen einen Feldrain gehen, mitten durch wogende Kornfelder, deren Ähren sich nach unseren Händen neigen wie Dorfkinder, die nach denen des hochwürdigen Herrn Pfarrers haschen, der sie ihnen aber lächelnd entzieht, nicht aus Demut, sondern weil ihm die Kleinen etwas gar . . . ungewaschen erscheinen. Dort, wo der Feldweg beginnt, steht ein Baum, und auf einem Aste desselben saß ein Rabe und betrachtete wohlgefällig einen in der Sonne glitzernden, von der Straße aufgelesenen tombaknen Pfeifenbeschlag . . . da schütterte ein Steinwurf an dem Aste, zu einem erschreckten Krächzen öffnete Meister Dieb seinen Schnabel und flog auf, während seine Beute in dem Straßengraben in einer Pfütze versank; ein barhäuptiger, bloßfüßiger Junge tanzte ausgelassen in der Mitte

der Straße und sah dem Vogel nach, es war ihm offenbar ein ungeheures Vergnügen, den unredlichen Finder ertappt zu haben, aber dem „zu stande gebrachten“ Gegenstande forschte er gar nicht weiter nach; er sprang den Straßengraben hinunter und kletterte, sich an den Wurzelfasern des Baumes anhaltend, hinauf nach dem beträchtlich höher liegenden Fußsteige, ein Unternehmen, das nur auf Kosten der ohnehin sehr schadhaften Höschen geschehen konnte. Sonst war nichts auf seinem Leibe als ein grobes Hemd und das besagte in Auflösung begriffene Beinkleid, das mit einem Hosenträger querüber festgehalten wurde.

Der Bub hätte in der Stadt zu den sogenannten hübschen Kindern gehört, aber das günstige Vorurteil, das sein blonder Krauskopf und seine blinkenden blauen Augen erwecken konnten, wurde durch seine, sagen wir, Nachlässigkeit in Betreff auf die Kleiderordnung und Reinlichkeit sehr herabgestimmt. Von seinem nach einigen Abrutschungen glücklich erreichten höheren Standpunkte, die Knie vom Anstemmen und Abrutschen lehmig gefärbt, blickte er lachend hinüber nach jenem Baume, auf den sich Meister Rabe geflüchtet hatte und jetzt verdrießlich, mit den Flügeln schüttelnd, einzelne Federn mit dem Schnabel glättete.

Rah — raah — schrie der Knabe.

Der Rabe klappte ein paarmal mit dem Schnabel. Es wird wohl aus Ärger gewesen sein.

Der Kleine huschte den Feldrain dahin, bis er die Kornfelder hinter sich hatte, da lag von Zäunen um-

geben rechts und links eine große Wiese, er sah umher, dort war ein Busch, und hinter dem Busch sah er ein rotes Tüchelchen hervorblinken. Wer dort wohl im Grase saß? Wozu raten? Er schlich nahe zu: ein kleines Mädchen saß dort und spielte mit einem glänzenden Dinge, das funkelte so hübsch in der Sonne. Das Annerl war's.

„Annerl!" rief der Knabe.

Das kleine Mädel verbarg sogleich geschickt den funkelnden Gegenstand und wandte sich halb erschrocken um.

„Leopold!" rief es.

„Was hast denn da?"

„Wo?" sagte die Kleine möglichst unbefangen und wies die leeren Händchen, die sie gespreizt von sich abhielt.

„O, ich hab's schon gesehen, du hast's in die Tasche gesteckt. Es war ein mächtig glänzend Ding. Geh, laß mich's sehen."

Zögernd griff die Kleine nach der Tasche und brachte das Verlangte langsam zum Vorschein, stieß aber die Hand des darnach langenden Jungen weg und hielt es ihm mit krampfhaft geschlossenen Fingern vor das Auge. Es war ein Goldstück.

„Ah!" machte der Knabe. „Woher hast du das?"

Das Kind senkte den Kopf, so daß aus dem roten Tüchelchen, das es über das Haar gebunden und gegen die Sonne ins Gesicht gezogen hatte, nichts hervorsah, nicht einmal die Nasenspitze, und sagte scheu: „Gefunden halt."

„So — gefunden hast's, Annerl? Wo?"

„Beim Stiegenwirtshaus — in der Lauben.“

„Was das ist?“

„Geld ist's, so viel — so viel Geld“, sagte die Kleine und blickte herum über die ganze Gegend, bis wo weit rückwärts blaue Berge lagen und auf einem ein weißes Schloß ins Land leuchtete. Darauf blieb ihr Auge haften, und das Goldstück in der kleinen Hand nach der Richtung schwenkend, als wollte sie es auf einen unsichtbaren Zahltisch, so hoch wie die Berge, neben das Schloß legen, wie sie beim Krämer den Groschen mit der einen Hand gab und mit der andern das Brot nahm, wiederholte sie, — „viel Geld, das (sie meinte das Schloß) könnt man wohl dafür kaufen.“

„Ah, du irrst dich sehr; das ist, wie der Lehrer sagt, ein Dukaten, das sind vier und ein halb Gulden Münz, keine fünf Gulden Neugeld — dafür kauft man kein Schloß.“

Die Kleine schien über diese fachmännische Auseinandersetzung nicht sehr erbaut. Aber es schien sie gleich ein anderer Gedanke zu beschäftigen, denn hatte sie auch ihre überschwenglichen Hoffnungen verloren, so war sie doch über den wahren Wert jetzt aufgeklärt und setzte denselben sogleich praktisch um in erreichbare Herrlichkeit, denn nahezu fünf Gulden Neugeld — davon konnte man wohl lange in Freud und Herrlichkeit leben, und was alles konnte man dafür haben!!

„Wenn du es aber gefunden hast, Annerl“, sagte der Knabe, „wenn du es gefunden hast, so mußt du es zurückgeben.“

„Zurückgeben?“ fragte erschreckt das Kind, schloß schnell die kleine Hand und fuhr damit in die Tasche.

Die Wirklichkeit hatte die Illusion getötet, und die Moral — ach —, die setzte den sehnlichsten Gelüsten Schranken. Das war etwas viel Erfahrung auf einmal, armes Annerl!

„Ei freilich wohl, denn weißt, Annerl“, begann der kleine Moralprediger, „weißt“ — und zitierte in singendem Tone ein Schulknabensprüchlein:

„Gschenkt, gschenkt — nimmer gebn,
Gfundn, gfundn — wiedergebn.
Mußt's wiedergebn, wem's gehört.“ —

„Ich geb's nicht.“

„So — so“, sagte der Knabe mit feierlicher Miene, „weißt, dann betrügst, und wer betrügt, der stiehlt, und wer stiehlt, der kommt an den Galgen.“

Hier war er freilich mit seiner Schulweisheit zu Ende, aber der Ernst hatte gewirkt. Freilich, was wußte das arme Annerl, daß diese erbärmliche Schulweisheit längst in der Sonne der Humanität unseres Jahrhunderts erblaßt sei, und daß überhaupt kein Dieb mehr an den Galgen kommt, nicht einmal die kleinen, viel weniger die großen, die man schon, wie das alte Sprichwort besagt, in früheren, düsteren Zeiten laufen ließ — heutzutage wollen sie gar nimmer zu Fuß gehen.

Das Kind war sehr eingeschüchtert von der furchtbaren Aussicht, an den Galgen zu kommen, sie hatte von dieser staatlichen Einrichtung zwar keinen Be-

griff, aber doch eine heilsame Furcht als vor etwas Unbekanntem, jene allgemeine, wohl auszunützende und allzeit wohl ausgenützte Eigenschaft des menschlichen Herzens.

Sehr kleinlaut fragte sie: „Zurückgeben, meinst, müßt ich's?"

„Gewiß", sagte der Knabe. „Weißt auch, wer's verloren hat?"

„Wohl", sagte das kleine Annerl und wurde rot bis in die Stirne und wandte sich ab und fuhr spielend mit den kleinen Fingern durch das Gras. „Wohl, einer aus der Stadt."

„Ah, der schöne Herr, was beim Stiegenwirt wohnt, seit gestern?"

Das Kind nickte. Wir wollen gerade nichts Übles denken, aber — aber wo das Goldstück gefunden wurde? Wir wollen doch nicht gar zu genau nachfragen.

„Wenn der schöne Herr das verloren hat", sagte der Knabe, der sah, wie das Mädchen langsam das Gesicht verzog, was auf einen Ausbruch von Tränen hindeutete — „wenn der schöne Herr das verloren hat, so wird er dir wohl etwas geben, wenn du es wiederbringst."

„Und an den Galgen komm ich nit?"

„Nein, du kommst, wo die ehrlichen Leut hinkommen, in 'n Himmel!"

Das Mädchen sprang auf vom Boden.

„Dann geb ich's zurück."

Die zweit verheißene Erhöhung schien eine ganz andere Wirkung auf sie zu äußern als die erst an-

gedrohte. Sie faßte Leopold, der auch aufgestanden war, bei der Hand und zeigte sich bereit zu gehen.

„Aber“, sagte sie, „wird er mir wirklich auch etwas geben?“

„Freilich, wohl, wohl“, sagte der Knabe.

Und die Kinder gingen längs dem Gesträuche dem Dorfe zu; an einer Stelle, wo sie vorbeikamen, stand, überwuchert von Gras und Strauchwerk, ein arg verbröckeltes und verwittertes Gemäuer, das sich ansah wie ein runder Turm, dessen Bau, kaum über Manneshöhe gediehen, seinerzeit eingestellt worden war. Niemand hätte es mehr gewußt, wäre es nicht ein traditionelles Überkommen gewesen, daß dies der Unterbau des Meisters Dreibein war, die Richtstätte des einst vor nahezu vergessenen Zeiten im Besitze eigener Gerichtsbarkeit gewesenen Ortes! Nicht umsonst also war der Ort, der ein solches Zeichen vorgeschrittener Zivilisation noch aus alter Zeit aufwies, ein Ort, dem gegenüber andere gering heißen konnten, durch welche die stolze Landstraße in all ihrer Breite durchzog. Im Volksmunde hieß die Stelle immer noch „beim Galgen“.

Annerl warf einen scheuen Seitenblick nach der vielbedeutsamen Ruine, und der Knabe, der sie verstand, beschleunigte seine Schritte, und so gerieten sie ins Laufen, das erst nachließ, als sie die Häuser des Dorfes in Sicht hatten, von wo Leopold gelassener, in der Richtung des Stiegenwirtshauses, seine Bekehrte an der Hand leitete.

Ja, wer nur auch immer seine Gründe so bei der Hand hätte!

Zweites Kapitel

Der Leser macht vorübergehende Bekanntschaft mit dem „schönen Herrn", diese Bezeichnung erweist sich als Gattungsname, die Person aber als Filz.

Da war das freundliche Haus mit dem rosafarbenen Anstrich und den schwarzen Fensterläden, das selbst aus der Ferne noch von diesem zurückgesetzten Orte der undankbaren Landstraße zulächelte. Über dem Tore war groß und breit zu lesen, daß es dem müden Wanderer mehr als bloß heiteren Anblick gewähre, daß es das Gasthaus zum „Roten Hahn" sei. Ein sehr freundliches Haus.

Nebenan aber führte eine ziemlich steil ansteigende Stiege durch ein schmales Gäßchen zu der auf einem Hügel gleichsam über dem Orte thronenden Kirche. Darum konnte auf dem Blechschilde des Gasthauses an der langen Eisenstange der arme „rote Hahn" entweder in stiller Ergebung sich im Winde schaukeln oder erbost, wie eine Wetterfahne, knarrend sich um seine Achse drehen, niemand achtete auf ihn, niemand ging in den „Roten Hahn", wer einkehrte, kam ins „Stiegenwirtshaus".

Auf dem Wege dahin waren unsere kleinen Bekannten in ein eifriges Gespräch geraten. O, daß es verschwiegen bleiben könnte, daß auch hier das so schön erlangte moralische Übergewicht zur Erlangung sehr irdischer Vorteile mißbräuchlich verwertet wurde! Aber eine wahrhafte Geschichte hat wie die wahrhafte Geschichte die Pflicht rücksichtslosester Offenheit, und so muß denn zugestanden werden, daß der Knabe Leopold die Meinung aufwarf, daß man

den Eltern nichts zu sagen und nichts von dem abzugeben brauche, was ihnen der „schöne Herr" ganz zuverlässig schenken würde, sondern daß man sich dafür etwas kaufen könne. Annerl stieß sich nicht an dem kommunistischen Plural dieses Vorschlages und erklärte sich einverstanden, und so stiegen alle Herrlichkeiten, die der Laden des hiesigen Krämers barg, vor ihren kindlich begehrlichen Augen auf. Jedes hatte eifrig hinzuweisen auf die eine oder die andere, welche man doch ganz gewiß kaufen müsse, wobei die teil- und genießbaren sich merklich in den Vordergrund drängten. Also in den Vorahnungen erlesener Genüsse schwelgend, betraten beide Hand in Hand den Hausflur des Stiegenwirtshauses, schüchterner nahten sie sich der schönen Stube des Wirtes, dem sogenannten Präzimmer, das ist Prachtzimmer, denn nur dort, das wußten sie, konnte ein Gast von der Art des „schönen Herrn" über Nacht untergebracht werden.

An der Türe standen sie aber sehr herabgestimmt stille.

In dem Wirtshause ging es recht laut zu, und es war doch zur Zeit nur ein einziger Gast anwesend; also vollführte der den ganzen Lärm, und es brauchte wahrlich niemand erst das Ohr an die Türe zu legen, um etwa zu erlauschen, was das Gemüt des einzigen Gastes des Stiegenwirtes in so große Erregung versetzte.

Unseren kleinen Freunden wurde sehr bedenklich zu Mute.

„Den Teufel auch", sagte eine scharfe, schneidige

Stimme, „den Teufel auch! Verloren? Verloren, meint Ihr, Wirt? Glaubt Ihr, daß ich ein Narr wäre, der auf sein Geld, nun gar auf rare blanke Dukaten, so wenig acht hätte, daß ich sie verstreute, wie . . . wie . . .“

Der Mann war offenbar so achtsam auf jeden ihm zukommenden Gegenstand und jedenfalls so von der Verwertbarkeit auch des Unscheinbarsten überzeugt, daß ihm durchaus kein leichtsinnig zu verstreuender beifiel und er das Gleichnis durch eine Pause ersetzte.

„Und wenn es nicht sollte verloren sein“, warf, diese Pause nützend, eine breite Stimme ein — offenbar war der Stiegenwirt der Besitzer derselben —, „und wenn es nicht sollte verloren sein?“

„So ist's gestohlen — gestohlen — und obendrein in Eurem Hause! Wo man noch in solche Spelunken auf dem Lande kommt, ist man nicht besser daran als in einer Räuberhöhle. Ihr habt es not, solche Wirtschaft bei Euch einreißen zu lassen; so oft ich noch zu Euch gekommen bin, Stiegenwirt, war ich der einzige, der bei Euch eingekehrt, nun laßt noch solch ein Wesen einreißen bei Euch, daß man die Gäste bestiehlt, dann mögt Ihr zusehen! Zahl ich nicht, was ich zehre, — zahl ich nicht, was ich nachtlagere, — greif ich nicht in die Tasche und gebe der schielenden Magd . . . verflucht verdächtige Personage das . . . ein Trinkgeld?! He?! Und obendrein soll man da in Eurer elenden Kneipe bestohlen werden — um einen Dukaten gleich —, als ob dies nur so wäre, als nähme man einem . . .“

Hier mußte der Redner wohl inne werden, daß er, wenn er überhaupt einen Vergleich aufstellte, im Begriffe war, alle gesellschaftliche Moral über den Haufen zu werfen, denn er mochte nennen, was er wollte, so gab er ja doch damit ein Maß an, innerhalb welchem man dann das Stehlen für erlaubt anzusehen berechtigt war. Der Mann hatte offenbar Unglück mit seinen Vergleichen.

Die Lücke füllte wieder der Stiegenwirt, indem er mit tiefem Gebrumme einwarf: „Was Sie da für Lärm machen, Herr Verwalter. Ist je so etwas in meinem Hause begegnet? Hat sich's nicht immer wieder gefunden? Das wär denn doch das erste Mal."

„Ist's nicht genug an dem? Den Teufel auch! Soll ich mir's vielleicht zur Annehmlichkeit rechnen, in Eurem Hause bestohlen zu werden? Wohl, es ist das erste Mal, aber es soll auch das letzte Mal sein, oder denkt Ihr vielleicht, Ihr seid hier der einzige Wirt im Orte, bei dem sich's übernachten ließe? — Ja, Ihr denkt so, aber da denkt Ihr falsch, da denkt Ihr falsch wie . . ."

Wie gesagt, der Mann hatte Unglück mit seinen Vergleichen, es fiel ihm auch jetzt nicht bei, was so falsch denken könnte wie der Stiegenwirt, wenn er meinte, er wäre der einzige im Orte, bei dem sich's übernachten ließe.

Der Stiegenwirt ließ diese Lücke unausgefüllt; vielleicht genoß er einen stillen Triumph.

„Denn" — fuhr der Gast noch grimmiger darüber fort, daß ihm eigentlich niemand widersprach, sondern nur er selbst sich immer in die Rede fiel —

„Denn angenehmer, denke ich mir doch, dürfte es wohl überall sein als in Eurer Diebsherberge da. Das sage ich Euch, wenn sich der Dukaten nicht bis morgen früh vorfindet, dann sollt Ihr etwas erleben!“

„Hm, wo sollt er sich vorfinden?“

„Muß sich, und sollte das ganze Haus gewendet werden. Habe ihn heute früh hier auf dem Tische liegen lassen!“

„Hier auf dem Tische? Herr Verwalter, bedenkt's, das wär übel! Aber es wird Euch nicht recht erinnerlich sein wie immer . . .“

„Wie immer“, brüllte der Gast, „wie immer?! Das fehlte noch — das — meine Rechnung! Wie immer! Ich reise — sogleich! Hinaus!“

Die Tür öffnete sich, und der Stiegenwirt trat ruhig heraus, seine Miene verriet nicht die geringste Erregung, er wußte, daß zuletzt diese Aufforderung erfolgen, und was dann kommen würde, das wußte er auch. Der sorgliche Herr, vielleicht als der Sohn einer sehr häuslichen Mutter und eines leichtsinnigen Vaters die Eigenschaft der größten Sparsamkeit mit der größten Nachlässigkeit in bezug auf die Bewahrung des Geldes verbindend, wird das Vermißte wiederfinden und morgen ohne Abbitte, bloß mit der Anzeige, daß er wieder im Vorbeifahren einkehren würde, Abschied nehmen — wie immer!

Der entrüstete Gast stand am Fenster, wandte dem Abziehenden den Rücken zu und trommelte an den Scheiben. Ein feiner Zug durch die Spalten der schlecht schließenden Rahmen ließ ihn gerade auf die

Vermutung kommen, daß der Wirt die Türe offen gelassen habe, vielleicht um sich böswilliger Weise durch einen örtlichen Rheumatismus zu rächen, als er sich unten, ganz unten am Rockschoße gezupft fühlte; er wandte sich überrascht um und erblickte ein kleines Mädchen, das mit weinerlich verlegener Miene ihm auf dem linken kleinen Handteller den bewußten Dukaten präsentierte; hinter der Kleinen stand ein etwas größerer Junge, der sich im Haar kraute und stotterte: „Sie hat das gfunden, Herr Verwalter!“

Der Verwalter nahm hastig das Goldstück, schob es in die Westentasche und brummte dazu etwas, das ebensogut ein Dank wie ein unterdrückter Fluch sein konnte.

Die Kleine sah mit ängstlicher Miene zu dem „schönen Herrn“ auf, dieser aber schien die Gegenwart der beiden Kinder nicht sonderlich zu beachten; es war freilich ein seliges Wiederfinden des schon verloren Geglaubten, aber es ärgerte ihn auch, daß der Wirt abermals recht behalten sollte, sein keineswegs anmutendes, trockenes Gesicht verzog sich in dieser süßen Bitternis gar sonderbar, mit den langen Fingern schob er das Goldstück in der geräumigen Westentasche von einer zur andern Seite, während er mit der andern freien Hand rückwärts um das Hinterhaupt wild wuchernde Haarstränge sammelte, welche er symmetrisch über die kahle Schädeldecke zu verteilen bemüht war. Man mußte gestehen, der „schöne Herr“ war gar nicht schön; übrigens genügt zur Aufklärung, daß diese Bezeichnung auch gar

nicht seiner Person an sich galt, sondern unsere beiden kleinen Landleute darunter, wie alle Dorfkinder, einen Herrn in städtischer, das ist schöner Kleidung verstanden.

Er war damit zu Ende gekommen, sein Haar, zwar nicht wie Lorelei mit goldenem Kamme, sondern mit seinen fünf Fingern, zu strählen, als sein Blick wieder auf die Kinder fiel, die sich scheu bis zur Türe zurückgezogen hatten, indes ihre munteren Augen das Spiel seiner Finger in der Westentasche verfolgten, das ihnen ein viel verheißendes zu sein schien.

Der „schöne Herr" aber warf ihnen einen sehr ungnädigen Blick zu, sonst aber nichts, seine Hand verließ leer die Westentasche, und er sagte: „Was wollt ihr noch da? Macht fort!" Mit langen Schritten kam er auf die Kinder zu, das Mädchen drückte sich furchtsam zur Türspalte hinaus, und den Knaben veranlaßte ein sogenannter „Schupfer", seiner Gefährtin zu folgen.

Leopold, in dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht der Ehrlichkeit, faßte seine kleine weinende Freundin an der Hand, und die Tugend verließ leer und ungelohnt die Stube des Überflusses. Der „schöne Herr" hatte nicht einmal „ich danke" gesagt, „macht fort" hatte er gesagt.

Auf der Straße lag unmittelbar neben dem Wirtshause der Laden des Krämers; im Angesichte der im Schaufenster desselben lockend winkenden Herrlichkeit hob Annerl lauter zu weinen an, und in völliger Ratlosigkeit schlug sie sich beide Hände vor das Gesicht.

Das mußte aber dem Knaben so komisch vorkommen, daß er laut auflachte. Da ließ das kleine Mädchen vom Weinen ab, sie ließ die Hände sinken, betrachtete ihren Freund mit ingrimmigen Blicken und stieß hervor: „Nichts hat er gegeben! Nichts! Siehst.“ Sie biß die Zähne über einander, ballte die kleinen Fäuste und drosch nun unbarmherzig auf Leopold los. Da aber diese Kraftäußerung auf das Objekt derselben gar keine schmerzliche Einwirkung zustande brachte, sondern der Knabe nur scherzend jammerte und schrie und sich dabei wie ein Kreisel drehte, seiner Angreiferin immer neue Seiten bietend, so ließ auch das Mädchen lachend die Arme sinken, der Befreite rannte voran und sie, bestrebt, ihn einzuholen, hinter ihm her.

Du aber, „schöner Herr“, hast du auch bedacht, daß du hier sehr unklug gehandelt hast? Mit wenig hättest du diese Kinder glücklich gemacht, so aber hast du die Freude über die Ehrlichkeit in einem ganz jungen Herzen gerade nicht aufgemuntert, und an der Genugtuung an sich findet kaum ein hübsch erwachsener Mensch Genüge, um wieviel weniger einer, der kaum sieben Jahre zählt, wie das Annerl.

Drittes Kapitel

Annerl im Heimwesen, und wie es zu seinem üblen Rufnamen „Diebs-Annerl“ gekommen.

Am Ende des Dorfes werden die Gatter und Zäune häufiger, einzelne Felder schieben sich zwischen den spärlichen Häusern ein, die Orte sehen

aus, als veratmeten sie leise und leiser, hier noch ein Haus, dann später wieder eines, endlich noch eine kleine Hütte, und dann nichts als die weite, urbare Fläche, vielleicht noch ein Kreuz oder eine sogenannte Martersäule, von altersher auf Pest oder Kriegsnot hinweisend, die ein Geschlecht erlitten, das lange nicht mehr existiert, ein Bindeglied zwischen den Gewesenen und den Seienden, von da ab aber ist der Reisende allein gelassen mit der Natur und hat sich mit ihr abzufinden, ob sie freundlich blickt oder grämlich unter Schauer und Regen.

Dort am Ende des Dorfes verließ der Kleine seine Begleiterin und hüpfte durch eine Gattertüre in den Hof seiner Elternhütte, das Mädchen ging noch ein gutes Stück weiter, und bei der letzten, allerletzten Hütte trat sie auf den Staffel vor der Türe, streckte sich nach der Klinke, drückte diese auf und trat in die Küche.

Diese letzte Hütte war wohl die ärmste im Orte, sie war arg verfallen, der Regen schlug durch die Schindeln des Daches, Wind und Wetter konnten da nicht vorbei, ohne der Armut ihren Besuch abzustatten; böse Gäste, denen der Wohlhabende strenge den Eintritt wehrt.

In der Hütte lebten vor kurzem noch drei Menschen, aber man trug den einen heraus, senkte ihn in die kühle Erde, und das war der Ernährer, das war der Taglöhner Veit; so blieben nur zwei in der Hütte, die keine Freude darüber empfinden konnten, daß nun mehr Raum geworden, das waren

Weib und Kind des Taglöhners. Das Kind kennen wir, es war die kleine Annerl; die Mutter, die Taglöhnerin — soll sie beschrieben werden? Auf den Höhen des Lebens und in den Niederungen desselben verflachen die Charaktere, sie tragen nur noch die Signatur gut oder böse, aber eigengeartet sind sie nimmer, sobald ihre Stellung nur vom Überfluß oder Mangel bestimmt wird; ein eigenartiges Geschick gehört dazu, auf den Höhen oder in den Tiefen des Lebens, um eigenartige Charaktere zu schmieden.

Die Farbenpracht der oberen Schichten löst sich, näher betrachtet, in Reflexe auf, die der Schimmer und Flimmer ihrer Umgebung auf sie wirft, so wie das Kahle und Lichtleere der letzteren da unten die Farblosigkeit bedingt, und so selten einer in dem verstreuten Lichte zu einem markigen Kernschatten gelangen mag, so selten auch mag einer in dem Dunkel sich zu einem Feuerzeuge hintasten. Kein besonderes Schicksal war in der letzten Hütte dieses Dorfes eingekehrt, und die Taglöhnerin war ein vorzeitig gealtertes, verkümmertes Weib, wie deren zu Tausenden im Lande waren. Die Sorge um das Kind ließ wenig Liebe für dasselbe übrig. Eine Begehrlichkeit nach allem, was zu sehen und zu wünschen, aber nicht zu erreichen und zu erringen war, erfüllte die Herzen der Eltern, und die Äußerungen, man könnte fast sagen, dieser Leidenschaft waren die ersten Eindrücke, unter denen das Kind aufwuchs. Man hat leicht Genügsamkeit und Zufriedenheit denjenigen predigen, die das Nötige haben, aber

denen, welche an allem Mangel leiden, kann man nicht beibringen, sich mit nichts zufrieden zu geben, die brennende Begehrlichkeit zu unterdrücken; das Neiden fremden Gutes, das Hineinträumen in den Besitz desselben, das Hoffen auf ganz außerordentliche Glücksfälle kann man ihnen nicht wehren, und so neiden, träumen, hoffen sie, bis endlich, ob nun die Gehetzten selbst nach Ruhe verlangen oder nicht, Leidenschaft, Traum und Hoffnung es müde werden und an jener dunklen Pforte zurückbleiben, durch die der Mensch ganz für sich allein hinaustritt in ein Unbekanntes.

Die erwähnte Begehrlichkeit der Eltern war auf das Kind übergegangen. Ganz klein versuchte es oft, größere Gegenstände, Schleifsteine, Backtröge selbst, zum Ergötzen der Leute von den Höfen zu schleppen, dazu lachte man; als aber das Kind größer wurde, begnügte es sich mit kleineren Gegenständen, das war schon bedenklicher. Man fing an, diese kindlichen Eingriffe mit anderen Augen zu betrachten und dem Mädchen auf die Finger zu sehen, und von da an hieß dasselbe „Diebs-Annerl“. Die Leute, die etwas vermißten, nachdem das Annerl im Hofe oder im Hause gewesen, waren sicher, das Abgängige in der Hütte der Taglöhnerin zu finden.

Viele Zurechtweisungen und Schläge trug diese Leidenschaft für fremder Leute Eigentum dem Kinde ein, aber es half nichts, die verhängnisvolle Neigung blieb. Und nicht nur für das augenblicklich Wertvolle, für Geld oder Eßwaren — wobei freilich die

letzeren nicht mehr rückforderbar, weil „einverleibt“ waren —, sondern auch für alles, was sich überhaupt forttragen ließ, äußerte das Kind diesen Trieb. Wertvoll oder wertlos, das galt gleich, der Reiz lag darin, es heimlich fortzunehmen und sagen zu können: „das gehört jetzt mein.“

Die Taglöhnerin, welche erst, besonders seit der Pfarrer sich ins Mittel gelegt und ihr die Zukunft ihres Kindes auf die Seele gebunden hatte, durch Strenge und Vermahnung das Ihrige versuchte, war es nun müde geworden und sah stumpf und gleichgültig dem Treiben des Kindes zu.

„Veitin, gestern ist uns ein Tauftaler weggekommen, wird 'n wohl dein Annerl haben.“

„Werd nachschaun. — Annerl, wo ist der Tauftaler hin, den d' gestern beim Lehnerferdl mitgenommen?“

Das Mädel weinte, aber bekannte nichts.

Die Mutter durchsuchte alle Verstecke, brachte endlich das Vermißte aus irgend einem Winkel hervor, gab dem Kinde einen Puff, weil es sie erst hatte so lange suchen lassen, und stellte den Gegenstand seiner Eigentümerin zurück.

„Könntet wohl besser achthaben, wenn der Bankert bei Euch ist“, sagte sie. „Besser noch, Ihr jagt ihn gleich aus.“

Gerade diese Gleichgültigkeit der Mutter machte noch hin und wieder der kleinen Annerl — „was ja ein gar verlassener Wurm war“ — einige Freunde, „denn“, sagten die, „was soll auch werden, wenn die eigene Mutter fünfe gerade sein läßt.“

Die meisten aber ließen sich das vom Ausjagen gesagt sein und hatten nicht Lust, immer ihrem Eigentume nachzulaufen, fanden auch begreiflich, daß die Mutter müde war, das Kind zu schlagen, da sie es ja nicht — wie sie christlich beisetzten — erschlagen dürfe, was wohl das einzige, freilich etwas sehr gründliche Mittel wäre.

Und unter solchen Umständen, mit solchen Neigungen wuchs das Annerl heran und hieß das „Diebs-Annerl", hätte auch sein Lebtag so geheißen, wäre es später nicht so gekommen, wie eben hier erzählt werden soll.

Viertes Kapitel

Hilft über eine Zeit hinweg, führt aber zu keiner guten. Unsere Bekannten müssen den Ort verlassen, eines kehrt wieder zurück.

Jahre waren vergangen, und die Kinder waren zu großen jungen Leuten herangewachsen. In der letzten Hütte war wieder eines weniger geworden, die alte Taglöhnerin war gestorben, und das Diebs-Annerl war in Besitz dieser ärmlichen Räume getreten.

Ihre Mutter hatte ihr noch in letzter Zeit durch vieles Bitten und Betteln hie und da Arbeit verschafft in den Häusern, wo sie einst das Nötige besorgte. Der Leopold war ein großer Bursche geworden, er hatte sich von da ab hübsch von Annerl fern gehalten; es war für einen Burschen nicht besonders ehrbar, mit der Diebs-Annerl zu verkehren, da gab es doch noch andere Dirnen, und gar als

Geliebter zu ihr etwa ausgeschrien zu werden, das wär doch das Letzte gewesen!

Man hatte nur Augen auf das Mädel aus ganz andern Gründen, denn aus Liebe; wo man sie im Taglohne arbeiten ließ, sah man ihr auf die Finger, und das war recht schade, denn sie war sonst schon auch des Ansehens wert, so hübsch war sie geworden.

Der Leopold, der gar nicht unempfänglich für weibliche Reize war, fing nachgerade an, die Frage aufzuwerfen: ob es denn klug sei, das Mädel so ganz beiseite zu schieben, — so ernst man auch tue, müsse ja doch zum Schlusse nicht Ernst gemacht sein.

Man munkelte eine Weile, daß der Leopold die Hütte der jungen Taglöhnerin nächtlicherweile besuche, aber man konnte nichts Gewisses darüber in Erfahrung bringen, und ehe man Zeit hatte, schärfer zuzusehen, kam die Rekrutierung und der Leopold zum Militär.

Die Rekruten zogen die Straße nach der Stadt zu, auf der Landstraße; da mußten sie nicht an der kleinen letzten Hütte des Dorfes vorbei, konnten also dort nicht sehen, wie alles verhangen war, konnten also auch nicht hören, wie eines drinnen weinte und schluchzte. Das war wohl einem der Rekruten ganz recht. Auf dem Wege nach der Stadt lachten und scherzten die Bursche, und da kam's denn auch, daß man den Leopold aufzog mit der Diebs-Annerl. Der aber sagte nicht ja und nicht nein, sondern lachte stille vor sich hin.

Die Leute aber, die im Orte blieben, die sollten nicht lange herumfragen müssen, denn als eine Zeit

um war, da war in der Hütte wieder eines mehr geworden. Von da an aber wandte sich alles im Dorfe ab und wollte von Annerl nichts mehr wissen; es war doch gar zu frech, sich mit dem braven, hübschen Burschen einzulassen, natürlich doch nur darum, um ihn recht fest zu halten. Die andern Dirnen betrachteten auch das als eine Art nur noch schändlicheren Diebstahls; keines dachte daran, daß wohl auch die Schuld mit an dem Burschen liegen konnte, der gegen Annerl denjenigen spielte, der allen und allem zu Trotz ihr einziger Freund sei!

Einige sehr widerwillig geleistete und hochfahrend aufgezählte Dienste genoß sie noch von der Familie Leopolds, damit sollte alles ausgeglichen sein.

Nun war das Mädchen mit dem Kinde allein, ganz allein, niemand wollte sich seiner mehr annehmen, und so saß sie denn bettelnd, das Kind am Arme, an der Straße oder grub Kartoffeln auf ihrem kleinen Acker hinter der Hütte. Da lag denn vor ihr auf dem groben Tuche das Kind, und das wuchs und gedieh trotz Elend und Not, das lachte und strampelte und war heiter wie der Himmel über ihnen. Die Leute liefen ihrer Wege vorab und vorbei — Annerl wußte sich nicht mehr aus in der Welt, sie hatte nie gefragt, warum es so war und nicht anders, sie fragte auch jetzt nicht, über was das Kind, ihr eigenes Kind, heiter sein mochte. Was es lachen konnte! Höhnte es sie? ...

Und eines Tages, da mußte das Kind zu einer armen Häuslerin auf Gemeindekosten in Pflege gegeben werden, und ein Gendarm führte die Mutter

aus dem Orte. Sie hatte nie abgelassen von ihrer Leidenschaft für fremdes Gut, aber man hütete sich. Diesmal aber traf es einen, der immer damit groß tat, daß ihm keiner etwas zu enttragen vermöge, so habe er acht, und als es denn doch geschah, machte er aus Verdruß darüber der Behörde die Anzeige, und diese waltete ihres Amtes.

Gleichwohl hätte er gerne darnach seine Anzeige zurückgenommen, denn nicht nur das Herz, auch der Gemeindesäckel, durch das Kostgeld für das Kind belastet, sprach gegen ihn, aber geschehen war geschehen.

Und Kriegszeit war gewesen, die Leute wußten im Orte nicht viel, aber sie redeten hin und her von den Schlachten, und wie der Feind bald zu erwarten sei; der Feind aber kam nicht, sondern der Friede, und dann kam eine Seuche und Mißwachs, und die Eltern Leopolds verstarben, nachdem sie verarmt waren und wenig mehr für den Erben übrig gelassen hatten; bei dem aber war es fraglich, ob er wohl auf das wenige Anspruch mache, denn er gehörte zu denen, welche in den Verlustlisten als „Vermißte" bezeichnet werden.

Wieder ging eine kleine Zeit ins Land. — Es war ein schöner, heller Tag, auf der Straße knarrte ein Fahrzeug daher, da saßen hinter dem Kutscher ein paar Männer, gar nicht Vertrauen erweckenden Aussehens, hinter ihnen saß ein Mädchen und neben dem ein Gendarm, der hatte das Gewehr zwischen den Knien lehnen, und das Bajonett funkelte im Sonnenscheine, und die Leute auf der Straße lachten: „Ah, der Schub, — der Schub!"

Die zwei Kerle auf dem Karren machten sich den Spaß und grüßten die Leute und nickten ihnen herablassend zu und sagten, sie gehörten zur Begleitung der stummen Prinzessin von Poitzendorf; so hieß der Ort, in welchem unsere Geschichte spielt, und die stumme Prinzessin war Annerl, die nach ausgestandener Haft ihrer Heimat „zugeschoben" wurde, wie es in der Amtssprache heißt. Zur „stummen Prinzessin" war sie geworden, weil sie auf alle Roheiten und Späße ihrer Gefährten keine Antwort gab, sondern still und ohne auch nur auf das Geschwätz zu hören, vor sich hinstarrte.

An der Wegbeuge hielt der Wagen; der Gendarm half der Dirne herabsteigen und ließ sie ziehen, da er voraussetzen konnte, sie gehe geraden Weges, wie ihr aufgetragen war, auf das Bürgermeisteramt.

Und so schlug sie denn jenen Weg ein, wo zwischen den Feldern die Ähren sich nach unsern Händen neigen, als wollten sie dieselben küssen, scheu zog sie die ihren an sich, und gesenkten Hauptes betrat sie das Dorf; weder bittend noch herausfordernd hob sie den Kopf, wenn sie hören mußte: „Je, die ist wieder da", oder „Die Diebs-Annerl kommt, riegelt die Türe zu", oder „Wie lebt sich's denn in der Stadt?"

Mit gelassenen Schritten ging sie nach dem Bürgermeisteramte, gelassen hörte sie dort die Vermahnung an, daß sie nun in sich gehen und sich bessern, dem Orte fürder keine Schande mehr machen solle!

Der gestrenge Mann, der Bürgermeister, vergaß, daß er eines hätte vorab sagen sollen.

So fragte sie denn, statt aller Antwort, nach dem Kinde.

Das — wurde ihr bedeutet — lebe bei der Grundlhofliese, die es pflege, es gedeihe auch recht gut, und da der Vater desselben, wie man nicht umhin könne, ihr hier gelegentlich zu bemerken, wohl tot sei, so möge sie nunmehr demselben eine um so bessere Mutter sein, auf sein irdisch und ewig Heil gehörig Bedacht nehmen, da sie dereinstens für diese Seele vor dem Throne des Höchsten strenge Rechenschaft werde ablegen müssen, und dergleichen mehr, wie man von Amts wegen den armen Leuten in das Herz redet oder vielmehr — wenn die eben nicht weich gestimmt sind, da nichts zu ihren Herzen spricht — zu einem Ohre hinein und zu dem anderen hinaus.

Der Bürgermeister hätte ja, ernstlich um das Heil des Kindes besorgt, der Diebin die Herausgabe desselben verweigern können, aber wenn er es zurückgab, so erlosch vom heutigen Tage das Verköstigungsgeld der Gemeinde, und so gab er es zurück, natürlich nicht ohne die oben angedeutete schöne Vermahnung; der würdige Gemeindevorstand war sehr erbaut über den Erfolg seiner Zusprache, denn Annerl weinte heftig dabei.

Wenn er doch bedacht hätte, daß wenig Veranlassung war, über eine derartige Vermahnung zu weinen, und daß das junge Geschöpf Tränen vergoß, gemischt aus Freude und aus Bitternis, — nun war

sie wieder da, nun sollte sie ihr Kind wieder haben, was soll aber nun aus ihnen beiden werden? . . . Doch das Amt hatte seine Genugtuung, und der Bürgermeister war so erbaut von der so kunstreich zuwege gebrachten Zerknirschung, daß er dieselbe mit der freundlichen Meinung vergalt, die er überall herumsagte, Annerl möge wohl noch nicht ganz verloren sein, und man dürfe hoffen, diese arme Seele noch zu retten.

Unterdessen eilte die Mutter nach dem Kostorte ihres Kindes und mit demselben, das ihr von Seite der Pflegemutter nur mit widerwilligem Bedenken ausgefolgt wurde, fort, fort in raschen Schritten nach ihrer Hütte.

Wie pochte ihr das Herz, als sie derselben ansichtig wurde! Sie war nicht besser geworden die Zeit über, wo sie verschlossen und verlassen unter Gemeindeobhut stand, aber es war denn doch ein eigenes Heim für sie, für das Kind. Der Gemeindediener, der sie vom Bürgermeisteramte bis hieher begleitet hatte, war ihr behilflich, die Bretterverschalung von Türe und Fenstern, womit man die Hütte verwahrt hatte, zu entfernen; auf der Bank vor der Haustüre saß unterdessen das Kind und wußte sich nicht aus, es zappelte mit den Füßchen und begehrte in lallenden Tönen nach der Mutter — aber es meinte nicht sie, nicht Annerl damit.

Das Kind war ihr fremd geworden, Annerl faßte es, trug es in die Hütte, setzte es auf den Boden nieder — sah um sich, sie war allein, allein mit dem Kinde, das immer noch ein anderes bei dem Namen

rief, der eigentlich ihr gehörte. Da warf sie sich neben dem Kinde auf den Boden nieder und weinte, und das Kleine, wie eben Kinder sind, weinte mit, bis die Mutter den Kopf hob und sich und dem Kinde mit den Haarflechten, die ihr über das Gesicht gesunken waren, die Tränen trocknete. Das Kind greinte darüber, sie aber lachte es aus, und da verzog es auch das Gesichtchen zu einem Lächeln.

Und da saß sie denn mit dem Kinde, und wie es kam, weinten und lachten sie zusammen; sie erzählte dem Kinde viel, viel, eine Menge geheimer Empfindungen, eine Menge bedeutsamer Erfahrungen aus ihrem Leben; denn sie war es ja dem Kinde schuldig, zu sagen, wie so alles gekommen, damit dasselbe nicht so übel von ihr dächte wie die Leute, und da der Vater tot war, so sprach sie nur wenig von ihm und klagte nicht über ihn. Das Kind bezeigte Aufmerksamkeit und Verständnis, es machte große Augen und lallte gelegentlich dazwischen, und als sie mit der Vergangenheit abgeschlossen hatten, faßten sie zusammen gute Vorsätze, wie sie es von nun ab zu halten gedächten; da aber wenig Hoffnung war, daß die Leute ihnen vertrauen und sie dabei unterstützen würden, so schalten sie auf alle Welt, und Annerl meinte, es hülfe ja doch alles nichts, und sie wüßte eigentlich nicht, wozu sie beide auf der Welt wären!

Das war denn doch gar zu betrübend, das Kind, das bisher aufgesessen hatte, fiel jetzt nach hinten hinüber, neigte sehr tiefsinnig das Köpfchen und begann einzuschlafen. Der Mond schien in die

Stube, Annerl verhängte das Fenster, kleidete sich aus und nahm das Kleine zu sich in das Bett, sprach den Abendsegen und machte dann über sich und das Kind das Zeichen des Kreuzes — und bald war es in der Hütte so ruhig und stille wie außen, wo die laue Mondnacht über der Gegend lag und mit ihrem silbernen Dämmer alles gleichermaßen verklärte, die Turmspitze der Kirche, das Schieferdach des reichen Gehöftes wie die Schindeln der letzten armen Hütte, in welcher die Diebin mit ihrem Kinde schlief.

Fünftes Kapitel

Auch der „Vermißte“ kommt wieder, er bringt einen hölzernen Fuß und ein steinernes Herz mit, zeigt aber auch ein weinendes Auge.

Es war Morgen geworden. Anne stand mit ihrem Kinde an der Schwelle der Hütte und sah die Sonne langsam emporkommen. Und langsam mit der Sonne rückte dort ferne an der Straße, die von rückwärts in das Dorf führte, ein schwarzer, wandelnder Punkt einher, ein Wanderer; lang vor ihm wandelte sein Schatten, und als zöge ihn der lange schwarze Streif, wie ein breites Band, hinter sich her, folgte der Inhaber seinem dunklen, verzerrten Konterfei — und immer näher kam der Schatten und der Mann dahinter; jetzt sah man schon die Knöpfe des Uniformrockes blitzen, also ein Soldat! Ja, ein gewesener, denn er marschierte nimmer auf zwei eigenen Füßen munter zu, er hatte einen Stelz-

fuß, den er vor den andern setzte und so langsam seinen Weg durchmaß.

Als er der Hütte näher kam, da blickte er auf, er schien etwas überrascht, dort eine Gestalt zu sehen, stutzte und stelzte sodann auf die andere Seite der Straße hinüber und gesenkten Hauptes gegen das Dorf zu.

Das arme Geschöpf an der Schwelle hatte zweifelnd schon lange den Ankömmling ins Auge gefaßt, sie hatte gewartet, bis er aufblicken würde, und als er nahe war und er tat es, . . . er war's, bei Gott, kein anderer! . . ., da ging er schweigend nach der anderen Seite der Straße.

„Leopold!" schrie sie auf.

Aber der Krüppel machte ein paar rasche, unbeholfene Schritte vorwärts, weg von ihr.

So war's!!

Ihre Arme versagten den Dienst; erstarrt setzte sie das Kind neben sich auf den Boden und sah dem Davonstelzenden nach, bis er nur als ein kleiner Punkt den Weg entlang hüpfte. Und als dort, wo die Häuser des Dorfes anfangen, sich näher an einander zu drängen, der Punkt verschwamm und verschwand, da war ihr das Auge naß geworden, wohl von dem scharfen Hinsehen nach einer Richtung und auf einen Gegenstand, ihr Herz war gepreßt bis zum Brechen — o bräche es!

Es ist so, traurig, daß es so ist, aber wahr und wirklich; und Wahrheit hat ihr Recht, erzählt zu werden. Hübsch steht es wohl in anderen Büchern zu lesen, wie sich Vater, Mutter und Kind wieder-

finden, oder recht grausig ist es ausgemalt, das Herz des sich abwendenden Verstockten, und das ist so hergebracht, als könne es gar nicht mehr anders sein, und so entsteht Brauch und Herkommen, wie in den Büchern die Figuren sich zu gehaben, zu suchen, zu finden, zu streiten und zu versöhnen haben, und neben der wirklichen Welt die Welt der Bücher; wenig Leser aber gibt es, die solchenfalls das Buch zuklappen und sagen: „Schön Dank, Herr Autor, für Ihre Welt!" Für gewöhnlich hat die Feder den schwereren Stand, die es gerne versuchen möchte, das Wirkliche zu vertreten gegen das Eingewöhnte; wie man aber auch davon denken möge, werfe nur ja keiner einen Stein gegen den wirklichen Menschen, denn der „wirkliche Mensch" steckt in unser jedem. Man muß den Schlüssel suchen zu dem menschlichen Herzen, und was für dunstige Räume ohne Luft und Licht, für Grüfte halbfauler Erinnerungen, für Ställe angeketteter toller Leidenschaften wir dabei auch erschließen mögen, wir lernen doch verstehen, und Verständnis ist die beste Münze, die wir eintauschen können; sie ist nicht gang und gäbe wie andere auf Zeit und Weile, sie kursiert ewig.

Da stelzt er dahin, der hartherzige Krüppel, er hat keinen Blick, keinen Gruß für jene beiden Wesen, deren eines er unglücklich gemacht, während er das andere in das Dasein gesetzt, dessen Wert doch immerhin ein fraglicher. Bedenken wir es ein wenig, ehe wir ihn schelten, — wenn wir ihn auch nicht verteidigen können, vielleicht verstehen wir ihn.

Er hat sein Teil Erfahrung weg, vor ihm liegt keine sonderlich heitere Zukunft, ein Krüppel, was macht der in einem Bauernanwesen? Der Stock in seiner Hand, wie leicht verkehrt sich der in einen Bettelstab — er mag's nicht denken! Langsam geht er vorwärts, all sein Denken richtet sich jetzt darauf, wie geht es deinen Eltern, was werden sie sagen, wird sie der wiedergefundene Sohn erfreuen oder der Krüppel die ganze Freude zu nichte machen? Und als er die Augen aufschlägt und sieht da ein Geschöpf mit dem Kinde auf dem Arme . . . da schlägt er schnell die Blicke nieder und stelzt davon, als wäre ungesehen auch ungeschehen, als könnte er an seiner Jugendtorheit mit vorübergehen — ein Zug, der an gemeinen Leuten häufiger ist wie an gebildeten —, die Röte brennt ihm bis über die Stirne herauf, die Röte jenes widersinnigen Unmutes gegen Personen, die von uns ein Unrecht litten, die Röte der Scham über die eigene Schwäche. — Das hätte doch unterlassen bleiben können! die Dirn macht ihm keine Ehr, die abgestrafte Diebin! Und das Kind? Er denkt, das hätte auch nicht werden müssen. Andere hatten es besser getroffen, hatten eitel Freude, und er . . . — ihm schlägt alles verkehrt aus. Wär er ihr kein bißchen verpflichtet, mehr nicht als Schäkerns halber, hätte sie nur nicht den kleinen Balg auf dem Arme, der mit den großen Augensternen so sonderbar nach ihm sah, einen Augenblick nur, aber so scharf, schärfer, als ein Erwachsenes einen ansehen mag, er hätte sie wohl scherzend gegrüßt. Es geht uns jetzt beiden

elend — Diebin und Krüppel! Hm, stehlen oder betteln, es ist beinahe Geschmackssache! — Aber das Kind, das war so ernst . . . nein, nein, was denn eigentlich bekümmert's ihn? So viel Schuld an ihm, so viel an ihr, er ist als Bettler noch immer etwas Besseres, denn er kommt ja in Ehren zurück, und sie lebt in Schande. Das Dorf soll sagen: „Der Eder-Lepold ist wieder da", die Eltern: „Unser Poldl ist wieder zurück", aber niemand: „Der Diebs-Annerl ihr Schatz ist wieder heimgekommen!"

Also vorwärts — da war das Gatter vorm Elternhause, er drückt die Klinke, die Türe geht auf, ein heiseres Gebell empfängt ihn im Hofraume, das ist ja der „Sultl", der alte Hund, der schleppt sich daher, fast gleich mühselig, wie der Stelzfuß hereinhinkte, aber freundlich will er nimmer sein, der Hund, er knurrt, der Krüppel redet zu ihm, indem er sich müde auf die Bank neben dem Brunnen niederläßt. „Na, Sultl, du altes, dummes Vieh, kennst mich denn nimmer? Na, du siehst auch hübsch aus!"

Der Hund scheint sich zu besinnen, er beschnuppert den fremden Mann — was das sonderbar ist, der hat ein Bein von Holz, sein Leben hatte der Hund keinen Menschen in seiner weiten Bekanntschaft, der ein hölzernes Bein besaß, aber er kennt den Mann so halb und halb, und weil er aus dessen Mienen keine argen Absichten wittern mochte, so begnügte er sich, einen kurzen Rundsprung zu tun und etwas zu bellen, beiläufig als wollte er sagen: „Sehr erfreut, ich weiß aber wahrhaftig nicht mehr, wo ich

Sie in meinem Gedächtnisse hintun soll, entschuldigen Sie, aber ich bin eben alt geworden."

Leopold wollte gerade dem Gedächtnisse seines Freundes nachhelfen und sich ihm förmlich vorstellen, ihn in den Rücken tätscheln und sagen: „Aber Sultl, dummer Kerl, ich bin's ja, ich, der Leopold", da tönte vom Hause her, er saß mit dem Rücken gegen dasselbe, eine scharfe, schneidige Stimme: „Was gibt's denn da? Was wollt Ihr? Es wird nix geteilt!

Leopold riß es herum, er starrte nach einem Weibe, das an der Schwelle des Hauses stand und jetzt den Hund, der auf sie zukam, leicht mit dem Fuße wegstieß: „Du wirst auch jeden Tag nichtsnutziger, was bellst denn nicht, wenn sich eins in 'n Hof schleicht?" —

Der Krüppel erhob sich von der Bank am Brunnen, er kannte das Weib gar nicht, es war ihm wildfremd, ihm ward mit einem Male, er wußte gar nicht wie; er setzte seinen Stock scharf ein, als er sich darauf stützte und sagte: „Müßt wissen, ich vermeinte nicht Bettelns halber da herein zu kommen, ich bin der Lepold Eder."

„Jesus", sagte das Weib und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen, „Jesus, der Eder-Lepold! So seid Ihr der Bub von den alten Leuten, denen früher das Haus gehört hat? So, so. Hat man doch gemeint, man hätt Euch im Feldzug erschossen." Und dabei sah sie an ihm hinunter, als wollte sie sagen, wär dir auch besser, es hätten da die Leute die rechte Meinung gehabt.

„Jesus", sagte jetzt auch der Krüppel, denn er verstand den Blick, „was ist da los? Das Haus, seh ich, ist nimmer unser."

„Wohl nicht, das haben wir in der Auktion bekommen, denn die alten Leut waren verschuldt."

„Heilige Mutter Gottes, und hat's denn die Gemeinde zugelassen, daß man ihnen alles wegnimmt und sie von da austreibt? Wo sind sie denn jetzt?"

Die Bäuerin ward sehr verlegen, sie griff nach ihrer Schürze. „Müßts halt gscheit sein", sagte sie, „und nit zu arg erschrecken; man hat die alten Leut gut leiden mögen; solang sie noch etwas gebraucht haben, hat man ihnen das Ihre gelassen, aber dann, wie das nicht mehr war, da war's freilich anders, da hat wollen jeder bezahlt sein, da wurde verauktioniert, und da sind wir, ich und mein Alter, von der drübern Seiten, von Lerchenbrunn — na, werdet's ja auch kennen — herüber gesiedelt."

„Und wo", fragte Leopold gedankenlos, „wo sind meine alten Leute jetzt?"

„O du mein lieber Heiland", sagte die Bäuerin, „ich denk doch, ich hätt so geredet, daß Ihr's wohl verstehen müßt. Es war eine arge Zeit damals mit der Cholera."

Der Krüppel tat ein paar Schritte zurück und setzte sich wieder auf die Brunnenbank und der Stock, der in seinen Händen zitterte, schrieb unlesbare Charaktere in den Sand, dann kam er mehr und mehr ins Schüttern und Hüpfen, denn der Bursche begann nach und nach laut und lauter aufzuschluchzen.

Der Hund ward ganz ratlos und kroch in seine Hütte, und die Bäuerin glättete emsig an ihrer Schürze. Zur selben Zeit öffnete sich die Gittertüre, ein kräftiger Mann trat herein und warf einen Korb vom Rücken.

„Was gibt's?" fragte er die Bäuerin, indem er auf den schluchzenden Soldaten sah.

„Denk dir", sagte diese, „denk dir, das ist der Eder-Lepold."

„So, so", sagte überlaut der Mann, der, wie es schien, mehr Schreien als Reden gewohnt war. „So, so", damit trat er auf den Soldaten zu und legte ihm die Hand auf die Achsel. „Nun, nun, versteh schon, daß es Euch hart sein mag, Elternhaus und Eltern nimmer zu finden, begreif's, aber alles hat sein Ziel, und was alte Leute betrifft, so mag man wohl denken, daß sie Gott mittlerweil abrufen kann, da heißt's wohl, wider 'n Tod ist kein Kraut gewachsen, und Gott tröst sie, einmal müssen ja wir alle daran. Und wenn der Vogel heim kein Nest mehr findt, so schaut er zu, daß er sich anderswo anbaut. Groß könnt Ihr's zwar nicht treiben, das weiß ich; was überblieben ist von der Kaufsumme, die wir gezahlt haben, wenige Groschen, die sind für Euch beim Kreisgerichte hinterlegt. Waren auch schon anderen vermeint, nun könnt Ihr denen zum Ärger sie wenigstens doch selbst einstreichen. Ist auch was, man verdirbt so Schleichern die Freud und sagt: ‚Hand davon!' Pah, ich hatte weniger als Ihr, gar nichts, und bin von Ort zu Ort immer besser gefahren und mehr herausgewachsen; wird

mir's heut oder morgen da zu enge, such ich mich wieder wo anders hinzufinden; freilich hab ich auch nie Vater, Mutter oder Heimweh gekannt, bin unter fremden Leuten aufgewachsen und fremd geblieben, ist auch gut, man erspart viel Weh von wegen Scheiden und Meiden, aber ich möcht's doch auch probiert haben, hätt mich gerne darein gefunden, wie es die andern ja auch müssen, wenn ich die Lieb genossen hätt von so ein paar alten Leuten. Na, jetzt laßt's gut sein, nehmt was Wasser auf die Hände und wascht Euch die Augen. Da hilft kein Weinen dafür! dann nehmt etwas Suppe, die geb ich gern, könnt sich ja auch treffen, ich brauchte noch selber mal eine!"

Damit hatte er die Brunnenstange ergriffen und gepumpt, während sich der Soldat das Gesicht wusch. Die dreie gingen nun in das Haus, und der alte „Sultl" dachte noch immer in seiner Hütte darüber nach, wer wohl der Mann mit dem hölzernen Beine sein mochte, da er ein solches an keinem seiner zahlreichen Bekannten je wahrgenommen zu haben sich erinnerte!

Eine kleine Weile später verließ Leopold rückwärts durch den Gartenzaun den Elternsitz. Er ging ein Stück Weges über die Felder, dann wandte er sich um, fuhr sich mit dem Ärmel über die Augen und schritt dann etwas schneller aus. Auf einer Wegkrümmung, schräg über den Weideplatz, erreichte er die Straße, weit ober der letzten Hütte des Ortes — es war heute das zweite Mal, daß er derselben ausgewichen.

Sechstes Kapitel

Der „Vermißte“ fühlt, daß er von niemand vermißt wird.

Wenig Schritte noch, dann war ein kleiner Hügel erreicht, den stieg man hinan, und da lag das Dorf unten vor dem Beschauer, und wenn man sich nach der andern Seite kehrte, da lag auch eine Art Dorf, nicht größer als ein Garten und so eingezäunt, als wäre es nichts anderes, aber es war ein Dorf, ein Dorf für die Toten, der Ortsfriedhof.

Dort ging der Krüppel hinein, er suchte, suchte lange zwischen Gräbern und Kreuzen. Steine gab es hier nicht, oder doch, dort in der Ecke eine eingesunkene, verfallene Pyramide, die Schrift war ganz unleserlich geworden und besagte nicht mehr, ob ein Bauer, in eitler Überhebung, sich unter seinesgleichen dies Denkmal errichtete, oder ob es einem vornehmen Eindringling gesetzt wurde. Holzkreuze standen umher, vermorscht, mit vom Regen verwaschenen Blechtafeln, oft ein Arm abgebrochen, daneben im kümmerlichen Graswuchs liegend; eiserne Kreuze prangten mit neuer Vergoldung, jeder Buchstabe der Inschrift deutlich lesbar, wie frischer Schmerz in den Herzen und Mienen; aber auch wieder in der Unbill des Wetters verblaßte, wo nur noch Bruchstücke zu dem Vertrauten sprachen von altem, halb vergessenem Leid; einzelne Gräber hatten gar keine Liebeszeichen, da staken nur Hölzchen — wie sie wohl in andern Gärten die Pflanzenart bezeichnen, die in dem einen oder dem andern Beete gedeihen sollte —,

hier aber standen die Namen der Begrabenen darauf, da fand er von schwerer Hand gekritzelt, nur leserlich für den, der wußte, was es bezeichnen konnte, zweimal den Namen Eder — zwei Gräber, die ein nur fußbreiter Raum trennte. Da kniete er nieder zwischen beiden, und da hielt sein Herz stille Zwiesprache mit den Toten und der Kopf neigte sich dazu, als hätte er da nichts dabei zu sagen. Dann erhob er sich und ging nach dem Dorfe wieder einen andern Weg, nicht der Straße nach.

Und im Dorfe sprach er da und dort ein, man bedauerte ihn, man ließ ihn erzählen von Gefahren und Schlachten und Leiden, und wie er verwundet in Gefangenschaft geriet, wie er in Feindesland wieder zu Leben und Gesundheit kam, wie es dort aussah, und wie er endlich, ganz hergestellt, erst lange nach Friedensschluß die Heimat aufsuchen konnte.

Man hörte recht aufmerksam zu; einen Totgeglaubten auf einmal wieder lebend zu sehen, das ist schon was, und wenn dann so einer erzählt, wie es zugegangen, daß er eben lebend sei, wo ihn alles für tot nahm, ei, so was gab's nicht alle Tage zu hören. Solange er zu erzählen hatte, da ging es noch an, da rückte man ihm doch ein Glas hin und etwas zum „Anbeißen", daß er hübsch redselig blieb, aber als alle seine Geschichten bekannt waren, was bekümmerten sich die Leute dann weiter um ihn? Die wenige Arbeit, die er verrichten konnte, wurde ihm karg gelohnt, denn man wußte ja, heute oder morgen, wie es eben sein mochte, fiel ja doch der

Krüppel der Gemeinde zur Last, und das brachte man ihm jetzt schon in Anschlag und Abrechnung. Was Bursche waren, die hielten es gern mit ihren heil gebliebenen zweibeinigen Kameraden, was sollte auch der Einbein auf dem Tanzboden? Und dort und da, wer sah gern den Krüppel neben sich? Bei den Dirnen erweckte er eitel Mitleid, und manche, von der er einen gar schönen Willkomm erwartet hatte, nach dem, wie sie ihm früher freundgesinnt war, gab ihm wohl die Hand, aber erwiderte den Druck nicht; jede wollte einen Schatz, der wie andere neben ihr einhergehen konnte, nicht einen, wo sich die Leute umwenden und nachsehen. Des „Stelzfußpoldl" — wie er jetzt hieß — Liebste wollte keine heißen. Und noch eins! Man hätte es dem zweibeinigen „Eder-Lepold" nie vorgeworfen, aber jetzt dem „Stelzfußpoldl" sagte man es nach: er war ja doch der Schatz des „Diebs-Annerl" gewesen, und gab man ihm auch nicht zu verstehen, daß man ihn zu dieser ganz passend fände, so nahm man doch unverhohlen ihre Partei des Kindes wegen.

Was hatte er gehofft und geträumt, als er nach seinem Heimatsdorfe ging, und wie ganz anders war es gekommen! Er stand unter gleichmütigen Leuten und fremd tuenden Bekannten allein, und da er kein Heim und keine Eltern mehr fand, so ward der „Vermißte" von niemand vermißt.

Oder doch, vielleicht da draußen in der letzten Hütte, von der Annerl mit ihrem Kinde? Und war es nicht auch für die besser, er blieb weg? Und das

Kind . . ? . . Armes Kind! eine Diebin zur Mutter, einen lahmen Bettler dazu als Vater . . .

Er schöpfte tief Atem.

In Gedanken war er so das Dorf hindurchgegangen, es war fast Nacht geworden, er blickte auf, da stand sie vor ihm, die letzte Hütte! Zum erstenmal, eine Woche etwa, seit er zurückgekommen, war er ihr nicht ausgewichen; aber er atmete doch frei auf, als er niemand dort an der Schwelle stehen sah, er trat näher, drinnen hörte er Annerl singen, . . . das Kind lallte . . . jetzt stand sie auf — kam sie, die Türe zu versperren, an der er lauschte . . .?

Er rannte wieder zurück in das Dorf.

„Was du ein Narr bist“, sagte er am Morgen darauf, es war ein Sonntag. „Mußt froh sein, daß du bei einem Bauer über Nacht unterkriechen kannst, könntest aber doch leicht eine Hütte haben. Was frag ich nach all den Laffen und was sie dazu sagen mögen, wenn es heißt . . .“ Er mochte es selbst noch nicht aussprechen, was sie sagen mochten, wenn er tat, was er sich jetzt vornahm. Alles wußte er ja selbst nicht, was aus diesem Vornehmen werden konnte.

Aber diesen Morgen schritt er die Straße hinaus, gerade der letzten Hütte des Ortes zu, heute führte ihn kein Weg davon ab und kein Zufall hinzu, diesmal war sie sein Ziel, und dort angelangt, pochte er, mehr trotzig als Einlaß erbittend, an.

Siebentes Kapitel

Eine Zwiesprache, aber keine trauliche. Funken aus der schlimmsten Schmiede, wo Elend und Not die Menschenherzen hart hämmern.

Ohne auf ein „Wer ist's" von innen zu warten, trat der Krüppel ein und stand in der kleinen Stube, da lag das Kind auf einem Polster im Winkel auf der Erde, die Mutter kniete dabei und wandte sich um und warf einen verwunderten Blick nach dem Eindringling.

„Guten Morgen", sagte der.

Er erhielt keine Antwort; ohne übrigens eine solche abzuwarten, trat er etwas näher und sah auf das Kind: „Also das ist's?" Aber sich vorbeugend und ein Tuch über dasselbe breitend, entzog ihm Annerl dessen Anblick.

„Nun, nun", sagte der Bursche, „ich fresse es nicht, werd es doch ansehen dürfen, ist ja doch so gut mein, wie es dein ist."

Das Kind schien wenigstens nicht für die Entziehung seines Anblickes eingenommen, denn es begann unter dem Tuche bedenklich zu schreien und zu zappeln.

Annerl entfernte daher das letztere und sagte: „Fällt dir spät ein, es anzuschauen, hast ja im Ort drinnen geredet, als ginge dich's überhaupt nichts an."

„Ei freilich geht's mich an und keinen andern, das weiß ich ja wohl, aber unter Leuten redet man

oft eines oder das andere, wovon man selbst recht gut weiß, daß es nicht so ist."

„Geh", sagte die Dirne, „so, — hat dir aber wenig geholfen, daß du mich und dein Kind verleugnet hast, deswegen ist dir doch keine freundlicher geworden."

„Als ob mir's darum gewesen wäre! Aber sie sind allzusammen über einen armen Teufel hoch hinaus, die Lumpenhunde! Hab mir's auch anders überlegt, will ihnen keine Silbe mehr nach ihrem Schnabel reden und lüg nicht mehr. Such mir meine Ansprache, wo ich eine finde."

„Und da kommst du zu mir?"

„Ja, wohin sollt ich sonst gehen?"

„Bleib, wo du warst, ist auch mir lieber."

„Eben, ich mag nicht bleiben, wo ich war; denn wo bin ich auch gewesen?! Hat mir nicht jeder nachgerechnet, wieviel Groschen er mich verdienen ließ, wie oft ich bei ihm auf dem Heuboden oder im Stall nachtlagern durfte? Kein Hund möcht es länger so mitmachen; ich denk, ich hab es besser, ich bleib, wo ich jetzt bin!"

„Bei mir?" fragte die Dirne, sich hoch aufrichtend.

„Bei euch", sagte der Krüppel. „Wirst doch Platz haben für den Vater von deinem Kind?"

„Meinst du", sagte sie spöttisch. „Schau, für den Vater des Kindes! Darum, weil du es mit der Mutter so gut gemeint hast! Denkst du denn, wie du vor acht Tagen in den Ort gekommen bist und bist da hinüber über die Straße und an der Hütte

vorbei, als hauste die Pest darinnen, es wär mir nicht wie mit tausend Messern durchs Herz gefahren?! Hab ich nicht gewartet, daß du endlich doch kommst — acht Tage lang —, und jetzt, weil dir's übrall schlecht ergangen, schlecht, wie du's verdienst, jetzt vermeinst du, es müßte mir eine Ehr sein? Aufgegeben hast du mich die Jahre über, wie ich dich die Tage her aufgegeben hab, und ich will nichts mehr von dir wissen! Wär dir jetzt die Hütte gut genug? Wär dies auf einmal dein Kind? War es ja doch meines allein, und hast es doch meines allein sein lassen. Was denn willst du jetzt? Meinst du, ich soll meinen geringen Verdienst mit dir teilen, und das wär nur dein Kind, damit du ihm wegfressen kannst, was ich, seine Mutter, mir vom Maul abdarb für den armen Wurm? Daraus wird nichts!"

„Du meinst, du schimpfst mich aus dem Haus? Das laß dir vergehen, Annerl; tu, was du willst, hier bleib ich." — Seinen Entschluß zu bekräftigen, setzte sich der Bursche auf einen Stuhl und stemmte die Ellbogen auf den Tisch und sah trotzig seitwärts vor sich hin.

Annerl warf ein Tuch über, nahm das Kind auf den Arm und schickte sich an, die Hütte zu verlassen.

„Wohin willst denn?"

„Fort."

„Wohin?"

„Aufs Amthaus."

„Was dort — was suchst du dort?" Und er stand auf und vertrat ihr den Weg.

„Ausweisen laß ich dich aus meiner Hütte."

„Ausweisen", sagte er und biß die Zähne über einander und faßte sie am Arme.

Ihr tat es weh, wie er sie anfaßte, sie aber klemmte die Lippen ein und sagte dumpf: „Laß los."

„Ausweisen lassen, du mich?" wiederholte er. Er trat von ihr zurück, trat zur Türe, drehte den Schlüssel um und steckte ihn zu sich. „Das verbiet ich dir. Versuch's jetzt."

„Fort laß mich, sag ich dir. Meinst du, ich hätte nichts zu tun? In die Arbeit muß ich, laß mich fort."

„In die Arbeit? So? Du weißt dich noch schlecht im Lügen aus. Es ist doch Sonntag, heut arbeitest du so wenig wie ein anderer."

Sie sagte nichts, schritt zurück, legte das Kind wieder auf seinen Polster und setzte sich mit finsterer Miene auf einen Stuhl in Mitte der Stube, ihr Tuch, das sie etwas zurückgeschlagen hatte, hing rechts und links hinunter und fegte mit den Fransen den Stubenboden, auf den sie vor sich hinstarrte.

Leopold schritt durch die Stube.

Die beiden schwiegen lange, dann begann die Dirne: „Also du willst dich aufdringen, willst hier bleiben, bei mir und dem Kind?"

Der Bursche stand mit gespreizten Beinen vor ihr still und sah ihr trotzig in das abgewandte Gesicht. „Gewiß", sagte er.

„Nun gut, ich brauch dich auch gar nicht ausweisen zu lassen, die Hütte ist mein, und wenn eines darinnen zu viel ist, so weiß ich, wer hinaus muß.

Die Leute werden sich ja ins Mittel legen, vorab der Herr Pfarrer und der Bürgermeister werden dir schon sagen, daß du ohne Ärgernis nicht bleiben kannst, außer . . ."

„Außer?" fragte er.

„Du nimmst mich zum Weib."

Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Oh, tu nicht so stolz", lachte sie auf, „du hast es nicht not! Fürchtest du dich, daß ich etwa gleich mit beiden Händen zugriffe? Fürcht dich nit, ich möcht dich ja doch nicht. Müßt ich denn nicht den Leuten sagen, die mir zu dir rieten: Ihr Narren, wenn ich den Krüppel nehme, gebt ihr mir denn auch was dazu, ihn zu erhalten? Besser also, ich bleib, wie ich bin. Selbst wenn du wolltest, nach dem, wie ich dich nun kenne, wär ja doch kein Segen dabei; das sag ich dir, damit du weißt, wie du daran bist, wenn dir einmal das Elend bis an den Hals geht und du selbst daran denkst. Daß du jetzt nicht wollen wirst, das weiß ich, so gut wie ich weiß, was du willst! Verschüchtern willst du mich, herumlungern da bei mir, dich auffüttern lassen; denn wenn du auch nur wenig findst, besser ist es doch wie nichts, dabei die Gelegenheit erpassen, ob du mich nicht zum Dank dafür noch tiefer ins Elend bringen könntest, als ohnehin schon geschehen ist; alles das möchtest du, frei und unverpflicht, und wenn dir's wo anders um einen Groschen besser würde, so liefest du wieder davon! Wie damal, so heut kommst du, wenn es was zu holen gibt, damal meine Ehr, heut Unterstand und Kost. Aber nochmal, daraus wird nichts,

und wenn dir's noch tausendmal ärger erginge, es geschieht dir recht!"

Mit glührotem Gesichte begann der Bursche: „So, so, weil ich jetzt ohne Dach und Fach bin, soll auf einmal vergessen sein, wie wir mit einander standen? Weil dir's taugt, schließt du mich von der Hütte aus? Hättest es damal getan, ich hätt mich nicht an dir verunehrt, daß sich jetzt alle Leute von mir wenden, — du — du bist schuld an allem meinem Elend!"

„Schuld wär ich an allem deinem Elend? Verunehrt hättest dich an mir? Lump, lügnerischer Lump, hast du ein Herz, das zu sagen?! Hab ich denn vorerst nach dir verlangt, war ich nicht damals schon verachtet, hast du nicht damit groß getan, daß du dennoch bei mir einsprachst, und gesagt: ich könne dafür nicht weniger tun . . ? . ."

„Du wolltest mich sicher haben, und hart ist dir's nicht angekommen."

„Pfui!" Sie spuckte nach ihm.

„Anspeiest du mich", schrie er und schlug nach ihr, sie wehrte sich und kreischte auf, das Kind weinte und schrie dazu. — Draußen ging keine menschliche Seele vorüber, denn zur selben Stunde war Gottesdienst in der Dorfkirche.

Die Nachmittagssonne sah aus den Fenstern der letzten Hütte, rückwärts nach dem Kartoffelfelde zu, ein Weibergesicht mit rot geweinten Augen herausschauen; mitten in der Stube starrten aus einem trotzigen, bleichen Männerantlitz zwei matte Augen vor sich hin auf den Boden, das Kind auf seinem

Polster in der Ecke war ruhig und still; um zwölf Uhr hatte ihm Annerl seinen Brei gekocht, sich aus der Tischlade ein Stück Schwarzbrot genommen und mit dem kleinen Geschöpfe Mittag gehalten; das kleine Wesen war ganz verschüchtert und bei schlechtem Appetite, sie sprach ihm leise zu, bis es einschlief. Der Krüppel war nüchtern geblieben.

Sie hatten die Stunden über bisher kein Wort zu einander gesprochen. Jetzt ertönte ein kurzes Geläute, Annerl trat vom Fenster zurück.

„Jetzt gib den Schlüssel heraus."

„Wozu?"

„Ich will in den Segen gehen, versündige dich nicht mehr, als schon geschehen ist, und halte mich nicht auf."

„Gewiß gehst du in die Kirche?"

Sie verzog bitter den Mund: „Du weißt ja, daß das Amthaus heut nachmittag zu ist."

Er gab den Schlüssel.

Sie wollte das Kind nehmen.

„Laß das da."

Sie sah ihn ungewiß an.

„Laß es da, es soll ihm nichts geschehen, ich werde es schon hüten."

Sie zog das Tuch an sich und wandte sich zum Gehen.

„Wie heißt es denn?"

„Poldl."

Damit ging sie.

*

Achtes Kapitel

Segen.

Der Krüppel war allein mit dem Kinde. Draußen war Sonntagsruhe, das Licht lag über allem, als wäre es ein ruhiger, tiefer See und die Erde der Grund, der Wind bewegte nur leise Blätter und Gras, daß sie in den Lichtwellen spiegelten und glänzten, das Lüftchen strich durch das offene Fenster, und Stäubchen tanzten in den langen Lichtstreifen, die in die Stube fielen. Leopold hatte seinen Stuhl in den Winkel gerückt, wo der Kleine lag, und sah auf ihn herab, lange, aber das Kind schlief fort; der Invalide schlug Feuer, brannte seine Pfeife an und rauchte in kurzen, ruhigen Zügen, der Rauch kräuselte nach den tanzenden Stäubchen und wirbelte mit ihnen, ehe er zerstob; diesen Ringeln sah er eine Weile zu. Da surrte eine große, blaue Fliege zum Fenster herein und setzte sich auf das Brett, da saß sie einen Augenblick und schien darüber bedacht, wem sie wohl lästig fallen möchte; der Krüppel wollte sie hinausjagen und schlug nach ihr, aber die Fliege war behende und ihre Rache erfinderisch, sie flog ihm unter der Hand weg, hinab auf die rot geschlafenen Bäckchen des Kindes, wo sie sich aber, vor Übermut oder nachträglichen Schreckkrämpfen, auf dem Kopfe wie ein Kreisel drehte, was das Kind unter Geschrei erwachen machte.

„Nun, nun", sagte der Soldat, „sei nur ruhig, das vergeht gleich."

Er hob das Kind vom Boden in die Höhe und suchte es zu beschwichtigen, aber es gelang ihm

durchaus nicht, das Kind schrie nach der Mutter und wollte von dem fremden Manne nichts wissen. Leopold bot alle Überredung auf, er erboste sich und schrie, das machte das Übel nur ärger, nun sah er ein, daß das vergeblich sei, daß er hübsch bei Vernunft bleiben müsse, da das Kind ja noch keine habe, und in stiller Verlegenheit schleppte er dasselbe zu dem Tische, setzte es auf denselben und sich davor hin und sang ihm Lieder vor; das hatte Erfolg.

„No gehn wir halt trinken
Und hupfen und springen
Und lachen und singen
Bis in die Fruah,
Du mein lustiger Bua!"

Dann kam der Jodler, er schlug Schnippchen dazu mit den Fingern und schwenkte die Pfeife, er hatte keine Ahnung davon, daß das wieder etwas zur Folge haben könnte, was die halb erreichte Eintracht zu stören drohte. Das Kind hatte den Gesang sehr dankbar aufgenommen, aber wie er ihm die Pfeife vor dem Gesichte vorüberschwenkte, war das ein Gegenstand, der es ganz von der Aufmerksamkeit auf das Singen ablenkte, es griff hastig darnach und faßte sie mit beiden Händchen an dem Rohre. Leopold wehrte sich um seine Pfeife, es war ihm bange, sie könnte dem Kinde entfallen, aber das zog mit einer Kraft daran, die er ihm gar nicht zugetraut, und er mußte, da er sie ungeschickt nur zwischen zwei Fingern hielt, lachend loslassen; das Kind zog die Pfeife an sich, aber der Kopf

war brennend heiß, streifte es sich damit an den nackten Beinchen oder griff es mit der Hand darnach, so verbrannte es sich, also mußte ihm Leopold das kaum errungene Gut abnehmen; darüber aber brach es in furchtbares Geschrei und Geweine aus.

„Nun, das wäre etwas gewesen“, sagte er, „du hättst dich ja arg verbrannt, hättst noch mehr geweint und viel Tag lang die Fleck auf der Haut.“ Er warf dem Kinde den Tabaksbeutel hin, und da auch der ihm neu war, so legte es sich auf die Tischplatte hintenüber und spielte damit.

Er sah dem Kinde zu. „Wär ich nicht gewesen“, sagte er, „du hättest dich gewiß verbrannt, um und um wollt ihr gehütet sein.“

Er dachte lange nach.

Die Pfeife war ausgeraucht, aber dem Kinde den Tabak wegzunehmen, um sich eine frische zu stopfen, getraute er sich nicht, so saß er, die Pfeifenspitze zwischen den Zähnen, und rauchte kalt. Besorgt sah er, wie die Schnüre des Beutels aufgingen und einzelne Tabaksstäubchen bereits auf das Kind herabfielen, das auf dem Rücken lag und die Blase in seinen kleinen Händen gerade über dem Gesichte schwang und schüttelte, . . . wenn ihm der Tabak in die Augen fiel . . ?! . .

Herzlich froh war er, als er draußen Leute gehen sah, ein Zeichen, daß der „Segen“ aus war, und als Annerl eintrat und das Kind aufjauchzend, als es derselben ansichtig wurde, den Tabaksbeutel auf die Erde fallen ließ.

Der Krüppel erzählte sein ganzes Leidwesen und seine Verlegenheit mit dem Kinde.

Annerl hörte ihm zu und sagte dann: „Ich hab mir's gedacht und hab mich nach Haus geeilt." Man sah, das Lachen war ihr nahe, sie lachte aber nicht.

„Annerl", sagte der Bursche, „ich möchte gerne, du könntest das von vorhin vergessen, ich weiß es ohnehin nimmer, was du zu mir gesagt hast, weil mir's so siedig heiß zu Kopf stieg; ich bin halt jetzt so viel ein verlassener Mensch, und da tät ich dich schön bitten, du möcht'st mir nix nachtragn."

„Nachtragn werd ich dir nichts", sagte sie, „ich bin ja doch nur ein schwaches Weibsbild, was könnt ich dir auch anhaben?"

„Ich mein's auch nicht so, ich mein, weil du aus der Kirche kommst, möchtst versöhnlicher sein und mich nicht so hart anschaun."

Die Dirne zuckte mit den Achseln.

„Ich weiß, was du sagen willst", fuhr er fort. „Du meinst, es wär schlecht von mir gewesen, das von vorhin, nun ja, dasselb war es auch. Und so — so möcht ich, es wär kein Red mehr drüber."

„Ich red ja nichts."

„Freilich nicht, freilich, weil dir um jedes Wort an mich leid wär, aber mußt halt eins ins andre nehmen. Wir haben all zwei das Rauhe herausgekehrt, und das Kind ist dabei gewesen, ich möcht mich jetzt völlig schämen vor ihm, ich werd mich hüten und scheuen für künftighin mit jeder Red vor dem Kleinen."

„Für künftighin? Du willst's also drauf ankommen lassen . . . ?!“

„Hör mich an, Annerl, laß mich ausreden, was ich zu sagen hab. Das Kind disputiert kein Doktor mehr aus der Welt, ich hoff, auch unser Herrgott wird's nicht davon nehmen, denn es ist ein rechter Lehrmeister, so klein und hilflos, wie's ist, wenn's auch weiter nichts lehrt, als daß die Großen gescheiter sein sollen; hätt ich ihm die heiße Pfeife glassen, es hätt sich unfein verbrannt.“

„Hast du's auch notwendig gehabt, daß d' ihm eine brennende Pfeife zeigst?“

Hier zuckte ein wirkliches Lächeln über die Mundwinkel der jungen Mutter.

„Nein, das wohl gewiß nicht, aber sag selbst, ist eine brennende Pfeife alles, was man auf der Welt vor einem Kind verstecken und wovor man es verwarnen muß? Siehst, das hab ich mir bedacht, und so möcht ich mich halt derhalben ausreden. Du hast vorhin gefragt, ob ich's drauf ankommen laß, ich weiß, hast gmeint, daß man mich aus deiner Hütten austreibt, so oder so? Nun tät ich dir gern sagen, daß ich gar nicht herein will, wenn es dir nicht recht ist, aber daß ich's wohl drauf ankommen lassen möcht, daß die Leut sich ins Mittel legen täten und dir zureden, daß, was einmal schon ist, auch schicklich sein mag vor Gott und der Welt, denn wer kann's verhüten, daß das Kind einmal mir nachfragt, und ich möchte nicht, es heißet, es lieget die Schuld an mir, und ich hätt seine Mutter kein gut Wort wert gehalten — du wirst's auch nicht wollen, daß es

anhören müßt, du habest seinen Vater ausgejagt, nur weil es ihm elend ergangen ist. Für dich bring ich nicht viel ins Haus, aber fürs Kind doch, es ist ein Bub, und ich hab in der Welt mein Teil erlebt, daß ich's schon führen und vermahnen kann, zur Ehrlichkeit und zum Rechtschaffensein. Paar Groschen liegen auch beim Kreisgericht, viel wird's nicht sein, doch so viel, daß man was auf die Hütten wenden kann, damit die wieder eine neue Einquartierung aushält, und da — wenn es dir recht wär — so weißt du jetzt alles."

Annerl lüpfte das Kind ein paarmal in die Höhe und schwieg.

„Daß ich euch nichts wegfressen werd, das geb ich dir, wenn du willst, schriftlich, arbeiten will ich schon, wo sich's nur trifft, und eher hungern, als von dem Euern nehmen, ich möcht mir solch Lumperei nicht nachsagen lassen. Herkommen bin ich wie ein Wilder, das ist wahr, aber daran waren die Leut schuld, die eins im Elend wie ein scheues Tier noch mehr verhetzen; das tut kein gut; in Wütigkeit zerstoßt sich eins nur selber den Kopf, und die lachten noch dazu. Ich hab mir's feiner ausgedacht, wir zwei haben's einmal in der Leut Augen verscherzt, sie vermeinen, wir könnten gar nimmer anders, und in uns sei kein Fleckel mehr gesund und heil; wir bessern an uns nur wenig mehr auf, aber da ist ein drittes, und ich möcht gern, daß der Poldl da, wenn er mal zur Größ und Vernunft kommt, ihnen aufweist, daß wir doch ganz andere Leut gwesen sind, als sie uns nachgesagt haben, und daß er von uns nichts Übles

gsehn und erfahrn hat. So mein halt ich, nun sag, was du meinst!"

„Halt das Kind ein wenig", sie gab ihm dasselbe auf den Arm, stand auf und ging an das Fenster.

Der Bursche saß lange mit dem Kinde, dann stand auch er auf und trat zu ihr hin, sie sah mit weit offenen starren Augen hinaus in das Abendrot, das über der Gegend lag.

„Du sagst gar nichts."

Da zuckte es über den zusammengepreßten Mund, die Augen schlossen sich, laut aufschluchzend verhüllte sie sich das Gesicht mit beiden Händen, und über den ganzen Körper lief ein zitternder Krampf.

„Annerl — — ich werd — — ich werd morgen wiederkommen, dich fragen. Hörst du, sag nur, ob ich kommen darf."

Das Weib wandte sich nicht und nickte nur gegen die Scheibe, an der sie lehnte.

„So komm ich morgen, Annerl, jetzt muß ich gehen, nun behüt dich Gott, gute Nacht."

„Gute Nacht."

„Aber du, den Poldl muß ich dir wohl dalassen, den kann ich nicht mit mir nehmen, den möcht's im Heu zu viel stechen, er ist ja fein Federpolster gwohnt." Er setzte das Kind neben sie auf das Fensterbrett, und als ihr voller Arm den Kleinen umfing, da kräuselte es leicht wie ein glückliches Lächeln ihre Lippen, dann aber weinte sie stille fort, die Stirne an die Scheibe gedrückt, bis sich ein kleines, weiches Pätschchen an ihre Wange legte; da fuhr sie rasch in die Höhe, trocknete sich die

Tränen, lüpfte das Kind am Arme wie eine Feder und begann ernst und gemessen in der heute vernachlässigten Stube herumzuschaffen, wobei ihr alles, was sie mit der einen freien Hand anfaßte, so leicht und gering vorkam.

Leopold hatte die Hütte verlassen, leise, wie einer, der einen Schlafenden aufzustören scheut, und schritt jetzt gegen das Dorf zu; er stelzte darauf los, daß ihn mancher, an dem er so vorüberhastete, von der Seite ansah; offenbar dachte er gar nicht an seinen Stelzfuß und glaubte, auf zwei gesunden Beinen einherzulaufen. Heute bat er, ohne Bitternis zu empfinden, einen Bauer um Unterstand für diese Nacht, und als der große „Poldl" im Heu lag, da dachte er lange an die letzte Hütte, und was wohl der kleine „Poldl" dort mache.

Der aber befand sich in einer sehr traurigen Zwangslage, er sollte nicht eher einschlafen dürfen, als bis er ein ihm neues Wort aussprechen gelernt, „Vater" sollte er sagen. Ein Vorteil für ihn war, daß es im ländlichen Idiome weicher „Voda" lautet, und ein anderer, daß Mütter keinen strengen Maßstab an die Leistungen ihrer Kinder legen.

„Voda", sagte die Mutter.

„Doda", sagte das Kind.

Und beide waren es zufrieden. Jetzt löschte die Mutter die Kerze; da sprang das Mondlicht mutwillig zum Fenster herein, dann kam der Schlaf und winkte leise den Traum herbei, und diese drei freundlichen Gäste blieben, bis der Morgen graute.

*

Neuntes Kapitel

Kurz, aber nicht gut für ungeduldige Leser, denn es schlägt aus der Art, indem darin Hochzeit, aber noch kein Ende gemacht wird.

Seither mögen wohl sechs Wochen ins Land gegangen sein, was inzwischen geschehen, beschäftigte, solange es neu war, ganz Poitzendorf. Erst sah man Tag für Tag nach Feierabend den Krüppel nach der letzten Hütte wandern, die er immer wieder vor Schlafenszeit verließ, dann waren Leopold und Annerl beim Pfarrer und beim Bürgermeister gewesen, dann hörte man sie eines Sonntags das erste Mal in der Kirche als Brautleute verlesen oder, wie es im Volksmunde hieß, „von der Kanzel werfen", man wußte des Verwunderns kein Ende und des Prophezeiens über den guten oder schlechten Ausgang solchen „Fürnehmens". Acht Tage darauf, beim zweiten sogenannten „Verkünden", fand man, daß es ja doch nur die beiden allein angehe, und das dritte Mal hörte schon keines mehr hin.

Dann konnte man eines schönen Tages von den wenigen Besuchern, welche der Frühgottesdienst zur Erntezeit hatte, hören, daß heut der „Stelzfußpoldl" mit der „Diebs-Annerl" in aller Stille Hochzeit gehalten.

Ganz früh waren die Brautleute schon ins Dorf gegangen, denn Leopold fürchtete sich gewaltig, daß sich die Leute zudrängen würden, um zu sehen, wie der „Eder-Leopold" Hochzeit mache, ganz anders, als er selbst gedacht hatte . . . ach, halt ja, ganz anders!

Das war die letzte Regung von früher. Als er sah, wie niemandem beifiel, seinetwegen zeitiger aufzustehen, als er auch in der Kirche nur alte Mütterchen und sieche Greise fand, die bei der Trauung nur in den Stühlen sitzen blieben, weil sich's doch nicht schicken tät, unter so was „Heiligem" davon zu gehen, da blickte er nach seinem Stelzfuße hinunter und sagte sich, daß er ja nunmehr nicht der „Eder-Leopold", sondern der arme, verachtete „Stelzfußpoldl" sei. — Die Zeit über, da sie in der Kirche bleiben mußten, hatten sie den kleinen Poldl seiner ehemaligen Pflegemutter, der Grundlhofliese, zur Bewahrung übergeben, auf dem Rückwege holten sie ihn bei derselben ab; ein Glückwunsch von dieser alten Frau und hie und da das Zunicken einer freundlichen Dirne, die gerade auf einem Felde in der Nähe arbeitete, das waren die wenigen Zeichen der Beachtung, welche sie in ihrem neuen Stande fanden.

Ein paar Tage darauf holte Leopold sein Erbe, die „paar Groschen", aus der Kreisstadt. Ein neues Schindeldach, ein neuer Anwurf, welcher der bedenklichen Nacktheit der Mauer ein Ziel setzte, war alles, was die Inwohner des Dorfes erinnerte, daß da draußen in der letzten Hütte wieder ihrer drei geworden waren.

*

Schlußkapitel

Welches weder ein Nachwort noch ein Anhang ist, sondern mit der Erzählung, wie Annerl ihren garstigen Rufnamen verlor, den wahrhaften Beschluß liefert.

So verging wieder eine kleine Weile, Leopold reute es nicht, Annerl geheiratet zu haben. Beide befanden sich wohl dabei, in Arbeit und Sorge einträchtig die Not abzuwehren, und sie blieben auch deren Meister; was den Mann verdroß, war, daß die Leute im Orte nach wie vor den Übelnamen „Diebs-Annerl" beibehielten, obwohl sie nun sein Weib war, und er dachte, es könne ihr niemand etwas Schlimmes nachsagen.

Der Pfarrer des Ortes war ein sehr alter Herr, der aber noch immer rüstig seiner Wege ging, und wenn er gerade müde wurde, so sprach er da oder dort bei einem Bauer, der ein Beichtkind seines Sprengels war, ein und war überall seiner Leutseligkeit halber gerne gesehen. Nun begab es sich eines Abends, daß den alten Seelsorger in der Nähe der letzten Hütte eine Müdigkeit befiel, und er trat dort ein. Leopold war sehr erfreut, daß sich der Geistliche nicht scheute, bei so armen, verachteten Leuten, wie sie waren, gleichsam auf Besuch einzutreten.

Mittlerweile zogen schwarze, schwere Wolken über den Wetterwinkel herauf, der Pfarrer hatte schon eine Weile über besorgt und betrübt aufgeschaut, aber Leopold schrieb es der Furcht des alten Herrn zu, vom Wetter überrascht und bei

ihnen gleichsam „eingeregnet“ zu werden. Der Geistliche erhob sich, sagte, er dürfe wohl fortmachen, sonst sei das Wetter schneller wie er, obwohl er noch gut zu Fuße sei, aber die Wolken treibe der Wind, und mit dem halte er wohl nimmer Schritt. Er legte die Hand auf den Kopf des kleinen Poldl und ließ sie etwas länger da liegen, als es sonst seine Art bei anderen Kindern war, welchen er nur scherzend über den Scheitel fuhr; er blickte weg, als ihm Annerl hastig den Ärmel küßte, und schritt kopfschüttelnd vor Leopold, der ihn begleitete, hinaus. Er sah nach dem grauen Himmel, dann auf den Krüppel, der mit der Mütze in den Händen an seiner Seite stand..

„Eder“, hob er an und legte die Rechte, wie mitleidig, mit einem sanften Druck auf den Arm des Angeredeten, „Eder . . .“ Er hustete verlegen.

„Jesus“, sagte der, „Hochwürden, ich merk, Ihr wollt nicht recht mit der Sprache heraus. Was habts zu sagen?“

„Hm, scheint mir gar, es ist mir entfallen“, sagte der alte Herr, „aber ich werd mich gleich besinnen, wenn ich mit einer frischen Prise nachhelfe“, dabei spitzte er die Finger der rechten Hand, welche er zuwartend von sich hielt, und fuhr mit der Linken in die Rocktasche — er brachte sie leer wieder zum Vorschein —, „aber meine silberne Dose ist weg.“

Damit war er auch weg.

Der Krüppel sah ihm stier wie ein Wahnsinniger nach, dann stürzte er in die Hütte und warf sich wie verzweifelt auf einen Stuhl.

Annerl, welche sich am Herde zu schaffen machte, wandte sich nach ihm:

„Was hast denn?"

„Annerl", schrie er und schlug wie ein hilflos Ertrinkender die Arme von sich, „Annerl, um Jesu Christi willen, hast du des Pfarrers Dose?"

Das Weib wandte ihm den Rücken und rührte in dem brodelnden Topfe. — Draußen grollte der Donner, und schwere Tropfen fielen.

Da regte es sich unter dem Bette, der kleine Poldl kroch hervor.

„Voda, schau!"

Er schob mit beiden Händchen einen Knäuel bunter, alter Lappen vor sich her, ein Zug unkindlicher Pfiffigkeit lag in seinem Gesichte, als er plötzlich den zerknitterten Wust auseinanderfaltete und eine silberne Dose daraus hervorschimmern ließ.

Der Mann fuhr vom Stuhle in die Höhe.

Über der Gegend lag aber jetzt das Gewitter. Blitz um Blitz leuchtete auf, der Donner krachte und grollte unaufhörlich, und ein rasender Wind peitschte den Regen. Da raffte der Krüppel sein Kind vom Boden, preßte es an sich und stürzte mit ihm hinaus in das Unwetter.

„Poldl!" schrie das Weib und war hinter ihm her.

Wie gehetzt rannte der Mann mit dem Kinde dahin, immer hinter ihm, jetzt nur ein paar Schritte, dann wieder häuserweit ab, lief jammernd und schreiend das Weib, aber der Sturm verwehte, der Donner überdröhnte ihre Stimme, und immer vor-

wärts ging es im rauschenden, wild anprallenden Regen fort und fort ... zum Dorfe hinaus ... dem Weideplatze zu ... an den Büschen vorüber ...

Jetzt, jetzt mußte sie ihn erreichen, er wankte, in dem aufgeweichten Boden sank sein Stelzfuß ein und behinderte ihn im Laufen, jetzt war sie nahe, ganz nahe, sie konnte ihm das Kind entreißen ... Da machte der Krüppel einen unbeholfenen Satz, er taumelte an das alte, verfallene Gemäuer ... „Laß uns, laß uns", schrie er, „was willst denn du?"

„Mein Kind!" kreischte das Weib, auf ihn zustürzend.

„Hol's, von wohin du's noch bringst!"

Damit warf er das Kind über sich in das hohe Gras, das auf der ehemaligen Richtstätte wucherte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Weib kletterte an den zerbröckelten Steinen hinan, die ihr, naß und schlüpfrig, wie sie waren, das Ansteigen erschwerten; blutig geschunden an Armen und Beinen, aber mit dem Kinde, kehrte sie zurück. Mit gesenktem Haupte trat sie zu ihrem Manne, sie sagte kein Wort, sie schob ihren freien Arm unter den seinen, um ihn zu leiten, und er ließ sich, wie willenlos, davonführen.

Tags darauf ward der Pfarrer durch einen Nachbar Leopolds in die letzte Hütte gebeten. Er kam und fand Annerl fiebernd im Bette, den Vater und den Knaben aber wohl. Er kam öfter, denn Annerl lag lange und schwer darnieder, er tröstete daher abwechselnd, je nachdem der Tag für die Kranke war, einmal diese, einmal ihre bangen Pfleger; endlich

aber fand er Annerl genesen und außer Bette, und da er hier als Seelenarzt, wie der Doktor, wegen eines Rückfalles außer Sorge war, so griff er in der Freude darüber nach seiner silbernen Dose und nahm andächtig eine Prise.

Das junge Weib war rot geworden, bat aber schnell, auch einmal schnupfen zu dürfen, und nahm sehr ernst ein paar Körnchen Tabak.

„Ob du niesest, Bäuerin, oder nicht niesest", sagte der Pfarrer, „so sag ich: Helf Gott!"

„Und ich sag: Vergelt's Gott!"

*

Es ist sehr schwer, einen sogenannten Ruf- oder Spitznamen los zu werden, er bleibt einem meistens lebenslang anhängen, ja oft sagen sogar noch Grabsteine auf dem Dorfkirchhofe: Hier ruht der Bauer N. N., „genannt" so und so. Nur manchmal verliert sich ein Name, um einem bezeichnenderen Platz zu machen, oder er erlischt, wenn er eben gar nimmer zutrifft, und so erlosch die Jahre über der Name „Diebs-Annerl". Man kannte nunmehr nur die „Stelzfußpoldin", denn es ging ein gar rechtschaffen erzogener Junge im Orte herum, den alle Welt gern leiden mochte, und da hütete man die Zunge. Wer hätte es auch übers Herz gebracht und von seiner Mutter als „Diebs-Annerl" geredet?!

Eine Begegnung

Zum dritten und letzten Male riefen die Glocken zur Kirche, es war ein kurzes, rasch absetzendes Läuten, als wollte es besagen: jetzt eilt euch aber, es ist die höchste Zeit. Ich saß noch immer an einem Tische im Freien vor dem Wirtshause an der Straße, und die Frau Wirtin, die unter der Türe lehnte, sah mich darob bedenklich an; an meiner Stelle wäre sie nimmer da gesessen, aber sie mußte eben heim bleiben und das Haus hüten, und sie glaubte wohl, das am besten richten zu können, indem sie sich vor den Eingang stellte; es war auch wirklich kein Mensch denkbar, der ihr an Körperumfang so viel nachgegeben hätte, um neben ihr einzuschlüpfen.

Es war Sonntag, die Leute kamen in ihren Festtagskleidern wohl die Straße herauf, aber nicht an mir vorüber, denn die Kirche lag mitten im Orte, und da hatten sie es näher, wenn sie einen Feldweg einbogen; ich saß also ungestört unter dem tiefblauen, sonnig verklärten Himmel, vor mir das Glas mit funkelnd klarem Wein, hinter mir, an der Mauer des Hauses, wo Kletten und Distelstauden hoch aufgeschossen standen, trieb sich summendes und schwirrendes Insektengeschmeiß herum. Ich sonnte mich von außen und nach innen. Ich war der Natur

gerade recht dankbar für mich, und der Summchor hinter mir läutete und flirrte froh behaglich dazu.

Allerdings, wehe mir, wenn das Auge Gottes, das ich schon so oft in einem Dreieck über Haustüren und an Dreifaltigkeitssäulen dräuen sah, nur halb so gestrenge auf mir ruhte, wie die Blicke der Frau Wirtin!

Ich Sünder hatte jedoch darauf nicht acht, sondern merkte zuvörderst, daß ich in stiller Selbstvergessenheit mein Glas geleert hatte, ich langte dasselbe nach der Wirtin hin, aber diese rührte sich nicht von der Stelle und sagte kurz: „Es ist ausgeläutet!"

Sie legte damit die fromme Absicht an den Tag, während des Gottesdienstes nichts einzuschenken. Ein anderer hätte vielleicht in Schimpf oder Lehr, je nach Temperament und Durstgefühl, das Weib aufzuklären versucht, ich aber kannte meine Leute besser, auf Worte eines ganz Fremden geben sie in der Regel nichts, er redet ihnen lange gut, und je länger er es macht, je verstockter werden sie; ich hätte wahrscheinlich für die Mühe keinen Wein weiter und den getrunkenen teurer aufgerechnet bekommen.

Durch die Aussicht, nunmehr trocken dasitzen zu müssen, wurde meine innere Feiertagsstimmung getrübt und mein Dankgefühl gegen die Natur auf ein sehr bescheidenes Maß herabgestimmt. Ach, von welchen Kleinlichkeiten hängt oft der Wechsel unserer Anschauungen ab! Unsere Vorfahren fochten derlei kleine Widerwärtigkeiten weniger an, sie hatten leicht Optimisten und glaubensstark sein, es scheint, daß bei ihnen das Muskelsystem vorzüglich ausgebildet war, bei uns jedoch sind es die Nerven,

und darum sind wir alle mehr oder weniger Pessimisten und zweifelsüchtiger Natur. O, welche in olympischer Ruhe verharrende Geschöpfe müßte ein Geschlecht geben, bei dem die Drüsen an die Reihe der Entwicklung kämen!

Ich schrieb diesen Gedanken in mein Notizbuch, denn aus Respekt vor meinem Genius fühle ich mich immer verpflichtet, derlei belehrsame und erheiternde Einfälle meinen Zeitgenossen nicht vorzuenthalten. Dann langte ich in meine Tasche, um zu zahlen; als ich aufblickte, kam auf dem Wege, der aus dem Dorfe führte, ein altes, kümmerliches Männchen einhergetrippelt.

Trotz des Sommers trug der Alte eine gefütterte Mütze über den langen, weißen Haarflechten, und darunter guckte ein klein bißchen braunes, gerunzeltes Gesicht aus den schneeigen, stachligen Barthaaren, die ihm bis über die halbe Wange wuchsen, gar seltsam hervor; am Leibe hatte er eine geflickte Joppe, darunter eine Weste, die erkennen ließ, daß er einmal beleibter gewesen, seine dünnen Beine staken in einer abgetragenen Kniehose, blauen, ausgewaschenen, schlotterigen Strümpfen und derben Schuhen. Er tat sehr eilfertig, denn in der Rechten handhabte er einen Stock, mit dem er eifrig aufstapfte, er schien sich davon ein schnelleres Fortkommen zu versprechen, in Wahrheit aber wollte dieser dritte Fuß nicht mehr leisten als die beiden andern.

Er war ganz nahe gekommen, als ihn die Wirtin anrief: „Nun, Martl nicht in der Kirche?“

„Nein, nein“, antwortete der Alte. „Weiß es ja, wenn mich auch der liebe Herrgott nicht in der Kirche sieht, so hat er doch Vertrauen zu mir.“

„Wohin denn?“

„Paar Groschen verdien ich, die mir der Hubmeier gegeben hat, daß ich ihm hinüber geh zum Zehentleitner fragen, ob der die braune Kuh will.“

„Gibt sie ihm der Hubmeier jetzt?“

„Ja, wenn der Zehentleitner paar Gulden zulegt. Behüt Gott!“

„Behüt Gott!“

Ich warf mein Geld auf den Tisch, erhob mich und schloß mich ihm an, ich konnte wohl in keiner besseren Begleitung gehen als der des Mannes, „zu dem Gott Vertrauen hatte“.

„Nun, Vetter“, sagte ich, an seine Seite tretend, „Ihr seid scharf auf Geld aus.“

Städter und Landleute deutschen Stammes in Österreich „vettern“ sich nämlich sehr häufig, so wie in Wien noch mancher kleine Geschäftsmann einen Kunden vertraulich als „Nachbar“ anredet, obwohl dieser oft ein paar Gassen weiter wohnt, geschweige denn im selben Hause und Tür an Tür.

„Der Reiche mag's gewinnen, der Arme muß's verdienen“, erwiderte der Vetter, dann sah er mich mißtrauisch an, rückte an der Mütze und sagte: „Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit“, antwortete ich.

„Der Herr ist also kein Jud?“ sagte er. „Ich hab schon gemeint, er wär einer, weil er in keiner Kirche ist.“

„Wenn ich's auch nicht so bestimmt weiß, und ob in allen Stücken, so glaub ich doch, daß auch zu mir der Herrgott Vertrauen hat. Und was dem einen recht, das ist dem andern billig, Ihr werdet doch nicht allein unsers Herrgotts Vertrauensmann sein wollen, Vetter?"

Er lachte. „Beileib, alle braven, rechtschaffenen Leut sind's. Alle braven, rechtschaffenen Leut", wiederholte er bekräftigend. „Die mag unser Herrgott an der Hand leiten oder frei laufen lassen, er hat sich von ihnen nichts Übles zu versehen, halt auf die Schlechten braucht's ein Aufschauen, daß er mit denen auskommt."

„Daß er mit ihnen auskommt? Darum sorgt er doch nicht, er hat ja die Macht."

„Und die Herrlichkeit — seid Ihr vielleicht ein Protestant?"

Ich versicherte ihm, ich sei ein ebenso guter Katholik wie er, verlangte mir's auch nicht besser, als Sonntags hinter die Kirche über Feld zu gehen und dafür noch ein paar Groschen in den Sack zu bekommen.

Er lachte, denn Spaß bleibt immer Spaß — unter Leuten von gleicher Konfession!

Dann schüttelte er den Kopf. „Die Macht, habt Ihr vorhin gesagt, Ihr meint zum Dazwischenfahren und Dareinwettern? Schaut, mein lieber Herr, Herr" — er sagte so, weil er meinen Namen nicht wußte, offenbar schien es ihm unschicksam und unnütz, darnach zu fragen, da er nicht für neugierig gelten wollte und wußte, daß er ihn nicht behalte. —

„Schaut, mein lieber Herr, Herr, Ihr seid vielleicht gestudiert, und ich vermag nicht anders zu reden, als ich's eben versteh, das müßt Ihr mir halt nicht für übel nehmen. Ich denk, weil man den lieben Gott den Himmelvater nennt, so wird er wohl wie ein Vater zu allen sein, und es hat doch schon unsereines auch mit ungeratenen Kindern ein Nachsehen. Kommt vor, daß man wohl gar noch heiklicher mit ihnen umgeht, und nicht anders hält es der Herrgott mit uns, ich bin mir lang genug auf der Welt, daß ich weiß, was in ihr geschieht. Ich hab das selber erlebt. Ja, ja, lieber Herr."

„Erlebt?"

„Ja, und nicht nur aus fremder Leut Schickungen ersehen, selber erlebt! Schaut da ein wenig nach der linken Seite, was Ihr seht."

„Ein großes Bauerngut liegt dort auf der Anhöh."

„Ja, es ist ein großes Bauerngut, die Felder, wie sie da herunter nach der Straße zu liegen, und der schlagbare Wald dahinter, so weit Ihr den grünen Streif seht, gehört alles zusammen. Früher waren zwei Brüder zu gleichen Teilen darauf, jetzt ist der eine alleiniger Eigner und der andere nicht viel besser daran als ein Bettler und muß in seinen alten Tagen den Leuten für ein paar Groschen Botengäng machen." Er atmete schwer, und der Stock zitterte ihm in den Händen. „Ja, ja, lieber Herr, schaut mich nur groß an, es ist schon richtig, wie Ihr Euch denkt, es ist mein leiblicher Bruder, der dort oben sitzt und mich aus dem Elternhaus ausgetrieben hat.

Nehmt es nicht dafür auf, daß ich red, um ihm etwas Übles nachzusagen, er war immer ein guter Wirtschafter, aber er hat kein Herz gehabt. Schon als kleiner Bub nicht. Er hat sich mögen mit Käfern spielen, sie an einem Bindfaden fliegen lassen oder vor einem Stück Holz einspannen, und wenn er stundlang mit ihnen seinen Spaß gehabt, so hat er sie darnach an der Erd zertreten, nicht anders, als wären es Kirschkerne und kein Leben und Empfinden in ihnen. Ich vermag keinem Geschöpf Gottes ein Leid anzutun."

Er betätigte das auch sogleich. Ein Hirschkäfer, auch Weinschröter genannt, kroch über den Weg. Der Alte blieb stehen, um ihn nicht zu zertreten, und schleuderte mit dem Stocke das Tier zur Seite, daß es an einem der nächsten Bäume dumpf aufklatschte und zappelnd ins Moos fiel; hätte es Sprache besessen, es hätte sicher geflucht.

Mein Begleiter fuhr fort: „Als mannbarer Bursch hat mein Bruder mancher Dirn da in der Gegend Lug und Trug vorgespiegelt, ich hab mir dagegen in aller Ehrbarkeit eine gefunden, die mir zum Weib getaugt hätt, Katharin hat sie geheißen, ihre Eltern waren es zufrieden, und soweit wär alles in Richtigkeit gewesen. Mein Bruder hat als zukünftiger Schwager auch in das Haus dürfen, von dem man ihn sonst vielleicht fern gehalten hätt, es hat ausgesehen, als wollt er dort mit Zeit und Weil recht heimlich werden, es ist aber darüber nur gelacht worden, denn für ihn war die Stellung vor der Tür. Mich als den ältern hat nämlich der Vater vom

Militär losgekauft, was damals noch gegangen ist, wo aber mehr Söhn im Haus waren, haben die jüngern die Aussicht gehabt — trum, trum, trum —, hinterm Kalbfell zu marschieren. Das Losen war zur Zeit auch noch im Brauch, und wie mein Bruder zur Abstellung geht, trifft er so ein unmenschlich hohe Nummer, daß die Reih gar nicht an ihn kommen ist. Für ein Jahr war er frei, aus der ersten Altersklaß heraus, Krieg war keiner in Aussicht, so hat er sich wohl auf sein gut Glück verlassen und etwas darauf hin unternehmen können, er hat's auch getan, und zuweg gebracht hat er's; die Kathrin war mir auf einmal abwendig und ihm zugetan mit Leib und Seel. Gesehen hab ich's, aber hören wollt ich's auch. Ich denk es noch, wie er mit ihr vor mich hingetreten ist und angehoben hat: ‚Bruder, du weißt es ohnehin, wie es ist' . . . dabei hat er sie mit der Rechten an sich gezogen, und obwohl sie geschämig kein Aug vom Boden gebracht, hat sie es doch nicht lassen können, daß sie selben Arm aufstemmt und ihre Finger in die seinen häkelt. O, lieber Herr, das ist nicht anders, als man brennt eines mit heißem Eisen auf der Haut, wenngleich es verheilt, bleibt doch ein Merkzeichen für die ganze Lebenszeit. — Der Wirtschaft halber hab ich nicht ohne Weib sein können, so hab ich mir halt eines genommen, wie gerad zu haben war. Meine Alte — Gott hab sie selig — ist nicht besser noch schlechter gewesen wie die andern; Gott vergelt ihnen alles Gute, das sie uns antun, und verzeih alles Üble, was sie mehr aus Unüberlegtheit wie aus Bosheit stiften.

Ich vergeß nicht, wie einmal der Görg, so hat mein Bruder geheißen, zu mir gesagt hat: ‚Du verträgst dich ja recht gut mit der deinen, magst auch zufrieden sein, wie sich für einen schickt, der nicht daran denkt, die Leiter anzusetzen, und nimmt, was der Wind vom Baum beutelt; mich vermöcht so eine, wo zwölf auf das Dutzend gehen, nicht zu halten, ich brauch was Besonders!'

Und das hat er auch an der Kathrin gehabt, sie ist nicht nur reicher gewesen, sie war auch schöner und gescheiter wie die andern; die hat's schon vermocht, ihn zu halten, daß er lieber heim als irgendwo um die Wege war, und das war gut für ihn und vielleicht auch für andere, weil immer gut ist, wenn Anfechtung den Weibsleuten erspart bleibt, denn, lieber Herr, sie vertragen davon nicht viel.

Damit Ihr Euch auskennt in dem, was ich weiter erzähl, muß ich wohl voreh sagen, wie das große Gut zusammengekommen ist. Noch unserm Großvater hat kaum der dritte Teil davon gehört, der mehrere war fremdes Anwesen und hat bis auf meines Bruders Zeit nach den früheren Eignern das Hebergerische geheißen. In unserer Familie waren allzeit gute Wirtschafter und Sparer, die Hebergerischen Leut waren dagegen immer liederlich und unwirtsam, jeden von uns erübrigten Groschen haben sie zu leihen genommen, und wie denn der letzte von ihnen seine Sach hat unter den Hammer bringen müssen, da war unser Großvater der Hauptgläubiger und hat leicht das ganze große Gut er-

werden können; so hat die magere Kuh nach und nach die fette aufgefressen. Man sagt wohl auch, er hätt selber die Gelegenheit dazu gemacht und herbeigeführt, ich weiß es nicht, aber mag wohl sein, wenn ich denk, wie mein Bruder ist, von dem es heißt, der wär ihm ganz nachgeraten.

Der Großvater war nämlich ganz anders geartet wie seine zwei Söhn, unser Vater und unser Oheim, die sind recht duldsame Leut gewesen, freilich hat sich auch keiner mucken dürfen. Der Oheim war von Kind auf siech und hinfällig, für den hat sich kein Weib gefunden, aber der Vater hat schon lang geheiratet gehabt, ich und mein Bruder waren schon auf der Welt, und noch hat der Alte nicht daran gedacht, daß er sich in die Ruh setzt und seine Sach seinen Kindern übergibt, dazu war er viel zu herrisch; hat er gesagt, so schaut ein Ding aus, so hat es keinem anders vorkommen dürfen, und hat er braun schwarz geheißen, so ist's dabei geblieben. Wie er das Gut auf den jetzigen Stand gebracht hat, hat er Feld und Wald in zwei gleiche Teil geschieden, den Gartenzaun vom alten Gütel so weit auf das Hebergerische hinübergerückt, daß auch Grund und Boden um die beiden Hütten gleichteilig war, und jeder der Söhn hat seinen zugewiesenen Teil betreuen müssen, er aber ist Herr über das Ganze geblieben bis an seinen Tod. Die Teilung ist aber nicht grundbücherlich eingetragen worden, weil noch vor ihm des Vaters Bruder gestorben und alles an unseren Vater gefallen ist; der hat mich auf das Stammanwesen, den Bruder auf

das Hebergerische gesetzt und es nicht anders gehalten wie der Großvater, ist auch so alt geworden, über fünfundachtzig. Kurz nach der Zeit, wo sie meinen eigenen und meines Bruders Buben zum Militär genommen haben, denn neuzeit gibt es kein Loskaufen, ist er gestorben und hat in sein Testament geschrieben, daß mir das alte Gut, meinem Bruder das Hebergerische gehören soll.

O Herr, er hat's nicht gedacht, er hat es gar nicht denken können, wohin das führen soll! Noch ist kein Gras auf Vaters Grab gewachsen, so kommt einmal abends mein Bruder an den Zaun, der beide Höf scheidet, er hat die Pfeif im Mund gehabt, lehnt sich über und sagt: ‚Guten Abend, Martl! Magst nur bald den Gattern da an seine alte Stell zurückrücken.' Ich lach darauf und sag: ‚Das werd ich bleiben lassen.' Sagt er wieder: ‚Du wirst es schon tun. Laß nur auch deine Knecht vom Wald wegbleiben und schick sie mir nicht auf Felder, die zum Hebergerischen Anwesen gehören.' — ‚Du spaßiger Ding', sag ich, ‚was rauchst denn du heut für Tabak, der dir so gut die Grillen vertreibt und dich lustig macht?' — ‚Drei König', sagt er und spuckt aus. ‚Aber der Tabak bringt mich nicht auf Späß, ich meine es völlig ernst, das Hebergerische Gut gehört mein.' — ‚Das ist doch geteilt', sag ich zu ihm. Da richtet er sich vor mir auf, so lang und breit er war, und fragt: ‚Wo steht denn das aufgeschrieben? Weder im Grundbuch ist es vorgemerkt noch in des Vaters Testament angeordnet. Haben der Großvater und der Vater Zäun versetzt und Grund und

Boden an andere zur Nutznießung überlassen, so ist ihnen das als den früheren Eignern zugestanden, und wenn es mir als dem jetzigen nicht taugt, so kann ich alles wieder in alten Stand setzen.' Ich bin nicht wenig erschrocken, wie ich gemerkt hab, daß er's so ernstlich anfaßt, und hab mich aufs Bitten verlegt und ihm zugeredet, er möcht doch nicht so an mir, seinem leiblichen Bruder, handeln, er aber hat darauf kurzweg gesagt: ‚Wenn du meinst, es geschieht dir Unrecht, so geh in die Gerichte.'

Obwohl ich verbittert war und das Gefühl gehabt hab, es geschäh mir ein Unrecht, das alle Welt einsehen müßt, so ist es mir doch hart angekommen, gegen den eigenen Bruder Prozeß zu führen, aber ich hab geglaubt, ich wär es meinem Weib und Kind schuldig. Hätt ich voraus gewußt, wie es bald darauf hat kommen sollen, ich hätt es ebensogut sein lassen können! So haben wir denn eine Weile prozessiert und viel gutes Geld dafür hinausgegeben, die Entscheidung ist vor der Tür gestanden, da ist ein Tag gekommen — o lieber Herr, wie nie kein Mensch einen zweiten zu ertragen vermöcht! Kriegszeit ist damal gewesen, unsere beiden Buben sind im Feld gestanden, und auf einmal hat sich im Dorf das Gered verbreitet, einer davon wär gefallen. Welcher? Keines hat's zu sagen gewußt. Wie mich aber der Bürgermeister aufs Amt hat bescheiden lassen, da hab ich schon an dem erbarmhaften Gesicht von dem Gemeindeboten gemerkt, wieviel es geschlagen hat, und bin mit zitternden Knien hin, mir für ganz sicher und gewiß sagen zu lassen, was

ich mir selbst nicht hab eingestehen wollen, daß ich es schon weiß. Das war meine erste Leidensstation. Und wie ich heimkomm, liegt mein Weib, krank vor Erschrecken, eben war Nachricht eingetroffen, wir hätten den Prozeß gegen den Bruder in letzter Instanz verloren. Herr, wie mir war, wie ich dem Weib gegenübergestanden bin, das gemeint hat, ich wein allein um unser Hab und Gut, während es jetzt ja mehr unserem Einzigen, unserer letzten Stütze gegolten hat! O Herr, so was läßt sich nur verwinden, wenn man sich den vor Augen hält, der seine vierzehn Stationen bis ans Kreuz gegangen."

Der alte Mann trocknete sich die Augen, nach einer Weile fuhr er fort: „Das Restel, was ich noch zu sagen hab, ist kurz. Das kleine Gütel, das mir verblieben wär, ist ganz auf die Prozeßkosten daraufgegangen, mein Bruder hat es erstanden, das Elternhaus hat er doch nicht wollen in fremder Leut Händ kommen lassen, auch war ihm wohl darum, das Ganze beisammen zu halten. Von dem Erstandgeld sind über die Prozeßkosten ein paar Gulden geblieben, gerad genug, daß ich dafür im Dorfe eine kleinwinzige Hütte hab kaufen können, um darin mit meiner Alten zu wohnen; die hat der Jammer hart angegriffen, es hat nicht lang gedauert, so war ich allein.

Wie Ihr Euch denken könnt, lieber Herr, war kein kleines Geschrei unter den Leuten, wie mir mein Bruder so mitgespielt hat. Aber wie es damit schon bestellt ist, anfangs hätt man meinen können, der Görg sei auf keinem Schritt außer Haus mehr

sicher, dann haben sie mir die übelsten Nachreden angedichtet, gleichsam als hätt ich die ausgesagt, — daher mag wohl kommen, daß sich die Schwägerin Kathrin kein klein bissel um uns angenommen hat, — und schließlich, wie wir so für alle Zeit und Ewigkeit mit einander zertragen waren, sind die Leut Schimpfens und Scheltens müd gewesen. Bald war man mich herunten im Ort und meinen Bruder oben auf dem Anwesen gewöhnt, und heut schon gilt's so als zur Ordnung gehörig, fragt keiner, ob es schön oder wild, recht oder unrecht ist.

Viele haben freilich den Kopf gebeutelt zu so ungleichem Spiel, wo der eine alles gewinnt und der andere alles verliert; auch mir hat es anfangs nicht in den Sinn wollen, warum unser Herrgott den Görg so verhätschelt und mich in den Winkel stellt. Aber seht, lieber Herr, trotz allem, was er mir auferlegt hat, hat er sich nicht in mir geirrt; obwohl ich so arm bin wie eine Kirchenmaus, denk ich nicht daran, mir unrechterweis nur einen Groschen anzueignen, und wie hart auch mein Bruder gegen mich gewesen ist, wünsch ich mir keine Gelegenheit, ihm heimzuzahlen. Er hat nachderhand geäußert, ihn hätt an meiner Statt der Unglückstag nicht treffen dürfen, wär sein Prozeß verspielt und sein Bub tot gewesen, er hätt mir den meinen erschlagen und eh Wald und Haus angezündet als sie übergeben. Das ist wohl nur eine wüste Red hintennach gewesen, aber wer, der ihn kennt wie ich, vermöcht zu sagen, was aus ihm geworden wär, hätt es ihn auch nur halb so rauh angefaßt?! So hat ihn eine

gnädige Schickung auf das reichste Anwesen in der Gegend gesetzt, ihm Weib und Kind erhalten und Enkel dazu geschenkt, und nun gibt er sich zufrieden und hält Ruh!

Dort überm Feldweg liegt des Zehentleitners Hütte, da muß ich jetzt hinüber. Behüt Gott! Ja, ja, mein lieber Herr, es scheint völlig, Gott nimmt das Glück der guten Menschen und legt es den schlechten zu, damit die weniger Ursach haben, arg zu sein.“

Ich drückte ihm die Hand, nach einigen Schritten nickte er mir, an die Mütze greifend, noch einmal zu, dann schwand mir langsam seine kümmerliche Gestalt aus den Augen.

Hinter mir, auf der Anhöhe, lag im lichten Sonnenscheine der Hof seines Bruders, still, feierlich, wie ausgestorben — der Görg war wohl in der Kirche.

Wie der Huber ungläubig ward

Wenn es vor der Kirchentüre oder im Wirtshausgarten hieß: „die Huberischen kommen“, dann wußte jeder, wie viel ihrer um den Weg waren, auch wenn er nicht bis fünf zählen konnte, denn er reichte mit einem weniger. Da war der alte Huber, stämmig und untersetzt, trug einen großen Kopf auf den breiten Schultern, sein Gesicht war groblinig und rauh, sah aus, als wär es nur so im Rohen aus Sandstein gehauen und der Steinmetzgehilf mitten unter der Arbeit abgerufen worden. Neben ihm ging die Bäuerin, die war einen guten halben Kopf größer wie er, aber hager; die Leute meinten, sie säh aus wie die „teueren Zeiten“ oder wie „dem Tod sein Spion“. Den beiden Alten voran schlenderte ein Bursche, der seiner Mutter an Länge und Hagerkeit nichts nachgab, hellblonde Haarbüschel fielen ihm bis in die Stirne, und drunter guckte er mit treuherzigen, blauen Augen in die Welt. „Schau nit so ehrlich“, sagte ihm der Vater, „sonst treibt dich jeder auf den Markt.“ Neben dem also Verwarnten ging dessen Schwester, eine Dirne, derb und breit gebaut wie der Vater, nur ein wenig kleiner, hatte dunkles Haar und braune Augen. „Guck nit so keck“, sagte die Mutter zu ihr, „sonst meint mancher, du gäbst dich auf

Borg." Die Mahnung schien jedoch unnötig, das Mädchen sah ohnehin wenig auf und hatte ein scheues Wesen. So war man's im Dorfe die Jahre her gewöhnt, sie zu vieren herankommen zu sehen.

Von nun ab sollte es anders sein, und wenn es heute vor der Kirchentüre heißen wird: „die Huberischen kommen", und man sieht sie selb zu dritt aus ihrem nahen Häuschen treten, so wird das niemand wundernehmen; aber, wie den dreien selbst, so wird es auch den Dörflern schier absonderlich vorkommen, und diese wie jene möchten wohl fragen: Wo ist das Vierte geblieben? Ja, wenn man es nicht wüßte, daß gestern die Bäuerin begraben worden war und zur Stund eine „schwarze Meß" für ihr Seelenheil gelesen werden sollte.

Noch ist es aber nicht zu dieser Stund, hat noch eine Weile hin, und Morgengrau liegt über der Gegend und dem stillen Flecken. Hähne krähen. Hie und da bellt ein Hund, knarrt eine Tür. Der Platz vor der Kirche ist leer; diese ist etwas nieder geraten, hat in der Front ein geschnörkeltes Mauerwerk, das bis zum Giebel des Daches anstrebt und dasselbe verdeckt, neben der Türe stehen rechts und links in einer Nische der Landes- und der Kirchenpatron, steinern und steif. Ein frommer Sperling zerhackt gerade auf der Schulter des einen Heiligen einen Wurm. Die beiden Seitenmauern des Schiffes scheinen älter zu sein wie der Frontbau, müde Pfeiler nehmen da einen Anlauf, rasten aber in mehreren Absätzen und gelangen mühselig und dünnleibig bis zur Höhe des Daches, zwischen ihnen sind

spitzbogige Fenster mit verblindeter Glasmalerei. Vom Felde her läuft eine niedere Mauer, umfriedet einen kleinen Fleck Erde und stößt ihn an die Kirche an, rechts von dieser öffnet sie dräuend ein übergroßes Gittertor und läßt Kreuze und Grabsteine nach dem Dorfplatze durchblicken.

Seitwärts, übereck die dritte Hütte — wie sie breit daliegen mit ihren Umzäunungen und Einplankungen — ist die des alten Huber. Der Hof lag gleich den andern noch wie verlassen, aber nicht stille, das Geflügel hatte sich in einen bunten Haufen zusammengedrängt und vollführte einen ganz ungebührlichen Lärm. Das war ein Gegacker, Gekreisch, Gekrähe und Geflurre, daß darüber auch das benachbarte Federvieh in sträubende Aufregung geriet. Knarrend öffnete sich jetzt eine Türe, der Bauer trat heraus, er kam nachsehen, eben wandte er sich wieder nach dem Hause zurück, da schritt eine barfüßige Magd vom Stalle her und schickte sich an, aus einem blauen Vortuche Futter zu streuen. Es war das sonst jeden Frühmorgen die erste Sorge der Bäuerin gewesen und, als diese krank lag, der Tochter übertragen, die Stalldirne hat es wohl nur heut aus Erbarmen mit dem Vieh übernommen. Sie tat es auch wie eine, der es nicht zukommt, sie lockte nicht, kniff die Lippen ernst zusammen und sah nachdenklich auf das lärmende, streitende Geflieder herab. Sie streute und strich sich dazwischen manchmal mit dem Rücken der Hand das ungekämmte Haar zurück, das ihr immer ins Gesicht fiel.

Huber sah ihr eine Weile zu, dann nickte er. „Brav, Everl!“

„Guten Morgen, Bauer."

„Guten Morgen. Die fressen rechtschaffen, sind halt gestern in dem Wirrsal ein wenig übersehen worden. Will auch heut darüber nicht mit meiner Dirn scharf dareingehen. Ein und den andern Tag braucht es wohl Zeit, bis sie es verwindet, daß wir die Mutter da hinüber getragen." Er deutete nach der Kirche.

Die Magd nickte, daß sie ihn wohl verstehe.

Der Bauer sah nach dem Stalle, nach dem Werkzeugschupfen, ging dann langsam durch den Garten und trat durch ein Hintertürchen ins freie Feld. Das lag im Tau und Dämmer, feucht und verworren. Im Haus und in der Welt stand und lag alles wie vor und eh. Als er sich umwandte, glänzte das Kreuz auf der Kirchturmspitze, und das Dach hauchte sich rot an. Die Sonne kam herauf.

Er ging nach dem Hause zurück und trat in die Stube, wo ihn seine Kinder und die Dienstleute erwarteten. Die Tochter stellte eine dampfende Schüssel mit Milchsuppe auf den Tisch, an dessen Längsseiten zwei Bänke standen. Nach kurzem Gebet setzten sich alle, auf der einen Bank obenan der Bauer, dann sein Sohn, zunächst der im Dienste ältere Knecht und am Ende der „neue". Auf der andern Bank hatte immer obenan die Bäuerin gesessen, ihr zur Seit die Tochter, dann die Stalldirn und als Letzte die „jüngere" im Haus. Der „Neue" und die „Jüngere" blieben neu und jung, solange die älteren Dienstleute sich auf dem Hofe verhielten, und darüber konnten sie selber so alt werden, als es sich mit der Zeit schickte.

Der Bauer schnitt sich Brot in den Teller, jetzt klappte er das Messer zusammen und schob es in die Tasche, dabei sah er auf, ihm gegenüber war der Platz leer geblieben, die Tochter war, wie gewohnt, auf der Bank hineingerückt.

„Rück herauf, Kathrin“, sagte er. „Du bist nun wie in der Wirtschaft so auch bei Tisch die Erste. Der Platz kommt jetzt dir zu.“

Die Dirne rückte eine Handbreit von ihrem Sitze weg, Tränen schossen ihr ins Auge, auch der junge Huber beugte den Kopf tief über seinen Teller.

„Euch mag wohl rechtschaffen leid um sie sein“, dachte der Alte. „Ihr habt unter ihrem Herzen gelegen, und unser jedes hat wohl ein gut Teil mehr von der Mutter als vom Vater in sich. Mich käm's wohl auch härter an, wär die Dirn noch klein, aber — Dank Gott — sie ist groß genug, um auf die Wirtschaft zu schauen, das schickt sich eben recht und ist mir kein geringer Trost.“

Als er den Löffel weglegte, öffnete sich die Stubentüre, ein überlanger Mensch in schwarzer, städtischer, stark abgetragener Kleidung wurde vor derselben sichtbar; wäre er nicht in gebeugter Haltung da gestanden, er hätte mit dem Mund über den oberen Türpfosten hinaufgereicht, so aber sprach er unter demselben weg nach der Stube hinein.

„Guten Morgen, allsamt! Mit dir, Huber, hätt ich halt noch ein Wörtel zu reden, du weißt schon —“, er sagte das in klagendem Tone und mit einem wehmütigen Lächeln. „Von wegen dem Grabkreuz“,

setzte er nach einer Pause mit einem leisen Seufzer hinzu.

Er behielt seine Jammermiene und seine geknickte Haltung bei, als er neben dem Bauer aus der Stube, über den Hof und nach dem Garten ging und beide dort im Gespräche auf und ab schritten. Alles an dem Manne sah nach Mitgefühl aus, war aber eigentlich nur die geschäftliche Form, unter welcher er als Leichenbestatter mit den Leidtragenden im Orte verkehrte, anders kannten ihn die Leute als Kirchendiener in der Pfarrkanzlei, und gar nicht mehr zu erkennen war er abends an der Kegelbahn im Gemeindegasthause.

„Also von wegen dem Grabkreuz", sagte er, „so bleibt es dabei, wir nehmen ein eisernes? Ist recht. Kostet für den Anfang wohl mehr, ist aber doch ein Ersparnis, da hat die Bäuerin — Gott tröst sie — lange daran. Aber was ich hab sagen wollen, was schreiben wir ihr denn darauf?"

„Weiß ich, was schicklich ist auf ein Grab zu schreiben?" fragte Huber.

„Einen Spruch hätt ich", sagte der Leichenbestatter und begann seine Rocktaschen zu durchsuchen. „Einen Spruch hätt ich, ja, den verdient sie, gewiß, den tut sie verdienen. Ich hab immer so viel Aufschreibungen bei mir . . . ja, da ist er." Er brachte einen Zettel zum Vorschein, hielt ihn mit der Rechten vor das Auge und legte die Linke auf die Schulter des Bauern. „Hör zu, Huber!" Dann las er mit einigem Gefühl, nicht ohne Berücksichtigung von Silbenfall und Reim:

„Fromm und bieder war ihr Leben,
Treu und fleißig ihre Hand,
Sanft war ihr Hinüberschweben
In das beff're Vaterland."

„Was meinst?" Er reichte ihm das Blatt, guckte ihm über die Schulter und beide lasen halblaut den Vers.

„Das paßt nicht." Der Alte drückte ihm den Zettel in die Hand zurück. Das Papier war leicht gefältelt, wo er mit dem Daumen dagegen gedrückt hatte.

„Warum nicht? Huber, tu dich nicht an der Seligen versündigen. Warum soll es nicht passen? War ihr Leben nicht fromm und bieder? Hat sie nicht eine treue und fleißige Hand gehabt?

„Ich sag nicht, daß das nicht passen möcht, dasselbe laß ich hingehen. Solche Versschreiber, hab ich mir sagen lassen, nehmen's nicht genau, wie eine Sache ist oder gewesen war, wenn es ihnen nur mit den Worten ausgeht und schön zum Anhören ist. Aber wie lautet die dritte Zeil?"

„Sanft war ihr Hinüberschweben."

„Dasselbe ihr an das Grab zu schreiben wär eine Sünd! Hart ist es sie angekommen wie nicht bald einer. Ich hab sie daliegen gesehen sechzehn Stund lang, unterweil den Doktor mit aufgehobenen Händen bittend, er möcht sie vergeben, damit ein End wird." Er wischte sich mit dem Ärmel den hellen Schweiß von der Stirne. „Weiß nicht, womit sie das verdient hat, aber das da kann man ihr nicht daranschreiben. Studier jetzt auf nichts weiter.

Nach der Meß werd ich dir meinen Willen sagen. Ich geh noch vorher auf den Freithof hinüber und schau mir die Inschriften an, vielleicht find ich eine, die mir taugt."

„Ich helf dir suchen."

„Dazu brauch ich niemand. Behüt Gott."

„Nun so behüt Gott. Versäum dich nur nicht darüber." Der Lange schritt gebückt aus dem Garten, gebückt über den Hof, erst einige Schritte außerhalb der Hütte richtete er sich aus seiner gebrochenen Haltung etwas auf, gerade so viel, daß sein Haupt noch in ergebener Demut niederhing, wie es sich für einen „Diener der Kirche" geziemt.

Der alte Huber ließ sich von seiner Tochter in den Rock helfen. „Ihr könnt immer auf mich warten. Bis in die Kirche Zeit ist, bin ich wieder heim." Er nahm Hut und Stock und trat hinaus auf den Platz.

Der Mann galt für eine der christgläubigsten Seelen des Kirchspieles, und er mochte sich wohl selbst dafür halten. Schon als Knabe lernte er seinen Katechismus und dachte dabei an nichts, als wie er die Lehrsätze und Erläuterungen behalte, für den Fall, daß die Frage darnach an ihn käme. Er besuchte fleißig die Kirche, machte alle Bräuche mit, wie es „hergebracht" war, und enthielt sich der Hochfahrt des Denkens über derlei Dinge, er dachte überhaupt nur, wo sich ihm die Gedanken unabweisbar aufdrängten, und das war bisher meist Handels und Wandels wegen, in Beziehung auf seine Wirtschaft und den Verkehr mit Freund und Feind da in der Gegend.

Er bog an der Kirche ein und schritt auf das Gittertor zu, dasselbe war nur angelehnt, er rückte es auf, es kreischte in den verrosteten Angeln, und der Kies, über den es wegstrich, knirschte; er trat ein und warf es in das Schloß, er dachte nicht daran, hinter sich irgend etwas auszusperren.

Er war allein. Die Sonne lugte über die Mauer. Das Gras lag im Tau. Die Vergoldungen, auf welche das Morgenlicht fiel, brannten, der glatte Stein, das kalte Eisen glänzten feucht, winzige Tröpfchen hatten sich wie eine Staubschichte auf sie niedergeschlagen. Auf den Bäumen lärmten die Vögel, hie und da schwirrten paar aus dem Laub nieder und balgten sich auf dem Kieswege, daß ein leichtes Staubwölkchen aufschlug, dann stoben sie aus einander.

Der Huber ging nach einem frisch aufgeworfenen Grabhügel, nahm den Hut ab, faltete die Hände und betete ein Vaterunser.

„Hast auch nicht mehr vom Leben gehabt als die andern und im Tod schwermächtig leiden müssen, Anne Marie", sagte er leise. „Jetzt hast du es überstanden."

Dann wandte er sich ab und ging die Gräberreihe entlang, Kreuz für Kreuz und Stein für Stein, und las die Sprüche darauf.

Er war an die rückwärtige Mauer gelangt, hinter welcher die Sonne heraufkam, und vor der die Denkmale im Schatten lagen. Er schüttelte den Kopf und murmelte: „Es ist immer dasselbe und doch nicht einerlei."

Er stand vor einem eingesunkenen Hügel, Unkraut wucherte aus der zerfallenen Scholle, zu Häupten erhob sich ein hölzern Kreuz mit einer von Regengüssen arg verwaschenen Blechtafel, auf welcher in verschnörkelter Schrift angemalt war:

Dies
ist errichtet der
Antonia Kalserin,
die sitzet nun im Himmel drin.
Im 62. Jahre ihres Alters.
Geb. 1774,
aufgestellt im 37ger Jahre
von
ihrer tiefbetrübten Tochter.

„Die geht jetzt selber als ein so alt Weib herum wie ihre Mutter, die da liegt."

Daneben war ein wohl gepflegtes Grab mit grünem Rasen und bunten Blumen, welche die tauschweren Kelche senkten, und einem polierten Stein, der in goldenen Lettern die Inschrift trug:

Hier
ruhen in einem süssen Fried
Johann und Anton
Fürstenried,
Wirthe allhier zur goldenen Wage
bis
zum Auferstehungstage.
1872.

„Beim alten Johann hab ich als Bursch noch manche Halbe getrunken, mit dem Anton bin ich in die Schul gegangen, und beim Enkel kehr ich noch

manchmal ein. Brave Leut, die auf der Goldenen Wag."

Er schüttelte wieder den Kopf, blickte nach der Gräberreihe zurück, die er abgegangen, und dann auf die beiden Grabstätten, an denen er eben stand. „Das hebt gerade wieder so an, dort liegen sieben, die sich mit dem Zuwarten bescheiden, und ihrer neun wollen schon im lieben Himmelreich oben sein. Nicht einmal unter der Erd sind die Leut eines Sinnes. Es kann doch nur eines mit der Wahrheit bestehen. Nach dem Versterben wird es doch nicht der eine so und der andere anders halten können. Ihr Hascher ihr, wo wollt ihr dermalen denn anders sein, als wo ihr liegt, unterm Rasen, bis es einmal wieder auf die Höh heißt?!

Schau, da ist gar die Zehentnerische Gruft. Wie sauber, ausgemauert und ein schwerer Stein drüber. Gott verzeih mir die Sünd, schad, daß nicht die ganze Sippe schon darunter liegt! Bis jetzt haben sie nur den Alten hineingelegt, den Leutschinder und Kornwucherer. Was sie ihm da für einen Vers hergeschrieben haben:

Theure Kinder, müßt nicht weinen,
Bleibet rechtlich, fromm und bieder,
Lächelnd blick' ich auf die Meinen
Von dem Himmelreiche nieder.

Lachen mag er wohl und seine Freud an den beiden Buben haben, denn die sind eben solche Schelme und Diebe, wie er einer war. Käm so Gesindel ins Himmelreich, möcht sich ja kein ehrlicher Mensch hinein verlangen. Aber ich denk, wenn es

eine Gerechtigkeit gibt, so lugst du dermaleinst von ganz anders wo her nach den Deinen aus und brauchst kein weites Gesicht dazu, wirst sie nah haben. Wirst dich bis dahin wohl auch gedulden können! Wär dir wohl lieb, du könntest Gottes Urtel vorgreifen, aber ich mein, da müssen wir doch erst alle abberufen und zusammen versammelt sein, nicht, daß noch Kläger und Zeugenschaft lebend auf der Erd herumlauft.

Was das für ein Unwesen ist! Straf und Lohn kann doch nur nach'm Urtel anheben. Wär einem das schon zuvor durch die Höll und den Himmel gewiß, dann wär das Jüngste Gericht unnötig, und hielt man bis dahin ohne Leib aus, so brauchte es ja auch keine Auferstehung. Dumme Leut, wie sie da wollen Gutes oder Übles vermerken, wenn nichts da, woran sie es verspüren. Von der Pfarr aus sollte man es ihnen versagen, daß sie solches unsinnig Zeug da anschreiben, das einem alle Sinne verwirrt; zu was hernach betet jeder im Glaubensbekenntnis, er glaub an die Auferstehung des Fleisches und an das Gericht? Und — —"

Da stand er vor einer Nische in der Friedhofsmauer. Unter einem Kruzifixe war eine rohe, mit grellen Farben bemalte Steingruppe angebracht; zwischen gelb und rot getünchten Zacken und Zungen, welche Flammen vorstellten, strebten fleischfarben angestrichene Figuren mit gerungenen Händen empor, sie waren bis zum Gürtel sichtbar, an welchem man die Andeutung weißer, vermutlich feuerfester Schwimmhosen gewahrte. Vor dieser er-

wecklichen Darstellung befand sich ein rotes Lämpchen und ein Betstuhl.

„Das Fegefeuer", murmelte der Alte und starrte auf die Gruppe. „So, so. Na, Huber, da hättest dich bald herrgottssakermentisch verrannt. Das steht doch von der Kirche aus zu einer nachdenklichen Beschauung da, und da seh ich doch mit meinen leiblichen Augen, da wären welche, die ihre Körper hätten und Qual litten, dermal, jetzunder schon, es ist nit anders! Man betet doch für die armen Seelen im Fegefeuer, läßt Meß lesen für die Verstorbenen — wie ich doch selber heut für die Anne Marie. Wann käm's ihr zu gut, wann nit gleich?"

Er hob beide Hände gegen den Kopf. „Aber — Jesus, mein Heiland, — da weiß sich halt doch kein Teuxel aus! Gestern ist bei der Leich der Glauben gebetet worden und drei Vaterunser für alle abgeschiedenen christgläubigen Seelen und zum Beschluß: der Herr verleih ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr, der Herr lasse sie ruhen in Frieden, Amen! Alles durcheinander! Was gilt denn nachher? Was geschieht denn mit einem? Liegt er, und muß er wieder auf? Fliegt er vielleicht frei in der Luft herum? Oder bleibt er liegen für all Zeit und Ewigkeit? Eins davon muß wohl sein, alles drei mit einander kann er doch nicht verrichten!"

Er wandte sich nach der Kirche um und nickte ein paarmal mit dem Kopfe.

„Ja, ja, ich merk schon, wenn ihr auch ein weißes Chorhemd anhabt und eine Stola überhängen und ein viereckig Käppel auf, ihr wißt ja doch nicht mehr

wie der Huber; geb auch nichts darauf, daß ihr viel anderes wißt, wo das doch ein Hauptstück."

Er schritt gegen die Kirche zu.

„Ha, ja, ja, da kann sich jeder hinlegen und versterben, in welchem Glauben und in welcher Meinung er will, und kann sich's an das Grab schreiben lassen, hat er erst seine sechs Schuh Erde über sich und ist eine Weil schön sauber ans Verstorbensein gewöhnt, so nimmt er euch wohl nimmer beim Wort. Und soll, wie bei einer andern Red, das letzte Wort gelten, das gesagt worden ist, — dieselbe Ruh und der nämliche Fried wird mir auch, wenn ich gleich hinfall wie das liebe Vieh. Dazu brauch ich keine Fürbitte. Ei ja." Er seufzte tief auf.

Unterdem war er bis an die rückwärtige Mauer der Kirche gelangt, an welche etliche Steintafeln mit Inschriften genietet waren, eine davon war aus Mörtel und Klammer gebrochen und lag in zwei Teile zerspellt am Boden, überwuchert von einem mächtigen Brombeerstrauch. Der eine Teil, welcher besagte, wem die Grabschrift galt, verschwand ganz im Gewirre der dichten Zweige, über den andern, der einen Vers eingemeißelt trug, streckte der Busch einzelne Ranken mit den breiten, rauhen Blättern, Blüten, grünen und reifen, matt bläulichen Beeren. Der Huber streifte mit seinem Stocke das Buschwerk zurück. Grüne Moosflecke und tiefschwarze Erde, die einige Buchstaben ausfüllte, erschwerten ihm das Entziffern der Lapidarlettern. Genäschige Ameisen liefen quer über die Platte nach abgefallenen reifen Früchten.

Nach einiger Mühe brachte es der alte Bauer zu stande, den Spruch zu lesen:

VOR DER WIEGE, NACH DER BAHR
SEIN WIR ALL VON EINEM ORDEN,
WAS ICH EINST GEWESEN WAR,
BIN ICH JETZO WIEDER WORDEN.
MDCLXXXVIII.

Er zog hastig den Stock zurück, und die Ranken schnellten wieder darüber.

„Der meint's auch nit anders, der da darunter gelegen hat. Nahzu zweihundert Jahr her. — Warum sie das Getäfel nicht auch frei da an der Wand haben hängen lassen?"

Er fuhr sich mit dem bunten Sacktuch über die Stirne, kalter Schweiß brach ihm aus.

„Ah ja, dasselbe schwant einem schon öftermal im Leben, aber als ein Junger springt man darüber weg, und als Mann weicht man bedächtig aus, erst als ein Alter fällt man mit der Nase darauf. Nichts davor und nichts dahinter und in der Mitte nit viel Gescheites. Das Versterben ist lang nicht so dumm wie das Geborenwerden. Von wo man eines in die Wiege legt, bis wo man es wieder auf den Laden bringt, ist doch nur eine kleine Spann, ob mit langen oder kurzen Fingern ausgemessen, und was inmitten zu verrichten ist, das ist nicht so bedeutsam, daß wir es nicht allein ermachen könnten, gleichwohl, ob ein Herrgott wär oder keiner."

Er blinzte mit den Augen. Kein Donner grollte, kein Blitz zuckte, der Kirchhof lag friedlich und still im Frühsonnenschein wie zuvor.

„Sie meinen freilich, dahernach würden wir uns unter einander auffressen wie das wilde Vieh, aber ich meine schon, es weiß jeder, so hart er beißt, kann er wieder gebissen werden, und da schont er lieber eigene Zähn und fremde und braucht kein Gebot dazu. Gleich besser, es gibt gar keinen da oben, und was uns trifft, fällt blind herunter wie der Hagel aufs Feld, möcht keiner erst fragen: warum, und nähm's nicht als Straf, zu der er sich hinterher müßt auf ein Verschulden besinnen. Ist alles ein Unsinn, dann kriegt es erst ein gescheites Ansehen! Wo alles herstammt, und wo es hin soll, bekümmert auch keinen, wenn er weiter nichts dabei zu tun hat, und wir möchten schön sauber auf unsere eigene Sach schauen und ihrer mehr achten als bisher."

Er war, oft stille stehend, bis zu dem Grabe seines Weibes zurückgekommen. „Ja, Anne Marie, auch wir wären uns keinmal auffässig gewesen, hätten uns manche Bitternis erspart, hätten keine Freude neben liegen lassen und keine Arbeit aufgeschoben, wenn wir gewußt hätten, es wär einmal für allemal, nichts davor und nichts dahinter. Ja, und wenn es hoch kommt, zwanzig Jahr noch" — er erschauerte leicht —, „dann geb auch ich mein Tagwerk an unsere Kinder, und da legen sie mich da zu dir, und nimmt unser keines davon was wahr, und ich kann dir nicht sagen, wie es gescheiter gescheit gewesen wäre. Um deines bittern Todes willen hätt ich dir's gerne gesagt."

Er zog sein Tuch hervor, kehrte sich ab und schneuzte sich heftig, dann nickte er von der Seite

dem Hügel zu und schritt langsam über die Kieswege, durch das Gittertor, über den Platz, bis er im Hofraume seiner Wirtschaft angelangt war.

Ein Leiterwagen, der aus dem Schupfen gezogen worden, verlegte ihm den Weg. Er trat an denselben heran, legte seine Arme über einen der Leitersparren und lehnte daran mit tief gesenktem Kopfe, die Sonne brannte heiß über ihm. Stahlblaue und grüne Fliegen surrten hinzu, hielten auf dem grauen und rissigen Holze des Sparren kurze Rast und fuhren in einem Fluge wieder weg, als wären sie aus der Welt.

Und wie weh dem Manne auch war, er fühlte, wie die Wärme durch seine Arme prickelte und nach der Brust drängte, wo jeder Muskel schlaff, jeder Nerv wie tot und ihm so kalt und leer war. Er ließ den Atem breit ausströmen und streckte sich. Er sah zur Sonne auf: „Du meinst es schon rechtschaffen, machst einem die Welt schöner und das Leben leichter. So Geschmeiß ausbrüten, wie da umherfliegt, ist wohl dein allergeringstes Stückel. Bist du nit vielleicht von allem Ursach? Weißt wohl nicht darum und fragst nicht darnach. Sein, das ist alles, was wir tun können, und worum wir wissen. Leben wir halt. Tu du am blauen Himmel oben dein Tagwerk und ich da herunten auf der Scholle. Wird schier recht sein! Ehrlich verbleib ich und brauch dazu kein Gebot! —"

Ein kurzes Läuten klang vom Turme.

Der Huber trat in die Stubentüre und rief seinen Kindern zu: „Seid ihr fertig, so gehen wir!" Er

trat zurück in den Flur. „Bezahlt ist die Meß einmal“, murmelte er, „so will ich sie auch abhören.“

In der Kirche brach das Sonnenlicht durch die hohen, bunten Fenster und warf vielfarbige Streifen auf das schwarze Tuch, das über die Betstühle gebreitet war. Der alte Bauer blickte oft seitwärts nach den bemalten Scheiben auf oder hielt sein großes Gebetbuch in die leuchtenden Streifen und färbte wechselnd die bedruckten Blätter. Inmitten der Messe musterte er die Anwesenden. „Arme Hascher“, dachte er. „Und auch du einer, da oben vor dem Altare, der um das liebe Brot den Leuten derlei vormachen muß. Ob du es nun besser weißt oder nicht!“

Nach der Messe hielt ihn der lange Kirchendiener an der Türe zurück. „Nun, wie ist's, Huber, hast schon einen Gedenkspruch?“

„Hab keinen und brauch auch keinen; laß anschreiben: Anne Marie Huber, das Geburts- und das Sterbjahr, weiter nichts.“

„Nichts? Das sieht ja so leer, fast heidnisch sieht es aus.“

„Das Kreuz macht's schon christlich. Und wenn nicht, meinst, in einem heidnischen Grab läg eines härter?“

Der Kirchendiener schmunzelte. „Ich denk, es ist wohl *ein* Liegen.“

„Du — Fuchs!“ Der Huber wandte sich ab. „Du kriegst mich noch einmal mit einer Seelmeß daran!“

Er hielt es von da ab wie früher, ging alle Sonntage in die Kirche, machte alle Bräuche mit, wie es

„hergebracht", und galt noch immer für eine der christgläubigsten Seelen des Kirchspieles, — aber er selbst hielt sich nimmer dafür, er wußte es freilich besser, und seinem Sohne sagte er es auch, dem Mädchen nicht, „denn die sind zu erschreckt in derlei Dingen".

So ward der Huber ungläubig, und der Weg, auf dem er es wurde, war ganz sein eigener. Seiner Philosophie läßt sich schwerlich das Wort reden, denn es war wohl gar keine, und man muß nicht immer sagen, es philosophiere einer, wenn er weiter nichts tut, als sich Gedanken machen, und beim Volke muß man das schon gar nicht sagen, wenn es denn doch mitunter denkt, was ja auch vorkommt. So braucht diese Geschichte niemand Kummer zu machen, der kein Huber ist, auch keinem Theologen, denn die Hubers sind noch rar, aber vorhanden sind sie, und wer sie suchen will, der kann sie finden. Es gibt so Leute, welche während des ganzen Gottesdienstes wach und ernst über die eine und nämliche Seite ihres Gebetbuches gebeugt sitzen. Ein arges Zeichen bei älteren Leuten! Bei jüngeren hat es wenig zu sagen, wenn sie das Umblättern vergessen, die haben dann gewiß auch das Auge wo anders als auf dem Blatt, und dazu kann wohl einmal die Kirche ihren Segen geben.

Der gottüberlegene Jakob

Die Frühmesse war vorüber, die Leute drängten aus der Kirche, verloren sich auf verschiedenen Wegen nach ihren Gehöften oder verhielten sich wohl auch plaudernd, in Gruppen, auf dem großen Platze. Im Gotteshause blieben nur diejenigen zurück, die ein besonderes Anliegen auf dem Herzen hatten.

In der letzten Kirchenbank saß, in eine Ecke gedrückt, ein gar schmächtiges Bäuerlein; der große Hut, der neben ihm auf dem Sitzbrette lag, sah darnach aus, als könne er sich über das ganze Männchen stülpen, daß nichts hervorsähe als die Schuhspitzen. Durch eine Rosette aus farbigen Gläsern, oberhalb eines Seitenaltares, fiel ein Lichtstreif quer in das Schiff der Kirche und machte die Weste des Beters in brennendem Rot aufleuchten; ein paar tiefe Falten durchfurchten sie, wie sie so schlotterig über seiner eingesunkenen Brust herabhing, und von den kugeligen, bleiernen Knöpfen fehlte einer; bleierne mußten's freilich sein, denn silberne auf einer „Armen-Leut-Weste" haften nur an Spinnweben.

Jakob Wiesner hieß der Mann im Betstuhle. Er zeigte ein schmales, demütiges Gesichtchen, die Lider und Ränder der kleinen, beweglichen, grauen Augen waren gerötet und sahen wie verschwollen aus. Die Stirne war spitz, und über derselben hing

ein dichter Schopf, der einer verkümmerten Locke glich; was sonst an Haaren gedieh, war vom Hinterhaupte nach vorn gebürstet, aber es waren ihrer nicht so viele, um den kahlen Wirbel verdecken zu können. Zwischen den Fingern hielt der Wiesner Jakob einen Rosenkranz, und so oft er mit einem Vaterunser zu Ende kam, wo andere Christen beten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel", murmelte er regelmäßig: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern mach mir meine kranke Kuh wieder gesund. Amen!"

Eine kranke Kuh ist eben auch ein Übel.

Vor der Kirche aber, inmitten der größten Gruppe, zu der sich Landleute von nah und fern versammelt hatten, da sprach nur einer; man hörte ihm andächtig zu, ließ sich abfragen, was er wissen wollte, und gab ihm aus Respekt nur kurze Reden, denn es war der reiche Fehringer. Ja, der kann leicht wohlgemut außer der Kirche stehen, der hat keine kranke Kuh daheim, sondern etwa fünfzig gesunde im Stalle, und würd ihm auch eine krank, deswegen bemüht er unsern Herrgott gar nicht, sondern schickt zum Kurschmied, und soll sie ihm trotzdem verenden, so schreckt ihn auch der Wasenmeister nicht, wenn er ihm ins Haus kommt!

Ja, der Fehringer ist der Reichste, und dafür gibt er sich auch. Was alle Welt von einem weiß, das bleibt ihm selber doch nicht verborgen, und es steht jedem wohl an, wenn er weiß, wer er ist. Er war aber auch leutselig, der reiche Fehringer. Wenn er seinen Spaß hatte mit jemand, den er gut leiden

mochte, so stieß er den mit der lockeren Faust in die Seite und klatschte sich dann mit der flachen Hand auf den eigenen Wanst. „So sag ich. Nun lacht!“ Da lachte er, und die andern lachten mit.

Das Rosenkranzgebet ist eine fromme Übung, wobei man ein gut Stück Zeit dem lieben Himmel opfert, vorausgesetzt, daß man überhaupt sonst etwas zu verrichten hat, aber über Schwätzen und Aufhorchen, Abfragen und Zutragen, Anbieten und Abhandeln kann man sich wohl eben so lange verhalten; so geschah es, daß der Wiesner Jakob seinen Rosenkranz abgebetet hatte und über den Platz daherkam, als der Fehringer just auf sein Wägelchen steigen wollte. Wie der reiche Bauer den Alten ansichtig wurde, blieb er mit dem einen Fuße auf der Erde, mit dem andern stand er schon auf der Radnabe, um sich auf den Kutschbock zu schwingen.

„Na, Stiegelsteiger“, sagte er, „was ist’s? Werden wir nie handelseins werden? Was macht die braune Liesl?“

Es war das die einzige Kuh Wiesners.

„Dank der Nachfrag, uns allzusamm geht’s gut!“

„Ist recht. Aber die Liesl mußt mir doch noch einmal verkaufen. Die ist ganz braun und hat einen weißen Stern auf der Stirn, akkurat so hab ich eine schwarze daheim, da mit dem weißen Tupfen“ — er wies dabei die Stelle an seiner eigenen Stirne, und zwar mit so anschaulicher, dazwischen deutender Gebärde, als respektiere er auch da Hörner zu beiden Seiten —, „die zwei möcht ich neben einander sehen.

überleg's. Was ich schon einmal ausgesprochen hab, leg ich dir bar auf die Hand, sobald die Kuh in meinem Stall steht. Magst sie heut oder morgen oder ein andermal hinführen, das gilt mir gleich."

Er schlug an seinen Geldgurt. Der Wiesner Jakob lachte einfältig, wie eben ein Bauer, wenn er nicht ja oder nein sagen will, und wie er noch immer getan, wenn zwischen ihm und Fehringer die Rede auf die bewußte Kuh kam, und das geschah, so oft die beiden zusammentrafen; denn auch der Fehringer, als Bauer, meinte manches nicht oft genug sagen zu können, und geschäh es auch mit den nämlichen Worten.

Er stand noch abwartend. „Nun was?" fragte er.

Der Wiesner fuhr sich mit den dürren Fingern unter den Hut, kraute sich seinen Haarschopf und sagte langsam: „Es möcht schon wohl einmal sein können!"

„Ist auch recht." Der Fehringer stieg auf und fuhr davon.

Eine Zeit lang starrte Wiesner dem Wägelchen nach, dann ging er seines Weges. Er schüttelte öfter den Kopf oder nickte vor sich hin. Es fiel ihm schwer auf das Herz, daß er den Handel mit Fehringer nicht beizeiten eingegangen war, aber bisher tat er sich nicht wenig darauf zu gute, daß er dem reichen Fehringer etwas weigern konnte; doch jetzt liegt die Liesl krank, und wenn sie gar umsteht, so ist es der sträflichste Leichtsinn gewesen, sie nicht früher verkauft zu haben. Darum hat er gegenüber dem Fehringer so „rechtschaffen" gelogen, daß es allen

gut gehe, um sich ein schadenfrohes Wort oder eine verweisende Lehr zu ersparen.

An zwei Stunden war er gegangen, da änderte sich plötzlich die Gegend; bis dahin lagen, so weit man sehen mochte, Felder an Felder und Wiesen an Wiesen, so gerade und eben wie die Straße, die sich durch sie hindurchschlängelte, nur in der Ferne blauten hohe Berge; nun begann sich Hügel an Hügel aufzubauen, und der Weg wand sich hinauf und hinab. Wieder lag Feld an Feld und Wiese an Wiese, aber jedes Feld und jede Wiese war von einem lebenden Zaune umgeben, schmale Fußsteige durchschnitten sie der Quere nach, und wo ein Acker abschloß, stieß man immer auf etliche Stufen, die man entweder hinan oder hinab zu steigen hatte, um auf den benachbarten zu gelangen, je nachdem der höher oder tiefer lag; selbst bei den Grundstücken, die an der Straße lagen, fehlten die Stufen nicht. Auf diesen Fußsteigen hatte man oft stundenlang nach einem Gehöfte zu gehen, und es ist kaum zu berechnen, welche Höhen und Tiefen einer dabei stufenweise durchmaß. Darum hießen die hier Ansässigen „Stiegelsteiger“ — wie der Fehringer den Wiesner angerufen hatte — oder auch „Treppelhupfer“.

Es war hoch am Mittage geworden, als der Wiesner das Grundstück erreichte, das vor seinem Anwesen lag, die vorletzten Stufen hinankeuchte und die allerletzten hinabstolperte. Es war eine gar ärmliche Hütte, auf welche er zuschritt, sie hatte bloß zwei kleine Fenster, dafür aber drei Türen; die

eine neben den beiden Fenstern lag nach dem Wege zu und führte in die Küche, gerad über, an dem Herde vorbei, gelangte man durch die andere in den Hof, die dritte öffnete sich linker Hand nach der Stube, in der hatte der Bauer nichts zu suchen, er trat in den Hofraum.

Da stand die Vroni, seine Tochter; sie zählte erst fünfzehn Jahre, aber man konnte sie leicht für zwanzig halten. Sie war gar nicht sonntäglich gekleidet, denn sie hatte nichts am Leibe als das Hemd und einen bunten Rock; sie wiegte sich in den breiten Hüften und schlenkerte den derben, runden Arm gegen die Hühner, denen sie ein paar Brotkrumen vorwarf. „Grüß Gott, Vater", sagte sie.

Wiesner nickte. Er kam an dem Hofhunde vorüber, der an ihm hinanspringen wollte, von dem nahm er gar keine Notiz und ging nach dem Stalle.

Bei seinem Herankommen trat sein Weib unter die Türe. „Grüß dich Gott, Jakob!"

„Grüß Gott", sagte er und sah sie fragend an.

Sie hob die Schürze nach den Augen und sagte: „Es wird nur allweil schlimmer!"

Der Bauer trat in den Stall, da lag die braune Liesl auf der Streu, stöhnte und sah mit den großen Augen gar beweglich zu ihm auf.

„Jesus, Maria!" Er schlug die Hände ratlos ineinander. „Und ich hab doch einen ganzen Rosenkranz gebetet!"

Sie gingen nach der Stube. Das Essen ward aufgetragen, das Tischgebet gesprochen, aber „es war heut alles zu viel gekocht worden"; die beiden

Alten nahmen geringe Bissen und taten dazwischen schwermächtige Seufzer, nur die Vroni hielt es damit umgekehrt, denn sie wollte — wie sie sagte — nichts verderben lassen.

Gleich nach der Danksagung ging der Wiesner hinaus und sah wieder im Stalle nach. Der Rosenkranz hatte nicht gewirkt. Er trat in den Hof zurück und hob die Augen zum Himmel, als sähe er ihn darauf an, wie er es wohl mit ihm meine!

In der Tat, es hatten sich rings Wolken heraufgezogen, und es sah da oben ganz grau und recht verdrießlich aus. Ob nun das mithalf oder nicht, den Bauer kleinmütig zu machen, wer weiß es? Gewiß ist, daß er sich den hellen Schweiß von der Stirne wischte und murmelte: „Mir scheint, der Herrgott will mir dem Vieh nichts zuliebe tun!"

Er ging langsam nach dem Werkzeugschupfen, setzte sich dort auf die Schnitzbank und begann Späne zu spalten, eine Arbeit, die man sonst für den Winter aufspart, und welche er wohl nur vornahm, um sich da „im Stadel" ungestört allein aufhalten zu können.

Nun brannte er seine Pfeife an, damit er auf Gedanken komme.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Unser lieber Herrgott muß noch herum zu kriegen sein, sonst ist's gefehlt. — Aber die lieben Heiligen sind ja extra zum Fürbitten da. — Die wird er doch nit aus leidigem Eigensinn um eine wohlvermeinte Ehr bringen? — Ganz gottunmöglich! — Und da drauf mögen sie sich wohl berufen, wenn ihnen einer nit mit leeren Händen kommt — —"

Er sah auf seine beiden eigenen, die waren allerdings nicht leer, in der Rechten war ein Schnitzmesser und in der Linken ein Span, das eine wie den andern legte er vor sich auf die Bank, die Pfeife, die ausgeraucht war, dazu und saß stille und nachdenklich, sehr nachdenklich.

Etwa eine halbe Stunde mochte darüber vergangen sein, da spitzte er seine Lippen und begann leise einen Ländler zu pfeifen.

Ein klägliches Gebrüll unterbrach ihn.

„Heilige Mutter Anna! da gilt es Eil und ist keine Zeit zu verlieren!“ Er hastete von der Bank empor und lief nach dem Stalle. Das Tier wand sich vor Schmerzen, er klopfte ihm begütigend den breiten Nacken und sagte: „Laß's gut sein, Liesl, laß's gut sein, es soll schon alles noch recht werden!“ —

Damit ging er zum Hause hinaus und ließ Weib und Kind und Kuh in einer Bedrängnis zurück, die „hellauf“ zum Verzweifeln war; Mutter und Tochter waren vollkommen überzeugt, daß die Liesl dieses Gefühl teilte, denn sie war ja auch „ein Weiberhaftes“.

Vorläufig ging der Wiesner allerdings nicht weit. Er entsann sich, daß eine kurze Wegstrecke ober seiner Hütte eine kleine Kapelle stand, dort wollte er fürs erste seinen Namenspatron anrufen.

Drei Mauern und ein spitzes Dach darüber bildeten eigentlich nur eine geräumigere Nische, in welcher die Statue des Heiligen und ein Betschemel Platz fanden. Es stand da das Bildnis des heiligen

Peregrinus, der gegen Fußübel gut anzurufen ist, und es war ihm auch — wie aus einer Inschrift hervorging — von einem wohlhabenden Bauern aus der Gegend, dem er wieder auf die kranken Beine half, „dieß Ort zu einer schuldigen Danksagung errichtet worden“.

In der Hauptsache war dem Wiesner um so ein „andächtiges Platzerl“ und um den Betschemel; daß er dabei einen fremden Heiligen traf, an den er kein Gebet zu richten beabsichtigte, das war nebensächlich. Er kniete also hin, machte das Kreuz, faltete die Hände, und da er es nicht mit dem heiligen Peregrinus hatte, so blickte er auch nicht zu ihm auf, sondern sah zu der Seite, während er betete:

„O heiliger Jakobus, du mein allerliebester Namenspatron! Ich bet dir jetzt ein Vaterunser, daß du dich meiner armen Kuh annehmen möchst und die wieder gesund wird. Das tät ich dich auf das allerinständigste recht schön bitten, und wenn ich die Kuh behalt, so will ich dir schon auch deine Fürsprach gedenken!“

Wenn Heilige sich auf die Mienen der Andächtigen verstehen, so lag etwas in Wiesners verheißungsreich zwinkernden Augen, das den heiligen Jakobus wohl berechtigte, eine schöne Wachskerze zu erwarten, welche ihm zu Ehr am Hochaltare brennen würde.

Wiesner betete vorläufig das erst versprochene Vaterunser, und als er damit zu Ende kam und nach dem Steinbilde vor ihm aufblickte, sagte er:

„Schau, weil du gerad da bist, könntest wohl auch gleich mit fürsprechen helfen. O lieber heiliger Peregrinus! Ich bet dir jetzt ein Vaterunser, daß du dich meiner armen Kuh annehmen möchst und die wieder gesund wird. Das tät ich dich auf das allerinständigste recht schön bitten, und wenn die Kuh mein bleibt, so will ich dir schon auch deine Fürsprach gedenken!"

Ließ darauf gleich das andere Vaterunser folgen, erhob sich und ging langsam den Weg, den er gekommen, zurück.

Daheim konnte er gleich merken, daß er die Sache an dem rechten Ende angefaßt habe, denn er fand sein Weib und seine Dirn beruhigter neben der braunen Liesl stehen, die still auf der Streu lag und keinen Schmerz äußerte.

An der Innenseite der Stalltüre war ein kleines Bild aufgeklebt, aber der Dunst hatte das Papier gebräunt, den Druck und die bunten Farben bis zur Unkenntlichkeit verschmiert; das fiel jetzt dem Wiesner in die Augen, und er wußte wohl, daß es den heiligen Leonhard vorstelle, welcher den Gefangenen in ihren Leiden beisteht und gegen böse Seuche hilft. Diese aber scheint der Landmann weniger für sich und seine Angehörigen als für seine Nutztiere zu fürchten, denn ausschließlich diese hat er der Sorge des genannten Heiligen unterstellt und denselben, unter großmütigem Verzicht auf anderweitige Hilfeleistung, zum „Viehpatron" erkoren.

„Teufel h'nein", dachte Wiesner, „auf ein Haar hätt ich den vergessen, wo ich'n doch in der

nächsten Näh hab! Na, das wär schön verfehlt, wenn ich den verabsäumen möcht, der sich schon schandenhalber da darum annehmen muß, und dem in derlei Sachen die Fürbitt gewiß handsamer ist wie jedem andern!“

Er machte den Verstoß sofort wieder gut, bekreuzte sich und brachte sein Ansuchen vor, jedoch mit keinem Worte mehr oder weniger, als er vorhin dazu gebraucht hatte. Dann wandte er sich an seine Weibsleute und sagte: „Ich geh jetzt in den Segen und bleib hernach gleich in der Maiandacht; braucht mit dem Nachtessen nicht auf mich zu warten.“

Die Bäuerin schüttelte den Kopf. „O mein, ich denk doch, du solltest lieber uns zwei gehen lassen, weil wir heute noch keine Kirche gesehen haben.“

„Mir taugt es aber nit. In solcher Trübnis ist es immer besser, es verlegt sich ein einziges rechtschaffen auf das Beten, als es betreiben's ihrer mehr der Kreuz und Quer nach, wo das eine so sagt und das andere anders, daß der liebe Himmel irr und wirr wird und nimmer weiß, was für ein Gebitt und Gelöbnis eigentlich gelten soll.“

Damit machte er sich auf den weiten Weg nach der Pfarrkirche, eben derselben, in welcher er heute früh am Morgen schon gewesen war.

Die Pausen zwischen den Gesängen und laut hergesagten Gebeten benützte er, um im stillen für seine Privatangelegenheit himmlische Gönner zu werben; zuvörderst wandte er sich an die Gottesmutter, der zu Ehren eben die Maiandacht stattfand; dann nahm er einen der Heiligen nach dem

andern vor, so viel ihrer eben in der Kirche vorfindlich waren, zu beiden Seiten des Hochaltares, der zwei Nebenaltäre oder in einsamer Mauernische inmitten des Schiffes. Jedem sagte er seinen Spruch auf, jedem nickte er verheißend zu: „wenn ich die Kuh behalte — wenn die Kuh mein bleibt — so will ich dir schon auch deine Fürsprach gedenken!"

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als er wieder vor seiner Hütte anlangte. Er trat erst in den Hof und legte sein Ohr an die Stalltüre; er vernahm nur ein leichtes Schnauben über den Blättern der Streu, die braune Liesl lag also und schlief. Nun trat er in die Stube und sah nach den Seinen, er fand auch diese liegen und schlafen und schickte sich bald selbst zur Ruhe an.

Als er die Bettdecke über sich zog, da lag er und spitzte den Mund, daß sein Gesicht den Ausdruck einer kindlichen Zufriedenheit gewann, und sagte leise: „Nun hätt ich einen ganzen Schwarm Fürbitter bei einander!" Im Schlafe aber überkam ihn ein gar prächtiges Traumgesicht.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Im lieben Himmelreiche oben war's, da saß an einer mächtig langen Tafel der Herrgott mit allen seinen Heiligen, um nach vollbrachtem Tagwerk vertraulich eins zu plaudern. Es war eine Tafel — es gibt nichts so Langes in der Welt, um es damit zu vergleichen —, und doch verstanden sich die Heiligen ganz gut, selbst von dem einen untern Ende nach dem andern. Es erinnerte den Wiesner, daß er vor Jahren ein Geschwisterkind im Tirolerlande heim-

gesucht, und wie dort von den hohen Bergen bei klarer Luft jeder Schrei weit durchs Land gehallt; nun war aber der Himmel wohl höher als alle Tirolerberge und hatte noch klarere Luft, so brauchte es da kein Schreien und ließ sich mit ruhiger Rede richten, was auch den Heiligen besser zu Gesicht stand.

Fürs erste hörte der Wiesner „unverlautbare Dinge in ganz unsagbaren Worten und unerdenklichen Gedanken“, aber nachdem sie sich ausgesprochen hatten, saßen die Heiligen eine kleine Weile wie verlegen, dann begann einer eine Fürsprache vorzubringen, um die er angegangen worden war.

Der aber war kaum zu Ende, da erhob sich Sankt Jakobus und Sankt Peregrinus und Sankt Leonhardus und so einer nach dem andern, alle, der Reihe nach, wie sie angerufen worden waren, und legten ihr Wort ein für Wiesners kranke Kuh. Es wollte kein Ende nehmen. Da hielt sich der Herrgott die Ohren zu und rief: „O ihr heiligen Himmelherrgottssakkermenter! Wollt ihr wohl aufhören? Es ist gut. Soll sie in Gottes Namen wieder gesund werden, die Liesl; hab sie ja doch auch geschaffen!“

— — — — — — — — — — — — — — —

In der Freude darüber wachte Wiesner auf. Es begann eben zu grauen. Er kleidete sich an und trat in den Hof. Dort bückte er sich nach einem Grashalme, das obere Endchen wischte aus der Hülse und blieb ihm in der Hand. Es gilt für reinlich, so einen Halm durch die abgeschraubte Pfeifenspitze zu ziehen, und dazu ist er gut. Aber das hat Zeit, vorerst heißt es im Stalle nachsehen.

Das Tier lag ruhig, es hob bedächtig den Nacken und blickte den Eintretenden gleichmütig an. Er bückte sich nach der braunen Liesl, sie haschte mit dem Maule den Halm, den er zwischen den Fingern hielt, und als er spielend ihr denselben wieder entziehen wollte, da warf sie unwillig den Kopf herum und begann das Gras zu kauen.

Da wollte es den Wiesner nicht mehr auf beiden Beinen leiden, er fing an herum zu trippeln, er rieb sich die Hände, und das Wasser schoß ihm in die Augen. „O du liebs Vieh" — er tätschelte der Kuh den Nacken und kraute ihr die Stirne —, „o du liebs Vieh!"

Plötzlich guckte er der braunen Liesl gar schlau unter die Augen, und so laut, als sollte es „zu Gehör" geredet sein, sagte er: „Wirst mich viel kosten, wenn du wieder gesund wirst; nun schau nur dazu!"

*

Die Woche war vergangen, der Sonntag wieder gekommen. Die letzten Tage war die braune Liesl schon mit den andern Kühen auf der Weide gewesen. Der Wiesner aber hatte so erschrecklich viel zu schaffen, daß ihn nicht einmal die Innenseite der Stalltüre auf einen frommen Gedanken bringen konnte; übrigens war, wie bemerkt, das Bild des heiligen Leonhard leicht zu übersehen.

Heute schickte er sich dafür zeitlich zum Kirchgange an, und die Vroni muß ihn begleiten; denn er meint, eines wär völlig ausreichend, das Haus

zu hüten, während sich der weite Weg zu zweien unterhaltsamer gehe, und begehre etwa die Bäuerin nachmittags in den Segen, so schadet es der Dirn gewiß nicht, wenn sie ein zweites Mal mit in die Kirche geht!

Als die beiden auf dem großen Platze vor derselben anlangten, war noch eine Stunde Zeit bis zum Beginn der ersten Messe.

„Nun ist es doch gar zu zeitlich, um sich bis zum Läuten auf der Straße zu erhalten", sagte der Alte, und damit schritt er querüber dem Gasthof „Zum Roten Ochsen" zu. Vroni folgte in stillem Einverständnisse.

Der „Rote Ochse" hatte ein Gastzimmer für die „großen" Bauern und ein Schankzimmer, wo sich die „minderen" zusammensetzten. Wiesner nahm bescheiden in letzterem Platz, doch hatte er vorher einen Blick hinein nach den „Großen" getan, nur so Sehens und Gesehenwerdens halber. Es dauerte auch nicht lange, so kam der Fehringer heraus in das Schankzimmer, denn der Fehringer war — wie man weiß — leutselig. Er schritt auf Wiesner zu. „Ho, Stiegelsteiger, was machst du da? Ist das deine Dirn?" — Er faßte das Mädchen am Kinn und kneipte sie in den vollen Arm. — „Sapperment, ein mordsauberes Dirndl!"

Das Mädchen zeigte die weißen Zähne und zog den Besatz ihrer Schürze durch die Finger, obwohl der nicht glatter sein konnte, als er war.

„Schau", fuhr der Fehringer fort und rückte vertraulich zu dem Alten auf die Bank. „Laß doch

einmal dein Lebzeit ein gescheites Wort mit dir reden. Was ist's, verkaufst mir deine Kuh?"

„Jesses", sagte der Wiesner und stieß an sein Glas, daß ein paar Tropfen über den Rand schlugen. „Wie du redest! Wie du so reden magst und allweil das nämliche!"

„Jesses, was du wild sein magst, wie man von dir gar nicht gewöhnt ist!"

„Weil's wahr ist! Bei dem ewigen Gered ist mir eh, als gehörte die Kuh nur mehr halb mein, mein Seel, es wär mir schon völlig gleich, wenn sie ganz dir gehören möcht, damit einmal Ruh wird; aber mein Weib gibt sie nicht weg, das weiß ich!"

„Darauf laß es ankommen!"

„Unsinn."

„Es gilt!"

„Soll's gelten", brummte Wiesner. Er zog die Hand, die Fehringer gefaßt hatte, langsam zurück. „Kriegst sie ja doch nicht!"

„Dafür laß mich sorgen. Ich fahr gleich hin. Heut laß ich Meß Meß sein. Handel und Wandel geht vor.

Erst muß der Bauer leben,
Dann kann er der Kirch das Ihre geben.

Aber die Dirn muß mit als Zeugin, daß du gesagt hast, es gilt dir völlig gleich, und alles käm allein auf die Bäuerin an." Er wandte sich zur Broni. „Wir fahren über Kronberg, wo Kirchweih ist, und dort kaufen wir der Mutter ein sauberes Tuch für die Sonntäg; für dich wird sich wohl auch was finden, daß dich da die Sonn nit abbrennt."

Er legte seine breite Hand auf ihre runde Schulter, die sie bloß trug. „Wär schad, Dirndl! Na, komm mit!“

„Meinetwegen“, sagte Wiesner. „Du machst dir nur ganz unnötige Auslagen.“

Fehringer ging mit Vroni aus der Stube, und kurz darauf sah Wiesner die beiden auf dem Wägelchen vorbeirollen. Er duckte sich tiefer übers Glas. — Da erscholl vom Turme das erste Läuten. Er legte Geld auf den Tisch und ging bedächtigen Schrittes nach der Kirche.

Dort saß er ganz duchsig in einem der Stühle, blickte weder zu den Altären noch nach den Nischen auf, hielt sich aber zu denen, die am eifrigsten beteten und am lautesten sangen. Nach der Messe schlich er sich sachte davon, trieb sich mit den andern auf dem Platze herum und wagte sich erst wieder zur Kirchtüre hinein, als Trompeten und Pauken zu Beginn des Hochamtes laut wurden.

Die Wandlung war schon vorüber. Er hatte den Kopf fast zwischen den Blättern des großen Gebetbuches stecken, tat manchmal einen unruhigen Ruck von der Ecke, wo er saß, nach der Bank hinein, zur Beschwer seiner Nachbarn, die dann immer einer an den andern stießen bis auf den letzten, der nach dem Schnitzwerk des Stuhles griff, als fürchte er herauszufallen. Da trat plötzlich etwas an seine Seite. Er warf so einen Blick neben, die Vroni war's.

„Vater“, sagte sie, „wir haben die Kuh doch verkauft.“

„Habt ihr schon das Geld dafür?"

„Bar im Kasten."

„Hat er sie schon weggeführt?"

„Freilich. Er hält nur ein wenig im ‚Roten Ochsen' und wartet."

Wiesner nickte.

„Und, schau her, wegen der Tücheln hat er auch Wort gehalten." Sie spreitete alle zehn Finger über ein buntes, halbseidenes Halstuch, das sie über den vollen Nacken geschlungen trug, und das gerade groß genug war, um es kleiner zu wünschen, und gerade klein genug, um zu diesem Wunsche anzuregen. Ein gar gefährliches Ding das.

Die Orgel tönte aus, die Leute erhoben sich von ihren Sitzen, da wandte sich Wiesner zur Broni, die an seiner Seite das Ende des Hochamtes abgewartet hatte, und sagte: „Geh voraus, ich komm gleich nach!" Als er sich allein sah, stand er im Stuhle auf, blickte frei um sich und sah die Heiligen der Reihe nach an, faltete die Hände und sprach also: „Meine lieben Heiligen alle mit einander, müßts nit bös sein, gleich als wär ich ein schlechter Christ, der nit weiß, was er geredet; aber wenn ihr euch recht besinnt, ich hab gesagt: wenn ich die Kuh behalt, wenn sie mein bleibt! Nun ist aber die Sach, daß sie verkauft ist, dem Fehringer gehört und mich nichts mehr angeht; ich leg also, wie billig ist, alle Gelöbniß auf die Kuh. — Und auch du, lieber Himmelvater, sei nit bös, daß du da hast nachgeben müssen, hast ja doch ein gutes Werk damit getan, was dir schon auch wieder vergolten werden

wird. Und jetzt bet ich euch in der Schnelligkeit paar Vaterunser und einen Glauben, dafür, daß wir wieder mit einander gut sein sollen!"

Dem kam er getreulich nach, dann verließ er die Kirche und ging nach dem „Roten Ochsen". Dort im Hofraume saß der Fehringer schon breit auf dem Wägelchen, hinter welchem die „braune Liesl" angebunden war.

„Siehst, Stiegelsteiger", rief er schon von weitem dem Daherkommenden zu, „ich hab sie doch!"

Wiesner trat erst zur Kuh. Er klatschte ihr auf den Hals. „Na, Liesl, jetzt wirst gute Tage haben, hast dich zwar bei uns auch nicht beklagen können, aber jetzt wirst gute Tage haben. Behüt dich Gott!" Die roten Ränder um die Augen mochten ihn etwas brennen, denn er strich mit den Fingern darüber. Dann ging er vor, lehnte sich an den Kutschbock und sprach zu dem Fehringer hinauf: „Was ich dir hab sagen wollen, ein paar Gelöbniß liegen auf der Kuh, noch von ihrer letzten Krankheit her."

„Der sie darauf gelegt hat, soll sie wieder wegnehmen. Was bekümmert's mich?"

„Möcht etwa doch sein. Acht Stück Heilige, wie sie in der Kirche stehen, und drei, die mir gerad zur Hand waren, hätten jeder rechtschaffen eine Wachskerze um die Kuh verdient."

Und nun erzählte er dem Fehringer, wie die Gelöbnisse auf die Kuh gekommen und schließlich auf derselben liegen geblieben, „weil halt zu Anfang der liebe Herrgott nit hat daran mögen und er ihn erst hat bemüssen müssen".

Der Fehringer hatte seinen Spaß und seinen Verdruß daran, man merkte es dem Gesichte ab, mit welchem er unverwandt den Wiesner anstarrte. Erst lachten die Augen, und die Mundwinkel hingen sauertöpfisch nieder, dann wieder verzog er den Mund zum Lachen, und die Augen sahen verdrießlich dazu. Jetzt, wo der Wiesner zu Ende gekommen, hieb er mit der Peitsche durch die Luft und schrie: „O du gottüberlegener — —“

„Jakob ist mein'm Vater sein Name“, lachte Vroni.

Fehringer ließ den Atem breit aus der Brust strömen. „O du gottüberlegener Jakob!“ Mehr sagte er nicht und fuhr von dannen.

An dem nächsten hohen Festtage brannten auf dem Hochaltare in der Kirche statt der alten Stumpfen zwölf neue Wachslichter, der Fehringer hatte das Dutzend voll gemacht. Man konnte eben nicht wissen, wie die Heiligen es aufnehmen würden, wenn sie sich solchergestalt um das Ihre verkürzt fänden! An den Wiesner konnten sie sich nicht halten, der hatte selber nichts, wohl aber an die Kuh, und darauf mochte es der Fehringer nicht ankommen lassen, und es kam auch ihm nicht darauf an, die „braune Liesl“ war ihm immer noch so viel wert; die stand nun endlich mit ihrem weißen Stern auf der Stirn in seinem Stalle neben der kohlschwarzen, die auch so einen weißen Tupfen hatte, — er brauchte es dem Wiesner nun nicht mehr zu zeigen, wo!

Die fromme Kathrin

Ich saß neben ihr. Der Leser wird wohlmeinend verwarnt, keinen irgend schwärmerischen Nachdruck auf das „ihr“ zu legen, denn sie war ein altes, bresthaftes Weib, und ich saß neben ihr auf der Bank unter dem breitblätterigen Kastanienbaume, der vor dem „Armen-Leut-Haus“ stand.

Es gibt wohl Dörfer, in welchen fast jedes Haus so ein „Armen-Leut-Haus“ ist, und wenn da einer noch obendrein sein Obdach verliert, so muß er jahrüber als sogenannter „Einleger“ die ganze Gemeinde Hütte für Hütte durchwandern. Jeder hält ihn, solange es eben angehen mag, und alle halten ihn schlecht; hat der Einleger die letzte Hütte verlassen, so spricht er wieder in der ersten zu, von beiden Teilen aber freut sich keiner sonderlich auf das Wiedersehen. Reichere Ortschaften halten so ein „Armen-Leut-Haus“, wo der verschämte Arme Obdach und kärgliche Verpflegung findet und der unverschämte Bettler die letzte Zuflucht, wenn er körperlicher Gebrechen halber nimmer auf der offenen Landstraße herumstreichen kann, denn solang das noch angeht, lacht er über die Zumutung, im „Armen-Leut-Haus“ sich versperren zu lassen.

„Schau, schau“, sagte das Mütterchen an meiner Seite, „hätt's nicht gedacht, daß sich so ein schöner

Herr noch neben mich altes Weib setzen möcht, vor fünfzig Jahren wär's nit zum Verwundern gewest, aber heut nehm ich's keinem für übel, wenn er lieber vor mir davonläuft als bleibt."

„Ich hab es nie sonderlich gescheit finden können, wenn man einem Alten vorhielt, daß er nimmer jung sei. Jünger kann keiner gewesen sein, als wir's gewesen sind, aber älter kann eines wohl werden als das andere, und alt wollen wir alle werden, ob wir uns und andern dabei gefallen oder nicht. Ihr seid ja auch einmal jung gewesen, Frau Mutter!"

„Ei freilich", sagte sie und sah dabei ganz glücklich darein, als wär ihr eine große Gnade damit erwiesen worden, daß sie auch einmal jung war. „Ei freilich, nur merkt man halt jetzt nichts mehr davon. Gelt, es ist schön da heroben, und deswegen habt Ihr Euch hergesetzt und nehmt so 'ne unbeschaffene Nachbarschaft mit in' Kauf?"

Es war auch schön. Das Armenhaus stand auf einer Anhöhe, von der man das Dorf und ein gut Stück flachen Landes übersah. Die Gegend lag im Abendsonnenschein, rosig leuchteten die kahlen Felsen der nicht allzu fernen Berge, und die bewaldeten Stellen umgab ein goldig brauner Schimmer. Die Häuschen lagen scharf im Schatten oder mit glühenden Fenstern im Licht, der Bach funkelte und brannte und erlosch, wo er in den Schatten der Berge einbog. Eine stille, friedliche Welt im Festgewande.

„Gefällt's Euch da?"

„Ausnehmend, das will ich meinen."

„Das freut mich, daß Ihr das lobt, lieber Herr, denn es ist meine Heimat. Zu viel tausendmal hab ich's schon gesehen; Ihr glaubt es nicht, wie schön es da selbst zur Winterszeit ist. Ich verdient blind zu werden — wovor mich Gott und unsere liebe Frau in Gnaden bewahren mögen —, wenn mir's nimmer gefiele! Denn da auf dem Fleck bin ich geboren, und auf dem Fleck Erd geh ich auch zur Ruh, von der andern Welt, so weit und nah sie herumliegt, weiß ich spottwenig. Es muß gar eigen sein, wenn ein Mensch viel in der Welt herumkommt, da geboren wird, weit davon heiratet, an einem dritten Ort wirtschaftet und an einem vierten, wo er's gar nie gedacht hat, den Tod erwartet. Herr, ich kann mir's nit vorstellen, wie sich so einer in Gedanken strecken und recken muß, daß er auf jedes Fleckerl Erden reicht und sein Erinnern zusammenfaßt, — so ist dir's da ergangen und da — mag wohl auch viel daneben fallen, ich fürcht, ich tät mich völlig selbst verlieren, wenn ich mir von aller Welt Enden so stückweis mein Leben zusammenlesen müßt. Gehört ein starker Kopf dazu, wer den nicht hat, verzettelt sich in der Welt. Ich hab es immer gar kläglich gefunden, wenn man Leut von ihrer Heimat ausgetrieben hat, man nimmt ihnen ein gut Stück Leben weg und läßt ihnen ein unklar Träumen; lieber Herr, das ist halt so mein Reden, Ihr müßt mich nur verstehn! Hehe, als kleines Mädel wollt ich durchaus in unserem Dörfel gefirmt werden — verzeih mir die Sünd —, sonst lieber gar nicht. Es hat viel Zureden gekostet, bis sie mich in die Stadt

gebracht haben, denn kommt man auch im Ort zu jeder andern Tröstung und Gnadspendung, den heiligen Geist muß man sich schon von weiter herholen. So bin ich denn auf einen Tag in der Stadt gewesen, bin in dem Gewirr und Gewog wie träumend einhergegangen und herumgestoßen worden, weiß heut nit, zählt der Tag oder nit. Ich hab's nit viel weiter gebracht wie das Käferl auf der Stauden, aber da kenn ich, wie das, jedes Blättchen. Weiß meine Wege ein und aus. Seht gerad vor Euch hin! Das große Haus mit den leuchtenden Fenstern, 's ist mein Elternhaus, da hab ich manch Paar kleine Schüherln vertreten und später dort in dem Gasthof manch ein größeres zur Kirchweih vertanzt, am andern End, schon fast am Waldrand, sieht die Hütte her, wo ich als Weib gehaust hab, und von da biegt sich der Weg und hat mich mit auf die Höh geführt, gar bis da herauf ins ‚Arme-Leut-Haus'. Ja. Und inmitten steht die Kirch, dort bin ich getauft und kopuliert worden, und noch eins wird mir nicht ausbleiben, und dann geht mein Weg erst recht aufwärts, bis dort gegenüber auf die Waldwiesen; seht Ihr den Freithof, lieber Herr? Ja, ich weiß meine letzten Weg zum voraus, wie ich all meine andern weiß, soweit der Mensch ein Erinnern hat."

„So genau?"

„Ah ja, eben weil mir alles so vor Augen liegt von Kind auf. Eins ist freilich spaßig, wenn ich's so überdenk, und fast getrau ich mich dann nit zu sagen, ich wüßt alles so genau. Denn seht, lieber

Herr, wenn ich so tagüber da sitz, kommen aller Art Leut vorbei, jetzt ein kleins übermütig Menscherl, das keine zwei Schritt gehen kann, ohne ein halb Dutzend darauf zu springen, daß dem Schulzeug in dem Zöger angst und bang wird, darauf eine flinke Dirn, dann ein brav lustig Weiberl, das mir ein ‚Grüß Gott' zuruft, und wieder ein alt freundlich Mütterl, und wenn ich so denk, all das, eins nach'm andern, bin auch ich gewest, wie ich da neben Euch hock, nit anders, — es ist ein Mirakel, Herr! — Du lieber Gott, ich schwätz und schwätz, und Ihr denkt Euch vielleicht schon in der Still: was will mir denn die alte Plaudertaschen?"

„Das müßt ich in die Haut hineinlügen. Schwätzt zu, Frau Mutter, ich hör Euch gern zu."

„Na, Ihr wißt halt, daß alte Weiber gern schwätzen und es ihnen wie eine Wohltat ist, wenn man ihnen Gehör gibt, und da sagt Ihr so, um mir die Freud nit zu verderben."

„Nochmal, ich müßt's lügen. Ausgerastet hätt ich mich rechtschaffen, gesehen auch, was es zu sehen gibt, gäb's nichts zu hören, säß ich schon nimmer da. Mir ist's recht, wenn Ihr ebenso gern plaudert, wie ich zuhör. Sagt mir einmal, wie man Euch nennt."

„Ich heiß Kathrin Haberlechner, als Mädel hab ich Niedtmeier geheißen."

„Nehmt's nicht übel. Die Leute in einem Ort taufen sich gerne unter einander um, so daß kaum einer seinen rechten Namen behält, manchmal geschieht es bloß aus Spaß, mitunter auch — was

schlimmer ist — aus Neid und Bosheit, es kommt aber auch vor, daß der Rufname schier der richtige ist. Habt Ihr etwa einen solchen?“

„Nein. — Das heißt wohl, ich möcht ihn aber nit nennen.“

„Ist er so unbeschaffen?“

„Das just nit.“

In diesem Augenblicke ging ein Mann mit einer Kreunze voll Gras vorüber. „Guten Abend, fromme Kathrin“, grüßte er.

„Also ‚fromme Kathrin‘ heißt man Euch?“

Sie schüttelte etwas ärgerlich den Kopf, während sie den Gruß zurückgab. „Guten Abend, Klaus!“

„Ihr betet wohl fleißig und geht oft in die Kirche?“

„Ah, lieber Herr, müßt nicht denken, es komm daher, es gibt viel Frömmere, ich bet nit mehrer und geh nit öfter in die Kirch als andere; ich weiß nit, wie die Leut auf den Einfall gekommen sind, mich zu heißen, wie Ihr gehört habt.“

„Ei, Mutterl, kein Ding ohne Ursach! Vielleicht werd ich es wissen, wenn Ihr mir erzählen wollt, wie Ihr dazu gekommen seid, und daß Ihr's tut, darum bitt ich Euch!“

„Nun, nötigen werd ich mich nit lassen, aber Euch darf es nicht gereuen, wenn Ihr eine Geschichte hört wie viel andere!“

*

„Meine Eltern hab ich nur als das gekannt; wie es früher um sie gestanden, davon weiß ich nichts. Das ist wohl manchmal recht gut für die Kinder; freilich könnt man ihnen oft durch eine wahre Aufrichtigkeit ein gut Teil eigener Mühsal ersparen und sie geradaus und sicherer auf'n Lebensweg weisen, als sich das später so von selbst macht, aber das ist einem halt nicht gegeben, man schämt sich, und weiß man gleich nicht warum, man schämt sich und will's nit gelten lassen, daß man auch nichts viel Bravers war als die andern Leut, und will als Vater oder Mutter ganz was Besonders vorstellen.

Meine Mutter war eine tüchtige Wirtschafterin und hat ihre Arbeit getan und dabei wenig Worte verloren, war überhaupt ein stilles Weiberl, der Vater hat sich desto lauter im Haus vernehmen lassen, und beim Spektakelmachen haben wir Kinder, wir waren unser sieben, ihm rechtschaffen geholfen.

Trotz Arbeiten und Sparen war aber kein Gedeihen zu vermerken, denn, lieber Herr, sieben Kinder, die zehren über kurz oder lang ihre Eltern auf, da mag ein Bauerngut oder eine ganze Herrschaft daranhängen. Das ist nit lustig, gar nit, das ist, wie wenn einer sich auf einer Berglehn an einer Stell erhalten möcht, aber immer findt er kein Halt, unter seinen Füßen bröckelt's los, und er mag tun, was er will, er kommt immer tiefer, wie er sich auch stemmt und sperrt; da verlegt sich halt gewöhnlich der Mann aufs Fluchen und das Weib aufs Beten. So war's auch bei uns. Der Vater hat geflucht, das haben ihm die Brüder abgelernt,

und die Mutter hat uns Dirndeln fleißig zur Kirche mitgenommen.

Nun, von daher schreibt sich wenig Frommheit. Wir sind gern mitgelaufen, in der Kirche war's so schön, hat immer was zu schauen gegeben, Bilder, Lichter, Leut — im Gebethersagen und Singen hat man sich hervortun können und ist belobt worden, alles andere vermag doch ein Kind nit zu bekümmern, das noch keine Not kennt und dem Unterhalt und Spielwerk, Nötigs und Unnötigs wie vom Himmel fallen oder aus der Erd wachsen. Mühsal und Not sind wohl auch nur dem Menschen beigesellt, daß er merkt, zum Gutgeschehnlassen allein ist die Welt nit da, und er nit auf ihr.

Ich war das erstgeborene Kind, und nach mir ist meine Schwester, die Ploni, gekommen; wie wir beide mannbare Dirnen gewesen sind, da sind wir noch lieber in die Kirche gegangen. Junge Dirnen sehen gerne nach den Burschen und die nach den Dirnen, das ist halt einmal so eine alte Einrichtung, wird auch nit leicht abzuschaffen sein. Einer hätt mir besonders gefallen, das war der Sohn vom Müller im Ort — die Mühl liegt dort, wo der Bach gegen den Wald einbiegt, die kann man von hier aus nit sehn. Vinzenz hat er geheißen, war ein großer, starker Bursch und sauber, mit seinen braunen Augen unter dem pechschwarzen Haar hat er keck in die Welt geschaut. Ich war nit die einzige, die ihn hätt gut leiden mögen, und das hab ich wohl gemerkt, und da hab ich mir's erste Mal gedacht, wenn das Beten was nütz sein tät, so

möcht ich mich wohl aufs Frommsein verlegen und mir den Vinzenz erbeten.

Ob andere auch so töricht waren, weiß ich nit, mag's aber wohl glauben, denn in dem Alter ist jedes auf gleiche Dummheit aus. Ja, Herr, das war ein recht andächtigs Wesen dazumal.

Wenn man immer nach einem schaut, so muß der doch am End einmal einen Blick auffangen. So geschieht es eines Nachmittags nach'm Segen, daß der Müllerssohn neben mir und meiner Schwester steht und sagt: „Dirndeln, ich geh mit euch!"

„Wenn du nichts versäumst", sagen wir, „kannst ja nebenher gehen."

So ist er nebenher gegangen. Nach dem einen Mal hat er sich uns öfter angeschlossen, immer hat er nur mit mir geredet und die Ploni, wie ein armes Waiserl, an der Seit schleichen lassen; erst hat's mir völlig leid getan, dann aber hab ich mir gedacht, geschieht ihr recht, was muß sie nah bleiben, paar Schritt hintennach käm sie gerad so gut nach Haus.

Dann haben wir uns öfter zu sehen versucht, auf'm Feld, auf der Berghald, wo sich's eben hat schicken wollen, unter Gottes freiem Himmel oder im Walddunkel wären wir aber nicht, wie auf dem Weg aus der Kirche, mitten unter Leuten, sondern mutterseelenallein gewesen, und da hab ich auch nichts dagegen gehabt, wenn sich die Ploni zu uns gefunden hat, und das ist jedmal geschehen.

Ich war zur Zeit ein lustiges Dirndl, wie erlaubt und recht ist, die Ploni aber, das war gar ein

Unend, so toll und wild. Oft hab ich sie auf dem Stelldichein-Platzel schon vor mir mit dem Vinzenz zusammen getroffen, manchmal, wenn er hat auf sich warten lassen, hat sie sich versteckt, ist dann hervor und hat ihm die Händ vor die Augen gehalten und gefragt, was er gar wohl hat erraten können: wer es ist? Und wenn er gegangen ist, ist sie ihm oft eine Strecke nachgerannt; zu all dem ausgelassenen Wesen hat er aber sauer gesehen und ihr manchmal harte Worte gegeben. Mich hat er dafür einmal übers andere die Ehrbarste geheißen, die er kennt.

Ei ja. Darüber ist ein halb Jahr vergangen, End Oktober war's geworden. An einem Tag, so schön wie einer sein mag, sind wieder wir alle, der Vinzenz, ich und die Ploni, dort am Waldsaum gesessen. Die letzte Zeit über hat der Mutwill die Ploni nit mehr so arg geplagt wie früher, und wenn sie sich auch übermütig gebärdt hat, so war's just, als wollt sie damit sagen: „Ihr müßt nit meinen, ich wär nimmer die Alte! — Ich wußt nit warum."

Ich bin auf einem Baumstrunk gesessen, hab das Röckel klein wenig heraufgezogen, daß ich die farbigen Zwickel von meinen Strümpfen hab sehen können, und hab mit einem Gertel nach meiner Schuhspitz geschlagen, eben deswegen, weil mich der Vinzenz wieder gar ehrenhaft genannt hat. So sag ich nach der Seite hin, wo er gesessen ist: „Nun, wenn ich dir ehrbar genug bin und auch sonst nit zwider, so könntest doch einmal mit deinen Leuten reden, was die dazu meinen. Mein Herz hängt an

dir, das weißt; nun möcht ich dich aber auch so sicher, wie ich dir bin."

Da sagt er darauf: „Ich werd schon reden."

Und die Ploni, die einen Schritt hinter uns, zwischen den beiden Strünken, an einen Baum gelehnt ist, sagt: „Zeit wär's!"

In der Meinung, sie will sich meiner annehmen, schau ich lachend auf und wend mich nach ihr, da ist mir aber das Lachen vergangen. Herr, du mein Gott! Was war das für ein Gesicht!

's ist einmal ein Tierbändiger durchs Ort gereist. Herr, nit anders wie ein wild Tier, das seinen Peiniger zerreißen möcht und doch Furcht vor ihm bezeigt, hat die Ploni den Vinzenz angesehen.

Da ist's mir jäh durch den Kopf geschossen: ‚Du warst blind, zwischen den zweien ist es nit in der Ordnung!' Ich heb mich vom Sitz und faß die beiden ins Aug. Nie zuvor ist mir's aufgefallen, aber da zur Stell hab ich mit Verwunderung nach meiner Schwester geschaut, wie schön die war, wie groß und wohlgewachsen, was sie für dunkles, reiches Haar, für leuchtende Augen, für blanke Zähn gehabt hat. Recht klein und nichtig bin ich mir daneben vorgekommen, aber nur einen Augenblick hat das gedauert, wie eine Wilde bin ich aufgefahren: ‚Ihr habt mich betrogen!'

Darauf ist der Bursch langsam aufgestanden, sieht erst mich an, dann die Ploni, nach der hin hat er die Augen so zusammengekniffen, daß er nichts Schönes mehr im Gesicht behalten hat; wendet sich, sagt: ‚Macht das unter einander ab' — und geht.

Da ist die Ploni an der Stell, wo sie gestanden, wie leblos hingefallen. Es war aber früher nie an ihr so ein hinfällig Wesen zu vermerken. Hätt ich ihr's vor einer Minute noch wünschen mögen, daß sie tot hinfiele, wie ich sie hab zusammenbrechen sehen, bin ich ihr schnell beigesprungen. So überkommt's den Menschen, wenn er plötzlich seinesgleichen in Not und Gefahr sieht, daß er alles darüber vergißt, so ist das Herz uns in die Brust gegeben, es verhärten und üble und böse Gedanken hineintragen tun nur wir selbst.

Wie die Ploni ist wieder zu sich gekommen, da war ihr erstes Wort: „Kathrin, du mußt mir ihn lassen!" Auf das hab ich mich von ihrer Seite erhoben, ihr den Rücken gekehrt und bin voran den Weg nach unserm Elternhaus geschritten. Sie ist paar Schritte hinter mir her, und ist sie mir nah gekommen, hat sie gesagt: „Den Vinzenz mußt du mir lassen!" Darauf bin ich immer etwas schneller gegangen, von ihr weg.

Beim Bach sind wir stehn geblieben, haben uns beide das Gesicht gewaschen und mit den Schürzen sorglich abgetrocknet und sind ins Haus getreten.

Ich und meine Schwester sind in einer Stube gelegen, vom Schlafen war keine Red, hab ich mit dem Weinen ein wenig eingehalten, so hab ich sie an der andern Wand können schluchzen hören. Der Mond hat durch die obern Scheiben, die nicht verhangen waren, hereingeleuchtet, Mitternacht hat's gerade vom Turm geschlagen, da steht die Ploni neben meinem Bett, beugt sich über mich herab.

„Kathrin, hörst?“

Ich rück ungeduldig.

Da neigt sie sich herab bis zu meinem Ohr und sagt leis: „Um aller Heiligen willen, laß mir ihn. Es geht bei mir ins zweite Monat —“

Da ist mir ein kalter Schauer über den Leib gefahren, ich hab die Decke über mich gezogen und bin ein Stück nach der Wand zu gerückt. Sie ist nach ihrem Bett zurückgegangen.

Den nächsten Tag sind wir Schwestern uns ausgewichen, die Ploni hat sich die Augen nicht gegen mich aufzuschlagen getraut. Gegen Abend kommt uns ein Nachbar in die Stube gestolpert, einer von jenen, die gern Neuigkeiten austragen. — „Wißt ihr's schon“, sagt der, „der Müller verheirat nächsten Fasching seinen Vinzenz mit der Wirtstochter.“

„Was du sagst“, meinte die Mutter.

„So“, sagt der Vater und klopft sich die Pfeife an der Tischkante aus.

In der Küche aber wär die Ploni fast so zusammengebrochen wie gestern im Wald, hätt sie sich nit rasch an dem Küchenschrank erhalten.

Ich aber bin hinausgestrichen wie eine böse Katz, an ihr vorbei, die dagestanden ist, weiß wie die Wand und in einem Herzkrampf, daß sie einem nit um die Welt ein gut oder übel Wort hätt zurückgeben können, und hab gesagt: „Siehst, er mag dich nit einmal!“

Herr, wenn ich bedenk, wie boshaft der Mensch zu sein vermag, da geht's mir nit ein, wie er sich

beklagen kann, irgend eine Heimsuchung, die ihm der Himmel schickt, wär zu hart. Es ist immer viel Nachgesehenes dabei; wenn jedem geschäh, wie er's eigentlich verdient, da wär schwer zu bestehn. Was hätt mir gebührt nach dem, wie ich damal gegen das hilf- und ratlose, gott- und weltverlassene Geschöpf getan hab, das noch obendrein meine leibliche Schwester war?

Aber nit denken, daß mir das in dem Augenblick eingefallen wär. Ich war ja so viel ehrbar. Der Vinzenz war ein Lump, der in Unehren Umgang mit meiner Schwester gesucht hat, die Ploni war ein leichtfertigs Ding, das sich's hat gfallen lassen, ich aber nur der betrogene, schuldlose Vorwand, damit sich die beiden leichter zusammenfinden. Die mögen mich oft hinterrücks brav ausgelacht haben, nun kommt's ihnen heim, ich vergönn's ihnen.

Morgens darauf bin ich zur Kirche und hab angehoben so schön zu beten, wie nur ein Pharisäer beten kann, wovon in der Schrift die Rede ist. — Gott, ich dank dir, daß ich nit bin wie die beiden! Und auch dafür sei bedankt, daß du so streng und gerecht bist und es den Betrügern so eintränkst, wie sie es um mich verdient haben! — Mitten darunter, wie ich das in verbitterter Schadenfreud und gehässiger Freudigkeit herplapper, fällt mein Blick auf das Muttergottesbild am Hochaltar, ich seh das Kinderl auf ihrem Arm, wie es so zum Segen die drei winzigen Finger hebt, da ist mir das Amen in der Kehle stecken geblieben und das Kreuzschlagen vergangen.

Lieber Gott, denk ich, die Schwester! da soll so ein armer Wurm auf die Welt, um den sich niemand annimmt, die Schand seiner Mutter und eine Überlast in unserm Haus und der allerschuldloseste Teil. Das kann doch nit eines als Straf treffen, worunter ein zweites schuldlos zumeist leiden müßt!

Freilich hätt' es nit so kommen müssen, die Schwester hätt sich fürsehn sollen. Denn wenn Gott dem Menschen Verstand gegeben hat, so hat er ihn doch zu was.

Da ist mir aber eingefallen, daß nit alle Menschen einerlei Temperament haben, wie denn meine Schwester von je anders geartet war als ich, und daß in der Schrift steht, wie der Geist oft willig wär, das Fleisch aber schwach.

Und da hab ich denn auch alles verstanden, wie es zugegangen ist. Zu Anfang hat es der Bursch wohl ehrlich gemeint und hat zu mir halten wollen, aber meiner Schwester hat er ebenso gefallen, und sie hat es ihm in ihrer heißblütigen Art gar unbedacht merken lassen; da war für ihn billig handelseins zu werden, da ist er gestrauchelt, und hat eins das andere mitgerissen, wie zwei Trunkene, wo sich keiner auf sich verlassen kann und jeder auf den andern verläßt. Da wollten mir schier beide erbarmen, und gefragt hab ich mich, ob ich so stark gewesen wär, daß, wenn der Bursch seinen Willen gegen den meinen gesetzt hätte, er's nit hätt gewinnen mögen, und ich hab mir zu tiefst ehrlich bekannt, ich könnt es nit sagen, ob ich nicht gleich meiner Schwester die Ehr verspielt hätte.

Da hab ich meine Hände aufgehoben und hab zu Gott gebetet: daß er alles wohl machen möcht zwischen denen beiden, daß er mir vergeben möge, daß ich bald einen Stein gegen sie hätt gehoben, und hab ihm aus tiefster Seel gedankt, daß mir die Versuchung vorübergegangen ist, — und dasmal hab ich herzhaft Amen sagen können.

Aber länger als sonst hab ich mich darüber in der Kirche verhalten, und wie ich heimkomm, fragt die Mutter: „Wo warst denn so lange?“ Mich hat ein entschlossen Wesen überkommen, und mit leuchtenden Augen sag ich: „Die alte Kathrin hab ich in der Kirche umgetauscht, und eine Fürbitterin bring ich von da her mit.“

„Was schwätz'st da?“

„Hör mir zu.“ So hab ich die Mutter neben mich auf die Ofenbank gezogen und ihr alles gesagt, auch nit verschwiegen, wie ich in der Kirche darüber hab denken gelernt. Die Mutter hat sich anfangs wie närrisch gebärdt, je weiter ich aber red, je stiller ist sie geworden, dann hat sie zum weinen angehoben, und ich hab müssen die Ploni hereinholen; die hat es der Mutter angemerkt, die weiß, wie es um die Sache steht, aufgeschrien hat sie, daß es einem ins Herz gegriffen hat, und ist ihr um den Hals gefallen. Die Mutter hat sie um den Hals genommen, hat gemurmelt, als möcht sie sie schelten, hat aber kein Wort hervorgebracht, und 's ist ihr der Kopf auf der Ploni ihre Achsel gesunken; die hat es am ganzen Körper geschüttelt, kaum vermocht sie es, „Mutter“ heraus zu stöhnen, dann haben sich die

beiden hart in den Armen an einander gepreßt, und ich hab leis die Tür hinter mir zugezogen und sie allein gelassen.

Wie lang es mag gedauert haben, ich weiß es nit, darauf ist die Ploni wieder herausgetreten und hat zu mir gesagt: „Vergelt dir's Gott! Jetzt ist mir leichter, ich hab die Tag her gemeint, ich müßt ersticken. Die Mutter will es heut zur Nacht dem Vater sagen, sie meint, er soll es auch wissen, darauf tu ich mich aber fürchten."

„Fürcht dich nit", sag ich, „ich bin bei dir."

Nacht ist's geworden, wir sind in unserer Stube gelegen, das Licht haben wir brennen lassen, die Ploni hat gefiebert, auch ich bin in großer Angst gelegen, und wir haben nach jedem Laut in der stillen Nacht, nach jedem Geräusch im schlafenden Haus gehorcht.

Da wird unten die Stubentür aufgerissen, der Vater flucht, die Mutter bittet und weint, dann kommt's die Stiege hinan, als stürmte eines vorauf und hinterher versucht es ein anderes zurückzuhalten, die Tür wird aufgerissen, der Vater tritt in dieselbe, eine blanke Holzhauerart in der Rechten, paar Stufen unter ihm lehnt die Mutter zitternd an der Mauer, die Füß haben sie nimmer weiter getragen.

„Wo ist das Schandmensch?" schreit er und stürzt auf die Ploni zu, die auf einmal so ruhig aufrecht neben ihrem Bett gestanden ist, als ging sie die Sache nichts an. Da schwingt die Art in der Luft, ich stürz dazwischen, und der Schlag, der ihr vermeint war, trifft mich.

Wie mich der Vater hat auf dem Boden ausgestreckt liegen gesehen, da ist er wieder zur Besinnung gekommen, aber hinab nach der Stube war er nimmer zu bringen, die Mutter hat die Ploni mit sich genommen, und er ist neben meinem Bette sitzen geblieben, heißt, nachdem sie mich säuberlich hineingelegt hatten.

Es war ein wunderlicher Mann, der Vater, nie hat er sonst einem von uns Kindern ein gut Wort gegeben, nachträglich nun hat mir die Mutter erzählt, sie wär in derselben Nacht manchmal zur Kammertür heraufgeschlichen, und da hätt sie den Vater mit mir reden gehört. Alles Gute und Schöne hätt er mich geheißen. Mich gefragt, was er um meinetwillen beginnen soll: „Willst, daß ich der Ploni verzeih? Es soll ihr verziehen sein. Nur verstirb uns nicht, trag uns keinen Schaden davon, werd gesund" — und so hätt er geschwätzt bis zum frühen Morgen. Nun, ich hätt niemals ein Sterbenswörtlein von all den vielen erfahren, die er damal geredt hat, wär die Mutter nit, aber er ist nit von meinem Bett gewichen, und das erste, was ich gesehen oder eigentlich verspürt hab, wie ich wieder zu mir gekommen bin, das war er. Es war hell am Mittag, wie ich mich so halb und halb besinn; da kitzelt mich was an der Nase, und wie ich mich rühr, fährt's an der Wange hinunter, ich hab mir nit denken können, was das sein mag und sag: „Du Sappermentsvieh!" Da aber hebt sich langsam neben mir aus dem Polster erst die Zipfelhaube, von der die Quaste mir vorhin über die Wange ge-

strichen ist, und dann darunter das verschlafene Gesicht von meinem Vater, der mich ganz bekümmert anschaut. Er war über dem langen Wachen eingenickt.

Da hab ich schmunzeln müssen und hab ihm die Hand hingehalten, die hat er eine Weil in der seinen gehalten, und dann hat er s' sorgsam auf die Bettdecke zurückgelegt, als fürchtet er sich, er könnt s' brechen. Und wie ich darüber wieder lach, steht er am Bettend. „Kathi", hat er gelacht, „mein eisern Dirndl!" Damit langt er mit beiden Händen hinunter nach der Bettdecke und drückt mir die Fußspitzen darunter.

War's auch eine Weile, lang hab ich's im Bett nit ausgehalten, und wie ich wieder hab unter die Leut gehen können, da war vieles anders geworden. In einem so kleinen Ort, wo eins auf dem andern sitzt, können solche Vorgäng, wie in unserm Haus, nit verschwiegen bleiben. Wie die Wirtstochter gehört hat, was sich mit meiner Schwester zugetragen, da ist ihr der Vinzenz nimmer zu Gesicht gestanden. Der Pfarrer hat dem alten Müller zugeredet, und der hat zwar gar nit eilig getan, aber wie ich wieder auf den Beinen war, da hat er gesagt, es wär alles in Ordnung, wenn nur ich auf die Mitgift verzichten tät, die mir vermeint ist, und sie zu der der Ploni schlagen ließ. Damit meiner Schwester Kind einen ehrlichen Namen mit auf die Welt bringt, hab ich es so geschehen lassen, war eine der Andächtigsten in der Kirche bei der stillen Trauung meiner Schwester und eine der Lustigsten beim Hochzeitsschmaus in der Mühl, und seither war ich

nimmer die Haberlechner-Kathi, sondern die fromme Kathrin.

Nun, da hab ich mir gedacht, jetzt hast du deinen Namen, jetzt mußt du ihm auch zu Gefallen leben. Im Ort haben wir einen Knecht gehabt, der hat paarmal aus Spaß, weil er früher wach war, eh der Hahn gekräht hat, dem Vieh sein Geschrei nachgespottet, auf einmal haben sie ihn den „Kikeriki-Veitl" geheißen; zuletzt hat er geglaubt, er kann in keine Stube mehr eingehen, ohne daß er, statt zu grüßen, „kikeriki" schreit. Ja, das macht so ein Name. Nun und so hab ich mir's halt auch angelegen sein lassen, mich allweil hübsch mit unserm lieben Herrgott abzufinden, damit ich nichts Unfrommes sag oder begeh.

Und das ist nit so schwer, als sich etwa eins vorstellt. Seht, Ihr braucht nur keine Hoffart zu bezeigen, keine Schlechtigkeit zu begehen und keiner Feindschaft zu entgegnen. Ja, lieber Herr, das ist dem Menschen fürs Inwendige gut. All die Mühsal und Not, die ihn von außen bedrängen kann, ist freilich auf der Welt unter Fromme und Unfromme so ziemlich gleich verteilt, und kriegt oft der Fromme gar den mehreren Teil, aber, Herr, ich entsinn mich noch immer, wie die Fuhrleut die Straße durch unsern Ort gefahren sind, zur Zeit, da ich noch ein klein Menscherl war; allmächtig große Kisten und Ballen haben oft umgeladen werden müssen, da sind aus Jux die stärksten Bursche hinzugetreten und haben zu helfen versucht, nicht ihrer drei oder vier waren im stande, so ein Lastgut von der Stell zu

rücken, aber der Fuhrknecht, einer allein, hat es zu wenden und zu stürzen vermocht. Nun seht, die Last ist nit geringer worden, aber wer den Vorteil hat, überwindt sie leichter.

Ich hab rechtschaffen meinen Teil getragen. Auf meiner Mitgift hat kein Segen geruht, die auf der Mühl haben nicht gut zusammen gewirtschaftet. Aber ich hab auch ohne Mitgift einen braven Mann bekommen, und recht liebe Kinder haben wir gehabt, die haben wir erst eins um das andere verloren, dann ist mein Lorenz gestorben; Testament hat er keins hinterlassen, wer hätt's auch gedacht, daß eines nötig wär? Da sind die Gerichtsleute gekommen, haben gesagt, ein Weib erbt nicht nach dem Manne, die Verwandten haben mich aus der Hütte getrieben, und seitdem sitz ich da heroben im „Armen-Leut-Haus".

Nun seht, mein Leben war wohl zwei Dritteil Kümmernis und Mühsal, und es hätt sich eins wohl darüber mit dem lieben Herrgott zertragen mögen, aber wenn er mich fragen möcht, hier heroben auf der Höh vorm „Armen-Leut-Haus", ob ich lieber nit hätt erleben mögen, was ich erlebt hab? Ich möcht ihm sagen: „O, lieber Herrgott, mir ist's ja recht, was ich erlebt hab!"

Wir sind ja wie Kinder gegen ihn, und so ist es recht, daß das Leben nit mehr als ein Spiel ist, in dem wir vom Ernst und Spaß lernen, mag ja sein, daß wir, einmal groß gewachsen, es besser verstehen!

*

„Und wenn das nicht der Fall wär, fromme Kathrin“, sagte ich.

„Wie meint Ihr's?“ fragte sie.

„Wenn wir eben mit diesem Leben ganz und gar fertig wären.“

„I nun“, sagte sie und sah mir ernst ins Gesicht, „es könnt ja wohl sein, der liebe Gott wird besser wissen, was uns taugt.“

„Wenn der nun selbst nicht wär?“

„Ei geht“, sie sah lächelnd auf, „wie Ihr nur reden mögt! Er würd nicht sein — ist ja doch die Welt! Und mag ihn einer auch nit glauben, er kann wohl sich selbst, aber nit ihm zuwider leben.“

„Und was denkt Ihr von allen, die anders glauben?“

„Mein lieber Herr“, sagte sie und stemmte den Krückstock gegen den Boden, „fromm können wir alle sein, die Frommheit kommt jedem selber zu gute, unserm Herrgott kann es doch gleich sein, ob unsereins ihn glaubt oder nicht, ich denk, auch der Ungläubigste kann fromm sein, wenn er friedsam ist, denn friedsam nennt man ja auch fromm!“

Ich erhob mich.

„Was sagt Ihr, Herr?“

„Ich? Nichts! Doch ja, ich wünschte, alle Frommen wären wie Ihr. Lebt wohl, fromme Kathrin!“

Treff-Aß

Gibt es ein Buch des Schicksals, so kann doch gewiß kein sterblich Auge darin lesen. Wär alles vorher bestimmt und wüßte der Mensch, was ihm die kommenden Tage bringen, wir könnten allzusammen die Hände in den Schoß legen; wer möcht sich noch herzhaft einem Unheil entgegenstemmen, wenn er weiß, daß es ihm nicht ausbleiben kann? Wer möcht nach irgend einem Gut ringen, wenn er weiß, daß es ihm versagt bleibt oder sicher ist, auch wenn er nichts dazu tut? Jedes Unheil wär verschärft durch die Furcht, die vor ihm einhergeht, wir würden darauf warten wie der Hund auf die Schläge, wenn er den Stock in seines Herrn Hand weiß. Aller Freud wär die Freud verdorben, es fiele uns keine mehr wie aus dem lieben Himmel herunter noch zögen wir uns eine aus der Erde groß, wir wüßten um beide zuvor, die erste schien uns kein Glück mehr und die zweite nimmer unser Verdienst.

Das dachte auch der Weishofer, als er so langsam die Straße dahintrottete. Er dachte auch weiter und vermeinte bestimmt, daß nichts bestimmt sei, zu was schreie sonst der Mensch in Not und Drangsal nach göttlicher und menschlicher Hilfe auf?! „Wär alles vorherbestimmt“, dachte er, „so gäb ich wohl gern zunächst dem vertrackten Steuerausschreiber in

der Stadt eine Tüchtige hinters Ohr, glaub aber nicht, der möcht sie als von aller Ewigkeit her ihm bestimmt ruhig einstecken, sondern dafür mich.

O, wie das dumm ist, daß die Leut wollen hinter zukünftige Geschehnis kommen durch Kartenlegen, Bleigießen, Wahrsagen aus der Hand, aus dem Kaffeesatz, aus dem Basilisken-Ei" — er zog den Mund breit zu einem verächtlichen Lachen und spuckte breit aus. „So 'n Vieh gibt's nicht und hat's niemal gegeben, wo sie die Eier davon her haben wollen!

Ei, das verdammte Kartenlegen!" Er seufzte tief auf.

Der Weishofer war ein noch junger Bauer, er war stramm gewachsen, hatte ein nettes Gesicht mit großen, dunkelblauen Augen, einer geraden Nase mit etwas vortretenden Nüstern, über den frischen Lippen trug er einen saubern Schnurrbart, und etwas Barthaar hatte er auch beiderseits von den Schläfen bis herab zu den Ohrläppchen stehen lassen, das dunkelblonde Kopfhaar war schlicht nach rückwärts gekämmt. Er trug einen hohen Hut von derbem Filz, mit einem breiten Bande, das an der Seite durch eine stählerne Schnalle zusammengehalten war, einen langen Rock von dunkelbraunem Tuch, eine geblumte Weste mit einem Muster, das keine schreienden Farben zeigte, eine Kniehose und hohe Stiefel; er war ein hübscher Mann, aber heute ließ er sich's nicht anmerken, er ging so schlotterig daher, hatte das Gesicht nachdenklich nach dem Boden gewendet wie einer, der — nach

dem Volksausdruck — den gestrigen Tag sucht, und wer ihn so einherwandeln sah, gab nichts auf ihn.

„Guten Morgen, Weishofer“, sagte einer.

Weishofer sah auf, vor ihm stand ein kleines Männlein, das hätte freilich beginnen können, was es mochte, sich strecken und so stramm ausschreiten wie ein Soldat, die Schönheit würde es doch nie geplagt haben. Es hatte die eine Schulter bedeutend höher, und darüber ließ es den ziemlich großen Kopf etwas nach der andern Seite hängen. Unter der Tuchkappe, die es unternehmend auf das linke Ohr gedrückt hatte, fielen etliche lange Haarsträhne herab, die teils weiß, teils fahlgelb aussahen. Unter dem Kappenschirme funkelte eine kreisrunde Hornbrille hervor, hinter deren Gläsern ein paar kleine, graue Augen gar lustig irrlichterten; alles im Gesichte war rundlich und gerötet wie ein gesunder Apfel; der Mann sah, wenn nicht wie gutmütig, so doch wie allfort gut gelaunt aus. Er hatte einen Rock am Leibe, dessen Farbe nicht ganz leicht zu bestimmen war: während vorne über der Brust das Tuch dunkel drappfarben erschien und gegen den Saum hinunter grünlich schillernd verlief, zeigte sich am Rückenteil dieses schillernde Grün oben, und die Schöße lagen im drappfarbigen Dunkel. Dafür waren die Beinkleider ausgesprochen staubgrau; daß sie Falten warfen, wo sie nicht sollten, und spannten, wo es nicht gehörig war, das lag nicht an ihnen, das machten die Säbelbeine, die in ihnen staken. Zwei Wanduhren mit hölzernem Gehäuse — von

der Gattung, die man „Schwarzwälder“ nennt —, hatte er mit einem Stricke zusammengekoppelt, und da wiegte die eine über der hohen Schulter, und die andere hing ihm vorne an der Brust herab, an einem Spagatendchen, das durch ein Knopfloch gezogen war, baumelten ein paar Perpendikel, und in der linken Hand trug er ein grobleinenes Säckchen, lüpfte von Zeit zu Zeit den Arm, waren wohl Gewichte und Werkzeuge darinnen. Solcher Gestalt, nämlich in seiner eigenen, stand der Hausierer und wandernde Uhrmacher Hautzner-Michel so breit, als er's mit seinen krummen Beinen vermochte, vor dem Weishofer und verstellte ihm den Weg.

„Guten Morgen, Weishofer“, sagte er.

„Guten Morgen“, sagte der.

„Gehst nach der Kreisstadt?“

„Ja.“

„Kassierst wieder die paar Groschen Zinsen ein vom Krämer am Rathausplatz?“

Weishofer nickte.

Der Uhrmacher kniff die Augen zusammen. „Hättest wohl eh lieber dein Geld ganz heraus?“

„Wohl. Ich kann's ihm aber nit aus'm Leib reißen. Kommt mir so vor, als hätt er bald selber nichts.“

„Was gibst mir, wenn ich dir eine rechtschaffene Neuigkeit sag?“

„Ei, sag's oder sag's nicht!“

„Gestern war ich beim Krämer auf'm Rathausplatz. Laß dir sagen, der Alte wär vor Freud gern

gesprungen wie ein junges Zicklein; hat sich aber dazu angestellt wie eine trächtige Kuh. Eine Erbschaft hat er gemacht. Keiner von all denen — hat er gesagt —, die ihn die harte Zeit über geplagt hätten, sollt auch nur einen Groschen früher zu sehen bekommen, als er ihm gebührt; du aber, weil du allweil ein Einsehen gehabt hättest, könntst alles heraushaben, gleich morgen, dürfst es nur sagen! Da er das gestern gesagt hat, so denk ich, heut ist morgen, brauchst also bloß 's Maul aufzutun."

„Na, ist recht."

„Aber, Weishofer, wie kommst mir denn vor? Ist das 'ne Red, ist das ein Aussehn für einen, dem Geld, wo er schon in der Still 's Kreuz darüber gemacht hat, wieder ins Haus kommt?"

„Wozu dient's mir jetzt? Vielleicht kommt's mir grad recht, eine Leich zu bestreiten."

„Oho, oho, wer sollt denn versterben? Du nit!"

„Die Everl."

„Dein Weib? Ei, so lüg und erstick daran. Wann hab ich sie denn noch gesehn, so frisch und kerngsund und kugelrund wie allweil?"

„Schau dir s' jetzt an!" Der Weishofer schob den Hut zur Seite, indem er sich mit der flachen Hand über die Stirne strich. „Ja, Hautzner-Michel, seit Silvester schreibt sich das her! Die himmelherrgottssakkermentischen Weibsleut mit ihren verhöllten Dummheiten! Karten aufschlagen haben s' müssen, aus Spaß, natürlich nur aus Spaß, wie sie gesagt haben, und da ist der Meinen das Treff-Aß gefallen, und das bedeut 'n Tod, so ist ihr's ausgelegt

worden. Da hat sie ein so langes Gesicht gemacht, daß sie mit ihrm Kinn bald bis auf die Tischplatte gereicht hätt. Es ist halt doch eine Sünd — hat sie gesagt —, Spaß hab ich treiben wollen, und unser Herrgott zeigt mir ein Ernst! Seither bildt sie sich ein, sie macht's kein Jahr mehr mit. Wär's nit so traurig, frei völlig lachen könnt mer drüber, wie sie sich alle Mühe gibt, die Prophezei wahr zu machen. Abmägern tut s' mir von Tag zu Tag. Ausreden laßt sie sich's nit, manch geschlagene Stund bin ich schon neben ihr gesessen, hab ihr zugeredt, sie horcht fein auf, gibt mir in allem recht, und wenn wir uns vom Sitz heben, so ist ihr letzts Wort, wie 's erste war, sie müßt doch sterben! In meiner Angst hab ich mir einen Doktor aus der Stadt grufen, der hat den Kopf beutelt und gsagt: ‚Die Frau ist gemütskrank!' Ich hab ihm darauf die ganze Geschicht verzählt. ‚Hm, hm', hat er brummelt, hat seine Dose hervorgezogen, klappt s' auf, nimmt eine Prise, schnupft, druckt den Deckel langsam wieder zu. ‚Ja', sagt er, ‚die wird wohl an ihrer Dummheit sterben!' — ‚Dank für die Auskunft, Herr Doktor, hab ich gesagt, ‚mir geschäh aber auch um meine dumme Everl hart.'" Der Weishofer fuhr sich mit dem Ärmel über die Augen. „Es geht ein so viel scharfer Wind über die Felder."

Der kleine Uhrmacher schüttelte sehr bedenklich den großen Kopf, so daß darüber die Tuchkappe vom linken Ohr auf das rechte fiel. „Wär mir selber leid um das Weiberl!"

„Ich sag dir", schrie der junge Bauer, indem er

die Hände bis zum Kopf emporhob, „sie ist schon so gut wie tot! In der Weis kann sie's nit lang mehr machen. Es hilft kein Reden, und es findt sich kein Rat, — o du blutiger Heiland! — Da muß s' ja hin werden!"

Der Hautzner-Michel hatte mittlerweile sehr aufmerksam seine Stiefel betrachtet, jetzt hob er den Kopf, sah den Weishofer eine Weile an, dann sagte er: „Weißt, voreh will doch ich mir die Sach auch ein bissel anschaun."

„Vergelt dir's Gott, Hautzner-Michel! Da eil dich nur. Du bist ja all deine Zeit ein findiger Kopf gewesen. Jesus! Ich wüßt nit, was ich dir zulieb tät . . ."

„Langsam, langsam, Weishofer! Wir haben noch nit ein Fuß vor den andern gesetzt, und das wär erst ein Schritt! Versprechen kann ich nichts!"

„Denk mir's, ist ein schwer Stück! Wie willst es denn eigentlich anfangen?"

„Weißt, wenn ich was reparieren soll, da muß ich 's Werk vor mir haben. Na, gehn wir jetzt unsre Weg. Behüt dich Gott! Hoff ein wenig, aber trau nit zu viel. Im übrigen kannst dich verlassen, was auf gleich zu richten ist, das richt ich auf gleich."

„Aus Christenlieb laß dir's angelegen sein. Behüt dich Gott, Hautzner-Michel!"

Und so ging der eine nach rechts, der andere nach links, Weishofer mit raschen Schritten der Stadt zu, um sich so eher wieder auf den Heimweg zu machen und zu sehen, was der Hausierer ausgerichtet habe, und hoffte im stillen, mit Gottes Zu-

lassung werde noch alles recht werden; der Hautzner-Michel aber ging bedächtig dem Dorfe zu.

Inmitten des Ortes stand ein kleines Häuschen mit einem eingeplankten Hofe, kehrte bloß zwei Fenster der Straße zu, und wer mit den Inwohnern verkehren wollte, der mußte durch ein Pförtlein in der Planke und über den Hof.

Dahinein ging der Uhrmacher. Ein kleiner Hund an einer langen, schweren Kette fuhr auf ihn los.

„Ho, Stutzel", lachte der Hausierer, „was willst mir denn, du große Kette an einem kleinen Hund?" Er klirrte mit dem Werkzeugsacke gegen das Tier, das beäugelte den kleinen Mann, schüchterte es sein Anblick ein, oder dachte es sich seinen Teil, kurz, es kroch langsam in seine Hütte zurück.

Der Hautzner-Michel trat in die Küche, wo das Herdfeuer lustig prasselte, und hörte in der Stube die Bäuerin mit halber Stimme ein geistlich Lied singen; er klopfte an und trat ein.

„Guten Morgen!"

„Ei, grüß Gott, Hautzner-Michel."

„Ja, ja, dank schön", sagte der, da er für den Augenblick nicht wußte, was er sagen sollte, so überraschte ihn das üble Aussehen der Bäuerin. Keine drei Monat ist's her, da stand an der Stell ein rotbäckiges, dralles Weibchen mit frischen Schwarzkirschäuglein vor ihm, und jetzt — war sie es, oder war sie's nicht? — fand er eine welke Frauensperson, mager, mattäugig. Einen Augenblick verzog sich sein rundliches Gesicht, in der Weis,

wie wir's an Kindern sehen, die aus Ärger weinen oder lachen möchten, eins ins andere, bevor sie sich zu einem davon entschließen. Dann warf er den Werkzeugsack auf einen Stuhl, nahm die Uhren von der Achsel und stellte sie auf den Wäschschrank, trat auf die Bäuerin zu und sagte: „Jemine, wie siehst denn du aus? Hast vielleicht eine Kränkung? Schaut der Bauer nit auf dich? Oder hat er wohl gar zu viel auf dich geschaut und tragst dich mit ein'm Übel, das bald als drittes im Haus herumlauft?"

„Laß die Späß sein, Hautzner", sagte die Bäuerin. „Ich weiß wohl, wie mir ist, und was mir ist. Kannst wohl bald mit meiner Leich gehn."

„Oh, sappermost, so arg wird's nit sein. Ihr Weibsleut tut euch immer allerhand einbilden."

„Ich denk, es wird gerade arg genug sein, und einer Einbildung halber werd ich mich doch nit so fleißig für mein letztes Stündlein vorbereiten, wie ich tu."

Die Bäuerin wies nach dem Tische, auf welchem ein großes, altes, abgegriffenes Buch aufgeschlagen lag, der Hausierer trat hinzu und blätterte darin. Fast auf jedem Blatte war ein grober Holzschnitt und keiner darunter, auf dem nicht Teufelsfratzen zu sehen waren, welche Verdammte und arme Seelen rösteten, spießten, und was dergleichen mehr in der Hölle Brauch sein soll.

„Schau", sagte der Hautzner-Michel, „wenn ich an deiner Stell wär, so möcht ich mich doch lieber für den Himmel vorbereiten, und wenn ich an deinem

Manne seiner Stelle wär, so würf ich dir die Scharteke ins Feuer; denn dein vorig Reden — weil du dich aufs Sterben vorbereitst, müßt dir der Tod nah sein — ist ebenso unsinnig, wie wenn du sagen möchst, weil sich der Hund kratzt, kriegt er Flöh!"

Da wurde die Bäuerin böse, sehr böse. „Du Hansnarr!" schrie sie, „was verstehst auch du von so heiligernsten Sachen. Mach du deine Späß im Wirtshaus, aber nit in einer Sterbstub! Bring du deine wohlfeilen Lazzi vor Leuten vor, die was im Kopfe haben, vielleicht tun die dir den Gefallen und lachen darüber, aber ärger nit eins, dem der Tod im Herzen sitzt. Verstehst? Mach dich fort aus meinen Augen! Ich wollt dir ganz anders kommen, fühlt ich mich nit so siech und hinfällig!"

„Na", sagte der Hautzner-Michel, „das merk ich, auf der Brust fehlt's dir nit!"

Da besah sich die Bäuerin ein wenig den Stubenboden, wahrscheinlich wollt sie wissen, ob derselbe rein gescheuert wär, dann kam sie ein Hüsteln an, und sie sagte mit so matter Stimme, daß es keine Maus in der Ecke hätte hören und zur Nachbarin tragen können: „Ja, ja, mein lieber Hautzner-Michel, du hast leicht lachen, aber ich weiß, was ich weiß."

„Es wär nit schwer, mein ich, daß ich auch wüßt, was du weißt, du brauchst mir's nur zu sagen. Wie bist denn mit einmal so aufs Sterben verfallen?"

„Durch einen Fingerzeig Gottes." Hier hielt sich

die Bäuerin an dem Tische, als wollten ihr die Füße versagen.

„O du Hascher“, sagte der Uhrmacher, „wie's dich aber hat! Doch, wenn dich 's Stehen hart ankommt, dafür ist ein Sessel gut.“

Sie setzte sich und fuhr fort: „Silvesterabends haben wir Bäuerinnen aus der Nachbarschaft uns Karten gelegt .....“

„Ist unterhaltlich“, sagte der Michel.

„Ja, ja, aber mir ist 's Treff-Aß gestanden ....“

„'s Kreuz-Aß?“

„Ja, 's Kreuz-Aß.“

„Na, und was weiter?“

„Ist das nit genug? Weißt denn du, was das bedeut? Liegt es umgekehrt, mit dem Stiel aufwärts, bedeut es ein fremd Haus, liegt es aufwärts, mit dem Stiel nach unten, bedeut es den Tod, der einem nah steht.“

„Das ist das erste, was ich hör“, sagte der Hausierer. „All mein Tag hat unter Leuten, die vom Kartenlegen was verstehen, 's Kreuz-Aß einen Beutel mit unverhofftem Geld bedeut.“

„Willst du mich narren?“ fragte die Bäuerin. „Nie ist's erhört gewesen, solang in der Welt Karten gelegt werden, daß Kreuz-Aß einen Beutel Geld bedeut, ja, einen Sack deutet's, in den mich der Tod steckt, ein Grabkreuz deutet's, unter dem ich bald liegen werd . . .“

„Und Gäns im Ort deutet's, die sich in eine Sach einlassen, wovon sie nichts verstehen!“ schrie der Hautzner-Michel; ganz wild war er mit einem

Mal geworden. „Wißt ihr nichts, so macht euch damit nichts zu schaffen. Kreuz-Aß bedeut einen Beutel Geld ins Haus, das ist alt."

„Das wär ganz neu! Den Tod zeigt's an!"

„Einen Beutel Geld!" brüllte Hautzner und schlug dabei mit der Faust in den Tisch. „Streitest du mit einem alten Mann, der mehr in der Welt herumgekommen ist, mehr gesehen hat und mehr weiß, als du samt allen deinen vertrackten Nachbarsweibern? Übrigens glaub, was du willst, kränk dich meinthalben hinunter, bis sie dich hinaustragen, aber wenn du dir auch 's Kreuz-Aß auf'n Sargdeckel aufnageln ließest, ich bleib dabei, den Tod deutet's nit!"

„Aber Michel!" sagte die Bäuerin und schlug über den unerhörten Eigensinn des Alten die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Weishoferin", sagte eifrig der Alte, „ist dir Kreuz-Aß recht nah gstanden?"

„Gerad neben der Karodam, was meine Karte war."

„Weiß 's ja, Ledige haben die Herzdam. Verheirate für gwöhnlich die Karo. Aber laß dir sagen, Weishoferin, nit lebendig soll ich da von der Stell gehn, die Teufel solln mich in der Luft auf so kleine Fetzerln zerreißen, daß ich mich am Jüngsten Tag nimmer zsammklauben kann . . ."

„Um Gottes willen, Hautzner-Michel, hör auf!"

„Mein ewig Seelenheil soll verspielt sein, wenn dir nit zunächst der Beutel mit dem unverhofften Geld ins Haus kommt! Ich mein, mehr vermöcht

ich nimmer zu verschwören, du könntest damit just genug haben und mir Glauben schenken."

„Jesus! Du Unbedacht, wer hat's denn verlangt, daß du dich so gottlos verschwörst? Ich hoff, Gott nimmt dich nit beim Wort und rechnet dir's nit hoch an, weil du ja doch irrig bist, Kreuz-Aß deutet einmal nichts anders als den Tod."

„Gut", sagte der Hausierer, nahm seine Uhren vom Schrank und hängte sie über die Achsel. „Bleib du dabei. Aber ich bin ein Mann, der Straßen auf, Straßen ab seinen Vorteil sucht und niemand kann mir verdenken, wenn ich ausnütz, was ich weiß. Wett mit mir, Bäuerin! Dir bleibt kein Zeit, daß du dich zum Sterben zurechtlegst, so kommt dir schon der Beutel mit Geld ins Haus. Sollt ich verspieln, so will ich dir eine schöne Leich zahln, mit ganzem Kondukt, kannst dich verlassen, alle Pfaffen, was im Ort sind, sollen mitlaufen; gewinn ich's aber, so gehört der Beutel mit dem Geld mein. Gilt's?"

„Geh weiter, dir käm's ja gar nit zu, daß d' mich begraben ließest."

„Alleins, verwett ist verspielt! Ich wollt dich so sauber unter die Erd bringen lassen, daß du deine Freud daran hättest. Schlag ein!"

„Geh mir!"

„Das schönste Bahrtuch, was sie in der Stadt den vornehmsten Leuten überbreiten, leih ich für dich aus. Nun wirst doch einschlagen?"

„Das werd ich bleiben lassen, weißt, weil's in solchen Dingen ein lästerlich Spiel wär."

„Ei ja“, lachte der Hautzner-Michel, „du läßt es bleiben, weil halt doch am End Kreuz-Aß einen Beutel mit Geld bedeuten könnt.“

„Den Tod bedeut's“, schrie die Bäuerin, „und das Geld will ich dir schenken, was kommen soll, ich wüßt nit woher.“

„Gut, Bäuerin, ich nehm dich beim Wort, du schenkst mir das Geld! Ich mach mir keine Sorg, wo es herkommt. Aber da drauf mußt mir schon die Hand geben, daß d' für später keine Ausred hast.“

Die Bäuerin gab etwas zögernd die Hand.

„So, Bäuerin, es gilt! Das sag ich dir, nicht einen Groschen von dem Geld laß ich dir in der Haut. Ich weiß, du machst dir für jetzt keine Sorg darüber, will dir's aber auch für später ersparen. Dein Mann möcht nit schlecht schimpfen, wenn das Geld kaum ins Haus käm und ich nähm's gleich wieder fort. Unfrieden will ich zwischen euch nit stiften. Wenn du dich umtust und dazu schaust, so erwirtschaftest vielleicht so viel und bringst es heimlich auf die Seite, und dann braucht der Bauer nit zu wissen, was du verspielt hast. Fast ein Jahr will ich dir dazu Zeit lassen, aber am nächsten Neujahrstag komm ich und verlang mein Geld. Verinteressiert's dich, leg ich dir dann auch die Karten, wie ich's versteh, und jetzt bhüt dich Gott.“

Damit ging der Hautzner-Michel aus der Stube und ließ die Weishoferin sehr nachdenklich zurück.

„Sollt's am End doch —? Ei, so wär doch auf nichts mehr Verlaß! Treff-Aß bedeut 'n Tod!“

Sie wußte zuletzt nimmer, sollte sie sich zu gewinnen fürchten oder zu verlieren freuen.

*

Als am selben Nachmittage der Weishofer eilig auf der Straße einherschritt, sah er den kleinen Uhrmacher auf einem Brettlein stehen, das über den Graben gelegt war, damit man nach einem Feldrain gelangen konnte, der nach einem nahen Dorfe führte. Er lief auf den Alten zu.

„Hautzner-Michel! Wie steht's?“

Der kleine Mann schmunzelte. Er sah dem Bauer nach dem Rock, der sorgfältig zugeknöpft war und an der linken Brustseite einen Bausch machte. Der Hautzner-Michel tippte mit dem Finger nach der Stelle. „Da steckt's“, sagte er. „Hast dein Geld?“

„Ja, aber red du . . .“

„Pst! Ich hab wegen euch eh viel Zeit versäumt, aber, wie ich hoff, nit verloren. Ich will dir nur sagen, wir haben uns heut weder gesehen noch gesprochen, verstehst? Und merk dir auch für daheim, seh und bered nichts, wie dir auch deine Everl vorkommen mag.“

Eine halbe Stunde später trat der Weishofer in seine Stube; nachdem er sein Weib begrüßt hatte, begann er seinen Rock aufzuknöpfen, zog eine schwere Brieftasche hervor und legte sie in die Tischlade.

„Was hast du denn da?“ fragte die Bäuerin.

„Schwer Geld, Everl! Weißt, was beim Krämer in der Stadt gestanden hat, und wo wir schon die

Zeit her gemeint haben, es blieb dort auch stehen. Eine Erbschaft hat er gemacht, und da hat er mir's herauszahlen können."

„Alles?"

„Bei Heller und Pfennig."

„Ei du mein Gott!"

„Dich freut's wenig."

„Ei, ja wohl", sagte die Everl, nahm die Brieftasche aus der Lade, zählte das Geld und wurde dabei abwechselnd bald blaß, bald rot.

Da war's und fort sollt's! Es war ihr zugleich leicht und schwer ums Herz.

Von da ab verlegte sie sich so auf das Wirtschaften und Sparen, daß der Weishofer wohl merkte, sie hätte fürs Sterben keine übrige Zeit. Je mehr es aber gegen das Ende des Jahres ging, desto verdrießlicher wurde sie, und als der Neujahrstag vor der Türe stand, da gestand sie ihrem Manne, wie sie gegen den Hautzner-Michel verspielt habe und auch auf dessen Rat versuchte — recht war's wohl nicht —, das Geld in der Wirtschaft herein zu bringen, um den Verlust verheimlichen zu können. Nun wird der Spitzbub am ersten Tag im Jahr kommen und sein Geld verlangen, sie hat aber nicht den vierten Teil aufbringen können, wie sie sich auch geschunden habe. Schließlich bat sie für ihren Unbedacht um Verzeihung.

Darauf meinte der Weishofer, wobei er sich hinter den Ohren kraute, verzeihen wollte er recht gerne, und es geschäh von ganzem Herzen, weil ihm nur seine Everl leben geblieben wär und wieder

frisch aussäh, dafür käm das ganze Geld nit in Anbetracht und dreimal so viel nicht! Freilich fänd er's ganz teufelmäßig dumm, wenn ihnen der Hausierer all ihr Erspartes mir nichts dir nichts forttragen tät, übrigens hätt der manchmal so Späß, mit denen er die Leut schreckt, und meint's nit so arg. Also wollten sie's abwarten, bis er kommt.

Und als er kam, da ward er mit einigem Mißtrauen aufgenommen, er tat aber, als merke er nichts, legte seinen Uhrenkram ab und setzte sich der Bäuerin gegenüber an den Tisch; Weishofer saß abseit auf der Ofenbank, als ginge ihn, was nun auch kommen mag, gar nichts an.

Eine Weil machte der Hautzner-Michel hinter seiner runden Hornbrille recht vergnügte Augen, dann sagte er: „Nun, Bäuerin, ich mein, du lebst noch!"

„Ja", begann die, und je mehr sie sprach, je mehr stieg ihr die Röte ins Gesicht. „Ja, wahr ist's, das Kreuz-Aß tut nicht den Tod bedeuten, sondern ein Stück Geld ins Haus; wenn aber einer weiß, daß das so sicher zutrifft, als wär die Karte ungleich besser wie oft eine Verschreibung vor Gericht, dann sollt er nit mit einem andern wetten oder es ihn auf eine andere Art verspielen lassen, das ist nit ehrlich. Noch weniger ehrlich ist's, einem braven Weib einzureden, sie sollt hinter Mannes Rücken das Verspielte aufbringen. Verstanden? das red ich, weil ich's reden muß." Sie stieß die Tischlade auf und langte ein Päckchen Banknoten hervor. „Gleichwohl hab ich nach deinem Rat getan und mich das

ganze Jahr über gerackert und geschunden; das da hab ich zusammengebracht, da hast's, nimm's, wenn es dir zu wenig ist, sollt mir leid tun, aber mehr hab ich nicht." Sie strich mit der Hand über den Tisch.

„Kannst ja auch das behalten", lachte der Hausierer, „darum ist mir's ja nit gewesen. Weisen wollt ich dir, daß Karten nie etwas bedeut haben noch bedeuten! Kreuz-Aß bedeut nit den Tod, denn du lebst heutigen Tags noch, es bedeut aber auch kein Stück Geld ins Haus, denn das hab ich mir nur ausgedacht, weil ich voreh gewußt hab, dein Mann bringt Geld aus der Stadt. Zum Verheimlichen aber hab ich dich angestift, damit ich dich über Hals und Kopf in die Arbeit hineinhetz und dir darüber alle Gedanken an Kreuz-Aß und Tod vergehen."

Die Bäuerin schlug stumm vor Verwunderung die Hände zusammen, der Weishofer aber war zum Tisch gerannt, hatte den Pack Banknoten zusammengerafft und stopfte ihn jetzt dem Uhrmacher in die Rocktasche. „Das mußt nehmen", sagte er ein über das andere Mal, „das mußt nehmen, das hast verdient, das geb ich gern."

Nicht, daß der Hautzner-Michel sich etwa gesträubt hätte, aber wie er so die beiden Leutchen betrachtete, hüpfte er vor Vergnügen immer von einem Fuße auf den andern und hielt nicht still, so daß der Bauer seine Not hatte, ihm das Geld in die Tasche zu bringen. Jetzt stand er mit einmal ruhig und ließ den Weishofer machen.

„Muß ich's nehmen", sagte er, „so nehm ich's. Läßt sich doch ein Doktor zahlen, wenn er auch nichts richtet, und ich hab da mehr gerichtet als ein Doktor. Nun, Bäuerin, was ist's, verinteressiert's dich nit? Ich hab dir ja auch versprochen, ich tät dir Kartenlegen auf meine Weis."

„Geh zu", sagte die Weishoferin, „meinst, ich möcht noch dran glauben?"

„Ich denk selber, daß du dir davon nichts mehr verlangst. Aber reich mir nur das verschmierte Spiel dort aus der Tischlad her, ich hab's vorhin wohl darin liegen sehen. So, dank dir schön! Hat uns genug schwere Sorg gemacht! Vorzeit ist es wohl nur zu einem unschuldigen Zeitvertreib auserdacht worden, aber, wie mit vielen Dingen, hat der Mensch auch damit angehoben, Mißbrauch zu treiben; und 's ist übergenug, daß das Hasardieren viele Männer arm macht, soll das Kartenschlagen auch noch die Weibsleut dumm machen? Du verlaubst schon, daß ich's ins Herdfeuer wirf, da fällt keinem ein Blatt, sondern bleiben ihm für allzeit alle zweiunddreißig fern, und das ist die beste Manier, Karten zu legen. Nach dem, wie sich der Mensch aus- und inwendig verhalt, rechtschaffen und zufrieden oder lässig und begehrlich, kann man ihm wohl sagen, ob er auf der Welt glücklich sein wird oder nit, ein ander Wahrsagen aber gibt's nit. Es heißt, des Menschen Schicksal steht in Gottes Hand, ich wüßt nit, wie es von da unter verdreckte Kartenblätter und schmutzige Zigeunerweiber käm! Freilich bei dem, was an aller Welt Enden und

Ecken in einem Atem schwarz und weiß, kalt und warm zusammenprophezeit wird, kann wohl unter tausend einmal zufällig eins zutreffen, und von dem einen hörst du dann tausendmal, von den neunhundertneunundneunzig verfehlten nit ein einzig Mal reden; also, wenn dich jemand zu so was einladt, so sucht ein Esel einen Kameraden, und du brauchst nit zu fürchten, daß man dich für hochmütig ausschreit, wenn du dich für die Ehr bedankst! Amen, sagt der Pfaff, wenn er nichts mehr weiß!"

Das Sündkind

„Nun ja", sagte der Pechleitner, indem um seine Mundwinkel ein Lächeln spielte, das sogleich wieder verflog, „nun ja, das war damals eine verzwiefelte Geschicht mit meiner Frau Mutter, Gott hab sie selig. Will's meinen, ganz eine unbeschaffene Geschicht. Vor fünfunddreißig Jahren war's, ich hab damals meine dreißig gezählt, meine Mutter hat ihre fünfundvierzig voll auf dem Rücken gehabt. Ja, da mögt ihr Augen machen, wie ihr wollt, was hilft's? Es lebt keiner mehr, der es bezeugen könnt, aber damal, in der Zeit, von der ich red, da könnt ich s' euch an den Fingern herzählen, die Leut, die sich besonnen haben, wie früh meine Mutter mannbar war, und die sich nicht genug haben wundern können, wie lang sie sich ihr Alter hat gar nicht anmerken lassen. Ich war ihr Erster, das schwächste unter vielleicht einem Dutzend Geschwister, und hab sie doch alle überlebt; daß ich also recht angib, vor fünfunddreißig Jahren war ich der einzig übrige, der Vater war vor drei Jahren verstorben gewest, und so haben wir, ich und meine Mutter, allein auf unserm Gütel gehaust. Es ist uns rechtschaffen vorwärts gegangen mit der Arbeit, na, ich war vollkräftig, und ich lüg nit, viel hat nit gefehlt, leicht gar nur, um was allweil ein Weib in der Arbeit

gegen ein Mann zurückstehen muß, so hätt sie mir's gleich getan. Auf einmal aber ändert sich's in der Sach, sie wird lässig, nimmt um die Mitte zu, und das immer mehr, und ist auf die letzt ganz unbeholfen. Na, sie war als eine ehrsame Wittib ausgerufen, nachzureden hat mer sich ihr nichts getraut, hätt's auch keiner und keinem raten mögen! „Die Pechleitnerin ist siech", haben die Leut gesagt, „die hat schier die Wassersucht." Dabei ist's eine gute Weil geblieben.

So hab ich damal alle Arbeit auf mir gehabt, und wie ich an einem Abend hundmüd nach Haus treff, was find ich? Ich hab gemeint, ich brächt vor Verwundern Maul und Augen gar nimmer zu. Die Stuben voll Weibsleut aus der Nachbarschaft, die Hebmutter dabei; daß ich's kurz mach, 's ist auf einmal die alte Kindswäsch, die lang vergessen im Schrein gelegen hat, wieder in Gebrauch kommen.

Wie's nachtig worden ist, haben sich die Besuchweiber eine um die andere verloren, letzt steh ich allein, steh beim Fenster und trommel an die Scheiben, und je länger ich so steh und trommel, je verlegener werd ich, und das hätt doch ich, weiß Gott, nit Not gehabt, so kehr ich mich mit brennrotem Gesicht um und sag: „Solltst dich doch schämen, Mutter. Schämen solltst dich!" Da sie nichts redt und nichts deut, hab ich meine Pfeife genommen und bin gegangen, wollt natürlich in der Wochenstuben kein Qualm verursachen.

Wie ich mit meiner Pfeife zu End war, da hab ich mir's überlegt gehabt. Das Reden hintennach,

das frucht rein gar nichts. So war's auch ganz ungehörig und dumm, daß ich meine eigene Mutter vermahnt hab. Was möcht's auch helfen, wenn sie auf das verkehrte Wesen einging und von mir eine Lehr annähm? Hat sie sich vorderher nit geschämt, zu was wär das jetzt hintennach gut? Daß sie sich kränkt? Davon hat doch alle Welt nichts. Auch hab ich mich besonnen, daß mir alle entgegengeschrien haben: „Dein Mutter hat ein Kind kriegt!" Keins hat gesagt: „Du hast ein Brüderl kriegt!" Gegen der Leut Reden war ich all mein Lebtag widerhaarig; was denken sie sich denn, die mit ihren langen Zopfen und dem kurzen Verstand? Denken s' leicht, ich werd dem unschuldigen Wurm was nachtragen? Und wenn ich gleich kein Herz hätt, so no just nit, schon der Leut wegen, mein Bruder ist's! Höllsakkermenter ös, die ihr die Kinder von e i n e r Mutter aus einander scheiden möchts!

Ich bin schön still nach der Stube gangen, tu die Tür auf, da sind s' alle zwei gelegen und haben geschlafen, da hab ich mich neben das Bett hingesetzt und zu dem Kleinen hinunter gebeugt, erst sauber mir mit dem Ärmel das Maul abgewischt und ihm zum Zeichen, daß ich ihm gut Freund sein will, einen Schmatz geben; da hab ich aber 's Richtige troffen gehabt, paar Tag schon bin ich unrasiert gangen, das muß ihn wohl gekratzt haben wie mit einem Pferdstriegel, und er hat ein Gezeter angehoben wie nit gescheit. Darüber ist die Mutter auch wach worden, doch wie sie mich so neben sitzen sieht, wendt sie sich ent hinüber, auf die andere Seite.

Und wie das halt doch schon gar eigen ist, wieder werd ich ganz verlegen. Räusper eine Weil und sag: „Bleib nur in deiner Lag, das Hin- und Umwenden könnt dir etwa schaden. Und — wie ich mein —, so ist geschehen geschehen. Und stark ist nit jeder. Und nit alle kriegt's Gleiche herum, aber jeder hat seine Schwäche!"

Da dreht sie sich langsam halb über und schaut mich so von der Seit an; kein Dirn mit siebzehn, die schon weiß, aber es nit aussagt, ob auf ihrer Kammer die Fensterriegel hart oder leicht schließen, kann so gottverbotene Augen machen, wie zur selben Stund mein Mutter. In dem Stück sind sie eins, die Weibsleut, ob alt oder jung.

Wie die Mutter wieder außer Bett war, da haben wir uns wie voreh in die Arbeit geteilt, sie ist uns sogar um ein Stück vergnüglicher vorkommen, denn nun hat's auch für den klein Leopold gegolten. In der Sorg um ihn sind wir eins gewesen und sind's geblieben bis zur Zeit, wo er schon ziemlich aufgschossen war, so daß man hat fragen können, was mit ihm werden soll; da sind wir, ich und die Mutter, uneins geworden und geblieben, gleich vom erstenmal, wo sie es Rede gehabt hat.

Eines Abends ist's gewesen, der Bruder hat sich mit gleichaltrigen Bürschchen im Ort herumgetrieben, ich saß auf der Bank vorm Haus und rauchte meine Pfeife, und die Alte verhielt sich eine geringe Weil über in der Stube, dann kam sie heraus, setzte sich neben mich, fältete eine Zeitlang ihre Schürze aus einander, und wie ihr die glatt

genug mag geschienen haben, hebt sie an, aber ohne daß sie dabei mit einem Auge aufschaut: „Mein lieber Martin“, sagte sie, „du bist ein guter Bursch, ich weiß das, und allen Leuten giltst du dafür, du hast rechtschaffen das Deine für den Leopold getan — vergelt dir's Gott —, aber es wär sündhaft, wenn man dich für deine Gutheit zu Schaden kommen ließ, und ein himmelschreiend Unrecht, wenn dir das Deine sollt durch den Buben geschmälert werden.“

Der Eingang hat mir gleich nicht gefallen, es macht mich immer stutzig, wenn einer mit einer Red angestochen kommt, die meinen Vorteil voran stellt, es ist das sonst nicht Brauch in der Welt, und jeder setzt den eigenen zu oberst. Meist soll einem damit der Wasserkübel gewiesen werden, in dem eine Hand die andere wäscht, oder es gilt, mir ein Scheuleder vors Aug zu tun, daß ich nicht seh, was einer knapp nebenan hantiert. Ich sag also nichts, tu einen richtigen Zug aus der Pfeife und hüll mich in einen Nebel wie eine Bergspitz, die keinen guten Tag zu sehen vermeint.

Das war aber ungesundes Wetter für meine Alte, sie fing zu husten an. „Daß du aber den rauchen magst?“ sagte sie. „Nun, es werden bessere Tage kommen, wo du dir auch bessern kaufen kannst, wenn wir erst den Poldel nimmer über der Schüssel liegen haben.“

„Ei, mag er darüber liegen, solang er will“, sagte ich, „er hat mich bis dato nicht arm gefressen und wird mich nicht arm fressen; jetzt noch weniger als voreh, wo er nun doch schon sein Teil sich recht-

schaffen erarbeitet. 's gedeiht ihm auch, und das freut mich. Ich bin schon ein alter Kerl, viel älter wie er, der Jung ist gesund, und es müßt mit ganz verkehrten Dingen zugehen, wenn er mir nicht in die Grube nachsehen könnte und dann . . . Na, du weißt's ja, Mutter, aufs Heiraten hab ich mich nie eingelassen, werd's auch nicht."

„Sag das nicht", meinte die Alte, „so was überkommt einen mit einemmale."

Ich nahm die Pfeife langsam aus dem Maul, blinzelte die Frau Mutter schief über an und sagte: „Ich weiß davon nichts, aber wenn du es sagst, muß ich es wohl glauben." Ich hab sie damit necken wollen, meinte auch, sie würd es nicht anders aufnehmen, denn ich dachte so wenig Übles wie damals an Poldels Wiege und war mir die Jahr über gegen sie ganz gleich geblieben, aber da merkte ich, sie war nimmer die Frühere; statt mir, wie ich's erwartete, ohne ein sonderlich streng Gesicht mein los Maul zu verbieten, hob sie die Schürze und begann darunter zu weinen.

Das ist mir von allem das Überquerste; ich mag einmal keines weinen sehen, geschweig denn gar weinen machen, und hier wußt ich mich gar nicht aus, zuweg und warum eigentlich? Daß ich es da angestiftet hatte, das ärgerte mich in die Seele hinein, weil ich mir aber keiner argen Meinung bewußt war, so brachte ich es nicht um alle Welt über mich, ein begütigendes Wort zu sagen, wenn mir auch eines oder das andere beigefallen wäre, was just nit der Fall war. So saß ich und hielt

meine Pfeife beim Rohr, so handsam wie ein Kind seine Schellenrodel, und mag dabei nicht gar klug ausgesehen haben.

„O mein Gott“, schluchzte die Mutter unter ihrem perkaillenen Fürtuch. „Jetzt kommt mir's heim! Mein Älterer erlaubt sich unfeine Reden gegen mich, und was werd ich erst vom Jungen, von dem Sündkind, anhören müssen, wenn er bei Jahren sein wird und die Leut ihn verhetzen, was gewiß nicht ausbleibt. Ja, ja, es gibt nur einen Weg, einen einzigen, wo mir der Bursch unverdorben bleibt und ich zu Fried und Vergebung meiner Schuld komm. Es muß sein.“

„Was muß sein?“ frag ich.

„Ganz muß ich ihn unserm lieben Herrgott hingeben, er muß geistlich werden.“

„Geistlich soll er werden, deinetwegen?“ denk ich. „Nun, das ist doch die leichteste Weis, eigener Sünden ledig zu werden, wenn man ein Fremdes dafür büßen läßt.“ Gesagt hab ich das aber nicht, wer getraut sich so was der leiblichen Mutter ins Gesicht zu sagen? Ich duck mich also ein wenig nach vorne über, daß ich nicht anzusehen brauch, was sie auf meine Red für Augen macht, und sag: „Ich möcht mir's an deiner Stell doch erst noch eine Weil überlegen, leicht möcht das dem Poldel doch eine zu harte Nuß sein, der er sein Lebtag nicht auf den Kern kommt, denk nur, wenn er dein hitzig Blut hat . . .“

Mit eins war sie aufgestanden, geht nach der Tür und wörtelt dabei, ich sollt nit so dumm

daherreden, der Poldel wär noch zu jung, um da ein Arg zu haben, und ich wär alt genug, um zu wissen, daß auf der Welt nie keines sein Lebtag auf so Hallodereien verfallen möcht, wenn man's nicht darauf führte, und das werd hier Gottes Hilfe und frommer Leut Aufsicht wohl verhüten. Damit war sie hineingewischt, und seh ich nur mehr ihren Rockzipfel zur Tür hineinschwänzen.

Solang sie noch hurtig wie ein Wiesel über Feld und Rain laufen konnte und ihr die Arbeit so flink wie voreh von der Hand gegangen ist, die Zeit über hab ich ihr — weiß Gott — kein unruhiges Gewissen anmerken können; aber mit einmal hat sie angefangen, an der Gicht zu leiden, und hat ganze Tag lang, wenn alles nach dem Feld aus war, mutterseelenallein im Bett liegen müssen, und da schreibt sich's wohl her, daß ihr mein unverhoffter Bruder plötzlich so schwer auf die Seel gefallen ist. Übrigens setzte sie ihre Worte so neuartig, daß ich nicht besonders aufzuhorchen brauchte, um zu wissen, es rede noch ein anderer aus ihr.

Konnt mir's ja denken wer! Es war unsers Poldels Vormund, der Kirchendiener auf unserer Pfarre, ein so richtiger Betbruder wie nur einer; der hat sie wohl zuerst auf den frommen Vorsatz oder das gottgefällige Werk — wie man's just heißen will — gebracht und hinterher fleißig darin bestärkt. Ich hab die Art nie recht leiden mögen, sie mengen sich allzu gern in fremder Leut Angelegenheiten, und ich denk, gerad einer, dem es mit der Frommheit Ernst ist, fänd dazu keine Zeit und hätt

vollauf mit sich selbst zu tun. Mag mich freilich auch irren, und es kann ja sein, wenn so ein Frommer merkt, er käm mit sich selber nie zurecht, daß er hergeht und auf fremdem Feld Dünger häufelt; man sollte sich aber vorsehen, denn hinterher können sie gelaufen kommen und sagen, es wär alles auf ihrem Mist gewachsen.

Das mit dem Poldel war beschlossene Sach, die Mutter war damit einverstanden, der Vormund war damit einverstanden, und der Bub — was wohl vermöcht man so einem dummen Buben nicht einzureden? — der war auch einverstanden. Was wollt ich machen? Ich sagte: „Tut, wie ihr wollt, aber mich laßt dabei ganz aus dem Spiel; seit ich um die Sache weiß, hab ich es gesagt und sag es noch, von mir aus könnte der Jung all mein Lebtag und darüber hinaus all sein Lebtag da auf dem Hof bleiben. Wenn es Unheil setzt, mir schiebt kein Sandkorn groß Schuld in die Schuhe!"

Sie spöttelten und sagten: ich würd meine Füße heil behalten, sie würden mir kein Sandkorn groß Schuld in die Schuhe schieben, 's möcht sich auch dergleichen bei einer so heiligmäßigen, gottgefälligen Sach nit auffinden lassen.

Und als ein jeder im Ort wußte, der Pechleitner-Poldel würde geistlich, da kamen sie ihm zugestiegen und machten ihn hoffärtig; die ältesten Leute baten ihn, wenn er die Weihen hätte, ihrer nicht zu vergessen und sie in sein Gebet einzuschließen, Kinder waren darauf aus, zu erfahren, ob es wahr sei, daß ein Geistlicher mit unserm Herrgott und den

lieben Heiligen wie mit seinesgleichen verkehre. Er ließ sie bei dem guten Glauben.

Bald hatte er gar keinen andern Gedanken mehr als den an seine künftige Geistlichkeit, und er mochte stehen und gehen, wo er wollte, da war ihm nichts zu gut oder zu schlecht, um ihn daran zu erinnern. Kam er durch den Garten und sah nach den Gesträuchen, da waren die schwarzen Blattläuse auf dem Holunderbusch Mönche, die grünen auf den Rosen- und anderen Stauden Weltgeistliche und die Ameisen, die ihnen zuliefen, Laien, und wenn sie so aufdringlich mit den Fühlhörnern herumstrichen, so baten sie um Segen und Absolution. „Ja, du weißt's, dummer Junge", dachte ich, „melken tun sie sie, und da weis mir einen Pfaffen auf, der dazu still hielte! Wenn du den Spieß umkehrtest und ließest die Blattläus die Laien sein und die Ameisen die andern, dann säh es wie ein richtiges Gleichnis aus."

Er stromte einen ganzen Sommer herum und verstund sich zu keinem bißchen Arbeit, aber wenn ich mit Taglöhnern draußen auf der Wiese heuete oder auf dem Felde schnitt, da geschah es zum öftern, daß er unversehens aus einem Busch hervorbrach und ihnen vorpredigte; das war dem faulen Volk gerade recht, sie ließen die Arbeit liegen und stehen, scharten sich um ihn und hörten ihm andächtig zu, und so 'ne ausbündige Frommheit durfte ich ihnen nicht übelnehmen. Die Mutter meinte das auch und fand sein unsinniges Daherreden recht zu Herzen gehend, ja wohl, und zwar kurzen Wegs,

denn die Straße, die durch den Kopf führt, blieb dabei als ein Umweg seitwärts liegen.

Ich erschrak nicht wenig, so oft ich vom andern Ende des Feldes her meinen Bruder anheben hörte: „In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern . . .“ Ei ja, der Herr Jesus sprach in der Zeit, mein Bruder Leopold aber außer der Zeit, ich merkt's, im Nu waren alle Tagwerkerleute davon; einer Arbeit gegenüber, die ihr volles Dutzend Hände brauchte, wußte ich auch nichts anderes zu tun, als die meinen in die Hosentaschen zu stecken und zu warten, bis der dort drüben „Amen“ sagte.

Am Ende war ich recht froh, als mit Herbstanfang die Mutter und der Vormund ihn zwischen sich auf den Wagen nahmen und nach dem Seminar fuhren. Ich gab ihm die Hand und sagte: „Poldel, bleib brav, auch wenn du ein Pfaff wirst!“

Er lachte, und damit fuhr er hin.

Sein sollte es einmal, er hatte kein Bang und ging blind auf ein Ziel los, von dem er so viel wußte, als eben ein Schuljung davon wissen konnte. Es war besser, nichts zu sagen und ihn bei Kurasche zu lassen. Ich mein immer, darauf sollte man keinen lernen lassen, wie aufs Tischlern, Weben und Schneidern. Ei ja, was den Pfarrer in der Kirche ausmacht, das mag einer auf die Art wegkriegen, aber wenn ihm eines gerannt kommt, das in seinem Herzen kein heiles Fleckel mehr hat, und schreit: „Jetzt hilf du!“ da muß er sich auswissen, die wundeste Stell muß er herausfinden und gleichschauen muß es, als langt er in Himmel, faßte des

Herrgotts Hand und legte sie auf das Gebrest. Das läßt sich nicht erlernen. Ich lob mir meinen Pfarrer weit da drüben im Gewänd, den alten, eisgrauen Mann, der erst mit der Welt fertig geworden ist, eh er sich hat weihen lassen.

Nun, wie auch, — der Mensch ist einmal so töricht, verlauft etwas hundertmal im gleichen, da merkt er wohl, das wär so Regel auf der Welt, kommt ihm aber die Regel ins eigene Haus, so hofft er auf eine Ausnahm. Der Arzt kann gleich siech sein wie der Kranke und doktert doch nicht an sich selber herum.

Hätt ich's damals wissen können, welch Weges der Jung eigentlich dahinfährt, ich hätt als sein bluteigener Vormund den andern und die Mutter vom Sitzbrett gejagt und ihn bei mir behalten.

Sechzehn Jahr hat er damals gehabt, und unsre Mutter war im umgekehrten Alter, das heißt, bei ihr ging der Sechser voran und der Einser hintennach. Wenn sich ab und zu eine Gelegenheit schickte, fuhr sie in die Stadt und sah im Seminar nach, wie es mit dem Poldel vorwärts ginge, und ob er nicht schon einen kleinen Ansatz zu einem Heiligenschein hätte, wär's auch nur ein Fünkchen wie von einem Johanniskäferl, natürlich auf dem Kopf und nicht da, wo's diese Würmer haben, bei denen es auch gar nichts Heiliges zu bedeuten hat.

Zwei Jahr war er vom Hause weg gewesen, da bettelte ihn die Mutter auf ein paar Tage los, brachte ihn zu uns, und da hab ich ihn das erste Mal wieder zu Gesicht bekommen. Zur selben Zeit

befand sich auch eine entfernte Verwandte bei uns auf Besuch, ein dralles Stück Weibsbild, die Lustigkeit und die Gesundheit selbst, zu der hielt sich der Bursche am liebsten. Trotz seiner achtzehn Jahre sah er noch kindisch genug aus, und das machte er sich zu nutze, kälberte mit ihr und die zweimal so alte Ursel lachte über den „klein Vetter Poldel", wie sie ihn nannte, ich aber dachte mir mein Teil.

Weiß nit, wann es gewesen, als er seine erste Meß las, aber Wägen waren nit genug im Ort aufzutreiben, alle, die ihn kannten, wollten dabei sein. Das hat also die Alte noch erlebt, auch das noch, daß man ihn in einem nahen Kirchsprengel einem kranken Pfarrer zur Aushilf zuteilte. Nun war er ein richtiger Geistlicher, und dazu hatte er es in acht Jahren gebracht, und gerad in diesem achten Jahr legte sich die Mutter hin und starb. Zuletzt hat sie mir noch etwas sagen wollen — vielleicht wer Vater zu dem Poldel gewesen —, aber sie vermocht's nimmer, und das war mir auch lieber, ich hab es ihr nie antun mögen, daß ich dem nachgefragt hätt; und einen Lumpen oder 'ne Letfeigen mehr auf der Welt zu kennen, um das war mir's nit zu tun.

Beim Begräbnis der Mutter war der Lepold zugegen, auch die dralle Bäuerin war da, und etliche Dirnen, mit denen er seinzeit barfuß durch die Stoppeln gelaufen, drängten sich an ihn, beileidshalber war ihr Vorgeben, wollten aber eigentlich nur hören, daß er sich ihrer noch entsinne. Er wich einer jeden scheu aus und gab keiner die Hand, wie

zutulich sie sich auch gehaben mochte. Sonst immer hat er ausgesehen wie Milch und Blut, jetzt hatte er ein ungesund Wesen, keine Farbe, eingefallene Wangen, und die Augen lagen ihm tief drin, er sturte damit nach dem Erdboden und hielt keinem fremden Blick stand. Mir gefiel's nicht. Als er nach der Leiche auf den Wagen stieg, faßt ich seine Hand und sagte: „Was ist dir, Bruder?"

„Nichts", sagt er.

„Es dürft dir doch was sein", meinte ich.

Da verzog er das Gesicht, als sollte das gelacht sein, sagte nochmal, ihm wäre nichts, und setzte hastig hinzu: „Willst nicht einmal hinüberkommen nach Rodenstein auf unsere Pfarre? Es ist hübsch dort."

„Werd schon kommen", sagt ich. „Behüt Gott, Bruder!"

„Behüt Gott, Martin", ruft er und fährt seines Weges.

Sonntags darauf bered ich meinen ältesten Knecht, daß er heimbleibt und das Haus hütet, und geh hinüber nach Rodenstein. Nun, es ist das ein gut Stück Weg, und wenn man einmal, den Wald durch, zu höchst angestiegen ist, so geht er etwa eine Viertelstund lang unter lauter Weißbirken dahin. Es ist mir das kein lustiges Holz. Wo es sein recht Gedeihen hat, da ist der Boden locker, die Stämm stehen einschichtig empor, die Sonn brennt durch das wenige Laub, und die weiße Rinde sieht aus wie gebleichtes Bein. Den Tag traf ich's gar übel, morgens war ein Strichregen niedergegangen, und jetzt stachen glühheiße Sonnenstrahlen von einem

Himmel nieder, der keine Farb annehmen wollte, wie unter einem Schleier lag alles, aus der Erd stieg ein Brodem auf, daß man in Schweiß und mit halbem Atem sich vorwärts mühte.

Freilich hätt es mich fünf Viertelstund Umweg gekostet, wenn ich unten um den Berg hätt herumgehen wollen, aber dort führte ein Steig durch den Wald, beidseitig stand junges Holz und verästelte sich oben unter einander, daß man wie in einem Laubengang dahinging. Nun war ich aber einmal oben und dachte, Gott behüte jeden Christmenschen vor einem birkenen Lebensweg, und es überkam mich wie eine Ahnung, ob nicht etwa mein Bruder auf einen solchen geraten wär und sich seitab davon viel besser befinden möcht?

Du lieber Gott, wie viel Dinge auf der Welt erwecken in dem Menschen ein Verlangen nach ihnen, und das kann bis zur unvernünftigen Begier anwachsen, daß sich einer dann nimmer aus noch ein weiß. Da stehen allen voran für die Burschen die Dirnen und für die Dirnen die Burschen. Hatt auch mal einen Schatz, war mein Gespiel von Kind auf, und wir beide waren noch was zu blutjung, um ernstlich zu meinen, wir könnten's ernst meinen; aber wie sie mir einst vor meinen Augen im Weiher ertrunken ist, und wie ich an ihrer Totenbahr die lange Nacht über gesessen bin, wie sie lag, lang, bleich, kalt, die frohgemuten Augen eingefallen unter den halb zugedrückten Lidern, da hab ich mir's ein für allemal bedeutet sein lassen. Noch hab ich meinen Schatz, denk nicht, ich hätt ihn in die Erde gelegt;

denn ich hab sie mir nachmals immer vorgebildet, wie sie gelebt hat, so frisch an Farb und Aussehen, so manierlich von Hand und Gebärd und so tänzlich und hüpferisch in Schritt und Gang. Hab nichts von ihr behalten als das Anschauen und hab mich zeither auch an allem und jedem damit begnügt. Verlang mehr, schon hast du Neid und Ungunst im eigenen Herzen oder in fremden wider dich, laß dich ein, und es gibt schon Ungelegenheit, alles hat man im Anschauen, wenn man nicht eines für sich will, eines kann man auch wieder verlieren, aber alles haltet aus. Das ist mir gekommen von selbst, hat mir niemand gesagt: Du sollst nicht verlangen! Hat mir niemand gesagt: Du mußt entsagen!

Sag ich einem: Sei zufrieden! Ei, so mach ich ihn selber darüber grübeln, daß er etwa Ursach hätt, es nicht zu sein, und grübelt er rechtschaffen, so findet er wohl bald eine heraus. Sag ich einem: Entsage! da mahn ich ihn daran, daß er ein Verlangen haben könnt, und mag er bis zur Stunde keines gehabt haben, es wird sich einstellen. Ich bildete mir lange ein, keines zu haben, weil ich mich mit dem Anschauen zufrieden gäb, aber da fiel mir ein, eben darnach stünd *mein* Verlangen, ich braucht nicht einmal das Augenlicht zu verlieren, nur in einer unschönen Gegend hausen zu müssen, wo mir unsaubere Leut unter den Augen herumliefen, so wär mir das Leben verleidet. Nein, dem Verlangen entgeht keiner im Leben, und dem Entsagen kommt er nicht aus, und keine Lehr und keine Predigt hilft dagegen oder dafür. Die Welt ist nicht da zum Ver-

langen, und die Welt ist nicht da zum Entsagen, sie ist da — mein ich — zum Arbeiten, und was einem zwischen Begehr und Verwehr werden mag, das soll man ihm nicht neiden und nicht verleiden.

Nun sitzt der jung Mensch da unten auf der Pfarr und weiß von all dem so viel wie ein zweitägiger Hund von der Farb, die sein Balg hat.

Ich kam nach Rodenstein, mein Bruder war noch in der Kirche, so ging ich dahin und sah ihn auf der Kanzel stehen und hörte ihn predigen.

Er wetterte gar nicht schlecht von Höll und Teufel und mocht's schon eine Weile so getrieben haben, denn die Leute saßen alle da, als ob ihnen himmelangst wäre. Ei, du mein hochwürdiger Herr Bruder, dacht ich, hebst du es auch beim verkehrten Ende an? Machst du auch die Leute fürchten? Furcht und Sorg haben die so genug aus erster Hand, von Zeit ab, wo sie das Feld bestellen, bis wo sie die Ernte unter Dach bringen und darüber hinaus. Gibt's ein gesegnet Jahr oder Mißwachs? Kommt Frost, Schauer, Fäulnis, Dürre und Brand, oder bleiben sie davon? Und wenn, drückt der Überfluß die Preise, oder schnellt sie der Wucher in die Höhe? Nein, Bruder, fürchtenshalber möcht ich auf keiner Pfarre sitzen, Trost brauchen die Leute, guten Mut solltest du ihnen machen; wer hier auf Erden sein Tag nicht froh werden mag, der bleibt wohl auch im Himmel ein trauriger Narr.

Und dann redte er weiter im Texte von dem Teufel als Verführer und von all dem seinen bösen Eingebungen. Ach, laßt alle Versuchung jedem aus

dem eigenen Herzen aufsteigen, mit dem kommt er wohl zurecht und ringt es ihm ab, daß es noch zu letzter Stund sich vom schlimmen Wege kehrt, setzt ihm aber keinen Teufel, der ihm überlegen ist, und dem er alles Verschulden in die Schuh schieben kann, zur Ausred! Und als ich den Jung so anhörte, wie er zu sagen wußte, was all für üble Gedanken dem Menschen kommen und wie sie ihn meistern können, da schüttelte ich den Kopf und dachte mir: Wenn du es anders woher als aus deinen Büchern hast, dann magst du dich nur selber fleißig bekreuzen und segnen!

Daran scheint er aber nicht gedacht zu haben, denn zum Schluß hat er noch ein groß Geschrei erhoben, mit den Fäusten auf der Kanzel getrommelt und allen zusammen gedroht, der Teuxel werde sie holen — und die Leute haben dazu „Amen" gesagt. Ich hab mir sagen lassen, das hieße auf deutsch: „So soll es sein!" Nun, wenn sie das zufrieden waren, dann gab es auf keinem Fleck der Welt einen unnützeren Menschen als meinen Bruder Seelsorger zu Rodenstein.

Als er von der Kanzel herabgestiegen war, drängte ich mich durch die Leute nach der Sakristei, dort ließ er sich das Chorhemd über den Kopf weg ziehen. Wir gingen dann nach dem Pfarrhof, der lag ein klein wenig seitab hinter der Kirche, die frei auf dem Platze stand.

Es war noch nicht Essenszeit, so gingen wir denn eine Weil im Garten auf und ab. „Nun", sagte mein geistlicher Herr Bruder, „du hast mich heut mal

wieder von der Kanzel gehört, mach ich dir's nun besser zu Dank wie einstmal auf dem Feld?"

„Hm", brummte ich, „könnt's nicht sagen, damal war's Kindspiel mit großen Leuten, heut scheint's mir Leutspiel mit großen Kindern."

„Du Krittler", lachte er. „Nun, Gedanken sind zollfrei, nur laß dir davon nichts merken."

„Nein", sagt ich, „das bin ich nicht willens. Ich werd meines Bruders Gewerksweis nicht verschimpfieren, möchtest du was immer für eine haben; wärst du beispielsweis ein Schuster und ließest das ganze Dorf in engem Schuhzeug herumhinken, ich sagte nicht: ‚Mein Bruder ist ein schlechter Schuster!' Aber da darauf möchten wohl die Leute von selbst kommen. Was predigst du auch gerade so, wie du tust?"

„Ei", rief er ärgerlich, „lehr du unsereinem Bauern predigen!"

„So, so", sag ich und deut ihm nach dem Fleck, worunter einer das Herz sitzen hat. „Du holst es also nicht von da heraus? Meinst du auch mit ausgetüpfeltem Wesen und gemachtem Wetter den Leuten in die Seel hineinreden zu können? Ei, was doch euer einer sich wohl vorstellt, daß die Leute für eine Seel hätten?! Das ist mir ein stolzer Hammel, der nicht immer vorläuten will und die Glock gern zeitweis in den Sack schöb, hätt er einen. Bald werden alle so gescheit sein wie du, und du wirst ausgetüpfelte Sittenlehr und gemacht Christentum haben, so weit dein Sprengel reicht."

Darauf legt er mir die Hand auf die Achsel und

sagt: „Martin, das verstehst du nicht. Sag mir lieber, warum ihr Bauern es nicht der Gräfin von Thurnschart nachmachen wollt, die zwar in der Umgegend die närrische Gräfin genannt wird, aber ihre Felder so bewirtschaftet, daß sie auf magerem Grund des Jahres zweimal erntet."

„Die närrische Gräfin", sag ich darauf, „hat leicht zweimal fechsnen, und wenn wir mehr auf einen Acker wenden wollten, als er trägt, dann träfen wir's auch. Aber, Bruder, das verstehst d u nicht."

Da schreit auf einmal eines: „Angericht is!" Und unweit auf dem Gartenweg steht ein Frauenzimmer, so groß und stark, daß sie für drei von gewöhnlicher Art ausgereicht hätt, hat auch ein dreifach Kinn gehabt. Mag einmal eine saubere Pfarrerköchin gewesen sein, jetzt war sie nur Köchin auf der Pfarre, von Sauberkeit hätt man ihr nichts nachsagen können. Hinter ihr ist ein langes, spindeldürres Ding dahergeschossen kommen, ein Dirndl, etwa sechzehn Jahr alt, hat im Gesicht gelb und ganz verhutzelt ausgesehen, nur ein paar Augen brannten ihr darin, und die warf sie herum wie ein Falk. War das einzige an ihr, was sie mit Vorteil gebraucht hat, denn mit Händen und Füßen hat sie sich nicht zu lassen gewußt, da täppte und läppte sie damit, so eckig und unbeholfen, daß es ein Jammer war.

Wie die Dicke sieht, daß mich mein Bruder nicht verabschiedet, sondern an der Hand faßt, kommt sie näher, und der Leopold sagt zu ihr: „Wir haben heut meinen Bruder Martin da."

„Je, der Bruder Martin“, sagte sie. „Nun, versteht sich, daß der mitkommt auf einen Löffel Suppe.“

Ich mein, es tät sich nicht schicken, daß ich jetzt mit zu Tisch käm, wo der Herr Pfarrer gar nit um mein Anwesendsein gewußt hätt, aber die andern sagten mir, der wär gar nit dabei, der läg krank.

„Macht's wohl auch nimmer lang“, sagte die Dicke und blinzelte meinem Bruder zu, und das Dirndl lachte vor sich hin.

So sind wir all viere, wie wir waren, in das Pfarrhaus gegangen und haben uns zu Tisch gesetzt. Ich brauch wohl erst keinem zu sagen, daß es d e n Tag mein Schnabel gut hatte, denn in einem Pfarrhaus ißt man nicht schlecht und nicht wenig.

Abends, wie ich bereit war, zu gehen, und mein Bruder, mich ein Stück Weges zu begleiten, nimmt mich die Dicke bei der Hand und führt mich ein wenig zur Seite. „Der Alte lebt nur mehr von heut auf morgen“, sagt sie, „und dann soll es dein Bruder gut bei uns haben; sie werden ihm sicher die Pfarre geben, denn sie sind mit seinem Eifer recht zufrieden.“

„Mit seinem Höll- und Teufelseifer?“ denk ich. „Nun ja, wenn nur die Herren mit ihm zufrieden sind —.“ Sag zu der Pfarrköchin, daß ich doch auch was rede: das wär mir alles recht lieb zu hören. Damit wenden wir uns, und ich seh die spindelige Dirn mit dem Leopold flüstern.

Wir gingen, und als wir Rodenstein hinter dem Rücken hatten und auf das freie Feld kamen, sagte ich: „Geht es deinem Pfarrherrn wirklich so schlecht?“

„Sehr schlecht“, sagte mein Bruder.

„Sag mir“, fragte ich weiter, „ist das dicke Weibsstück durch ihn auf den Pfarrhof gekommen?“

„Ja“, antwortete er, „die ist seinzeit mit ihm gekommen, und er haust mit ihr seit fünfzehn Jahren.“

„So“, sagt ich, „und wer ist denn das klebere Dirndl?“

„Ihre Tochter“, bescheidet er mich.

„Ist sie denn als Witwe bei dem Pfarrer in Dienst eingestanden?“ frag ich ganz dumm.

„Nun“, schmunzelte mein Bruder, „du mußt gerade nicht alles wissen.“

„So, so“, sagte ich, „nun begreif ich freilich, daß sie sich noch gewichtiger macht, als sie schwer ist, und das will bei ihr was sagen. Sie tut ja just, als hätt sie die Pfarre in Bestand und den jeweiligen Pfarrherrn dazu. Sagt sie mir doch, du würdest für sicher darauf kommen, und meint dann auch ihrteils darauf verbleiben zu können.“

„Sie denkt sich halt aus, was sie wünscht“, brummte Leopold.

„Ja“, sag ich, „und würdst du sie denn bei dir behalten wollen?“

„Ei“, sagte er, „das ist leeres Stroh gedroschen, ich kriege die Pfarre ja doch nicht.“ Und dabei sah er aus, als wäre er bei dem Gedanken, sie nicht zu kriegen, getroster, als bei dem, daß sie ihm werden sollte.

Unter den Reden waren wir zur Brücke gekommen, die über den Rodensteiner Mühlbach führte, von da an sollte mein Weg allein gehen. Hundert und

einige Schritte weiter, den Berg hinauf zu, lag die Mühle, wir sahen durch das Laubwerk das weiß Gemäuer hervorschimmern, das Rad hatten sie gestellt, es war nichts zu hören als das Rauschen des Wassers und einzelner Vogelruf, vor uns am Himmel hing der Mond, eine schmale, kaum sichtbare Sichel, und hinter uns standen tiefrote Wolken über der Sonne. Ich kann nicht immer darauf achthaben, was die Welt um mich für ein Gesicht macht, aber da konnt ich's gerade, und es kam mir alles so friedsam vor, daß ich lange stillstand, so sacht Atem holte, daß sich mir kaum die Brust hob, und dachte, das Leben wär doch eigentlich gar ein einschmeichelnd Ding.

Als ich meinem Bruder die Hand darreichte, verspürte ich die Bretter unter mir leicht schüttern, merkt, da käm eines von entgegengesetzt über die Brücke; eh ich mich aber umsehen mag, wer es ist, daß ich ihn vorbeilasse, seh ich meines Bruders Augen groß werden und die wenige Röte, die er hat, ihm ins Gesicht steigen, ich wend mich also, und vor uns steht eine Dirn, wie ich aus Gruß und Dank erfahr, desselbigen Müllers Tochter und Marie-Lies geheißen.

Ja, das war 'ne Dirn! Jed Glied wie gedrechselt, wellig bauschte sich das goldgelbe Haar über der Stirn auf und fiel rückwärts in schweren Zopfen herunter, aus großen, kornblumenblauen Augen hat sie eben so klug wie treuherzig in die Welt geguckt, die Nase war ein ganz klein wenig oben gebogen und stand unten gar zierlich rundrandlig weg, ihr

Mund war gar lieb, nicht größer und nicht blässer wie eine Kirsche, das ganze Gesicht so weißrot wie eine gesunde Apfelblüh, nicht rund, als wollt's die Backen sprengen, und nicht eingefallen, am Kinn hat sie ein Grüberl gehabt, und auf einem Hals ist das Köpferl gesessen, der war so drall und doch so bewegsam — ei ja, wenn mir's nur beifiele, wie der war! Aber so geht's, wenn sich so ein alter Schüppel wie ich darauf einlassen will, eine junge Dirn zu beschreiben; aber ich vergeß es all mein Lebtag nicht, wie Müllers Marie-Lies zu Rodenstein ihrzeit ausgesehen hat.

Nun damal hat sie an ihrer Schürze ein wenig gedreht und gesagt: „Hochwürden, weil du schon da bist, willst nicht ein wenig zu uns hinein ins Haus kommen? Meine Eltern möchten sich freuen."

Da hat er mir die Hand gedrückt und ist ohne ein Wort still mit ihr dahingeschritten auf dem Weg, der zur Mühle führte.

Ich hab ihnen beiden nachgesehen, bis sie hinter den Bäumen verschwunden waren, und bin dann ausgeschritten. Ich weiß es nicht, was es war, aber es wollte mir den ganzen Weg über nimmer so froh werden, wie mir's gerade noch vor wenig Augenblicken gewesen war. Als ich auf der Anhöhe durch den Birkenwald ging, der jetzt in vollem Mondlicht lag, daß alle Stämme gleißten wie verkalkte Knochen, da fiel mir wieder mein Bruder ein und der birkene Lebensweg. Ja, da muß die Sonne schon hinunter und die Nacht kühl sein, wenn man da ohne Beschwer gehen will.

Der alte Pfarrer von Rodenstein hatte zwar nur von heut auf morgen zu leben, aber er teilte sich's so genau ein, daß er noch gut drei Wochen damit ausreichte und erst in der vierten starb. Zu seinem Begräbnis wurde ich von meinem Bruder eingeladen, ich ging hinüber und sah mir's an. Die dicke Pfarrköchin fuhr sich ein paarmal mit dem Sacktuch übers Gesicht, und die spindelige Pfarrdirn warf wenigstens ihre Augen nicht, wie sonst, herum.

Mein Bruder segnete die Leiche ein. Es ist zwar sonst nicht Brauch bei uns Katholischen, daß man einem ins Grab nachredet, aber der Bruder meinte, es würd die Gemeinde erbauen, wenn er ein paar Worte über den Seligen sagte, und so standen die Leute um das offene Grab her und Leopold zu Häupten und hielt eine Ansprache.

Anfangs schaute er in die Grube hinunter nach dem Sarg, als er aber das gute Beispiel, das der Verstorbene gegeben hatte, den Umstehenden ans Herz legen wollte, hob er den Blick und sah auf uns; mit einmal, mitten in der Red, blieb er stecken und fand sich erst mit Müh weiter in seinem Text. Ich hatte gleichzeitig scharf aufgelugt und wußte, was es war. Unweit von ihm stand Müllers Marie-Lies, sie hörte andächtig zu und ließ kein Auge von ihm; gerad als hätt er ein Empfinden davon, blickt er hastig nach der Richt, steht Aug in Aug mit ihr und vergißt auf das zweitnächste Wort.

Es war hoch am Mittag, als wir auf den Pfarrhof zurücktrafen, der war heut was aus der Ordnung gekommen, und wir mußten mit der Mahlzeit zu-

warten; so trieben wir uns denn im Garten herum. Mein Bruder lehnte sich zwischen den Büschen über den Zaun, und sein Schatten fiel über den schmalen Rasenstreif, der außen hinlief, und über den Fußsteig neben.

Leute gingen vorüber — immer eines hinter dem andern — und grüßten, es kam auch der Müller, die Müllerin und, als dritte der Reih nach, Marie-Lies, die trat an den Zaun und setzte dabei die Füßchen gar sorglich, um dem Schatten meines Bruders nicht auf den Kopf zu treten. Sie zeigte ein wenig die weißen Zähne und die Grübchen in den Wangen und sagte: „Ich hab dich heut verwirrt gemacht, hochwürdiger Herr. Verzeihst schon, aber ich hab daran nicht gedacht, und ich will dich nimmer so angaffen."

Er meinte, das hätte nichts zu bedeuten.

„Nein, nein", sagte sie, „nit um alle Welt möcht ich ein Gered unter den Leuten, jetzt, wo du wohl der Nächste zu der Pfarre bist und es dir schaden könnt."

Er schüttelte den Kopf.

„Man sagt es", meinte sie, „und nur davon soll man reden und weiter nichts zu sagen wissen. Wenn ich dir nicht zu gering bin für einen Rat, so möcht ich dir wohl einen geben."

„Nun, Marie-Lies?" sagte er und faßte sie an der Hand.

Die drückt sie ihm, zieht sie aber dann hastig zurück, neigt sich gegen sein Ohr und wispelt ihm zu: „Mit denen da am Pfarrhof laß dich nit ein." Und weg war sie.

Wovor läuft sie mit einmal weg? denk ich. Ich wend mich um und seh die Pfarrdirn knapp hinter uns stehen. Wie ich mir das magere Ding betracht, das so unhörbar angeschlichen gekommen ist, dünkt mich's nicht anders, als sie glich' einer ausgehungerten Katz.

Die Hände hat sie geballt gehabt und an den Hüften niederhängen lassen, aber allfort hat sie damit weggezuckt, als hätt sie den Krampf darein, und wär ich nicht neben gestanden, ich denk, sie hätt meinem Bruder die Fäuste gewiesen. Ihre schwarzen Augen waren etwas feucht, aber die Augenbrauen zornig zusammengezogen. Einen Schritt tut sie nach meinem Bruder und hebt die Hand mit ausgespreit'ten Fingern, als wollt sie ihn in den Arm kneipen, und tief aus der Brust herauf holt sie's, wie sie sagt: „Gelt, das war wieder die Müllersdirn?"

„Ja", sagte er und kehrt ihr den Rücken.

Einen Augenblick hat's ausgesehen, als wollt sie ins Schluchzen ausbrechen, dann aber lacht sie — es klang nit anders, als wie wenn eine Katz bläst, — zeigt zwischen den Zähnen die Zungenspitz, kehrt sich ab und dreht die Ellbogen hinten h'naus.

Ich bin mit großen Augen dagestanden, die Frag ist mir schon auf der Zunge gelegen, wie die Katz dazu käm, sich gegen meinen Bruder so gebärden zu dürfen, er muß mich aber erraten haben, legt mir die Hand auf die Schulter und sagt: „Wenn du mich lieb hast, Martin, darüber kein Wort!"

Bei Tisch ist's diesmal recht still hergegangen, und wie ich mich später auf den Heimweg mach und mein

Bruder, um mich zu begleiten, hinter mir aus dem Haus treten will, hält ihn die dicke Alte am Ärmel zurück, zieht ihn in eine Ecke, und da haben sie beide eine Weile zusammen gezischelt und dabei mit den Händen herumgefochten. Ich hab davon nichts hören können, nur End zu sagt die Alte lauter: „Du kannst sie ja doch nicht haben, und glaub auch kaum, daß sie dich wird haben wollen." Darauf tuscheln sie noch eins hinüber und zurück, und dann sind wir gegangen.

Da ich gerad das nit Red haben sollte, was ich gern zur Sprach gebracht hätt, so stapften wir ohne viel Plauderns den Weg neben einander her und beredeten, daß der Feldmohn rot wär — und die Kornblume blau — und wie einer, der heuer Buchweizen baute, sich verrechnet haben dürft — und wie die Menschen auf der Welt gemeinteils Gesindel wären —, alle Viertelstund so ein Gesetzel, wobei das Maul leiert und das Ohr feiert, weil man seinen eigenen Gedanken nachhängen will.

Wieder an der Mühlbachbrücke haben wir uns die Hände gereicht, ich bin vorwärts der Straße nach, er ist aber nicht zurück ins Dorf gegangen, sondern seitab der laut klappernden Mühle zu.

Das war das zweite und letzte Mal, daß ich meinen Bruder zu Rodenstein besuchte. Bis der Entscheid kam, saß er freilich dort so warm wie ein richtiger Pfarrer, und zu so einem machten sie ihn auch, aber Rodenstein schien doch ein zu fetter Bissen für so junge Zähne, die sollten erst hart Brot kauen; und so setzte man denn einen älteren geistlichen Herrn

darauf, und mein Bruder kam paar Meilen weiter ins Land auf ein kleines Dörfel. Das schrieb er mir und schrieb mir's so kurz und geradzu, daß ich dachte, er hätt damal wohl nur den Gleichgültigen gespielt, als von der Rodensteiner Pfarr die Red gewesen, und jetzt hinterher wurmte es ihn gewaltig, oder er schämte sich, daß es damit nichts geworden. Nach diesem einen Schreiben hörte und sah ich nichts von ihm drei volle Vierteljahr lang.

Da kommt mir eines Tages ein Brief ins Haus — Krakelfüße, wie sie Hühner in den Sand scharren — und ich entnehm daraus, mein Bruder läge schwer krank und wünschte mich zu sehen.

Über Hinfinden, Verweilen und Rückfahren konnte wohl ein Tag vergehen, ich überlegte nicht lange, sorgte für unterweile Ordnung im Haus und fuhr nach Weißenhofen, so hieß der Ort.

Rauh war's dort, rauhe Luft, rauher Boden, rauhe Leut. Das Dörfel lag auf einem Berge, ein Dutzend Häuser etwa, der steilen Straß entlang, das war alles, und darüber weg guckte vom Bergkamm die Kirche weit ins Tal. Ich hab mich oft gewundert, daß Kirchen einsam im Land verstreut liegen, in welchen die ganze Gemeinde Platz fänd, trüg auch jeder wie eine Schnecke sein Haus auf dem Rücken mit. War da einsmals eine Stadt herum, oder sollte eine werden? Wer kann's sagen? Waren es vergessene Gnadenorte, von denen mit der Zeit Wunder und Wallfahrer weggeblieben sind, die einen oder die andern vorerst und zuletzt alle beide? Wer weiß es?

Gerad so eine übermächtig große Kirche war die Weißenhofner. An der einen hohen Seitenmauer, rechts vom Eingang über Eck, war das Pfarrhaus angeklebt, wie ein klein Vogelnest unt an einem Steinblock, und war nur ein ganz winzig Gärtel, nach vorne heraus, dabei. Es mocht wohl auch da auf der Höhe nicht viel Wachstum leiden.

Das ist ein arm Pfarrhäusel gewesen, das nämliche, dem ich zugeschritten bin, hat zwar ein Stockwerk aufsitzen gehabt, war aber alles so nieder und gedrückt, drei kleine viereckigte Guckerln oben, unten zwei und an des dritten seiner Stell die schmale Tür; wie ich die auftu, ist das erste, was ich sehe, die dicke Pfarrköchin von Rodenstein und das zweite die ausgehungerte Katz. Es wär schön, daß ich gekommen, sagten sie. Die Alte bedeutete mir, mein Bruder läg zwar rechtschaffen darnieder, aber ich möcht ihn nur fragen, ob er nicht all gute Pfleg und Wartung hätt. Und die Junge hüpft auf mich zu, schlägt mir in die Hände, als wären wir allzeit her die besten Freunde gewesen, und sagt: „Ich hoff, wir kriegen ihn bald wieder aus dem Bett, krank ist mir jedweder zuwider!“

Und nun werd sie ihm's sagen, daß ich da wär. Damit schießt sie die kurze Treppe hinan und wirft hinter sich zwei Türen ins Schloß, daß ein Gesunder dazu hätt fluchen mögen.

Ich frag indes die Alte, ob sie denn da heroben ganz allein wären, ob niemand käm, Nachschau halten?

Sie sagt darauf: sie wären wohl die meiste Zeit tagüber allein, aber gegen Abend käm der Holz-

schnitzer aus'm Ort herauf, der hätt das Läuten über und tät auch ministrieren. Wenn was nötig sein möcht, so säh der dazu.

„Ei", sag ich, „kann denn der Bruder noch Meß lesen?"

„Wohl", sagt sie, „das hätt er bis jetzt noch Tag für Tag getan; von seiner Stube aus ging eine Tür auf einen kurzen Gang, über den wär er mit paar Schritt auf der Kanzel und — die Treppe hinunter — mitten in der Kirche."

Nun will sie just ein Langes und Breites anheben, wie das dem Bruder nur möglich wär bei all der guten Pfleg und Wartung, aber da poltert die Junge herunter und sagt, der Leopold tät mich erwarten —, so sag ich, sie soll das Schnattern für später sein lassen, und steig langsam die Stiege hinauf. Ich mach die Tür oben auf und komm in ein kleines Kammerl, das voller Gerümpelwerk steckt, dann tret ich an die zweite Tür und klopf leis an, und matt, wie wenn ein verschlafenes Kind es reden möcht, sagt es drinnen: „Herein!"

Ich geh hinein und gerad gegenüber liegt der Leopold im Bett. Ausgesehen hat er, wie man den Christus auf'm Kreuz malt. Ich bin dagestanden und hab nit gewußt, was ich sagen soll, und kehre mich ein wenig um, damit ich die Tür hinter mir ins Schloß ziehe; und wie ich mich wieder aufricht und ihm zuwend, da streckt er beide elend hagern Arme gegen mich, ein paar Schrei, tief aus der Brust herauf, erstickt es ihm, dann fängt er an hellauf zu weinen wie ein Kind. Da hab ich meinen

Hut mitten in die Stube geworfen und bin auf ihn zu.

„Jesus, mein Heiland! Leopold, was ist mit dir?!“ hab ich geschrien. Er aber hat mir mit seinen schmalen, schier durchscheinenden Fingern übers Haar gestrichen — war schon ein wenig graues darunter — und hat in ein'mfort gesagt: „Du bist mir wie mein Vater — Martin —, du bist mir wie mein Vater!“ Und von Zeit zu Zeit hat er hinzugesetzt: „Verzeih mir!“

Ich aber hab mir mit keinem Wort vermerken lassen, wie mich sein Hausstand betroffen und sein Aussehen erschreckt hat.

Und wie er wieder ruhiger worden ist, da hab ich meine Arme müssen über seiner Bettdecke liegen lassen, und er hat mir meine rauhen Pfoten gedrückt und gestreichelt, d i e Händ — hat er gesagt —, die ihm als kleinem Bubn Brot erarbeitet hätten.

Da hab ich mich zusammennehmen müssen, daß ich nicht wein!

Auf einmal lehnt er sich zurück, schaut ganz heiter und sagt: „Ich möcht wohl auch lieber solche Händ haben.“

„Nun“, sag ich drauf, „an denen ist doch nit viel Saubers!“

Ein ganz klein wenig verzieht er den Mund zum Lachen, neigt sich was zu mir und sagt leis: „Du verstehst mich nit, Martin. Ich will dir was sagen — Geistlicher hätt ich nit werden sollen.“

Eine Weil waren wir allzwei still, dann hat er wieder angehoben: „Martin, niemal hätt ich dann

die andern kennen gelernt" — er hat nur die Hand ein wenig gehoben und keine drei Finger an ihr bewegt, und doch hab ich wohl gewußt, wen er mit den „andern" meint — „niemal hätt ich die andern kennen gelernt, und nach der Rodensteiner Mühl hätt ich vielleicht doch hingetroffen, und es wär alles gut geworden."

„Denk nicht daran", sag ich. Darauf waren wir wieder eine Zeitlang still, mit einmal fragt er: „Weißt du, daß sie geheiratet hat?"

„Die Marie-Lies?" entgegn ich.

„Die Marie-Lies", sagt er vor sich hin und weiter zu mir: „Martin, du machst dir keinen Begriff, wie hart einer lauft, der in einem Sack steckt, da kostet's rechtschaffen Müh, sich aufrecht zu halten, komm ihm noch mit Schlingen, so fällt er dahin. Für mich war die Kutte so ein Sack. Frei, lüftig in Kniehosen wär ich wohl mit allen andern einen Weg gegangen, so lieg ich jetzt abseit von allen, keinem zu nutz und mir selber gram. Bruder — schreit er —, ich bin unversehens, wie Wild in die Fanggrube, in die Schand geraten, und ich hab mich ihrer geschämt, wie vielleicht nit der ärgste Sünder dessen, was er mit Vorsatz und aus Bosheit getan. Ich wär auch nit darin verblieben, hätt sich nur fürs erste alles verheimlichen lassen, daß sich keines scheut, mir die reine Hand zu reichen, an der ich mich herausfind und wieder der Welt und allen angehören mag; aber das wußten die andern recht gut, und die wollten mich für sich, und darum haben sie sich ohne Scheu und Scham gebärdet, daß bald alles offenbar

war für ganz Rodenstein, vom Forsthaus an dem einen End bis zur Mühl am andern! Von da an hab ich kein freundlich Aug mehr gesehen, und die blauen, ja, die blauen, die sind mir zu Trutz immer abgewendt geblieben. Und weil sie mir bös war, ist sie mit einmal einem gut geworden, den sie früher nicht hat ausstehen mögen. Die Leute haben die Köpf geschüttelt und ihr wenig Gutes prophezeit. So ist die Zeit herangekommen, wo ich hieher auf die Pfarre mußte. Auf mir lag, was bald einen zu Boden drücken kann: Ehr und Friede waren verspielt, die, die mir's abgewonnen, hingen wie Kletten an mir, und das bißchen Sonnschein, das mir im Leben geworden, sollte ich in Rodenstein dahinten lassen; als aber die Sorg um sie, der ich's verdankte, dazukam, da brach ich darunter zusammen, und da griffen sie mich auf und führten mich hieher, und ich ließ mich führen."

Unterdem mein Bruder so redet, klopft es an, und ein vierschrötiger Kerl tritt herein, sagt: „Guten Abend, Hochwürden" und nimmt einen Schlüssel von der Wand und geht damit wieder fort. Es war das der Holzschnitzer und ist wegen des Aveläutens gekommen.

Eine Weil, nachdem der gegangen, sagt mein Bruder: „Und sie hat es auch nit gut getroffen."

Indes hebt es zu läuten an, die Weiber unten beten laut: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft . . ." und ich stimm oben ein. Mein Bruder hat weder laut noch im stillen mitgetan, sondern sich zurückgelehnt und starr vor sich hingeschaut.

Nach dem Läuten kommt der Holzschnitzer wieder, hängt den Schlüssel an seinen Ort und sagt: „Hochwürden, wenn du mir leicht was wollen tätst . . .“

Mein Bruder hat den Kopf beutelt.

Der Holzschnitzer schaut ihn an, kraut sich hinterm Ohr und fragt: „Sollt ich dir nit doch ein von die andern Pfarrer da herum holen? Etwa den von Rohrhausen oder von Güldsdorf? ’s sein die nächsten, und ist e i n Weg zv einem wie zum andern.“

„Laß mich mit Fried, Holzschnitzer-Veit“, sagt der Bruder. „Verlangt mich nach einem, werd ich’s schon sagen.“

„Ei mein“, sagt der Veitel noch unter der Tür, „der Leut wegen sollt’s halt doch geschehen, schon der Leut wegen! Na, gut Nacht, Hochwürden!“

„Ja, ja“, brummt der Leopold, „wir sollten wohl einer den andern abhören wie Schulbuben beim Auswendiglernen?!“ Darauf verhält er sich mäuserlstill, eine geraume Weil, immer länger, und wie ich näher zuseh, liegt er mit geschlossenen Augen und schläft, da heb ich mich sacht vom Stuhl, geh auf den Zehen über die Stube und steig hinab zu den Weibsleuten.

Die räumten mir für die Nacht die untere, ebenerdige Stube, wo sie für gewöhnlich ihre Liegerstatt hatten. Ich wollt es erst nicht annehmen und meinte, in der Küche wär ich gerad so gut aufgehoben, aber sie sagten, das ging nicht an, da schliefe immer eines von ihnen, daß sie zur Hand wären, wenn etwa der Bruder was bedürft, und

wenn sie für den Fall an mir vorüber müßten, so hätt ich keine ruhsame Nacht.

Ich sagte noch, daß ich mir's aufbehalten hätt, morgen früh die Kirche anzusehen, weil ich nicht heimfahren möcht, ohne drinnen gewesen zu sein.

Sagt die Dirn, das zahle sich wohl aus. Damit gaben wir uns gute Nacht.

Mitten in der Nacht werd ich geweckt, steht die Dirn vor mir, hat in der einen Hand eine kleine Latern und in der andern einen großen Schlüssel.

Ich fahr in die Höh: „Himmlische Mutter! Was ist denn geschehen?"

„Nichts", sagt sie. „Komm die Kirche anschaun."

„Bist du närrisch", sag ich, „daß du solche Stückeln angibst? Hab ich nit gesagt, morgen früh säh ich sie mir noch rechtzeitig genug?"

„Geh nur mit", sagt sie. „Die Kirch macht sich im Mondschein viel schöner als im Morgengrau, und dann ist es just Zeit, wenn du was sehen willst, was man nur jetzt in der Mitternachtsstund sehen kann."

„Vielleicht gar einen Spuk?" frag ich verdrießlich. „Dabei verlang ich mir nit zu sein." Mit den Worten kehr ich mich auf die andere Seite.

Sie tut, als wollt sie fortgehen, und brummt: „Meintwegen. Du willst also deinen Bruder nit predigen hören?"

„Predigen hören, jetzt um Mitternacht, vor leeren Bänken?" schrei ich und bin mit einem Satz aus dem Bett. „Um des blutigen Heilands willen, da weis mich doch zurecht . . ."

„Da schau du nur selber dazu", sagt sie. „Versäumen wir uns nit länger, es möcht sonst zu spät werden!" Damit stellt sie die Laterne weg, legt den Schlüssel neben, daß sie die Händ frei kriegt, wirft mir vom Sessel meine Gewandstück zu und hilft mir hinein. So unscheniert hab ich bald kein älteres Weibsleut gesehen wie dieselbe Junge.

Dann faßt sie das Weggelegte wieder auf, und wir gehen aus dem Haus. Außen ist heller Mondschein gelegen, und scharf ist der Wind über die Höh gestrichen. Die Dirn ist vor mir her, die offenen Haar hat es ihr nach vornüber geweht, sie war barfuß und hatte nichts am Leibe als ein Hemd und einen Kittel, der hat bald geflattert, bald sich um sie geschlagen, das Licht in der Laterne hat sie mit der Hand decken müssen, die hat glutrot ausgesehen, als brennte sie, wenn ich knapp hinterher trat, und war wie verloschen, wenn ich einen Schritt zurückblieb. Da kam mir die Dirn nimmer wie eine ausgehungerte Katze, sondern wie eine richtige Hexe vor, und das mehr und mehr, nachdem wir um die Ecke herum waren und vor dem großen Kirchtor standen und sie den Schlüssel in das Schloß stieß und ich so neben stand und ihr ins Gesicht sah, darauf der Mond schien; die Zähne hatte sie auf einander gepreßt, ihre Augen glänzten, und damit sah sie vor sich hin, geradaus, als ob durch das schwere Kirchentor durch.

Als wir das offen hatten, traten wir ein. Es war ein großes, schönes Gotteshaus mit reichen Altären, an den Fenstern waren — wohl von alt her — far-

bige Bilder, aber mit der Zeit mochten einzelne Scheiben ausgebrochen sein, und an deren Stell gab es jetzt welche von einer Farbe oder gar weiße, so daß die Schildereien geflickt und durchlöchert aussahen.

Ich hatt mich kaum umgesehen, so schlug die Turmuhr raßlig und hart zwölf, indem knarrt oben an der Kanzel das Türchen, und der Leopold tritt heraus. Gerad über, durch eine weiße Glasscheibe ist ein heller Lichtstreif hereingebrochen, hat sich quer über die Kanzel gelegt und meines Bruders Gesicht getroffen, und ich seh, der hat die Augen geschlossen, wie schlafend.

„Jesus, Maria", sag ich leis vor mich hin, „er ist mondsüchtig." Und faß die Dirn am Arm und frag: „Seit wann ist er so?"

„Seit wir da sind", sagt die. „Von der ersten Nacht, seit wir da sind, treibt er's so und immer das Gleiche. Ich bin ihm nit einmal nachgeschlichen."

Indes kniet er oben auf der Kanzel, die gefalteten Händ vor sich auf dem gepolsterten Rand, den Kopf darüber gesenkt, gleichsam wie in stillem Gebet und zur Sammlung, wie auch vor einer Predigt üblich ist. Mit einmal erhebt er sich, beugt sich ein wenig vornüber, als wären die Kirchstühl unten voller Leut und die wollt er erst mustern, dann wirft er beidseitig die Arme von sich und steht da wie einer, der sagen möcht: „Schlagt mich tot, wenn ich euch ein Ärgernis gebe, aber ich kann nicht anders!" Das hat er nun wohl nicht gesagt, aber mit einer Stimm,

wie eines wohl im Traume spricht, hat er die Worte geredet: „Ich weiß von nichts!“ Und dann noch einmal — die Händ gegen Himmel geworfen und dann dargelegt, als weiste er damit auf alles inner und umher der Kirch —: „Ich weiß von nichts!“ Darnach wandte er sich um und ging.

Mich hat es kalt überlaufen. „Poldel“, ruf ich, „so weit bist schon?“

Da lacht die Hex hinter mir.

„Wie magst du dazu lachen?“ frag ich finster. „Willst du vielleicht auch schon nichts wissen um 'n Glauben?“

Da sagt sie rauh: „Meinst du, ich weiß nit, daß ich ein Pfaffenkind bin? Unsereins sollt gar nit da sein. Gäb's ein Herrgott, sein Gnad ließ die Eltern nit fehlen, oder sein Zorn müßt so Kinder vernichtigen. Aber ich denk, ich bin gerad lang genug gewachsen, daß ich dir bis unter die Nase reich, und so kann ich wohl nit übersehen worden sein.“

Am andern Morgen treff ich meinen Bruder recht schlecht, den Tag hat er keine Messe lesen können. Ich weiß nit, ob er um sein Schlafwandeln gewußt hat, ich hab mir nichts davon merken lassen, daß ich ihn dergestalt gesehen hab, bin aber eben deshalb eine Weil ganz scheu neben seiner Liegerstatt gesessen, dann aber hat er angehoben, von seinen Kindertagen zu reden; es war merkwürdig, wie er sich dabei auf das Allergeringste besonnen hat, und mir hat geschienen, als wenn ihn das, inmitten der Red, oft selber wunder nähm.

Da ich gesehen hab, daß ihn die Ansprach mit

mir aufheitert, so hab ich das Heimkehren aufgeschoben und bin geblieben.

Stückl für Stückl hat er so seine Lebenszeit vorgenommen, und wir haben sie mit einander durchgesprochen, von der Zeit an, wo er im Kinderhemderl über Stube und Hof gelaufen ist, bis wo er in die Schul kam — ins Seminar — nach Rodenstein . . .

Die Sonne war schon hinuntergegangen, als wir mit unserm Plausch da ankamen, wo wir waren — in Weißenhofen.

„Da hat's ein End", sagt ich, „und es bleibt weiter nichts zu erzählen."

„Ja, ja", sagte mein Bruder nachdenklich, „da hat's ein End, und es bleibt weiter nichts zu erzählen."

Ich schau auf ihn.

Er läßt eine Weil den Kopf hängen . . . „Martin", fragt er mit einmal hastig, „bist du noch da?"

„Nah bei der Hand", sag ich.

„Gib mir die Hand", sagt er . . . „Du hör, Martin, mir ist — ich könnt dir's gar nit sagen wie."

„Geschieht dir hart?" frag ich.

„Eben nit", seufzt er, „aber mir scheint, 's End dürft da sein."

„Denk doch nit!" ruf ich und will auf, damit ich uns einen Beistand such.

Er aber hält mich an der Hand zurück. „Laß gut sein", sagt er. „Hetz mir nicht die andern auf den Hals. Ich krieg's allein fertig."

„Poldel", dring ich in ihn, „es wird doch nit sein, aber wenn's sollt, so vergiß nit auf Gott!"

Da drückt er mir die Hand. „Du mein Herzbruder", sagt er, „geh dir's gut, geh dir's nur recht gut! Um mich sorg dich nit. Gerate ich auch wo anders hin als nur unter den kühlen Rasen, mir ist nit bang; ich denk, mit ein'm Gott im Himmel können wir uns wohl verstehen, und es braucht uns gar nit zu gut zu kommen, was wir um den auf Erden gelitten haben."

„Bruder, Bruder", bitt ich ihn, „läster doch nit!"

„Du verstehst's!" sagte er und lächelt klein wenig. „Ich hab lang kein so andächtigen Gedanken mehr gehabt wie den."

„Ja, ja", stimm ich zu, „mag schon sein, daß ich davon nichts versteh, aber jetzt verhalt dich ein wenig ruhig." Denn ich hab gemerkt, daß ihn das Reden angreift, wenn es auch kein lautes gewesen ist, doch hat er von früh ab fast in e i n e m Zug weg gesprochen. Denk ich, später bereden wir ihn wohl noch. Der Holzschnitzer-Veitl hat recht, schon der Leut wegen soll er den letzten Trost nit zurückweisen.

So ist's mäuserlstill geworden in der Stube.

Nach einer Viertelstund etwa hör ich ihn sagen: „Ja, ja, nun wären wir zusammen, nur mußt mich nit so fest um die Brust nehmen." Damit wirft er sich mit einmal — link ist er gelegen — rechts über, tut ein tiefen Atemzug und aus war's.

Mich hat's vom Stuhl in die Höh gerissen, ich hab mich über ihn gebeugt, kein Hauch ist mehr von ihm gegangen. Ich war lang nit imstand, ihm die

Augen zu schließen, so unsicher war ich in den Händen, und ich wollt ihn nicht hart anrühren. Endlich hab ich's doch zuweg gebracht. Dann bin ich fort, unter der Tür hab ich mir ihn noch einmal betracht, wie so still er daliegt, hab „Bhüt dich Gott, Poldel" gesagt und das Schloß sacht hinter mir zugezogen.

Wie ich hinunterkomm, haben die Weibsleut gleich aufgeschrien: „Mein Jesus! Was hast du? Was ist geschehen?" Sie hätten auch blind sein müssen, wenn sie mir nichts angemerkt hätten. Sag ich darauf: „Der Bruder hat's schon überstanden." Eine Weil hat's gedauert, bis sie sich besonnen haben, was sie eigentlich gehört hätten, dann aber hat die Alte laut zu heulen angefangen und wollte auf mich zu, ich hab sie aber abgewehrt, und sie ist die Treppe hinaufgerannt. Die Junge ist ganz erschreckt und scheu nach einer Stubeneck zurückgewichen und dort gestanden, ohne Laut und Gebärd, wie von Holz. Ich bin vors Haus getreten und bin gegangen, fort und fort, bis ich heim getroffen habe.

Am zweiten Tag darauf war des Bruders Begräbnis, da war ich ein zweites Mal in Weißenhofen — wie ich denn auch zweimal in Rodenstein gewesen bin —, da hab ich die beiden Weibsleut noch einmal gesehen, seither nicht wieder, weiß auch nicht, was aus ihnen geworden.

Gleich nach dem Begräbnis hab ich mich auf den Heimweg gemacht. All mein Denken den weiten Weg über war auf den Leopold gerichtet. So hab ich denn auch sein End mit ansehen müssen, wie das so vieler

meiner Geschwister! Aber ich mein heut noch, das hätt es nit not gehabt, hätt ihm die Mutter sein Leben gegönnt, wie sich's frei von selber herausgewachsen hätt! Die Kinder müssen so wie so für der Eltern Sünden büßen, gegen das Angeborne kommt einer gar nit, gegen das Angewohnte nur schwer auf, und wie ihm das aufliegt für all sein Tag, das müssen die Alten hinterher mit ansehen. Voreh muß's die Mutter gerad nit für eine so große Sünd gehalten haben, denn sonst hätt s' niemal auf der Welt einen Pechleitner-Poldel gehabt, wenn sie sich's nach der Hand einbildet, es wär eine, so hätt s' dazusehen sollen, wie sie sich mit'm Herrgott abfindt. Ei ja, in die Kutte hat er müssen, die hat freilich größere Säck wie eine Bauernjoppe, und da geht alle fremde Sünd hinein, aber da soll keiner auf eigene Faust eine begehn, wo brächt er die auch unter?

Wenn ich nur damal meinen Kopf aufgesetzt hätt, wie das geplant worden ist, ich hab doch Unheil vorhergesehen und hab doch gewußt, die Mutter ist ein alt Weib und bei vielen wacht das Gewissen auf, wenn der Verstand einschläft! Glaub, Ehr und Fried hätt er nit verspielt, denn der Bauernstand kartelt nit mit so hohe Einsätz. Heut noch lief mir der Bursch frischlebig auf meinem Hof unter den Augen herum und neben — Lieberes verlangte ich nicht — die Marie-Lies mit kleiner War, und er sagte mir einmal „Behüt Gott", und es wär ein groß Kränken um den alten Onkel. Jetzt flennt mir wohl keine Katz nach.

Und das wär, das wär alles so geworden, wie ich sag, ich weiß das, denn die Marie-Lies, die hab ich noch einmal wieder gesehen. Vierzehn Jahr war's nach dem Bruder seinen Tod, anderthalb vor heuer. Handels und Wandels wegen war ich am Allerseelentag gerad nah bei Weißenhofen. Denk ich, gehst hin, ein Vaterunser auf des Bruders Grab beten, und dort hab ich sie getroffen, die Marie-Lies, ein stattlich Weib, schon seit acht Jahr Witfrau, und sie hat auch nit wieder geheiratet bis auf den heutigen Tag, neben ihr ist ein Bürschel gestanden, das mit großen blauen Augen gar ernst dareingesehen hat, er war ihr. Wie ich hinzukomm, ist sie gerade nit verlegen geworden, das könnt ich nit sagen, aber sie hat sich ein wenig zur Seit gewendet, als sollten wir eines auf das andere nit achten.

„Müllerin", sag ich, „du kennst mich vielleicht nimmer, ich bin dess' Bruder, der da unter der Erd liegt, und daß ich dich da betreff — was mir gar eigen, wohl und weh zu Herzen geht —, da darüber hast du dich nit zu schämen."

„Nein", sagt sie, und wir haben uns über seinem Grab die Händ gereicht.

Ei, du arm Sündkind du, wie mutwillig ist dir die Freud am Leben zernicht worden! Selbst vom Nächsten zum Nächsten findet sich wenig Einverstehen und Erbarmnis auf der Welt. Ich hab an seine zwei Herrgötter denken müssen, der eine für auf Erden, der andre im Himmel; lang kann's nimmer dauern, so geh ich auf Nimmerkehr, und da

wär mir wohl lieb, ich fänd den zweiten und wär dem gerecht. Nun, wie's wird, ich werd's schon inne werden, alle werden wir's inne werden, wie wir da sitzen. Rück mir einer das Feuerzeug herauf, die Pfeif hat lang genug gefeiert, ich muß mir die Grillen ausräuchern, die wurlen mir jetzt so viel häufig im Kopf herum, seit ich af siebzig zuruck und niemand hab, der sich darüber freut, denn selber tut man's ja doch nit."

Zu fromm

In einer kleinen Ortschaft, mag sie Altfeldsdorf heißen, hatten sie einen neuen Pfarrer bekommen. Da er erst drei Tage unter seinen Pfarrkindern weilte, so wußten diese über ihn nichts auszusagen, als daß er für sein Amt ein „schier verwunderlich“ junger Herr sei. So jung hatten sie noch keinen gehabt. Etliche meinten, das wäre recht, ein Junger vermöcht allzeit mehr vor sich zu bringen als ein Alter. Andere hingegen schüttelten bedenklich die Köpfe und meinten ihrerseits, Jugend hätt die Erfahrenheit aus zweiter Hand und brächt sie drum abgestanden und teuerer auf den Markt.

Es war eben am Nachmittag des dritten Tages, Jung-Ehrwürden saß gerade behaglich im Lehnstuhl, blies aus seiner Jausenpfeife Wolken gegen die Stubendecke und sah mit anscheinend großem Interesse zu, wie sie allmählich zerstoben, da pochte es an der Türe und herein trat der Herr Bürgermeister von Altfeldsdorf.

Altfeldsdorf war, wie gesagt, ein kleiner Ort und konnte sich den Luxus nicht gestatten, wie andere besser situierte Dörfer und Marktflecken einen reichen Kaufmann, einen Großgrundbesitzer oder gar einen Advokaten zum Bürgermeister zu wählen, von der Sorte führte es nichts; der Bürgermeister, den es

hatte, war ein grundehrlicher Hauer, der ein paar Joch Weingärten und ein paar Lot Verstand mehr hatte als die andern. Das erste ließ sich grundbücherlich nachweisen, und für das zweite sprach seine öftere Wiedererwählung. Sollte etwa irgend ein Leser daran Anstoß nehmen, daß die Überlegenheit der Verstandeskräfte des Herrn Bürgermeisters nach altem Gewichte bewertet erscheint, so steht es ihm ja frei, sie in das neue umzurechnen; zu wahrem Danke aber wären wir einem solchen verpflichtet, der sich auch gleich der Mühe unterzöge, alle gang und gäben Redensarten und Sprichwörter alten Gewichtes in das Dezimalsystem zu übertragen, so daß wir eine Art Rechnungsfaulenzer bekämen und nur nachzuschlagen brauchten, um zu wissen: Freunde in der Not gehen — in der und der Anzahl auf so und so viel Dekagramm. So und so viel Dekagramm Glück seien mehr wert als so und so viel Kilogramm Verstand u. s. w., u. s. w.

Also der Herr Bürgermeister, ein langer, knochiger Mann, sah fast engbrüstig aus, machte an der Türe seinen Kratzfuß und sagte: „Gutn Abend, Hochwürden."

„Gutn Abend, Herr Bürgermeister", sagte der Pfarrer. „Nehmen S' sich doch einen Stuhl und setzen S' sich. Sitz gerad da so kommod."

„Oh, schön Dank, Hochwürden", sagte der Lange, zog sich einen Stuhl heran, setzte sich dem Pfarrer gegenüber und dachte: „Jetzt kann's losgehen. Er will mich ausholen, damit er sich mit uns ausweiß, und ich soll ihn ausholen, damit wir uns mit ihm

auswissen. Fein gemach. Erst soll er Farbe bekennen." — Trotzdem er sich dergestalt auf den Vorsichtigen und Schlauen hinausspielte, überkam ihn doch jene Verlegenheit, die einen ehrlichen Mann bei solchen Anlässen stets befällt, weil er fühlt, daß all seine Schlauheit und Vorsicht nicht lang vorhält, wenn der, den er ausholen soll, nur ein wenig geriebener ist. Aber nichts reden, das tut's fürs erste. Er hustete also ein paarmal, legte dabei die Hand beteuernd an seine Brust, gleichsam: „da sitzt's." Dann begann er seinen Hut abwechselnd bald auf das rechte, bald auf das linke Knie zu stülpen. „Hm, hm", machte er, als nähm es ihn wunder, daß er nicht sitzen wollte.

Der Pfarrer lächelte. „Sie kommen wohl, Bürgermeister, um bei mir, so was man sagt, auf den Strauch zu schlagen?"

Der Angeredete beugte sich verlegen auf seinem Stuhle etwas vornüber, und indem er es versuchte, diesmal beide Knie unter den einen Hut zu bringen, murmelte er: „Werd mich's doch nicht unterfangen?"

„Ich nehm es auch für kein Unterfangen auf, wenn meine Pfarrkinder nachfragen, woran sie mit mir sind. Und wie ich mich zu ihnen zu stellen gedenke, das können sie alle wissen, das sag ich offen und frei heraus."

„Schön, schön, Hochwürden", sagte der Bürgermeister und sah dabei sehr erfreut und dankbar aus, „da redt man sich doch gleich ein gut Stück leichter." Dann bewölkte sich aber seine spitze Stirne ein weniges wieder, er warf einen besorgten Blick auf

den jungen Priester und fragte etwas unsicher: „Wie halten 's also damit Hochwürden?"

„Vorab halt ich darauf, meiner Pflicht als rechtschaffener Seelsorger nachzukommen, euch mit Trost und Rat beizuspringen, daß mir keinen ein Leidwesen gar zu Boden drückt oder ein Glücksfall ihn übermütig macht."

„Ei, du mein, Hochwürden, 's letzt Stück Arbeit dürft Sie da bei uns wenig beschweren."

„Ist aber auch 's schwerere, Bürgermeister. Trost im Unglück nimmt der Mensch unbeschaut, guten Rat in Übermütigkeit wendt er ein dutzendmal gegen 's Licht, ob er keine Lücke entdeckt, wo er ihm ausschlupfen kann."

„Wahr, wahr, Hochwürden. Dadrum is auch auf einer gottselendigen Pfarr allemal ein leichteres Seelsorgen als auf einer mit lauter reichen Anwesnern."

„Nun, nun. Ich wollt, ihr wäret lauter reiche Anwesner, die mehrere Müh sollt mich nit reuen. Im übrigen bleibt alles, wie ich's auf der Pfarr angetroffen hab; da bring ich nichts auf und bring nichts ab. Wie es bisher gehalten worden ist, soll's auch für weiter gelten, um keinen Bittgang, keine Andacht, keine Wallfahrt mehr, aber auch keine weniger. Seid ihr fleißige Kirchengänger, — —"

„'s geht an, Hochwürden, 's geht an. Sonntags einmal sieht wohl jeder die Kirche von inwendig, aber unter der Woche, da habn halt nit alle allmal Zeit."

„Es ist recht, die Woche über arbeiten und Sonntags ruhn und Gott die Ehr geben. Es heißt ja auch:

‚Bete und arbeite!' Ich bescheid mich gern, unter der Woche meine Meß für die zu lesen, die nur mehr beten können, für die alten Mütterln und Manner, die gewohnt sind, nach 'm Frühläuten in die Kirche zu zepperln."

„Hochwürden sein so ein grundgscheiter und dabei wohlmeinender Herr, wie man's selten unter den Pfaff — unter den Pfarrern findt."

„Werden S' nicht verlegen, Bürgermeister, weil Ihnen das herausgerutscht ist. Pfaff ist nichts weniger als ein Übelname, und wer der Ausdeutung nach als wahrhafter Pfaff gelten kann, mag es wohl zufrieden sein. Es gibt Worte, die so oft gebraucht werden, daß man nur ihre Anfangsbuchstaben hinsetzt, und doch weiß jeder, der zu lesen versteht, Bescheid. Auch Titulaturen hat man in ganz gleicher Weise abgekürzt. Auf Visitkarten von Militärpersonen stehen oft hintnach die beiden Buchstaben ‚a. D.', die sind nun freilich nicht, wie ein Eulenspiegel gemeint hat, zu lesen für ‚aus Dresden', sondern gelten für ‚außer Dienst'. Auf den Karten von Rechtsgelehrten kommen manchmal die Buchstaben ‚J. u. D.' vor, das heißt beileibe nicht ‚Jud', sondern ‚juris utriusque Doctor', das ist Doktor beider Rechte, und so mag man wohl, allerdings nicht auf Visitkarten, sondern lang vor der Zeit, eh es Visitkarten gegeben, auf Grabsteinen der Priester die Buchstaben ‚P. f. a. f.' gefunden und sie später auch frischweg heruntergelesen haben, ihrer Zeit aber bezeichneten sie den, der darunter lag, als ‚Pastor fidelis animarum fidelium', das heißt auf

deutsch als ‚getreuen Hirten getreuer Seelen'. Ich denke, das ist just der beste Nachruf für unser einen, und soweit an mir liegt, will ich ihn verdienen. Für einen gewissenhaften Hirten ist es aber vor allen Dingen notwendig, daß er die ihm anvertraute Herde genau kennt, und dabei müssen Sie mir an die Hand gehen, Bürgermeister."

„O ja, o ja, Hochwürden, recht gern."

Jung-Ehrwürden neigte sich etwas vor gegen den Bürgermeister und fragte mit vertraulichem Lächeln: „Haben wir auch einige Räudige darunter?"

„No, räudig möcht ich just nit sagen, von wegen, weil kein Gefahr is, daß sie die andern anstecken; aber ein schwarzes Stückl haben wir wohl und ein gsprenkelts."

„Das schwarze?"

„Selb is 'm Hobinger sein Knecht, der Matthias; der glaubt auf gar nichts, durch harte Erlebnus soll er so wordn sein, sonst ein braver, fleißiger Mensch und gibt kein Ärgernis, er is nit vorlaut und wird nur strittig, wenn ein anders anfangt, ihm davon zu reden, was er nit Red haben will."

„Und das gesprenkelte?"

„Oh, das is gar bunt und narrisch zum Anschaun, schier zum Lachen. Dös is der junge Kramer im Ort. Nach Vaters Tod is er aus der Fremd zruckkommen, hat 'n Kaufladen übernommen und gleich anghobn, wie jetzt in der Mod is, mit sein Unglauben groß z' tun. ‚Kramer', hat der frühere Pfarrer gsagt, der ein mehr bissiger als freundlicher Herr war, ‚Kramer', sagt er, ‚er kann herumschrein, wie er

will, daß ein gscheiter Mensch nix glaubt, deßtwegen glaubt doch niemand von ihm, daß er gscheit is, und wenn's darauf ankäm, müßt er der Frömmste im ganzen Ort sein.' — Nit lang aber war er da, so macht unser Kramer Hochzeit; drei Monat drauf hat er sein jungen Ghilfen weggeben und die ärgste Vogelscheuchen, die er hat auftreiben können, ins Gschäft gnommen, neuzeit aber geht er gar mit seiner jungen Kramerin in die Kirch, denn, meint er, die Weiber müßten halt doch a Religion haben."

Der Pfarrer lächelte.

„Gleichwohl", fuhr der Bürgermeister fort, „laßt er für sein Teil 's Freigeistern nit, und is nur sein Weib auswärts, so kann man ihn so laut räsonnieren hörn wie in sein ledigen Tagen. Letztzeit hat er sich wieder in ein'm neuchen Hirngspunst verfangen und will jedem einreden, daß wohl a ganz a mögliche Sach sein könnt, die Seelen wurden immer weiter von Stern zu Stern versetzt, hätten auf jedem gute Zeiten, so daß drüber die ganze Ewigkeit recht unterhaltsam verging. Der Matthies, von dem ich früher gredt hab, und der ihn nit ausstehn kann, heißt ihn drum den ‚Sternhupfer'".

„Finden sich denn Leute, die das anhören?"

„Ein ganzer Schwarm, Hochwürden. Denn währenddem er sich von Stern zu Stern im Weltraum verliert, schön langsam und vorsichtig, wie ein Bub von Stein zu Stein übern Bach balanziert, saufen die Sakkermenter Schnaps — er hat 'n besten weit und breit —, und findt er sich dann mit einmal wieder hinter sein Ladentisch zrecht und kommt's zum

Zahlen, dann weiß nie keiner, wie viel er trunken hat, und wird allmal nur die Halbscheid angsagt; er braucht bloß die Neige gegen 's Licht zu halten, so muß er merken, wie er angschmiert is, weil aber die Halunken groß verwundrig tun und den Geist, was er in sein Kopf führen tät, loben, so laßt er den aus der Flasche dreingehn."

„Ei", sagt kopfschüttelnd der Pfarrer, „da fürcht ich, er richtet mir mit seinem Branntwein mehr Schaden an als mit sein Gered."

„So arg is's nit, Hochwürden. Und bsonders, seit dö Kramerin Spur davon hat, werdn die klein Herzstärkungen immer seltner, und wann's gar, wie ihr Trachten geht, die Flaschen unter ihrn Verschluß kriegt, dann hat's mit seine nassen Predigten ein End, und trocken bringt er kein Bauer auch nur auf 'n nächsten Planetstern. Brauchen nit z' sorgen, Hochwürden. Sorg machen uns nur die Neumayerschen Ehleut. Ja, dö machen uns Sorg, um so größere, weil nur a geistlicher Herr dö abstellen könnt, und weil just a heikliche Sach is, daß mer ein geistlichen Herrn drum angeht."

„Nun, was ist's denn mit den Leuten?"

„Z' fromm sein s'!"

Überrascht lehnte der Pfarrer seine Pfeife in den Fensterwinkel. „Bürgermeister?"

„Ja, Hochwürden, machen S' nur große Augen, aber, weiß Gott, ich kann's nicht anders sagen als: die sind zu fromm. Es ist eine lange Geschichte, und ich hab 'n hochwürdigen Herrn wohl heut schon genug aufghalten; vielleicht ein anderes Mal . . ."

„Nein, Herr Bürgermeister, nur gleich heraus damit, es interessiert mich, und wir sind einmal dabei.“

„Also, weil's verlaubt is, bin ich halt so frei und verzähl. 's Neumayersche Anwesen müssen Hochwürdiger Herr bemerkt haben; noch außer 'm Ort, ziemlich abseit von der Straße, steht das Häuserl inmitten von dö dazughörigen Liegenschaften. Guter Grund, schöner Boden, aber verwahrlost; wo sonst a ganzer Buschen Halm gstanden is, da fledern jetzt a paar Stammerln im Wind und hint, die Anhöh h'nauf, da liegen gar a paar Äcker brach, und gwissenlose Leut habn dort Steiner, Auskehricht und Schutt hingleert. 's is a Jammer!

Vor paar Jahren noch is das Gütel rechtschaffen betreut worden und hat seine Leut auch ernährt. Mit eins aber kommt so a Mission, wie s' damal im Land herumzogn sein, auch her nach unserm Ort. Vor der Kirch steht heut noch das große Kreuz, was zur Erinnerung da dran aufgricht wordn is. Kommt also her, die Mission, und 's Erbauen, Beten und separierte Predigen extraich für Jungfraun, für Junggselln, für Manner und für Weiber hebt an. Mir habn sich denkt, es schadt nix, wenn man bei denen gottlosen Zeiten den Leuten ein bissel die Höll heiß macht. Nun, 's hat auch alle ganz ghörig gepackt — das muß mer den Herren Missionari lassen, da drauf verstehen sie sich —, und selbe Zeit über und noch a paar Wochen hintennach is a jedes voll Reumütigkeit und gute Vorsätz herumglaufen, und außer der Förstersdirn — die in Wald ausgrennt is, laut-

hals nach'm himmlischen Bräutigam grufen und alle Mannleut, die ihr fremd waren, attackiert hat — hat auch keines Schaden gnommen; die, freilich, hat der Alte ins Irrenhaus schicken müssen.

Nun, der e i n e Schaden wär wohl durch 'n Nutzen aufgwogn gwesn, und d' erste Zeit damal hat 's 'n Anschein ghabt, als bleibet's auch bei dem ein. Mit einmal aber merkn mer an den Neumayerschen Ehleutn a Änderung. Bishin habn uns dö allweil Spaß gmacht. War ein lustig Volk, die reine Kesselflickerwar, tags dreimal aus einander und dreimal wieder zsammgflickt! Es hat gheißen, vor der Hochzeit hätt er ihr eins und 's andere nachgsehn und sie ihm eins und 's andere darnach. Aber Glück haben s' ghabt, wo s' auch krochen und gschloffen sein, dös war, als ob ein kurz gschorner Pintscher durch d' Klettenstauden ging, es is ihnen nix anhängen bliebn und a übles Beispiel habn s' auch nit gebn, dös tut nur einer, der ganz in gleichem mit den andern steht und ungleiche Stuck angibt; wenn sich aber eigene Leut ganz eigen betragen, so bedenkt sich jeder, daß er ihnen's nachtut, weil er wohl in acht nimmt, was bei denen gut ausgeht, könnt bei ihm übel ablaufen. 's ganz Jahr über waren die Neumayerschen rührig bei der Arbeit, zsammhalterisch in der Wirtschaft, im Fasching aber haben s' alls Ersparte draufgehn lassen und es in der Übermütigkeit den Jüngsten zuvorgetan. Nun, was sie vertan haben, das war ihr rechtlich erworben Eigen, kinderlos waren die zwei Leut auch, und so hat mer dazu lachen können, ohne daß ein'm eine Mücke ins Maul fliegt.

Daß ich also sag, damal, wie die Mission im Ort war, is alles zur Beicht gangen. Der unsre hiesige Pfarrer is den Herren Missionari zur Seit gstanden, die habn selber von dö Dienstboten manches über die Herrnleut in Erfahrung gbracht oder umkehrt, von dö Herrnleut über die Dienstboten, so daß sie von manchem vorhinein mehr gwußt habn, als er im Beichtstuhl angebn hat, und ihn, zu sein'm Verwundern, zur vollen Wahrheit habn vermahnen können. Nun und so geht halt an ein Weibertag die Neumayerin und 'n Mannertag drauf der Neumayer. Gut. Da zur selben Zeit alle teils in einer Verzücktheit, teils in der Zerknirschung h'rumgrennt sein, habn wir's gar nit acht ghabt, daß unsere zwei lustigen Dorfspatzen mit eins kopfhängerisch worden sein. In einer von dö letzten Predigten ist den Leuten anempfohlen worden, ein'm recht verdienstlichen Gebetverein beizutreten. Ich kann mich nimmer entsinnen, wie der Verein geheißen hat, oder wofür und um was gebetet werden sollte, aber Hochwürden kennen ja d i e Art; jeder, der einsteht, verpflichtet sich für sein Teil, die und die Gebete, Stücker so und so viel auf den Tag, zu beten, und das weiß ich, für d e n Fall war's die schwere Meng und vorm Schlafengehn noch eine Litanei dazu. Nun mag wohl einer, der Zeit dafür hat, die nit gottswohlgfälliger anwenden können, aber einer, dem Gott ein rechtschaffen Stück Arbeit auferlegt hat, ist doch — mit Euer Hochwürden Vergunst — ein Lapp oder ein Spitzbub, wenn er, anstatt die Arm zu rühren, unserm Herrgotten 's Maul macht.

Wie d'r wöll! Die ersten, die beigetreten sein, waren die Neumayerschen; aber es sind ja ihrer mehr beigtreten, und wir habn glaubt, die ganze Mission, dö wurd über uns weggehen wie 'n Wetterregen übers Feld, wo sich d' Halm erst fein niederducken, in ein klein Randerl drauf allsamt wieder aufrichten und alles is wie ehender zvor, nur fruchtsamer! Ja, prost Mahlzeit! Wie's nachher zum Aufrichten kommt, bleibn uns die Neumayerschen liegn. Ja!

Ein Gebetverein hat denen kein Genügn tan, noch in ein zweiten und dritten habn sie sich einschreiben lassen. Zum Fasching waren s' mit kein Aug z' sehn. Dö Aussaat geht vorüber, dö Ernt kommt nah, und auf der Höhe haben s' drei Felder brach liegen, und 's Geld für d' Steuer müssen s' beim Juden aufnehmen.

Mir lachen noch drüber, denken, aus unserm Sack geht's nit, und es wär nur für das eine Mal gwest, denn wenn sie sich den Schaden genauer beschaun, müßt ihnen ja selber vorm zweiten Mal grausen. Aber es kommt d' nächste Ernt, dö drei Felder liegn so brach, wie s' im vorigen Jahr glegn sein, und auf dö andern steht alles so schütter, als hätten d' Mäus Mustrung ghalten. Es muß wieder Geld aufgnommen werdn, dösmal is aber der Mauschel so schlau und laßt 's Dargliehene grundbücherlich vormerken, und so habn dö mit einmal 'n Juden auf'n Dach sitzen.

Dös is uns doch nahgangen, und dö Leuteln habn uns erbarmt, denn gwöhnlich dauert's nit lang, so

kriecht so a Jud durch die Schindeln, is er nur erst auf'm Boden, dann kommt er auch über die Treppen und zletzt in die Stubn und wirft d' Leut h'naus. No, drum hat's allgmein gheißen, ich sollt zu dö Neumayerschen hingehn und sollt ihnen a wengerl Vernunft einreden.

Ich geh also hin. Auf'm Hof war nix Lebendigs z' sehn als der Kettenhund, der aber ledig herumgrennt is; mich hat das Vieh kennt, hat mer drum nix anwollen, war aber so herunter, daß's wohl um ein Stückel Brot 'm letzten Vagabunden zugangen wär. Ich will a wenig näher zuschaun, geh nach der Stalltür und probier dran; is dö von innen zu, und ein Weibsbild tut ein Schrei, und a Mon-stimm bellt hinterher: ‚Sö sein in der Stubn!' Ah mein, denk ich, was s' auf dem Hof für a heimliche Viehzucht betreibn, weil sie sich gar dazu einriegeln!

Ich geh also nach der Stubn, tu die Tür auf, da summt's und brummt's drein, sitzen dö zwei da mit Rosenkränz in die Händ und beten, was 's Zeug hält. Wer die Leut von früher kennt hat, hat sich erst auf sie besinnen müssen. Die Neumayerin hat gern gfallen, er hat auch auf sich was ghalten, nie hat eins von dö ein unsaubern Faden auf 'm Leib oder ein verwirrt Haar auf 'm Kopf glitten. Jetzt sein ihr dö Haar in Strähn übers ungewaschene Gsicht ghängt, und was sie für Schlumpelwerk an ihr hat h'rumschlottern ghabt, weiß's nit; Weißzeug war's keins. Nit braver war er zum Anschaun, über d' Haar hat er a Zipfelmützen zogn, und ein Leibel

hat er anghabt, d' Mützen war amal weiß, 's Leibel blau, jetzt is dös e i n — — Farb gwest.

Also sag ich: ‚Gelobt sei Jesus Christus!'

‚Müßt's warten', sagt sie.

‚In Ewigkeit', sagt er.

‚No', sag ich, ‚dös möcht mer doch a weng z' lang dauern.'

‚Amen', sagen s' allzwei, wie s' wieder mit ein Gsetzel fertig warn, und: ‚Was wöllts denn, Burmeister?'

‚No, nix weiter', sag ich, ‚reden will ich mit euch, man sieht euch ja nindascht, so muß mer euch ins Haus kommen. Was is's denn, werdn mer nächsten Fasching wieder lustig sein?'

Die Bäuerin macht a zwiders Gesicht, und er sagt: ‚Ei mein, dö Dummheiten habn bei uns für alle Zeiten vertan!'

‚Was nit gar', sag ich, ‚so alt seids noch nit, um nix mehr mitzmachen, und wanns meints, daß mer dös, was ös jetzt angebts, für Gscheitheiten halt, do seids auf ein irrigen Glauben. Schauts doch nur selber, wo dös hinführt. Drei Felder liegen euch brach.'

‚Ja, dö liegen brach', sagt er.

‚Die andern stehn nit bsonders', sag ich.

‚Schlecht gnug', sagt er.

‚Und der Jud is aufs Haus angschriebn', sag ich.

‚Ja, der is angschriebn', sagt er.

‚Leuteln, Leuteln', sag ich, ‚halbete Bettler seids schon, wie weit habts denn noch zu ganze?'

‚Wie Gotts Will is', sagt die Neumayerin, ‚er hat

uns die Prüfung auferlegt, er wird schon sorgen für uns.'

,Ja', sagt der Neumayer, ,kleidt er doch die Lilien auf dem Felde und nährt die Raben in den Lüften.'

Hochwürden, da is mir der Geduldsfaden grissen. ,Ös himmelsakkermentischen Tagdieb', schrei ich, ,warum gwandt denn Gott die Lilien auf dem Feld, als weil sie sich von anderer Seit kein Gwand schaffen können?! Warum nährt er denn dö Raben in den Lüften, als weil s' nindascht anders wohin zu Tisch gehn können?! Dem Menschen aber hat er die Arbeit gegebn, und auf die legt er seinen Segen. Wo legt er 'n denn hin bei euch, ös nixtuerische Faulpelz? Da mußt er 'n freilich im Sack bhalten. Legts ös lieber die — der Herrgott verzeih mer d' Sünd — die Rosenkränz weg und nehmts dafür d' Pflugschar, d' Sensen, 'n Rechen in die Hand, trachts überhaupt wieder 'n andern Menschen gleichz' schaun, dös wird weit gottwohlgfälliger sein als euere fromme Schmutzfinkenwirtschaft da!'

Nun hätten S' die Bäuerin sehn solln, Hochwürden. Zwischen dö Haarsträhn durch hat s' mich mit ihre Augen angeblinzt, dagegen hat ein Drach ein treuherziges Geschau, die Arm hat s' in die Seiten gstemmt, und mit dö Füß hat s' aufgestrampft, einmal mit dem ein und 's ander Mal mit dem andern, und wann s' darnach aufglegt war, gleich mit alle zwei.

,Du Lumpenkerl von ein'm Burmeister', belfert s', ,hat sich 's Ort kein Gscheitern gwußt als dich? Bur-

meister willst sein? 's Teufels sein Avkat bist! Fromme Leut willst du abreden von ihrer Andacht und Bußfertigkeit? Zur Weltlust und Eitelkeit willst du s' verlocken? Jetzt mach fort — jetzt schau nur —'

Damit warn mer auch schon in der Kuchel, sie allmal mit ein.Sprüngerl vorwärts auf mich zu und ich mit ein'm hinter mich. Dort langt s' nur gleich a eisernes Gschirr vom Sims. ‚Oho', denk ich, ‚zielen gilt, aber werfen nit.' Ihr aber war ums Treffen. ‚Jesses und Josef', schreit der Neumayer. Ich duck mich nur schnell, daß ich ja nit im Weg steh, wann 's eiserne Häfen aus der Tür will, und wie dös drauß war, hab ich aber schleunig gschaut, daß ich wieder auf die Straßen treff.

Freilich habn s' mer zugredt, ich sollt's noch amal versuchen. Einmal wär keinmal. Aber ich hab gsagt, von so was hätt ich mit einmal just vollauf gnug, und ich wollt nit, daß etwa der Neumayerin ihr eiserns Gschirr an mir Schaden nähm. Aber mit'n Pfarrer wurd ich reden. — Dös hab ich auch getan, doch der hat die Achsel gschupft, gmeint, er könnt sich da nit einmengen; wenn uns recht wär, so machet er dem Konsistori die Anzeig davon, und vielleicht möcht mer uns a andere Mission zuschicken, dö da dazuschaun könnt, wie dös wieder auf gleich z' bringen wär.

Darnach habn wir aber kein Verlangen ghabt, weil . . . No, mit Euer Hochwürden Vergunst, nach all dem Vorherigen is es uns halt doch a bissel zu riskant vorkommen, und so is's mit dö Neumayer-

schen beim alten blieben, heißt, von uns aus, von sö aus, leider, nit. Dö sein von Jahr zu Jahr lässiger worden und von Jahr zu Jahr verschuldter. Jetzt will aber der Jud nit länger warten, er droht schon, daß er 's Anwesen unter 'n Hammer bringt; wir können's keiner kaufen, weiß der Himmel, wer drauf z' sitzen kommt! Mit'm guten Willen der Neumayerschen schneidt 'm Müller sein Schleusen und a eingleisig Fahrstraßel der Gmeind den Grund, will's der Ersteher nit leiden, so sperrt er dem Müller 's Wasser und uns 'n Weg. Du lieber Gott, was gibt's dann für Quälereien, Kosten, Streitigkeiten, vielleicht gar Prozessen, und obendrein müssen mer dann dö zwei Unglücksmenschen, weil s' fertige Bettelleut sein, auch noch versorgen. Ob mers von Zeit auf Zeit, Haus um Haus, einer dem andern als Einleger zuschieben oder anders für ihrn Unterhalt aufkommen, is ein Teufel. Jo, 's is a schöne Gschicht, Hochwürden! Muß nur um Verzeihung bitten, daß ich mich so lang dabei verweilt hab."

„Das war mir eben ganz lieb, Herr Bürgermeister", sagte der Pfarrer, indem er sich vom Stuhle erhob, „so weiß ich um so besser Bescheid. Sie fragen gar nit, was ich dazu mein?"

„Ei, du lieber Gott", seufzte der Bürgermeister. „Ich möcht mich wohl gern unterstehen, aber ich fürcht nur, ich hör etwa wieder was vom Konsistori und —"

Jung-Ehrwürden runzelte leicht die Stirne. „Sorgen S' nicht, ich weiß auf meinen eigenen

Füßen zu stehen. Es läuft durchaus nicht meinem Gewissen zuwider, daß ich den Versuch mache, den armen Leuten zu helfen, und so werde ich ihn machen."

„Vergelt's Gott, Hochwürden, für uns und für dö."

„Ob mir's aber auch glücken wird, das kann ich nicht wissen, und darum bleibt vorderhand alles unter uns, Bürgermeister."

„'s bleibt. Hochwürden können sich drauf verlassen."

„Vor allem aber, sonst ist's blind geschossen, muß der Jud bewogen werden, daß er noch eine Weil zuwartet. Wenn S' ihn zu Gesicht kriegen, Bürgermeister, bitten Sie ihn her zu mir."

„Schick ihn schon."

„Schön; nun bhüt Gott, Herr Bürgermeister."

„Küß d' Hand, Hochwürden."

Als er das Pfarrhoftor hinter sich schloß, sagte der lange Bürgermeister still bei sich: „Das is halt doch ein anderer als der frühere, der hat stundlang zughört, und nachher is er ein'm mit der Pfeifenspitz über die Westenknöpf gfahrn — trrr — ,Ja, da kann ich mich nit einmengen.' Fertig warn mer — ,und jetzt geht, Hanns-Kaspar!' Der jetzige faßt doch zu, und gleich beim richtigen End faßt er an."

Er war voll Vertrauen, der Herr Bürgermeister, und es kam ihm hart genug an, daß vorderhand alles — unter uns bleibt.

*

Ein paar Tage darauf stand in der nämlichen Pfarrstube vor dem geistlichen Herrn ein kleines Männlein in ziemlich schäbigem Kaftan, und die zwei langen Locken, die es beidseitig an den Schläfen trug, waren fast weiß.

„Ein untertänigen Diener, Euer Gnaden! Weil mer der Herr Bürgermeister gesagt hat: ‚Aron, du sollst gehen zum Herrn Pfarrer', bin ich gekommen. Was werden Sie haben zu befehlen?"

Er sagte das anscheinend sehr unterwürfig, aber es war ihm anzumerken, daß er gerade nicht gewillt war, sich viel befehlen zu lassen.

„Schön, daß Sie gekommen sind", sagte der Pfarrer. „Setzen Sie sich, Herr Aron—Aron———?"

„Wolf, zu dienen."

„Also, nehmen S' Platz, Herr Wolf."

„Danke. Gnaden, geistlicher Herr, werden denken, was for ä gefährlicher Nam, Wolf, grad as Löw, was ach öfter vorkommt bei unsere Leut. Ja, mer sein von de reißende Jüden. Andere sein von de Vegetation, Rosenzweig und Veigelstock, — lauter Zierpflanzen — und wieder ein aus 'm Mineralreich, Saphir, Rubinstein, Brilliant, — as Se können merken — lauter Edelsteiner! Doch, was schwätz ich, womit kann ich dienen?"

„Sie haben den Neumayerschen Eheleuten Geld geliehen?"

„Ich hab ihnen geliehen."

„Die haben aber nicht zurückgezahlt."

„Kein Groschen vom Kapital. Und von de Zinsen hab ich nix die Hälfte zu sehen gekriegt."

„So hat sich das die Jahre her aufgesummt, und Sie haben sich's an das Gut schreiben lassen."

„Hab es anschreiben lassen. Sicher ist sicher. Was wollt ich machen? Verschenk ich mein Geld? Nein, ich verleih es, also verlang ich's zurück nach der Zeit, und mittlerweil muß ich leben von de Zinsen. Wie ich hab gemacht das erste Geschäft mit dem Neumayer und er kommt zu lehnen Geld af ä Jahr, weiß Gott, nur lebens- und sterbenshalber hab ich mir geben lassen ä Geschrift, denn fors Dreifache und Vierfache is mer der Mann damals gut gewesen. Hätt ich gewußt, was er sich hat geändert, hätt ich gefunden zu sitzen die zwei Leut taglang in die Händ mit die Dingers —"

„Rosenkränze", half der Pfarrer ein.

„Mit de Rosenkränz — aus meiner Tasche hätten se nix ein Heller zu sehen gekriegt; gäb ach kein von meine Glaubensgenossen ä Pfennig, was alleweil sitzen möcht mit 'm Gebetriemen. Kommt über den Menschen ä grausam Elend oder ä graußmächtige Freud, dann ringt er die ledigen Händ in einander und hebt se auf zum Himmel, was braucht er ä Werkzeug zwischen de Finger? Meint er, er könn unserm Herrgott damit zu Leib gehen? 's Gebet ist kein Maschinarbeit."

„Wir kommen ab."

„Entschuldigen S', Würden, geistlicher Herr! Alte Leute schwätzen gern."

„Es heißt, Sie wollen nun Ihre Forderung einklagen und das Neumayersche Gut unter den Hammer bringen?"

„Nein, was will ich groß? Mein Geld will ich, was drein steckt in dem Gut, kann es nur herausschlagen der Hammer, nu, so muß es unter den Hammer."

„Lassen Sie darüber mit sich reden, lieber Herr Wolf."

„Reden Se, geistlicher Herr. Warum soll ich nix reden lassen mit mir?"

„Sie kennen ja die Verhältnisse der Landleute hier in der Umgegend. Keiner kann Sie überbieten, das Anwesen wird Ihnen zufallen, aber der Handel wird böses Blut machen. Es wird heißen, Sie hätten die Neumayerschen an den Bettelstab gebracht."

„Nein, wird es so heißen, muß ich se reden lassen, de Leut. An den Bettelstab wären die Neumayerschen gekommen, und wenn nie kein Aron Wolf gewesen wär! Möcht ich noch weiter ruhig zuwarten, mach ich's denen nix besser und mir nur schlechter. Geb ich kein Geld mehr — und ich geb keins —, werd ä anderer sich finden, der gibt, und wir sind dann zwei Gläubiger. Bringen mer se in Kumpanie an' Bettelstab."

„Liegt Ihnen denn was an dem Anwesen?"

„An dem Anwesen? Wahrhaftiger Gott, nix liegt mer dran. Mein Geld will ich heraus, und ich weiß recht gut, was es mich werd kosten for Müh und Sorg und Quälerei, bis ich bring de R'alität an' Mann. Was werd ich alles schlagen müssen zu de Kosten? Wohl ach ä Posten, was mich entschädigt dafür, daß af mindest ä drei Vierteljahr sich jeder

Bauer werd ferchten, mit mir zu machen ä Geschäft. Schlimm, wenn se nix mehr von mir nehmen, aber ich muß noch haben ä Angst, daß ich von se krieg, worüber sich keiner a Quittung verlangt."

„Nun, so arg wird's doch nit werden."

„Ei waih, geistlicher Herr, Se kennen de Leut noch nix so genau, wie ich se kenn, de sein von de ärgste Raufteufels da in der Gegend. Se schlagen zu auf ein, was sich wehrt, solang der sich rührt, und af ein, was sich nix wehrt, solang se sich rühren können."

„Sie kennen alle die Unannehmlichkeiten und Gefahren, denen Sie sich aussetzen, wenn Sie Ihr Vorhaben ausführen, und bleiben darauf bestehen? Haben Sie denn etwas gegen die Neumayerschen Leut?"

„Halten Se mich for kein Grausamkeit. Was soll ich haben gegen die? Lassen Se mich offen reden, mer sein alle Menschen, Gnaden, geistlicher Herr, werden sich nix davon ausschließen. Hätt ich ein Haß, wär möglich, daß ich fall in Versuchung, zu ruinieren ein Feind; es is das ein Vergnügen wie ä anderes und könn sein, daß ich mer's möcht was kosten lassen. Gegen de Leut aber bringt's mer kein Vorteil und macht mer kein Vergnügen. De Neumayers — solln se hundert Jahr leben und gesund sein —, von mir aus könnten se ach so lang af ihrem Anwesen sitzen. Ich hab kein Feindschaft gegen sie, aber ä Vorlieb for sie därf mer ach nit von mir verlangen, därf ach nix verlangen, daß ich soll warten ohne ä Aussicht."

„Wenn sie aber wieder zum arbeiten anheben möchten?"

„Wenn se das möchten, wär ja keiner froher wie ich! Dann wart ich zu, weil es hat Verstand, weil es hat mehr Verstand, als ich laß exekutiern. Und billig möcht ich's ihnen ach machen."

„Nun also, da sind wir ja, wo wir sein wollen und sollen. Herr Wolf, ich werde Ihnen etwas sagen, aber im Vertrauen."

„Würden, geistlicher Herr, reden von ein Geschäft zu ein Geschäftsmann, ich werd nichts weiter schwätzen."

„Ich will es versuchen, die Leute zu bewegen, daß sie sich wieder zur Arbeit anschicken. Ich weiß nun freilich nicht, ob es mir glückt oder fehlschlägt; aber bis das entschieden ist, möchte ich Sie bitten, mir zuzuwarten."

„Soll mich Gott strafen, Würden, geistlicher Herr, rein meschügge müßt ich sein, wenn ich Ihnen möcht machen durch soi ä schöne Rechnung ä Strich."

„Danke."

„Kein Ursach, das is von meiner Seite for de gütige Intervenierung in de Sach. Gott geb, daß se nähm ä solchen Ausgang, wie ihr zu geben wünscht der geistliche Herr."

„Wir wollen's hoffen. Gott befohlen, Herr Wolf."

„Ein untertänigen Diener, Euer Gnaden."

Diesmal war der Pfarrer voll Vertrauen, wie vor ein paar Tagen der Herr Bürgermeister, nur hatte er es besser wie dieser, der niemand mit hinein-

ziehen durfte, weil es „unter uns“ war. Der Pfarrer konnte es dem Bürgermeister sagen, daß sich der Aron zum Zuwarten verstehe, und der Lange konnte sich während der Mitteilung wie eine Pagode vor lauter freundlichem Kopfnicken gar nicht beruhigen; dann sagte er zu sich mit großer Genugtuung: „Sag ich's nit? Der versteht's!“

Ja, wem sagte er's denn auch?

Nur Geduld, es kann ja nicht ewig unter uns bleiben.

*

Wieder nach ein paar Tagen war es, da wurden die Neumayerschen Eheleute, die zum Pfarrer beschieden waren, von diesem sehr freundlich empfangen, er drückte beiden die Hände, mit welchen sie nach der seinen langten, um sie zu küssen.

„Setzt euch, Leuteln, setzt euch“, sagte er. „Werdet müde sein.“

„Halt ja, halt ja“, sagten sie.

Es war so die Jahre her ihre Art geworden, daß sie sich erst müde saßen und dann wieder durch Sitzen erholten.

„Ich hab das Beste über euren Gebeteifer gehört“, sagte der Pfarrer, „und es freut mich, so rechtschaffen Fromme in der Gemeinde zu finden.“

„Ja, ja“, sagten beide. Bescheiden waren sie just nicht.

„No, weil's Hochwürden, Herr Pfarrer, nur selber sagen“, meinte die Neumayerin, „da bin ich froh. Förmlich übel hat ein'm dös dumme Volk die

Andächtigkeit gnommen. Der Bürgermeister selber hat gar dagegen aufbegehren wollen; dem hab ich's aber gwiesen."

„Ich hör, Ihr hättet ihm ein eisernes Kochgeschirr nachgeworfen."

Die Bäuerin wurde rot, und der Bauer zog ihr ein sehr bedenkliches Gesicht.

„Nun, nun", begütigte der Pfarrer, „auch der Gerechte fällt siebenmal des Tags, nur muß er dabei seinen Nebenmenschen nicht zu hart mitnehmen wollen, eine hölzerne Schüssel hätt's damal auch getan."

Nun erkundigte er sich eingehend nach all den Gebetverpflichtungen, welche die beiden Leute auf sich genommen hatten, und da sah er wohl, daß sie dachten, die Menge müsse es machen, daß dabei von wahrer Frömmigkeit keine Rede war, sondern alles auf eine gewisse Maulfertigkeit ankam.

„Ist recht, ist rechtschaffen recht", sagte der Pfarrer, nachdem er von allem unterrichtet war, was er wissen wollte. „Ich seh, das fördert schon, damit geht's vorwärts. Wären nur nit heuttags so gottlose Zeiten . . ."

„Ja, die wären, leider Gottes", sagten die beiden.

„Dann gäb das schon ein gutes Beispiel", fuhr der Pfarrer fort. „Aber so eifert euch ja keiner nach, die Leute reden sich aus, sie kämen darüber mit der Arbeit nit zurecht."

Die Neumayerschen lächelten mitleidig.

„Aber wenn ihr mir beistehen möchtet —"

Das wollten sie, und gern auch noch.

„So könnt ich's ihnen wohl anders weisen. Man kann ja auch unter der Arbeit beten."

„So? So? Ja, ja."

„Ihr arbeitet doch, Leuteln, will ich hoffen?"

Da sahen sich die beiden Frommen erst eine kleine Weil fragweis an, dann sagte die Bäuerin: „Ei freilich. Wohl, wohl, das tun wir schon, soweit dadurch der Andacht kein Abbruch geschieht."

„Schön", sagte der Pfarrer, „so ist es recht! Der Andacht kein Abbruch durch die Arbeit, und der Arbeit kein Abbruch durch die Andacht. Damit bin ich ganz einverstanden. Ihr habt zwar kein klein Teil Gebet auf euch genommen, und dazu schafft euch euer Anwesen ein gut Stückl Arbeit, das weiß ich, aber das paßt mir eben. Ihr müßt mir halt den Gefallen tun und müßt unterweilen der Arbeit beten oder unterweilen dem Gebet arbeiten, wie ihr's damit halten wollt; dann könnt ihr mir doch ganz genau Bescheid sagen, wieweit einer mit beiden zurecht kommt, und für die andern gibt's dann weiter keine Ausred; ich kann den lässigen Rackern sagen, schaut nur die Neumayerschen an, die beten doch ihr schön Teil tagüber, aber unter so und so viel Vaterunser und Ave-Maria ackern die ein Feld um, unter so und so viel mähen s' eine Wiese, unter so und so viel stecken s' Ruben. Nit? Dagegen kann dann doch keiner aufkommen?"

Das meinten die Neumayerschen wohl selber, und der Pfarrer sagte, er würde es ihnen nie genug danken können, wenn sie ihm helfen möchten, in der Weis die Unfrommen in die Ecke zu treiben,

denn so wäre am besten Hühner fangen, sie sollten nur von Stund ab beginnen, unterm Beten zu arbeiten.

Darauf gingen die beiden inmitten der Straße mit breiten Schritten, wie welsche Hahnen, durch das Dorf, denn sie sahen sich schon als leuchtende Beispiele.

Acht Tage später ging der Pfarrer über Feld, stand eine Weile bei den Neumayerschen Gründen still und sah den beiden Frommen arbeiten zu. Plötzlich begann er den Kopf zu schütteln, zog die Achsel in die Höhe, wandte sich ab und ging schnell hinweg.

„Was er nur haben mag, der Pfarrer?“ sagte die Bäuerin. „Müssen morgen doch gleich hinschaun, was er hat.“

So sahen sie denn hin, diesmal aber war der Empfang durchaus nicht aufmunternd. Als sie sich nähern wollten, winkte ihnen der geistliche Herr zu, an Ort und Stelle zu bleiben, wo sie standen, und als sie, dadurch ganz verblüfft, stotternd die Frage vorbrachten, was ihn gestern so in Eile vom Felde getrieben, da sprang er vom Sitz in die Höhe, rannte die Stube auf und nieder und faßte zeitweilig mit beiden Händen nach dem Kopfe.

„Warum ich's nicht länger mit ansehen konnte?“ rief er. „Weil's so nicht geht, weil das nicht fleckt! Das wär mir ein Beispiel, daß Gott erbarm! Was z' gut tun wollt ich mir auf euch, groß wollt ich mit euch tun, ja, prost d' Mahlzeit, nit mit dem Finger darf ich nach euch weisen! Merkt ihr's denn nit,

verblendte Leut? Wie ihr die Sach anfaßt, jagt ihr mir ja noch das Restel Frommheit von der Pfarr!"

„Jesses, 's wird doch nit sein?" schrie die Bäuerin.

„Ja, wie denn doch auch nur, Hochwürden?" stammelte der Bauer.

„Liebe Leuteln", sagte der Pfarrer um vieles ruhiger, „tut mir doch das nit an, bei dem schweren Stand, den ich ohnehin hab, daß ihr, anstatt mich zu fördern, mich obendrein noch behindert. Heißt ihr denn das, was ihr auf dem Felde treibt, was wirken? Kann ich denn — wie meine Absicht war — sagen: ‚Schaut die Neumayerschen an, die beten mehr als euer einer und kommen doch mit aller Arbeit zurecht?' Nit mucken darf ich, denn jeder gebetfaule Matz möcht mir sagen: ‚Die Neumayerschen Felder stehen aber auch darnach, daß man merkt, denen Leuten geht 's Gebet von der Hand und die Arbeit vom Maul!' Und auf die letzt macht mir gar noch der Niedergang eurer Wirtschaft ganz Altfeldsdorf gebetscheu, drum tut mir den Gefallen und kehrt den Rechen um, laßt 's Arbeiten unterm Beten sein und betet lieber unterm Arbeiten, aber seht dazu, daß was vom Fleck geht."

„Aber, Hochwürden", bemerkte kleinlaut die Bäuerin, „da kommen wir nit auf die vorgeschriebene Zahl."

„Da bleiben Gebete im Rückstand", sagte der Bauer.

„Was tagüber Rest bleibt, könnt ihr ja vorm Schlafengehen in ein'm Stück weg vornehmen", meinte der Pfarrer.

„Das schon, das schon“, sagten die Neumayerschen, und sie möchten's wohl versuchen, denn sie möchten um alles in der Welt nit, daß der geistliche Herr ihretwegen Sorg oder Unglegenheit hätt. Damit gingen sie.

Eine Zeit darnach machte der Pfarrer wieder einen Gang über Feld, und da er dabei — ganz zufällig — auf einen Steig geriet, der die Neumayerschen Äcker durchschnitt, so konnte er an selben unmöglich wie blind vorüber und mußte doch ein weniges zusehen, wie die Sache stand.

Die Neumayerschen blickten von der Arbeit auf und grüßten.

Der Pfarrer dankte sehr freundlich. „Ah“, sagte er, „ich hab's ja gewußt, ihr seid meine Leute, und auf euch kann ich mich verlassen. Jetzt laß ich mir's gefallen; wenn das alles da in Halm und Kraut geschossen sein wird, dann sticht doch der reine Gottessegen den Spottvögeln in die Augen, und ich kann jedem übers Maul fahren und sagen: ‚Schaut die Neumayer, die haben kein Halmerl weniger wie ihr auf den Gründen, aber wieviel Gebete mehr im Himmel!'“

„Ach Gott, Hochwürden, Herr Pfarrer“, seufzte die Neumayerin.

„Ja“, sagte der Neumayer, „mein Weib ängstigt sich eh schon in ihrm Gewissen. Freilich, freilich, das Arbeiten tät's jetzt schon, dö Felder stehen schön, so schön, daß mir die Brachen dort auf der Anhöh völlig leid tut; heuer richt ich nix mehr, aber 's nächste Jahr soll mer der Pflug drüber. Ja, ja, nit

wahr, hochwürdiger Herr, selb wär alles schon recht? Aber, aber, 's andere End kommt nach, hat der Dieb gsagt, wie ihn der Schandarm am Strickl gführt hat. Dö erste Zeit, da habn wir rechtschaffener Weis nachthinein das Tagrestel von den Gebeten nachgholt, dann aber sein wir vor Müdigkeit allmal drunter eingschlafen, und auf die letzt hab ich in der Freud drüber, daß mer so alles recht von der Hand geht, auch untertags aufs Beten vergessen. Jetzt hat sich das aufgsummt, mir derbeten's nimmer, unser Lebtag nit, und wenn mer hundert Jahr alt werden!"

Der Herr Pfarrer schüttelte den Kopf wie einer, dem ganz unvorgesehen was über die Quere kommt. „Ei, schau, schau, da wären wir ja mit einmal in einer Sackgasse. Daß ich nit daran gedacht hab! Ja, liebe Leuteln, zurückgehn können wir nimmer, das wär ein Jammer und ein Schade, ein Jammer und ein Schade für die lieben Felder und für das gute Beispiel, mit dem ihr eben angehoben habt, und obendrein brächt euch die Umkehr keinen Nutzen, denn wenn ihr gleich an der Stell die Werkzeuge aus der Hand legtet und alle eure Felder verbrachen ließet, was möcht's helfen? Mit dem, wozu euch jeder Tag verpflicht, und dem Gebetrückstand dazu kämt ihr doch nimmermehr auf gleich. Zwar mir möcht das nichts verschlagen, denn wenn ihr — ganz ohne Verpflichtung — nur so recht fleißig beten möchtet, so gäbet ihr schon das gute Beispiel, an dem mir liegt. Ich hätt euch halt auch gleich sagen sollen, ein Gebetverein ist eben ein Verein wie

ein anderer, und eingetreten ist nicht angeheiratet, und kann jeder wieder austreten, wenn er es für dienlich erachtet. Ihr hättet euch dann darnach richten können; aber wie die Sache jetzt steht, seh ich wohl ein, mit dem Gewissen muß es vorerst ins reine, und da denk ich, so oft halt so ein Fall eintritt, ihr laßt eine heilige Meß lesen, einsteils als Danksagung für den Segen, den Gott eurer Wirtschaft schenkt, und andernteils in der guten Meinung, dadurch eurer Andacht gerecht zu werden. Nun, ich hoff, das kommt doch dafür auf!"

Ah wohl, eine heilige Meß käm schon dafür auf, das täten sie selbst meinen, die Neumayerischen.

„Nun seht, dann kommt nur fleißig, die Kirche will ja auch ihr Teil. Bhüt Gott, Leuteln!"

„Wir küssen die Hand, Hochwürden."

Und als ihnen der Pfarrer ein gut Stück aus den Augen war, da sagte der Bauer zur Bäuerin: „Du, Mutter, der Hochwürdige, das ist aber a Feiner!"

„Na ob", sagte die Bäuerin.

„Schön hat er uns drankriegt, das muß wahr sein; jetzt können wir frei nit anders, als wie er meint."

„Ja", sagte die Neumayerin, „es schaut völlig so aus. Aber mir bleibn halt doch 's auserlesene Beispiel fürs Ort, das hat er gsagt."

„Freilich, das hat er gsagt, er hat aber auch gsagt, mir sollten nur fleißig kommen, daß d' Kirch ihr Teil kriegt."

„No, selb müßt mer ihr halt auch gebn, Vater."

„Aber es is ja nit alleinig von dasmal die Red, und wie ein öften kann sich's schicken, daß wir mit die Gebete im Rückstand bleiben? Wenn mer dann jedmal rennen sollten und ne Meß lesen lassen, das reißt ins Geld, Mutter."

„Ei, mein, freilich reißt dös ins Geld. Dös muß ich schon sagn — seiner heiligen Weih unbeschadt —, er kommt mir frei völlig wie ein Hallodri vor."

Der Neumayer kniff die Augen zusammen und zog die Mundwinkel ein klein wenig empor. „Hast auch recht aufgmerkt bei seine Reden?"

„Ah wohl, ja, ja."

„Dann gib acht, wie mer 'n fangen! Hat er nit gsagt, a Gebetverein wär a Verein wie ein anderer, angheirat wär mer nit, und es könnt jeder austreten, wann's ihm taugt?"

„Das hat er gsagt."

„Na, so treten wir halt aus."

„Aber, Vater."

„Mach kein Wesen! Was hat er denn selber gsagt? Deßtwegen bleiben mer doch 's leuchtende Beispiel fürs Ort."

„Ah wohl, das tätn mer wohl bleiben."

„Na also! Wir treten aus. Da richten mer's billiger. Ganz umsonst habn mer's. 'n Gebetruckstand teiln mer uns ein, nehmen 'n schön langsam vor, werdn ihn schon zwingen. Brauchen kein Meß lesen z' lassen. Hehehe! So sieht er kein Kreuzer von uns, und wir sein die Schlauern!"

Die beiden Leutchen schlugen vor Vergnügen in die Hände.

Von da an sah man die Neumayerschen wieder wie in ihren besten Zeiten wirtschaften, und von einer Feilbietung ihres Anwesens wurde es gar bald ganz stille. Die Altfeldsdorfer freuten sich über diese erwünschte Wendung der Dinge, sich darüber zu verwundern, ließ ihnen der Bürgermeister keine Zeit, denn jetzt war die seine gekommen, wo er es laut werden lassen konnte: 's Ganze ist 's Pfarrers sein Verdienst. Die Weil her hat's unter uns bleiben müssen, aber jetzt, wo alles wohl geraten ist, darf ich schon sagen, was ich gleich vom Anfang an gesagt hab: ‚Der faßt 'ne Sach beim richtigen End an, der versteht's, Leuteln, der versteht's!'"

Fragte man ihn aber, wie es denn eigentlich der Pfarrer angefaßt habe, so zog er bedeutsam die Augenbrauen in die Höhe, als wüßte er's wohl, aber das wär der Punkt, der noch immer „unter uns" zu bleiben hätt. Da war es nun freilich, als täte man ihm gebranntes Herzeleid an, wie eines Tages der Neumayer selbst mit der Geschichte herausrückte, wie es der Pfarrer angefaßt hätte, alles haarklein erzählte und sich als den Schlauern rühmte.

Der lange Bürgermeister blickte ratlos um sich, nicht ein Stück der Herde nahm sich des Hirten an, nein, alle blökten ganz respektwidrig auf Kosten desselben. Da kam unverhoffte Hilfe, das ganz schwarze Stück, dem Hobinger sein Knecht, der Matthies, erhob sich, er klopfte dem Neumayer auf die Schulter und sagte: „Laß dir sagen, du warst just so schlau, wie dich der Pfaff hat haben wollen, und bist ein gweisten Weg so schön selbständig glaufen,

wie ein Roß im Göpel. Drum sei fein bescheiden und dös nimm noch zum Vermerk und laß dir's a Lichtstürze übers leuchtende Beispiel sein: es mag einer sein, wie er will, nur darf er's nit übertreiben, ehrlich soll er sein, und meintwegen auch fromm mag er sein, aber zu ehrlich und zu fromm macht andern Leuten Unglegenheit."

Hartingers alte Sixtin

An dem Zaune hinter dem Hartingerschen Gehöft lehnte breitbeinig ein hochgewachsener Bursche, den linken Arm hatte er untergestemmt und den rechten um die Hüfte einer kleinen, drallen, braunäugigen Dirne gelegt, welche drinnen im Küchengarten stand. Manchmal, wenn er gar eifrig auf sie einsprach, strich der Flaum seines keimenden Backenbartes ihre Wange, dann lachte sie und schob ihn mit beiden Armen etwas von sich. Ihre Wangen brannten, ihre Blicke schielten seitwärts nach dem Boden, und wenn sie sich mitunter zwang, die Augen aufzuschlagen, so sah sie dem Burschen etwas stier in die seinen. Bald trat sie auf den einen Fuß, bald auf den andern, und der freie tänzelte dann unstet herum und strich durch das Gras. Ein dichter, breiter Holunderstrauch, dessen weiße Blütenbüschel in der Abendluft einen starken Duft aushauchten, deckte dem Liebespaar den Rücken.

„Ich komm, Sopherl“, flüsterte der Bursche, „kannst dich verlassen, ich komm.“

„Na, wenn d' kommst, so wirst da sein“, sagte die Dirn und zeigte die blanken Zähne, denn wenn etwas ein Spaß sein soll, so muß dazu gelacht werden.

„Da werd ich sein, kurios werd ich da sein.“ Er

sagte ihr leise etwas ins Ohr, und sie zerzupfte ein Holunderblatt.

„Es gilt?" Er hielt die breite Hand hin.

„Nein, Steffel."

„Magst mich, so magst auch, magst mich nit, so magst nit. Zum Foppen und Hinhalten acht ich mich auch für die reichste Bauerstochter z' gut."

„Geh, was du gleich bös sein magst. Denk nur, wie mer Gotts und Welts wegen auch nit wenig in der Angst is."

„Beileib, 's Fensterl riegeln mer fein sauber zu und sperren Gott und d' Welt aus."

Sie legte beide runde Arme um seinen Hals und schmiegte den Kopf an seine Brust. „Ich tu mich so viel fürchten, Steffel."

„Hat's gar nit not, Sopherl." Er sang halblaut:

„D'Lieb ist voll Hoamlichkeit,
Soviel ich waß,
D'Lieb is kein Pöllerschuß,
Fallst nit in d'Fraß!"

„Hat's wirklich nit not, Sopherl, daß d' dich fürchtst." Er flüsterte ihr ins Ohr, bis sie sich losriß und ihm lachend eine Maulschelle gab. —

„Ui, ui", rief der Bursch und hielt sich die Wange. „Wart nur, kommst du mir grob, komm ich dir auch nit fein."

Die Dirne drehte sich auf ihren Schuhabsätzen um, als wollte sie davoneilen.

„Sopherl, mein!"

Sie blieb stehen.

„Ich komm."

Da raffte sie beide Hände voll Holunderblätter und warf sie ihm an den Kopf, damit lief sie wirklich fort.

Der Bursch reckte sich hoch auf, so lang er war, und blickte schmunzelnd nach dem Hartingerschen Gehöft hinüber. Er drückte den Hut schief auf den Scheitel, dann tat er paar Schritte, besann sich wieder, blieb stehen und zog aus der Brusttasche eine kurze Pfeife hervor; nachdem er selbe unter vielen Umständlichkeiten ausgeklopft, gestopft und den Tabak in Brand gesetzt hatte, schritt er qualmend mit federnden Schritten den schmalen Steig entlang, aber nicht dem Dorfe zu.

Die jungen Leute, die auf so angenehme Weise die Zeit totschlugen, hatten es nicht gemerkt, daß sie schon längere Weile nicht mehr allein waren, daß jemand in den Garten getreten war und sich da zu schaffen machte.

Es war eine lange, hagere Magd, sie hatte ein leichtes Tuch nach vorne und hinten „zipfet“ um den Kopf gebunden, so daß es von ihrem reichen, tiefschwarzen Haar nichts sehen ließ, und wenngleich aus dem mürrischen Gesichte mit den herben Zügen ein paar dunkle Augen brennend hervorleuchteten, so drückten doch die Brauen zu tief auf selbe herab. Die Kleidung, welche sie trug, verunzierte sie geradezu; dieselbe war freilich so reinlich wie nur möglich gehalten, doch schien sie in allen Stücken zusammengesucht; der Spenzer mit dem langen Leib und den schmalen Ärmeln, der Rock, der ihr sackartig um die Beine schlotterte, und die plumpen Schnür-

stiefeln ließen das Eckige und Derbknochige ihrer Gestalt über die Gebühr hervortreten. Kurz, eine Person, die nichts auf sich gab und ebensowenig auf andere zu geben schien.

Sie schritt an den Beeten hin, kniete an einzelnen nieder und jätete das Unkraut mit hastigen, aber sicheren Griffen aus, kein Wurzelstrunk blieb heil in der Erde zurück. Sie kam hinauf bis an das andere Ende und kniete jetzt dicht vor dem Holunderstrauch.

Sie horchte auf. Einen Augenblick flog ein höhnisches Lächeln über ihr Gesicht und sie murmelte: „Wenn man das Tschapperl machen ließ!“ Dann aber nahmen ihre Züge einen tiefen Ernst an, und sie schüttelte mehrmals nachdrücklich den Kopf.

Die Leute im Ort sagten, über Hartingers Sixtin wäre nicht klug zu werden. Vor Jahren kam sie, zu einer Zeit, wo sie auf dem Hofe überzählig war und ihr Teil Arbeit ihr von der der andern zugewiesen werden mußte. Bald merkte das Gesinde, daß sie sich noch nebenher, außer den Stunden, zu beschäftigen suchte, und nahm ihr dieses „Schönmachen vor dem Dienstherrn“ anfangs gewaltig übel; als man aber sah, daß sie dabei blieb, ob nun der Bauer um die Wege war oder nicht, da kannte man sich erst recht nicht mit ihr aus und zuckte die Achseln. Die erste Zeit ließ sich's der Hartinger angelegen sein, sein einziges Kind, die damals kleine Sopherl, von der Sixtin fern zu halten; er brauchte sich nicht lange darüber Sorge zu machen, denn die

Magd hielt sich alsbald fremd zu dem Kinde, wie später auch zu der heranwachsenden Dirne. Jedes Jahr, wenn der Tag wiederkehrte, an welchem sie damaleinst der Hartinger in seinen Dienst genommen, trat sie in aller Frühe zu dem Bauer in die Stube, zog die Türe hinter sich vorsorglich zu und verblieb eine kleine Weile mit dem Alten allein. Das fiel dem Gesinde auf, es verlegte sich aufs Horchen an der Türe und aufs Lugen durchs Schlüsselloch, um doch zu wissen, was die beiden mit einander hätten, und bald wußte man, daß es damit Jahr für Jahr, das eine wie das andere Mal, folgenden Hergang hatte.

Die Sixtin sagte: „Guten Morgen, Bauer, mit dem heutigen Tag ist wieder ein Jahr um."

„Ich weiß", sagte er und nickte.

„Hast du mir was zu verweisen", sagte sie, „oder eine Vermahnung oder ein Begehr?"

„Nein", sagte er, „hast dich brav ghalten."

„So vergelt dir's Gott, Bauer", sagte sie. „Jetzt geh ich für dich beten." Darauf griff sie seine Hand, küßte sie und ging geraden Weges nach der Kirche. Den Bauer konnte man immer darnach eine Weile nachdenklich am Fenster stehen sehen.

„Es ist nicht daraus klug zu werden", sagten die Leute, „aber möcht nur der Hartinger reden, der muß was wissen."

Sie hatten recht.

Es hätte sich ein Roman daraus machen lassen, gewiß — und verstünde ich mich dazu, die Vorgeschichte als Hauptgeschichte zu behandeln, so sollte

der Leser so viel Jammer und Herzweh in Kauf bekommen, daß er es nicht für möglich hielte, eine Menschenseele vermöchte dies alles zu ertragen; denn nimmt es uns auch gar nicht wunder, wenn einer, der unter der Last von Schuld und Elend zusammenbricht, im Leben leben bleibt, im Romane verlangen wir was von Verzweiflung und Untergang, reinweiße Sterbehemden über sündige und unschön im Kampfe des Lebens zerfetzte Körper.

Ich verstehe mich aber nicht dazu, die Vorgeschichte zur Hauptgeschichte zu machen, und all das Herzleid und der Jammer war vor langem gewesen; und daß ein Anfang zu seinem Ende gemacht wurde, das geschah vor zwölf Jahren, als der Hartinger, damals schon Witwer, auf seiner Stube saß und einen Brief oft in der Hand hin und her wandte, den ihm sein hochwürdiger Herr Bruder, welcher Pfarrer in einem Provinzialkreisstädtchen war, geschrieben hatte.

„Ei mein, ei mein", sagte der Hartinger, „er hat gut von Erbarmnus reden, der Bruder, ob er aber an meiner Stell tät, wie er von mir verlangt? Soll da die Dirn auf mein Hof nehmen, die Sixtin, von der er schreibt, daß sie gerade aus'm Strafhaus kommt. — Und aus was für ein Anlaß is sie drin gwest! O du heilige Gnadenmutter, schütz du allzeit die arm schwachen Weiberleut, schütz mir auch mein Kind!"

Er blickte durch das Fenster hinaus auf den Hof, wo die kleine, damals vierjährige Sopherl mit glatten, bunten Kieseln spielte.

„Was könnt ihr die wohl auch mit der Zeit abgucken? Mit der soll sie sich nur auch nix zu schaffen machen. Aber kommen lassen werd ich s' wohl müssen, der Bruder schreibt so dringlich und ich kenn ihn, er is a eigensinniger Ding. No, in Gotts Jesus Namen, er geb sein Segen dazu!“

Mit aller Bedächtigkeit fertigte er das Antwortschreiben aus, und mit der nächsten Woche kam die Sixtin auf den Hof; sie sah damalen nicht anders aus wie heute, sie schritt auf den Bauer zu, meldete ihm einen Gruß von seinem hochwürdigen Herrn Bruder, und sie wäre die, wie er wohl wisse.

„Ich weiß“, sagte er rauh. „Also du bist es? No, was ich einmal versprochen hab, das halt ich auch.“ Er bot ihr zur Bekräftigung die Hand, und als sie dieselbe ergriff und küßte, da fühlte er, wie ihre Lippen krampfhaft zuckten, und zwei schwere Tropfen rannen ihm über den Knöchel. Er trat zurück und sagte leutseliger: „'s hat dich hart angegangen.“

Da beugte sie sich noch tiefer, als wollte sie zusammensinken. In des Bauers Brust erwachte ein Gefühl, das jeden befällt, vor dem, wenn auch verschuldetes, Elend in seiner ganzen ratlosen Angst und hilflosen Demut steht. Rasch sagte er in begütigendem Tone: „No, sei halt gscheit“, und wandte sich ab.

So war sie ins Haus gekommen, etliche, die sich in der Nähe verhielten, hatten kein Wort verloren, aber doch nichts ausgefunden. Nein, es war nicht klug zu werden über die Sixtin, die nämliche, die jetzt dort im Garten vor dem Holunderstrauch

kniete, aus dem nun in aller Hast die kleine Dirne hervorbrach.

„Gutn Abend, Sopherl“, rief die Magd sie an.

Die Füße wurzelten dem Mädchen an dem Boden, und wie es erschrak, das bewies die Rechte, die schnell nach dem hoch klopfenden Herzen fuhr, doch blickte es trotzig und finster und sagte: „Hast gelauert?“

„Zufällig“, sagte die Sixtin, während sie sich erhob. „Nit mit Willen, aber nit ungern.“ Sie trat näher und sagte zutraulich, indem sie Sopherl neckend in die Seite stupfte: „Suchst dir auch schon was Liebs? Aber gelt, armer Hascher, die Zeit wird dir allmächtig lang werden, bis er fensterln kommt, der Steffel?“

Hätte der Hartinger die beiden beobachtet, er würde sicher geglaubt haben, nun gingen die schlimmsten Befürchtungen, die er der Sixtin wegen hatte, in Erfüllung und — er hätte ihr damit Unrecht getan. Wollte die Magd dem Mädchen gegenüber sich als Sittenrichterin aufspielen, so gönnte ihr dasselbe kein gutes Wort, wenn überhaupt eines, und es blieb nichts über, als den Handel dem Vater zu verraten; dann aber wäre es an ein strenges Behüten und Aufpassen gegangen und dabei groß Frage gewesen, ob sich's dadurch mit der Dirn gebessert und wer es schließlich dem andern abgewonnen hätte. Die Sixtin dachte ihren eigenen Weg zu gehen, und wenn es für sie auch ein Leidensweg war; darum fuhr sie in der angenommenen, zweideutigen Freundlichkeit fort: „Ja, ja, 's is noch a liebe, lange Weil

hin, aber wenn's dir recht sein möcht, so ging ich mit dir auf dein Kammerl, und da täten wir reden von lauter Liebssachen."

„Weißt du auch davon?" kicherte die Sopherl.

„Ei freilich. Glaubst du, ich war all mein Zeit nur Haut und Knochen wie jetzt? I bewahr. Komm nur, komm. Ich verstör euch nit, ich verhalt mich kein Minuten länger, als sich schickt, wie sich unterm Fensterl was meldt, gewinn ich die Tür."

„Geh du, was du für eine bist, das säh mer dir gar nicht an", sagte Sopherl und legte ihren Arm um die Hüfte der Magd und zog sie mit sich vorwärts nach dem Wohngebäude; dieses stand so recht inmitten der ganzen Wirtschaft, nach rückwärts hinaus lag der große Garten und nach vorne ein geräumiger Hof mit Scheunen und Ställen, der durch ein großes Tor mit zwei Holzgatterflügeln abgeschlossen wurde, es war breit genug, um einen Heuwagen einzulassen. Unter dem Fenster von Sopherls Schlafkammer befand sich ein kleines Vorgärtel und hatte seine eigene rings mit Latten benagelte Umfriedung.

Während die beiden Frauenzimmer die Treppe hinanstiegen, stand der alte Hartinger vorne an dem Tore des Gehöftes im Gespräche mit einem kleinen, schmächtigen, glatzköpfigen Männlein, die Glatze ließ es eben sehen, weil es den Hut abgenommen hatte und sich den Schweiß abtrocknete, und wenn man den Filz, von der breiten Faust gehalten, mit seinen Rändern beinahe den Boden streifen sah, so merkte man wohl, daß die Arme des Kleinen etwas

zu lange geraten waren; auf dem Rücken trug er eine Kraxe mit Warenkästen, lag einer über dem andern und ragten über den Träger hinaus, so lang oder so kurz der selber war.

„Du tust dein'm Kind Abbruch", sagte das Männlein eifrig. „Gott will ich auf meine Seel nehmen, daß du ihr Abbruch tust, wenn du ihr nichts kaufst. Solche Bänder, solche Tücher, solche Perlhalsschnür, wie ich diesmal ausbiet, so keine hab ich selber noch niemal gsehn. Aber freilich, ihr kommt mir jetzt immer mit der Red, ihr krieget alles in der Stadt wohlfeiler und akrat so gut. Das kriegst nit akrat, Bauer, so akrat nit, um alles Geld nit, dös hab nur ich. Wann d' dir's nur anschaun möchst! Na, na, laß mer's gut sein, vielleicht ein anders Mal; ich kenn dich ja. Wann der Hartinger einmal nein sagt, so bleibt's nein. Ich glaub, wann dir der Sankt Peter 'n Himmel aufsperret und dir wär's just nit glegen, du gingest nit hinein. Na, lassen wir 's Geschäft für a anderes Mal. Aber a Wohltat tätst mir schon, wann d' mich heut über Nacht bhaltest, ich bin hundmüd. Ja, ja, die Kräften lassen halt schon nach."

„Wär eh recht", sagte der Bauer, „brächt dir kein Schaden. Da möcht doch amal der leidige Raufteufel, von dem du bsessen bist, von dir ablassen. Aber noch hört mer nit viel Friedsams von dir, neulich af'm Kirtag zu Traunkirchen sollst ja wieder a Wesen ghabt habn, daß s' nach Schtandari und Bader ausgerennt sein."

„Ei mein, was die Leut reden, dös is alles über-

trieben. A bissel lustig hab ich mich gmacht, weiter nix. Dö paar, was da af'm Platz liegen blieben sein, dö hätten auch allein heim gfunden, wenn sie sich nit verstellt hätten. Wann d' heuttags nur ein anrührst, so fallt er schon hin, is ja eh gar kein Freud mehr dabei. — No, was is's, laßt mich da?"

„Meintwegn, aber mach dich nur wieder zeitlich in der Fruh davon und stift mer nichts mit meine Leut an, das wär mir a schlechter Dank."

„Ah, beileib, kannst dich verlassen."

„Na so komm und stell dein Kraxen bei mir ein und dann such dir da in Scheun oder Stadel ein Platzel, auf Heu oder Stroh, wie d' willst. Nur geh mir in der Nacht nit in Hof heraus, von wegen 'm Hund, weil der von der Ketten is."

„Hab ja nix heraust z' schaffen, und dann die Hund, dö brauch ich kein z' fürchten, die tun mer nichts, dö gehen mer alle zu."

Mit dieser Versicherung folgte der Hausierer dem voranschreitenden Bauer. Sie kamen an der Hundehütte vorüber, und das Tier fuhr, wie es in seiner Gewohnheit lag, auf den Fremden los, ließ sich aber sofort durch ein paar Schmeichelworte desselben begütigen, stand dann eine Weile und sah ihm, wie aufmerksam, nach, ehe es langsam, seine Kette nachschleifend, auf sein Strohlager zurückkehrte.

*

Oben, in Sopherls Schlafkammer, saß die Magd auf der Gewandtruhe neben der Tür und das Mädchen auf einem Schemel zunächst dem Fenster,

es strich die Schürze glatt und sagte: „Du wolltest mir ja erzählen, Sixtin.“

„Freilich. Wie ich es mit der Lieb getroffen hab, sollst hören. Ich hab's nur einmal versucht, aber ich hab's bei dem ein Mal verbleiben lassen; es war keine herztreue Geschicht, etwa wo eins, das nimmer wieder kommt, unser Lieb mit ihm nimmt, sei es in die Fremd oder ins Grab, nein, nein, nun du wirst es wohl hören.

Ich war in dein Jahren so scharf nach heimlicher Freud aus wie du. Gewachsen war ich damal schon so hoch wie heut, nur völler und kräftiger hab ich ausgesehen, und das Bewußtsein von meiner Sauberkeit und Stärk is mir so lebensfreudig durch jede Ader gelaufen, daß ich an die härteste Arbeit, wo andere schwer zugriffen, nit anders als lachend und singend gegangen bin, und die Füß unter mir sind mir aufgehupft, als sollt's dabei auch getanzt sein; ich war kein klein wenig froh- und hochmütig und niemand mir gleich. Wie gering sind mir nicht die meisten Burschen vorkommen! War ich als Weibsbild baumlang, so hat's wohl einer sein müssen, so hoch wie ein Haus. Der hat sich auch gefunden; war auch sonst nichts an ihm, war er gleich nur ein armer Knecht und sagten ihm die Leut Dummheit und Faulheit nach, die Haushöchen und die Stärken hat er gehabt und so hat er mir getaugt, jedes hat eben seinen Gusto, und du wirst ja auch wissen, weshalb dir gerade der Steffel ansteht.

Z' Haus war ich schon dadurch behüt und geschützt, daß ich auf meiner Kammer mit der jüngeren

Schwester in einem Bett hab schlafen müssen. Aber einmal haben wir, ich und der Bursch, es hinterrücks aller Welt verabredet und uns heimlich tief drinnen im Wald zusammengefunden. Ei ja, da war's freilich, als hätte alle Vernunft und alles verständige Besinnen ein brünstiger Hirsch auf sein Geweih gespießt und in alle Weite davongetragen. Wie der Bursch gekommen ist, hab ich keinen Schreck empfunden, und sein Gehn war mir gleich. Aber das hab ich nit bedacht, daß von unsereiner ein Bursch weggehen kann und bleiben doch zwei zurück.

Daß es mich so betroffen, das merkte ich gar bald, und wie mir da war, das läßt sich nicht aussagen. Wenn ich manchmal so weltverloren dagesessen bin und es wollte mich überkommen bis in die tiefste Herzfalte hinein, so fürchtig und so freudig wie ein ehrlich Weib, da schreckte es mich plötzlich auf: ‚du bist kein ehrlich Weib, das in dem Fall offen vor aller Welt dahergehen kann, und dem jedes das Fürchten ausreden und das Freuen einreden will, du bist kein ehrlich Weib, denn du hast dich mit keinem zusammengetan in Treu und Züchten und für später in Sorgen und Mühen um euer eigenes Fleisch und Blut, dir war es nur um die Kurzweil, der du nit weiter gedenken wolltest als eines Schelmstückes, und darum ist der ehrlichen Mutter ihr Hoffen, ihr Segen, ihr Ehr — deine Furcht, deine Straf, deine Schand!" — —

Ich hab meinen Zustand verheimlicht, solang es angegangen, endlich aber hab ich ihn vor der Mutter nimmer verbergen können; sie war ein

rechtliches, strenges Weib und hat noch an selbem Abend dem Vater alles offenbart, der hat im ersten Zorn die Hacke an sich gerissen und mich erschlagen wollen, wär sie nicht gewesen und dazwischengetreten. Hätt sie's doch zugelassen, hätt sie's doch!

Der Vater hat mich geheißen mein Bündel schnüren, ich hab kein Wort dagegen aufzubringen vermocht. Hätt ich mich auf die tausend andern berufen, die gleich mir gefallen wären, — ich wußte zum voraus seine Antwort, er brauchte mir nit erst zuzuschreien: Die tausend andern machen dich nit besser, du bist nur eben eine H . . . wie sie! Hätt ich mir sollen das unvernünftige Vieh zur Ausred nehmen? Das wollt mir nit von der Zunge; damit hätt ich mir selbst die schwerste Schuld gegeben. So bin ich dahingelegen vor dem Schrein auf dem Boden, und über jedem Stück, das mein war, hab ich mich gewunden mit Händeringen und herzstoßendem Schluchzen, aber meine Elternleut sind auf ihrem Willen verblieben, und zum Abschied haben sie mir zwar nicht geflucht, aber jedes Wort, selbst 'n ‚Bhüt Gott' versagt; am wehesten ist mir geschehen, wie ich meiner Schwester die Hand hab geben wollen und die hat beide Arme hinter sich gezogen, als könnt sie meine Berührung verschänden. Nun wohl, recht, sie hat sich ja an meinem Beispiel verschrecken sollen.

So bin ich fort, fort vom Elternhaus. Mich hat es hintrieben nach dem Hof, wo der Knecht im Dienst war; das mußt ich ihm doch sagen, wie mir geschehen ist, und was ich um seinetwillen erleid. Den Nächstbesten, der mir über den Weg gelaufen

ist, hab ich geschickt, ihn abzurufen, denn daß mir zu der Stund an nichts nichts gelegen war, nit an der Welt und allen Leuten darauf, das kannst dir wohl denken. Der, den ich angeredet hab, hat mich bös angelacht und dann breit ausgespuckt, bevor er ging; nach einer Weile kam der Knecht, der hat zwar nicht gelacht noch vor mir ausgespuckt, aber dagestanden ist er wie ein Klotz und hat mich all meinen Jammer in ihn hineinreden lassen. Darauf hat er mich bedeutet: Was ich erleiden tät, das wär gerad nit seinetwillen, denn willige Dirnen erlitten das um den einen oder den andern, und wär just nit die Frage, um was für einen. Und darum nähm sich's kein Bursch besonders zu Herzen, wenn käm, was bei einem solchen Handel — wie ja beide Teil voraus wüßten — kommen könne!

Ja, er war just nit so dumm, wie ihn die Leute machen wollten. Ich wandte mich ab von ihm und ging. Wohin? In die weite Welt. Da geht einem doch der Weg unter den Füßen nit aus. Zu später Nachtzeit bin ich in den Wald gekommen und fort und fort gegangen und mit frühem Morgen herausgekommen, wo ich mich nimmer ausgewußt hab. Da bin ich neben einem Busch am Grabenbort hingesunken, unter mir haben die Wiesen von Leuten gewimmelt, sie haben rasch das Heu eintun wollen, denn am Himmel sind schwere Wolken gestanden, und es hat in der Ferne gebrummelt. Dort beim Busch am Grabenbort hat mich die schwere Stund überrascht, unter Donner und Blitz und Regenschauern hab ich ein Kind geboren, daß es ein Knabe

war, hab ich später öfter hören müssen; als es da war, hab ich keine Frage darnach getan. Ich dachte nur daran, daß ich es nicht ernähren könne. Sollte es heranwachsen in Entbehrung und Blöße, ein fortwährendes Erinnern an meine Schand, mir eine Last und der Welt zu nichts gut, als darin herumgestoßen zu werden und seine Mutter verachten zu lernen, wie es selber von den Leuten verachtet wurde?! Neben mir lag der Graben voll Regenwasser, da hinein hab ich es fallen lassen!"

„Jesus und Josef, Sixtin!" schrie Sopherl auf.

Die Magd bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, obwohl es zu dunkel geworden war, um ihre Züge unterscheiden zu können.

Nach einer Weile fuhr sie fort: „Ich hab's getan. Es is nit anders, nein, es is nit anders, als gäb es wirklich ein höllischen Erzfeind und der sitzet in unserer finstersten Herzfalten und gewinnet Macht, in böser Stund, wo uns Allerärgstes durch die Gedanken schießt, zu kommandiern: Tu's! — daß der Mensch, hintnach dem Geschehnen, verzweifelt aufschreit: ‚Wie hab ich das tun können?!' So war mir's im Wald voreh und hernach am Grabenrand. Ich hätt vielleicht das Kind den nächsten Augenblick darnach gern wieder herausgefischt, aber dazu war ich nit mehr mächtig; vor Erschöpfung, Schmerzen und Herzweh sind mir die Sinne vergangen, und da — da war wieder alles gut, wär's nur auch geblieben!

So aber haben s' mich aufgefunden, nach 'm Spital geschleppt und dann vor die Gerichte gestellt. Fünf

Jahre bin ich im Strafhaus gesessen, sie sind mir schnell vergangen, denn wieder zurück in die Welt hab ich mich gefürchtet. Meinen Eltern durfte ich nit kommen; der Strafhausverwalter hatte ihnen einen Brief geschrieben, und sie haben sich meine Heimkehr verbeten. So bin ich denn, wie ich wieder außen war, dagestanden, ehrlos, scheu vor Leuten, wie die gegen mich, mutterseelenallein! O, daß ich da durch ein Wunder Gottes mein Kind hätt lebend antreffen können, ein Etwas, ein Einziges, das mir zulacht und mir die Arme entgegenstreckt — aber nein, Sopherl, nein, daß ich nit lüg, das war nicht mein letztes Wünschen; wieder hätt ich's so haben mögen wie damal am Grabenbort, und niemand hätt mir nachsagen sollen, daß ich es dem Kind schlechter vermeint wie mir, ich hätt mich mit ihm ersäuft, und das wär wohl das beste gwesen für uns all zwei!"

Sopherl war aufgestanden, sie faßte den Kopf der Magd zwischen beide Hände. „O du Hascher, du armer Hascher du, was mußt du ausgestanden haben?!"

Sixtin saß schweigend, plötzlich hob sie unter den Händen des Mädchens den Kopf empor und sagte leise: „Jetzt dürft wohl bald dein Bub kommen."

Sopherl sprang ans Fenster, zog die schweren Läden herein und riegelte sie zu, dann setzte sie sich wieder auf den Schemel. „Sag nur weiter, wie es dir ergangen ist."

„Wohin mich Ratlosigkeit und Verzweiflung geführt, wozu sie mich schließlich gebracht hätten, das will ich nit ausdenken. In meiner höchsten Not

erfahr ich mit einmal, der Pfarrer aus unserm Ort sei während meiner Strafzeit in die nämliche Kreisstadt, wo das Gefangenhaus war, versetzt worden. Wie ein Fingerzeig vom Himmel ist mir das gewesen, zu ihm bin ich hingegangen, er hat durch die heilige Beicht um mein erstes Verschulden früher gewußt als meine leibliche Mutter, und vor ihm bin ich auf den Knien gelegen und habe ihn mit aufgehobenen Händen gebeten, wenn ich mich auch seither noch viel, viel schwerer versündigt hätte, er möchte mich doch nit an Gott verzweifeln lassen, vor dem ja allein alle Sünd und aller Jammer Gnad und Erbarmen finden.

Der hochwürdige Herr — Gott lohn es ihm — hat an deinen Vater geschrieben, und der hat mich daher auf seinen Hof kommen lassen, all mein Vergehen und Verschulden ist bei ihm wie unterm Beichtsiegel gelegen, und ich hab wieder mit Menschen umgehen dürfen. Das vergeß ich ihm nicht, solang ich das Leben hab, und dafür bet ich zu Gott, daß er es ihm vergelte mit guten Tagen auf Erden und dermaleinst im Himmel droben. Daß ich aber dich, sein Kind, sein einziges Kind dabei betroffen hab, den ersten Schritt auf dem Weg zu tun, den ich gegangen bin, das hat mir meine Geschichte aus der Seel und dem Herzen herausgerissen. Zu was wär denn all der Jammer in der Welt, und zu was erlitten wir ihn denn, wenn es nicht einmal zu einer Lehr und Mahnung für andere gut wär?! Sopherl, laß dich bedeuten, glaub nit, ich wüßt nit, wie das Blut dagegen rebelliert und braust, bis es im Ohr

klingt, als wollt es keine vernünftige Einsprach gelten lassen, aber denk an mich, denk an die arme Sixtin, bei der es auch nur der eine, einzige Schritt war, den du heut vorgehabt, der sie bergunter geführt. Bedenk, was eben wir bedenken müssen, daß durch uns leicht eins mehr in der Welt zählt, und dann besinn dich, was du all Liebes und Gutes von Kind auf bis zum heutigen Tag im Elternhaus genossen hast, und du wirst wünschen, daß es dein Kind nicht schlechter habe; dazu braucht's aber auch ein Vaterhaus und zwei, die sich an seiner Wiege freuen."

„Sixtin! — Ich will uns nur schnell ein Licht machen. — Du bleibst heut bei mir, und auch für künftig brauchst bloß gluck, gluck zu rufen, so renn ich dir unter die Flüg wie die Küchlein der alten Henn. Du bist doch eine gute, rechtschaffene Sixtin, du! Hast du's wohl gemerkt, Sixtin, daß der Vater jetzt so viel weiße Haar kriegt? Schau, ich mein, er tät mich nit fortjagen, aber ihn brächt's etwa gar in d' Erd."

„Sopherl, — mußt nit so närrisch tun, weil ich dir die Händ küssen will. Du weißt nit, was du mir für eine Wohltat erwiesen hast! Mein ich ja doch, ich hätt dein'm Vater all sein Wohltat und Menschlichkeit ein klein wenig vergolten, weil du dich hast abreden lassen. Dafür segn dich Gott, bescher dir ein braven Mann und Kinder, an denen du Freud erlebst." — —

*

Außen lag weithin stille, laue Nacht. An dem Zaune längs dem Garten strich ein Bursche dahin und pfiff ein Liedel, bis er zu dem Holunder kam, da stellte er das Pfeifen ein und lachte den Strauch vertraulich an; dann schlich er lautlos weiter bis zum Vorgärtel, kaum hatte er dort den einen Fuß über die Umfriedung gesetzt und wollte den andern sacht nachziehen, so knarrte das kleine Gartentürchen, das meist nur angelehnt stand, und durch die Dunkelheit schoß etwas auf ihn zu. Rasch zog er das Bein zurück.

„Das is das verhöllte Malefizvieh, der Phillax“, murmelte er. „Auf den habn wir ganz vergessen. Phillaxl, geh, geh, sei ein gscheites Hunderl, wirst mich ja wohl kennen, mich, ’n Auhofer Steffel?“ Wieder versuchte er es, mit einem Fuße über den Zaun zu setzen, diesmal aber mit aller Vorsicht und allem Bedacht.

Der derbe, breit gebaute Köter hüpfte vor Aufregung fortwährend mit den Vorderbeinen fingershoch vom Boden empor und hielt den Kopf immer schiefer, je näher ihm die Wade des Burschen kam; er zeigte offenbar die Absicht, wenn sie ihm bequem läge, zuzuspringen und hineinzubeißen. Es war ihm anzumerken, daß er nicht gesonnen sei, das Lob eines guten Hunderls zu verdienen und Tagesbekanntschaften zur Nachtzeit zu respektieren. Er fuhr zu, mit einem unterdrückten Schrei sprang der Bursche zurück.

„Du Himmelherrgottsvieh“, sagte er, und so böse das auch gemeint war, so war es, im Grunde genommen, doch nicht geschimpft. „Du Himmelherr-

gottsvieh, wenn ich dir mit einem Stein den Schädel einwerfen könnt, daß du umfallest und hin wärst, das geschäh dir recht; aber wenn ich dich verfehl, so heulest mir 'n ganzen Hof wach. Phillaxl! Hörst? Geh her da, schön herein!"

Er warf dem Hunde Brot zu, das er zufällig in der Tasche vorfand, und während der fraß, stieg er über den Zaun. Als Phylax die Brocken versorgt hatte und den Eindringling im Gärtchen stehen fand, wie einen, der hereingehört, da ließ er sich die Tatsache gefallen, nur schnoberte er scharf an ihm herum, und der Bursche zitterte unwillkürlich, so oft er die kalte Nase und den warmen Hauch an seinen Waden verspürte. Endlich wandte sich Phylax ab und trabte in wiegendem Gange stolz zum Gartentürchen hinaus.

Steffel atmete auf, und jetzt erst wagte er es, zu dem Kammerfenster seiner Liebsten aufzublicken. Alles dunkel, nur die herzförmigen Ausschnitte der Läden waren grell beleuchtet. Daß die Dirne das Fenster verschlossen hielt und Licht brannte, befremdete ihn nicht wenig, aber er redete sich zum Troste ein, daß sie wohl erst rechtschaffen gebeten sein wolle, und dann konnten ja auch die beiden feurigen Herzen, die da oben brannten, von guter Vorbedeutung sein.

Also räusperte er sich, schöpfte Atem und legte los:

„Mein herzallerliebster Schatz,
Da wär ich schon am Platz,
In lodern Janker, in lederner Hosen,
Tu mer hitzt a klein wengerl zulosen.

Erst hätt ich dich viel schön beten,
Tu auf deine Fensterläden,
Dann tu 's Licht ausmachen,
Denn ich bring lauter heimliche War und Sachen.
Ich will mich ans Weinbeerglander stemmen,
Daß mer sicher zu einander kämen,
Zun Fenster werd ich einirutschen,
Af mein Knie will ich dich hutschen,
Dich ans Herz drucken,
Mich an dich anischmugen — — —"

Da es oben beharrlich still blieb und weder Ermunterung noch Widerrede sich hören ließ, so spann Steffel seinen Gasselspruch ins Endlose fort, wobei er, was leider gesagt werden muß, in unverblümtester Weise die gewagtesten Ansinnen vorbrachte, die jemals an eine Dame gestellt werden können. Zuweilen unterbrach er sich mit einem gemurmelten „'s rührt sich noch allweil nix", oder „Hitzt könnt s' aber doch a schon bald was dergleichen tun;" dann schob er wohl eine Mitleid erweckende Stelle in seinen Spruch ein:

„Der Hund hat mich bissen,
Hat mer d'Hosen zerrissen,
Und der Wind, der blast kalt:
Wann d' mich nit einlaßt bald,
So muß ich verfriern — —"

oder er drohte:

„Zahl nur gleich, was d' mer schuldig,
Meine Rapperln werdn schon ungeduldig,
Springen sonst übern Zaun
Und rennen davaun!"

Leider wußte es Steffel nicht und konnte es auch nicht wissen, was für eine Mispel sich der Hartinger über heutige Nacht in das Stroh gelegt hatte. Plötzlich ward es in einer nahen Scheuer lebendig.

„Du Sappermentslalli!“ rief eine Stimme.

Der Bauer etwa? Mit einem Satz war Steffel an dem Zaun.

„Wann dich d' Dirn schon nit zulassen will, so scher dich doch einmal zun Teuxel!“

Der Bauer war's nicht, etwa der Großknecht? Hm, ein bärenstarker Kerl, nicht gut anbinden mit dem. Also hinüber übern Zaun. Steffel glitt aber dabei über eine Stelle, wo die Nägelenden nicht verklopft waren und hervorstachen, er zuckte schmerzhaft zusammen und saß fest. Was das auch für eine liederliche Wirtschaft ist, kennen wohl gar keinen Hammer auf dem Hof. „Ös Neuntöter, ös!“ rief er zornig.

„Tu du noch groß dein Maul auf“, sagte der Hausierer, „mach lieber fort. Laßt mich der Bauer da um Gotts willn in sein Stroh liegen, und führt der Teuxel so ein Marzikater daher, daß mer vor Liebsgwoisel nit einschlafen kann!“

Was? Also weder der Bauer noch der Knecht, sondern ein ganz fremder Herumstromer! Der Hausierer stand neben dem Gärtchen, nahe genug, daß seine kleine Gestalt und seine leuchtende Glatze auffielen. Steffel löste sich mit einem Ruck vom Zaune los, Blut war einmal in der Sache geflossen — wenn auch nicht Herzblut — und es kam ihm ganz erwünscht, daß sich ein Gegenstand fand, an dem er

all seinen Ingrimm über die bittere Enttäuschung und erlittene Unbill auszulassen gedachte. Keck trat er aus dem Gärtchen in den Hof. „Du“, rief er, „wenn d' dich traust, so komm her!“

„Bin schon da“, war die Antwort, und zugleich fühlte sich Steffel an der Schulter von einem Faustschlage gestreift, dessen Wucht ihn etwas stutzig machte. Der anerkennenswerten Bereitwilligkeit gegenüber, mit der das Männlein der Einladung folgte, schien letztere doch ein wenig voreilig gewesen zu sein.

Steffel hatte aber keine Zeit, darüber nachzudenken, zwei lange Arme umfaßten seine Hüften, er fühlte sich gehoben, aber nicht im Bewußtsein, denn das sagte ihm, all das geschähe nicht zu seinem Besten, sondern um ihn so nachdrücklich wie möglich an die Erde zu werfen.

In dieser Not verfiel er auf einen rettenden Gedanken. Er hatte die Arme frei, und unter ihm in der Magengegend ruhte der Kopf des Hausierers, angeschmiegt wie der eines Arztes an dem Busen einer leidenden Dame oder eines Anbeters an dem einer gesunden; auf den kahlen Schädel paukte er nun mit beiden Fäusten los. Von einer Heimzahlung mit gleicher Münze hielt er sich bei seiner Körperlänge für sicher, denn er vergaß auf die Langarmigkeit seines Gegners, der ihm denn auch plötzlich eine sogenannte „Kopfnuß“ hinauflangte; sie konnte selbst in Gegenden, wo man die ausgiebigsten schlug, zu den seltenen gezählt werden. Steffel verlor sofort das Interesse an einem fremden Schädel und griff

nach dem eigenen, das gab dem Hausierer Gelegenheit, seine ursprüngliche Absicht auszuführen und den Burschen zu werfen.

„Na, gibst dich?“ sagte er zu ihm, der paar Schritte weiter längelang auf dem Boden lag.

„Nein“, keuchte Steffel.

„Ah, du meinst, ’s gwöhnt sich? Gehn mer’s halt nochmal an.“ Er sprach ebenfalls mit gedämpfter Stimme, aber nicht vor Erregung oder Erschöpfung, sondern weil er jeden Lärm scheute und ihm daran lag, die Sache, zwar durchaus nicht gütlich, doch in aller Stille abzumachen.

Kaum war aber der Bursche wieder auf den Beinen, so fiel er wütend mit Fäusten und Füßen den Hausierer an, gedachte auch Nägel und Zähne zu gebrauchen, doch der Kleine erwehrte sich seiner beizeiten, drängte ihn ruckweise nach einem Winkel und zwängte ihn dort in eine Stellung, welche nicht erlaubte, viel Schaden zu tun, dagegen für begütigendes Zureden, und was sonst mit abfiel, sehr empfänglich machte.

„Ja, Bürscherl, Bürscherl, wann du mir so kommst, so muß ich dir auch anders kommen. — Siehst? — Na, halt still, zappeln hilft nix. — Besser, ich treff, wo ich hinziel, als es geht neben aus, wo ich selber nit hindenk. — Geh — geh — schau du, was praktisierst denn da aus der Hosentaschen? — A Messerl? — Wirfst’s gleich doni? — Schau, Büberl, da muß ich dir ja ’s Fäusterl am Zaun aufklopfen wie a Haselnusserl, daß mer ’s Kernderl kriegn. — Na, siehst, jetzt liegt’s enten

im Klee. — Is dir drum und hast Zeit, kannst ja morgn 'n Acker abgehn. — Aber schau, was du nur gleich für a Unheil anstiften möchst! — Na wart —, weil d' es gar so gut mit mir meinst, du Saffer- ment . . . !"

„Laß mich gehn, laß mich gehn", schrie der Bursche.

„Na siehst, Bürscherl, so gfallst mer. — Nur gscheit sein, der Mensch muß a Einsehn habn, wann er was gnug hat oder ihm z' viel wird. — Da nimm noch a paar af 'n Heimweg, daß d' dich warm haltst, — und eine — eine noch laß dir geben, weil ich dich just so schön dahab, — wer weiß, wann mer wieder so zsammtreffen. — Wird dir halt jetzt schwer werden, übern Zaun z' krazeln? — Na, hup, — bist drenten!"

Nachdem Steffel über den Zaun geworfen worden war, lag er längs des schmalen Fußsteiges auf beiden Ellbogen und beiden Knien und hielt den Kopf, wie nachdenklich, zur Erde gesenkt. Es war gut für ihn, daß er nicht etwa auf- und zurückblickte, sonst würde er bemerkt haben, daß die Läden des Kammerfensters jetzt offen standen. Die Dirne hatte es mit angesehen, wie ihm da mitgespielt wurde, und hätte noch ein Restchen Vorliebe für ihn existiert, es würde sich in unfruchtbares Mitleid ver- wandelt haben. Er hatte auf dem Hartingerschen Ge- höft nichts mehr zu suchen.

Daran dachte er selbst nicht mehr. Aber darüber schien er jetzt schlüssig geworden, daß auf allen Vieren doch schwieriger nach Hause zu kommen sein

dürfte als auf seinen zwei Beinen. Er raffte sich auf und ging dem Dorfe zu. Das Wasser schoß ihm in die Augen, zu öfteren Malen seufzte er schwer auf, und es stieß ihn wie von verhaltenem Schluchzen. So schritt der „flehnende Bub" dahin. In seiner Brusttasche klirrten die Scherben der zertrümmerten Pfeife, und in hellem Entsetzen griff er jetzt nach der Westentasche, in welcher er die Uhr trug, die er von seinem älteren Bruder entlehnt hatte, es war ein altehrwürdiges Erbstück in der Familie, eine weitbauchige Zwiebel, sie repetierte die Stunden mit feinem Klange und sollte ihn heute in seinem Glücke an die Flucht der Zeit mahnen. Der bauchige Deckel war platt geschlagen, das Uhrglas darunter zertrümmert, und die Splitter hatten die Zeiger abgesprengt. Steffel drückte ängstlich an dem Knopfe — dem Unglücklichen schlug keine Uhr!

Am anderen Morgen erzählte man im Ort, vergangene Nacht wär der Auhofer Steffel im alten Steinbruch ausgeglitten und hätte sich arg zerkugelt.

*

An demselben Morgen aber trat die Sixtin in Hartingers Stube, sie zog vorsorglich die Türe hinter sich zu, dann sagte sie:

„Guten Morgen, Bauer; mit dem heutigen Tag ist wieder ein Jahr um."

„Ich weiß", sagte er und nickte.

„Hast du mir was zu verweisen", sagte sie, „oder eine Vermahnung oder ein Begehr?"

„Nein", sagte er, „hast dich brav gehalten."

„So vergelt dir's Gott, Bauer", sagte sie. „Jetzt geh ich für dich beten." Darauf griff sie seine Hand und küßte sie, ging nach der Türe, als sie dort nach der Klinke griff, warf sie einen Blick nach dem Alten zurück, nickte zufrieden mit dem Kopfe und murmelte: „Dös meinst wohl nie, daß die alte Sixtin für dich einmal mehr hat tun können als nur beten!"

Erst Jahre darnach sollte der Bauer davon erfahren. Es war eines Abends, Sopherl, die mittlerweile geheiratet hatte, saß neben ihm, und er schaukelte deren Ältestes auf seinem Knie; da erzählte sie ihm mit im Eifer des Sprechens und vor Geschämigkeit erglühenden Wangen, was sich damaleinst zugetragen. Sie hatte auch Anlaß dazu, denn es war am Abende desselben Tages, an dessen Morgen sie Hartingers alte Sixtin begraben hatten.

Der starke Pankraz und die schwache Eva

Es war eine Augustnacht, der Vollmond stand am wolkenlosen Himmel, unten durch das weite Tal lief ein weißes Band, die Straße, und über der Wiese, die breit zum Walde anstieg, lag am Saume des letzteren ein tiefschwarzes Band, der Schatten der mächtigen Tannenbäume. In der Ebene unterschied man ganz ferne einen weißen Streif, der in der klaren Luft vor den Augen zu zittern schien, und näher kreideweiß glänzende Häuschen und Hütten, über welche das Kreuz eines Kirchturms funkelte, — zwei Ortschaften. Das schwarze Band längs der Wiese war an einer Stelle in zwei Teile zerrissen, und von da lief ein anderes von fahler Farbe, das wie durchlöchert und zerknittert aussah, querüber durch den Wald hinauf; die Risse und Beugen waren die Schatten der Baumstumpfen und Büsche über dem steinigen Boden einer ausgerodeten Strecke, welche auf einer höher gelegenen Waldwiese ausmündete; deren einer Teil lag in tiefem Dunkel und der andere in gleißendem Licht, so auch das Dach der Holzknechthütte, welche dort inmitten stand. Zeitweilig schrillte es im Grase, ein Nachtvogel strich vorüber, oder tief im Walde wurde plötzlich ein Schrei laut, um ebenso rasch wieder zu verstummen. Was da wohl vorging?

über allem aber fächelte eine laue Luft, so würzig und wohltuend, daß Lebensfreudigkeit durch alle Adern zog, wenn man sie atmete.

An dieser herrlichen Luft schien jedoch dem Burschen wenig gelegen, der vor der Hütte auf einem Holzblocke saß und aus einer kurzen Pfeife den denkbar schlechtesten Tabak rauchte; er sog den Qualm ebenso behaglich ein, als er ihn wieder verpaffte. Er saß ganz einsam, vielleicht schon eine geraume Zeit über; jetzt horchte er manchmal auf, blickte rechts und links den Steig entlang, der über die Wiese führte, und sah dann über die Achsel weg nach der offen stehenden Türe.

„Ein Gsindel, ein sakrisch Gsindel!“ — das galt seinen Mitknechten, und ein ganz kleiner Ruck seiner breiten Schultern sollte besagen, daß er sie gleichermaßen bedauert wie entschuldigt — „dazu is ihnen der Sonntag gut, daß s' verbotener Weis und in Unehren mit Weibsleut verkehrn, jeder mit der Sein'n; können auch ihrer mehr sein, macht sich keiner ein Gewissen draus. Den alten Ägidi nehm ich aus, der schaut, wie verlaubt und ehrbar is, nach Weib und Kind, könnt aber auch gscheiter sein und bälder heimkommen; aber wann sich einer gleich selber aufs Gehn bsinnt, so laßn ihn die Weibsbilder nit los, da halten s' ihn an der Joppen zruck, erst um 'n Kragen, dann vorn beim obersten Knopf, zletzt beim Schößel, und da is kein Weiterfinden. Den Tag drauf, wann's wieder früh auf heißt, da sein die Lotter alle so verschlafen, kann keiner aus die Augen schaun; nit einmal, denk ich, wann a Unglück hat sein

wollen, hat sich's gwiß am Montag zutragn. Wann dann der eine daglegn is unterm Baum mit 'm eingdruckten Kreuz, dann sein die Weibsleut zugrennt und habn zum röhren anghebt."

Er sah ernst an den Riesenstämmen empor, die wie eine Wand die Wiese einschlossen. „Ei ja, vorsehen muß mer sich wohl, der Wald wehrt sich halt auch für sein Teil." Ein Seufzer hob seine Brust. „Teuxel, wann ich so zermatscht daliegn möcht, da käm kein Kathl, kein Resl, kein Ursel und kein Gretel zugstürzt und tät sich d' Haar ausraufen und heulen, wie nit gscheit. Ah mein, is mir eh gleich lieber, das hört sich für ein, der nur dabei steht, so viel wild an, wie muß erst dem sein, der auf der Tragbahr liegt? Wenn Leib und Seel zusammenhalten, dann kommt der Bader und flickt an ihm herum, wegnehmen kann ihm der wohl, aber dazugeben kann er ihm nix, und bringt er 'n endlich wieder fertig, so is ein Kerl draus wordn, der sich selber nimmer gleich schaut, na, und da laßt sich seine Dirn wohl auch wieder d' Haar für ein andern wachsen.

Möcht eigentlich doch wissen, sind in denen Sachen die Weibsleut mehr unbesinnt oder die Buben mehr aufdringlich? Ich nit, das weiß ich. Das hab ich wohl bemerkt, wann's ein Bub unbescheidener Weis mit zweien halt, ihm tragt keine was nach, unter einand tun sie sich anfeinden, und wenn er ein christlich Werk tun und sie wieder versöhnen will, braucht er s' bloß wegen einer dritten nimmer anzschauen, dann schliefen die zwei zsamm und schimpfen auf ihn.

Eine Art tut, als hätten s' eitel Gnaden zu erweisen, und wird ihnen doch Zeit und Weil darüber lang, bis einer kommt, dem sie's aufhängen können. Da war die Böttcher-Vroni, eine Dirn, die hergschaut hat wie der Pfarrhof, so sauber, groß und stattlich, vom Hollenbrunner-Michel hat sie sich drankriegen lassen, an dem vorn und hint nix is, außer daß er ein hohen Rücken hat. Und die andere Art, die ist wie Müllers Pepi, die lauft ein'm zehnmal untertags übern Weg, und wer nit drauf acht, kann's von ihr selber hören, wie oft sie ihm nachgschaut hat. Das gnadenhafte Wesen hat mich immer scheu gemacht und das zutuliche gschämig, und so bin ich nie zu ein Schatz kommen, komm auch zu kein. O, ich wüßt schon — lauter Holzknechthütten sollt's auf der Welt geben, wo die Mannleut all ihre Sach selber verrichteten! Da hätt mit einmal alle Hochfahrt und Unschambarigkeit ein End, wenn die Weiber sehen möchten, daß mer auf kein Gnad nit ansteht und sich auch nit mit der Hand fangen laßt wie ein nackter Vogel, der aus 'm Nest gfallen is; das brächt ihnen ein Einsehn und uns ein Respekt, zuletzt müßten s' wohl selber angstiegn kommen, demütig und ehrbarig anfragen, ob mer von sö was wissen wolln. Sollten s' kommen — Himmelherrgottssakra —, die säuberste tät ich mir h'rausgreifen, und den möcht ich sehn, der mir die streitig machte!"

Bei diesen Worten hatte er sich erhoben, so lang er war, und stand nun da, ein junger Riese von geradezu erschreckend kräftigem Körperbau; aber unter dem hellblonden Haarschopf blickten ein Paar blaue,

treuherzige Augen aus dem gutmütigsten Gesichte von der Welt.

Da wurde es von der einen Seite der Wiese her lebendig, ein lustiger Vierzeiliger wurde gesungen, dem ein paar jauchzende Aufschreie folgten, der Wald hallte sie zurück, vom andern Ende aber, noch tief im Tann, antworteten ähnliche Töne, das war kein Echo. Die Lärmmacher, die den Vorsprung hatten, kamen jetzt in lebhaftem Gespräch heran; es waren vier Bursche, drei davon derb und vierschrötig, als hätte die Natur ihre Bestimmung zu Holzknechten vorgesehen, der vierte, der ihnen voranschritt, kleiner, fast zierlich gebaut und ungemein beweglich; als der des Heimgebliebenen ansichtig ward, rief er: „Ho, starker Pankraz, grüß dich Gott! Bist heut gwiß wieder den ganzen lieben, langen Tag da heroben ghockt wie ein Einsiedel? Wie du nur das zuweg bringst, daß du dich nit auch um was Liebs und Schöns umschaun magst! Du bist ja gar kein Mann nit." Da der Starke die Hand ballte, vermutlich zu einem freundschaftlich gemeinten Rippenstoß, der aber von dieser Faust doch sein Bedenkliches hatte, so streckte der Bewegliche beide Hände abwehrend vor. „Nein, nein, du bist schon einer!" gab er zu und schlüpfte rasch in die Hütte.

Nun trafen auch die Knechte ein, die früher im Walde laut geworden, es waren ihrer drei, darunter der Ägidi — der, wie verlaubt und ehrbar ist, nach Weib und Kind geschaut hatte —, ein hagerer Mensch, aus dessen ledergelbem, verrunzeltem Gesichte eine große Habichtsnase vorsprang; er trug,

in ein blaues Sacktuch gebunden, einen großen Laib Brot, der aus dieser Umhüllung überall hervorsah. Nun waren sie vollzählig, traten in die Hütte, zogen die Tür hinter sich zu, und ein Kienspan mußte leuchten, damit sie sich zur Nachtruhe bereit machen konnten.

Die Bursche gedachten, den Alten zu necken, sie fragten ihn, ob ihm denn sein Weib noch immer so gut sei wie früher; an seiner Stell tät jedem himmelangst werden, sie möcht ihn einmal über die langen acht Tag gar entwöhnen.

Der Ägidi aber schien nicht besonders gut aufgelegt. „Wär eh recht", brummte er, „wenn sie einen einmal entwöhnen möchten, sein die schon zviel, die einem auf der Schüssel liegn, würden nit ihrer mehr auch noch."

„O du mein, steht's so? Na, tröst dich, wem Gott ein Haserl schickt, dem gibt er auch ein Graserl."

„Ja, wenn s' ein Gras fressen möchten!"

„'s wievielte wird's denn?"

„'s sechste! Wann unser Herrgott kein gscheiter Einsehn hätt als wie wir und es mit die Kinder nit besser meinet, wär's das vierzehnte. Na warts nur, Lotter, werdts es schon auch inne werdn, bleibt euch nit aus."

„No, müßt mer sich halt drein schicken, zappelst du doch auch nit mit Händ und Füß dagegen."

„Was half's? Dreinschicken muß mer sich freilich. Ist's, so ist's, und ist's nit, so ist's nit, aber — hol's der Teufel — sein muß's doch!"

Heute fand sich in der Joppentasche eines jeden

etwas, das er entweder verstohlener Weis einem vertrauten Kameraden zeigte, oder womit er vor allen groß tat. Dem einen hatte die „Seine" ein Heiligenbild zugesteckt; die Dirn war gewiß ebenso schlau, als sie fromm war, ihr Geschenk sollte ihm eine Mahnung sein, ja nicht ohne Abendgebet einzuschlafen, und wenn er sie, wie nur recht und billig war, in dasselbe einschloß, so mußte er sie wohl die Woche über im Gedanken behalten. Ein anderer wies einen schön warmen Brustfleck vor; das war eine praktische Dirne, die den gegeben hatte, der hält das Herz und die Liebe warm; so hat keiner eine, die um ihn sorgt und auf ihn schaut. Der bewegliche Kleine — „Mostbartl" riefen sie ihn — zeigte gar einen neuen Tabaksbeutel mit seidenen Schnüren und ein Blatt, worauf ein Herz von rotem Papier klebte, aus diesem war wieder eine Drei herausgeschnitten, die erschien nun weiß in der farbigen Umrahmung; er brachte jedes aus einer andern Tasche zum Vorschein, als sollte das eine um das andere nicht wissen, so wenig wie die Schenkerinnen von einander wissen durften. Ob er nun den Tabaksbeutel und dessen Geberin mehr in Ehren halten wird oder das Blatt und die „Dreiherzige", wo nicht etwa gar beides und beide mit einander gleich in Unehren, das ließ er sich kluger Weise nicht abfragen.

Da war noch ein flachshaariger Bursche, der mit wichtiger Miene nach einem Bündel deutete, worin seine Alltagskleider waren, die ihm die Seine ausbessern mußte.

Da ruft einer: „Ös werdts doch nicht den ganzen Tag gschneidert haben?"

Und der Junge lachte blöd: „Das nit, das wohl nit." Wäre er aufrichtig gewesen, er hätte gestehen müssen, daß unter den schwieligen Händen seines Schatzes die Näharbeit nicht recht gedeihen wollte, und als der letzte Stich getan war, ihm gerade noch Zeit blieb, ihr „Vergelt's Gott!" und „Behüt Gott!" zu sagen; aber er schämte sich, wie es viele tun, gegenüber einer lockeren Voraussetzung der unverfänglichen Wahrheit die Ehre zu geben, denn in dem Punkte hört man manchen sich einer Sünde berühmen, wenn er die vor den Beichtstuhl trüge, bekäm er nur fürs Lügen eine Buße.

Der Flachshaarige schnitt denn auch die verschmitzteste Fratze dazu, als die andern Bursche sich darüber einig erklärten, „daß es auf der Welt nix gäbe über die Weiberleut, nix über die Weiberleut", und der Mostbartl riß in seiner Begeisterung eine alte Zither von der Wand, die nur mehr zirpen und wimmern konnte, und begann zu spielen und zu singen:

„Ich weiß mer nix Liebers
Als wie d'Weiberleut,
Sie liebn und betrügn,
Macht ein'm d' nämliche Freud."

Doch ward ihm das Instrument rasch wieder abgenommen, da ja doch Schlafenszeit sei. Aber lange noch, nachdem sich schon alle auf ihre Strohlager gestreckt hatten, surrte und summte halblaute Rede durch den Raum, die, wenn sie in einer Ecke abbrach,

in einer andern wieder aufgenommen wurde. Der alte Ägidi horchte nicht darnach hin und überschnarchte bald alles, auch unfigürlich genommen, denn er hatte sich eine Art Bettstelle zusammengezimmert und lag etwa ein Schuh höher als die andern, damit er als verheirateter Mann doch etwas vor den ledigen Buben voraus habe.

Der starke Pankraz aber hielt sich die Ohren zu und grollte im stillen: „Immer das nämliche. Sonntags kommen s' drüber nit zur Ruh, und Montags spinnen s' noch daran fort, dann ist paar Tag Fried, aber schon am Freitag hebt's wieder an und gar Samstags, wer da nit mit ihnen im gleichen zu reden weiß, den schaun s' an, er dürft aus 'm Mond gfallen sein." — Lange schon war es mäuschenstille geworden, als er noch schlaflos lag und in ihm nachklang: „Nix über die Weiberleut, nix über die Weiberleut" und

„Sie liebn und betrügn,
Macht ein'm d' nämliche Freud."

*

Am nächsten Tage, als die Holzschläger Mittagsrast hielten, saß der starke Pankraz abseits auf einem gefällten Baumstamme und beschäftigte sich damit, von den hoch aufgeschossenen Halmen, die zu seinen Füßen standen, Käfer herabzustreifen und über den Steinen zu zertreten. „Ich werd euch lehren, Unziefer", murmelte er, „als ob euer nit eh gnug auf der Welt wären!" Die Sonne brannte

hernieder, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen auf die Stirne trat; er achtete aber nicht darauf, sondern fuhr fort zu wüten und sich dabei je mehr zu ereifern.

Da ertönte plötzlich hinter seinem Rücken ein lautes Lachen. Das Blut schoß ihm ins Gesicht, er wandte sich um und erblickte eine kleine Dirne, deren pechschwarze Augen ihn lustig anblitzten, während ihr Mund noch die blendend weißen, schön geformten Zähne sehen ließ; sonst hatte sie nichts Hübsches im Gesichte, das von der Sonne braun gebrannt war wie ihre Hände und Füße. Pankraz kannte die Kleine wohl, ihre Mutter war eine arme Häuslerin in der nächsten Ortschaft, er hatte sie manches Jahr noch als Kind im Walde herumlaufen sehen, nun war sie eben mannbar geworden, die stark entwickelte Büste und die runden Formen wurden durch die dürftige Kleidung auffälliger, denn außer einem groben Hemde und einem nicht feineren Rocke trug sie nichts am Leibe.

Daher sagte auch Pankraz zu ihr, als er das Unbehagen über die Überraschung verwunden hatte: „Es ist wohl für dich auch nimmer schicksam, daß du so im Wald herumrennst."

Das Mädchen zog die dichten Augenbrauen ein wenig zusammen. „Na, soll ich vielleicht mein Sonntagsgwand anziehn, wenn ich Beeren such, Schwämme brock oder Tannzapfen klaub? Das wär närrisch und unwirtschaftlich, und ich find dabei nix Unschicksams, daß ich geh, wie ich geh; aber freilich, wie der Schelm is, so denkt er."

Geschieht mir recht, dachte Pankraz, warum bered ich auch so was, wo sie noch halb ein Kind ist? — Aber er folgte doch wieder einem ganz andern Gedankenzuge, als er jetzt aufstand — der lange Baumstamm lag nun zwischen beiden — und fragte: „Hast schon ein Schatz?“

„Nein“, lachte sie.

„Möchst mein Schatz werdn?“

„O nit um alles in der Welt“, sagte sie und wich einen Schritt zurück und sah ganz erschreckt zu ihm auf.

„Warum nit, Everl?“

„Eher könnt ich mich wohl vor dir fürchten. Du bist mir zu ausgiebig. Du reichtest, glaub ich, unserm Kirchturm bis an die Blechhaubn, der wär schon der rechtere Gspann für dich.“

„Laß dir sagen, kleine Kröt, ich mein's im Ernst.“

„Na, so war auch das Meine nit im Spaß gredt.“

Da stieg dem Burschen eine dunkle Röte ins Gesicht. „Dirndl“, sagte er, „überleg dir's zweimal, eh du einmal nein sagst. Ich mag einmal nimmer ohne Schatz bleiben! Meinst nit, ich könnt auch eine Große und Starke kriegen? Ei wohl, aber das steht mir nit zu Gemüt, zwei so Überwüchsige fallen gar vor aller Welt auf. Du bist mir handsam, und dich bild ich mir ein, und da drein wirst du dich wohl schicken müssen, denn darauf möchst umsonst warten, daß dir ein andrer kommt; wenn ich mich verlauten laß, daß ich jedem, der dir nachsteigt, die Läuf weghau, so unternimmt's wohl keiner, und so behalt ich

mir dich auf, und falls du ein willst, wirst schon mich nehmen müssen."

„Du willst mich also zwingen?"

„In der Weis, wie ich gsagt hab, ja!"

Da lachte die Kleine boshaft auf. „Und jetzt just nit!"

„Das werdn wir ja sehn", sagte trocken der starke Pankraz, und während das Mädchen flink nach dem Walde entlief, trat er zu seinen Kameraden und nahm mit ihnen wieder die Arbeit auf. Er zeigte sich sehr gut gelaunt, er pfiff und sang abwechselnd, manchmal lachte er in sich hinein: „Ich mein wohl, sie wird sich schon besinnen, wenn sie merkt, daß es auf meine Reden h'nauskommt."

„Was hast denn vorhin mit der klein braun Everl ghabt?" fragte der Mostbartl.

Da ließ der Pankraz die Axt sinken, sah alle der Reihe nach an und sagte so schneidig, wie sie ihn nur selten gehört: „Ich werd euch was sagen, meine lieben Buben, die wird mein Schatz, ob sie mag oder nit; noch tut sie nit mögen, aber ist mir nit bang, sie wird mir schon kommen. Daß mir nur keiner bei derer ins Gäu geht, das sag ich gleich, den zeichnet ich, daß ihn nie mehr keine anschaun möcht, und das ist auch nit nur so unter uns gsagt, das könnts schon unter die Leut bringen, damit sich ein jeder hüt!"

Die Bursche standen sprachlos und sahen einander mit unruhigen Augen an; für ihr Leben gern wären sie herausgeplatzt und hätten gelacht wie toll, aber damit den Anfang zu machen, und noch dazu dem

starken Pankraz ins Gesicht, das getraute sich keiner, und so standen bald alle mit dem Rücken gegen ihn und kämpften gegen Hustenanfälle.

Da war es ihnen wie eine Erlösung, als der alte Ägidi die Pfeife aus dem Mund nahm und bedächtig die Rede vorbrachte: „No, no, derbos dich nur nit. Hat's dich auch einmal? Hast dich lang gnug besonnen und bist auf nix Gscheits verfalln. Da legst auch ein Hund an d' Ketten, wo kein Dieb ans Einsteigen denkt. Möcht den kennen, der dir das braune Zwergl streitig machet.“

Nun durften sie doch alle lachen, natürlich über den Ägidi. Nein, was der alles in den Tag h'nein zu reden weiß, der Ägidi! Woher ihm nur das alles kommt, dem Ägidi? Ja, ja, der Ägidi!

„Es ist gut“, sagte der Pankraz zu ihm, als sich der Lachsturm gelegt hatte. „Es ist schon gut. Du übernimmst dich, weil d' weißt, daß man so ein alten Vogel, wie du einer bist, keine auf 'n Schnabel gibt, im übrign war doch dir nix zu Gehör geredt, denn dazu wärst mir eben auch ein zu alter Vogel, für die andern aber bleibt, was geredt ist, geredt, und darnach soll sich nur ein jeder richten!“

*

Nachdem die kleine Everl vom Pankraz weggelaufen war, suchte sie im Wald die Stelle auf, wo sie ihren Tragkorb voll Tannenzapfen hatte stehen lassen, den nahm sie auf den Rücken und machte sich auf den Heimweg. Ein schmaler Fußsteig führte ziemlich steil hinab in das Tal; auf diesem Wege

eilte sie nun dahin, ihre Wangen waren vor Aufregung gerötet, sie focht mit beiden Armen und sprach laut, zwischen Laufen und Stolpern, in abgerissenen Sätzen.

„Der grobe Ding — der Ungschlacht — er mag nimmer ohne Schatz sein — soll er sich ein suchen — mich nit — was frag ich nach ein Schatz — brauch kein — denk an kein — möcht mich auch die Mutter schön jagen — ei wohl, wenn ich ein hätt, ließ ich ihr's grad merken — o nein, nein — aber wann ich wollt — möcht — und dran dächt — ließ ich mich grad bemüssen — ließ mir den wehren — der mir gfallt — taugt — und ansteht — käm nur jetzt einer — tät mir schön — z' Trutz wär ich dem nit zwider — sollt sich's nur unterstehn — der hochfahrtig Überlang — und mir 'n anrühren — mein Bubn — sapperlot — sollt er — der — —" Sie war so ins Laufen gekommen, daß sie sich nimmer zu halten vermochte und den Hang hinab in eine Überhast geriet, so daß sie erst wieder auf ebenem Boden ihrer Füße Herr ward.

Atemlos und mit wirrem Haar trat sie in die Hütte ihrer Mutter. Dort keifte es ihr aus der Küche entgegen: „Nun, bist endlich einmal da? Schulmeisters Nasi ist gekommen und wartet schon eine geschlagene Stund auf dich."

In der engen, verwahrlosten, unsauberen Stube balancierte ein junger Mensch in städtischer Kleidung auf einem schmierigen Stuhle, der ungleiche Beine hatte. Als das Mädchen eintrat, erhob er sich und verneigte sich so artig, wie er es wohl von

der Stadt her, den geputzten Mamsellen gegenüber, gewohnt war.

Schulmeisters Athanasius war ein hoch aufgeschossener, engbrüstiger Junge von etwa siebzehn Jahren, in seinem schwarzen, städtischen Anzuge machte er freilich ein ganz anderes Ansehen als so ein Bauernbub, und sein blasses Gesicht unter den kurz geschnittenen, brandroten Haaren hatte durch das kurzsichtige Geschau und die kleine, aufgeworfene Stumpfnase zugleich etwas Scheues und Keckes. Er bot der Everl seine lange, magere Hand, ebenso weiß wie sein Gesicht und wie dieses mit Sommersprossen übersät.

„Wie Sie wissen, Eva", begann er —

Da lachte das Mädchen, und die Mutter rief aus der Küche: Schulmeisters Nasi sollt doch den Stadtbrauch auf dem Lande sein lassen, sie ließe sich gerne gefallen, daß er sie aus Respekt „Ihr" und „Frau Mutter" nenne, aber mit einer dummen Bauerndirn brauch er keine Umstände zu machen, zu der soll er „du" sagen wie früher.

Das müsse er erst wieder gewöhnen, meinte der Schulmeisterssohn. Dann fuhr er fort: „Die Everl weiß, daß ich in der Stadt auf den Lehrer studier, und weil ich recht fleißig gewesen bin, so darf ich dies Jahr die paar Wochen Ferien bei meinen alten Leuten zubringen; gestern bin ich angekommen, und heut hab ich alle alten Bekannten aufgesucht, natürlich auch Ihre — deine Frau Mutter — ja."

Das tät sie recht freuen, sagte die Everl.

Ihn freute es wieder, daß sie so stark geworden

wäre und so gesund aussehe. Er fragte sie, ob sie sich noch erinnere, wie sie sich als Kinder, Buben und Mädeln durch einander, im Walde herumgetrieben, bis die Eltern das Durcheinanderlaufen untersagten.

Sie erinnere sich wohl, lachte sie; dann aber ward sie plötzlich rot und fuhr sich mit dem Hemdärmel über das erhitzte Gesicht.

Nun wunderte sich der Schulmeisterssohn, daß sie in einem Alter, wo es die andern alle längst aufgegeben, noch im Walde sich zu schaffen mache.

Ja, das müsse eben sein; der Wald bleibt immer der armen Leut Wohltäter, er schenkt gar manches fürs Haus.

Schulmeisters Nasi erklärte den Wald auch für den Freund der Studenten. Er wäre zwar zur Erholung hergekommen, aber um nicht manches wieder zu vergessen, müsse man doch fleißig wiederholen, und da ginge er mit seinen Büchern am liebsten in den Wald, und so könnte es sich jetzt ja manchmal schicken, daß sie sich dort treffen, nämlich, wenn es der Everl recht wäre.

Sie sagte, das möcht ihr schon recht sein. — —

Am nächsten Tage war die Sonne schon lange wach, als der Schulmeisterssohn mit etlichen Büchern unter dem Arme zum Walde hinanstieg; er irrte längs des Saumes dahin, bis er mittags auf Everl traf, die mit ihrem Tragkorbe sich auf den Heimweg gemacht hatte.

Als er ihrer ansichtig wurde, da dünkte es ihm ein ganz ausbündiger Spaß, sie anzusprechen:

„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen,
Arm und Geleit Euch anzutragen?"

Er stotterte es schülerhaft genug heraus. Evas Antwort deckte sich in der Hauptsache mit der Gretchens.

„Mein liebs Stadtherrl, mit mir mußt keine Faxen machen, ein Fräulein ist wohl ein großes Tier gegen mich, und gestern hast wohl beredt, daß ich stark worden bin und gesund aussäh, aber daß ich schön wär, davon hast nix verlauten lassen, dein Arm brauch ich nit, den magst einer Alten antragn, die schlecht zu Fuß ist, und um die Begleitung ist mir auch nit, ich bin's schon gewohnt, daß ich alleinig mein Weg geh."

Der Schüler lief aber doch, wie es der Pfad gestattete, bald nebenher, bald vor oder hinter ihr. Er sagte, daß er sie morgen mit dem frühesten treffen wolle, gleich wenn sie in den Wald ginge; dann sollte sie ihn führen, ihm die Uhuhütte, wo sie oft als Kinder unterkrochen, die Quelle, an der sie sich wuschen, und alle die bekannten Stellen und Plätzchen weisen. Als ihr Weg sich trennte, waren sie darüber einig geworden, der Junge lief auf dem Steig dahin, der mitten in den Ort führte, und die Dirne schritt dem einen Ende zu.

Im Verlauf der Woche kam es unter die Leute, „daß sich der starke Pankraz die kleine Everl einbilde." Die Männer und Buben lachten, die Weiber schüttelten die Köpfe, und die Dirnen meinten, das hätten sie sich lang versehen, daß es ein ganz eigen Bewandtnis mit dem Burschen haben müsse, der

sich nie an ein rechtbeschaffenes Frauenzimmer herangetraut habe, nun zeige sich's eben, die ist noch halb ein Kind, der er nachläuft.

Sonntags in der Kirche sahen alle über die Gebetbücher weg nach dem ungleichen Paar; der Holzknecht aber verrichtete unbeirrt und gewissenhaft sein Teil Andacht, nur wo es ohne Ärgernis geschehen konnte, als alle beim Evangelium aufstanden und beim Sanktus niederknieten, warf er einen Blick nach der Dirne hinüber, die ihn aber trotzig und herausfordernd zurückgab.

„Nur Zeit lassen", sagte er sich im stillen, „nur Zeit lassen, mit der Zeit wird s' schon ein anderes Gesicht machen."

Nach der Kirche ging er in einiger Entfernung hinter der Everl und deren Mutter her; die Dirne tat, als merke sie nichts von dieser Begleitung, die Alte aber kehrte ihm manchmal ein bitterböses Gesicht zu und drohte verstohlen mit der Faust; trotzdem machte der Pankraz erst, als sie vor der Türe der Hütte angelangt waren, halt und sagte: „Behüt Gott mit einander!" — ein Gruß, der ohne Dank blieb.

*

Die Eltern des Athanasius wurden von Tag zu Tag stolzer auf ihren Buben, denn die Leute fanden des Verwunderns über ihn kein Ende. War das ein Frühaufsteher, und überall schleppte er einen mächtigen Pack Bücher mit sich herum, waren gar welche dabei in fremder Sprache und in fremder Schrift,

daß einem die Augen vergingen, wenn man hineinsah, und wie lag ihm seine Studie an, das Frühstück wartete er keinmal ab, und sein Mittagessen ließ er oft verkrumeln und zerkochen. „Ei ja, der kann einmal unsere Kinder mehr lehren, als uns sein Vater hat lehren können!"

Bald wußte das keiner im Dorfe anders, zwei hätten's wohl gewußt, aber die waren eben nicht dort daheim und ein bißchen zu weit entfernt, als daß sie es hätten aussagen können, das waren die liebe Sonne und der freundliche Mond. Die Sonne weiß im Walde Bescheid, denn selbst dort, wo es unter dem dichtesten Geäste dunkelt, bricht sie mit einem blendend hellen Lichtstreif durch die Decke; die sah nun den „mächtigen Pack Bücher" sorglich in der Uhuhütte niedergelegt, und fern davon, auf ungebahntem Pfad, trieb eine mutwillige Dirne mit einer Gerte in der Hand einen rothaarigen Jungen vor sich her, der sich mit einem Tragkorbe schleppte.

Wenn aber der Mond in das stille Schlafkämmerlein des jungen Menschen lugte, so fand er ihn im Bette aufsitzen, Kommersbücher und andere Liederhefte lagen über der Decke aufgeschlagen, und er summte das eine oder das andere Lied vor sich hin, zum öfteren aber kehrte das aus Scheffels „Trompeter von Säckingen" wieder:

„Jung Werner ist der glückseligste Mann
Im römischen Reich geworden — —"

*

Es war zu Ende der zweiten Woche seines Aufenthaltes, als der Schulmeisterssohn an einem frühen Morgen im Walde auf einem Baumstrunk saß. Tau lag noch auf dem Grase, und der Wind strich noch frisch, aber der prickelnde Schauer, der vor dem erwachenden Tage einhergeht, hat etwas Kräftigendes, Frohes.

Der Junge horchte manchmal auf; er hatte einer kleinen Wiese den Rücken zugekehrt und sah beständig des Weges entlang, der an ihm vorüber zu dieser führte; hätte er sich einmal umgewendet, so würde er bemerkt haben, daß die, die er erwartete, schon vor ihm auf dem Platze war. Eva klaubte auf der Wiese die Himbeersträuche ab, manchmal unter der Arbeit lachte sie nach dem Ahnungslosen hin, und erst, als der Boden ihres Korbes mit Beeren bedeckt war, verriet sie sich, indem sie ihn laut anrief.

Er fuhr von seinem Sitze empor. „Ah, du machst's nit schlecht", schrie er in halb ernstlichem, halb gespieltem Ärger, „da hätt ich lang warten können, und wie lang hast mich wohl auch schon warten lassen?!"

Er eilte auf sie zu und zog sie in seine Arme. Sie küßten sich. Dann schob ihn das Mädchen mit beiden Händen von sich, trat ein paar Schritte zurück, stemmte die Arme in die Hüften und sah ihn eine kleine Weile an; ihr kleiner Kopf mit dem wirren Haar senkte sich nachdenklich, augenblicks darauf aber hob sie ihn rasch wieder empor, und ihr rechter Fuß stampfte das Gras. „Soll's einmal sein!"

Nun warf sie ihm lachend den Buckelkorb über und nahm ihn an der Hand. Die Waldstrecke aber, welche er heute mit ihr abschritt, war dem Jungen neu; fremd waren ihm die Wege, die Wiesenplane und die gurgelnden Wasser, die, kaum ins Auge gefaßt, wieder schwanden, denn die Dirne ging auch eiliger als sonst und zog ihn, der in seiner Unbeholfenheit oft einen halben Schritt zurück war, nach sich; um ihre Hast zu zügeln, faßte er sie manchmal um die Hüfte und drückte sie an sich, dann hielt sie einen Augenblick stille, tätschelte ihm die Wange und bot ihm den Mund zum Kuß.

Sie gerieten immer tiefer und tiefer in den Wald, der Junge gestand sich im stillen, daß er nimmer aus wisse, aber seine Begleiterin schien ihres Weges sicher. Von Zeit zu Zeit schallten aus der Richtung, die sie einhielten, dumpfe Axtschläge; mit einem Male aber erzitterte der Boden unter der Wucht, mit der ein Baum krachend niederschlug; Vögel flogen kreischend auf, die Bäume schüttelten die Wipfel, dann ward es wieder stille.

Erschreckt blieb Athanasius stehen und fragte: „Wohin führst mich denn?“ Wie alle wußte auch er von der Werbung des starken Pankraz und dessen Drohung gegen jeden Nebenbuhler, aber solange er für den Gefürchteten ungeahnt und ihm fern blieb, galt ihm derselbe als eine Art Spuk- oder Sagengestalt, etwa wie der Rübezahl, der auch keinem etwas anhaben konnte, der sich nicht auf seinem Gebiete betreffen ließ.

Die Dirne erriet ihn vollkommen. Das war das

schmeichelndste Anschmiegen, mit dem sie jetzt das Köpfchen gegen seine Brust drückte, und das war das süßeste Lächeln, unter welchem sie die Augen halb schloß und die blanken Zähne wies. Sie fuhr ihm mit ihrem Pfötchen um das Kinn und sagte unter drolligem Kopfschütteln: „Geh, wirst dich doch nit fürchten? Denkst du im Ernst, daß der ein frißt?“ Sie zog seine Hand an ihre Hüfte und hielt sie dort mit der Linken fest, den rechten Arm schlang sie um seinen Nacken, und so traten sie in die Lichtung.

In einiger Entfernung von ihnen arbeiteten die Holzknechte; nicht lange, so entstand unter diesen eine lebhafte Bewegung, man rief sich zu, man deutete herüber, das Paar war bemerkt worden. Nun sahen die beiden, wie der starke Pankraz die Axt wegwarf, seinen Kameraden etwas zuschrie, wahrscheinlich, daß sie zurückbleiben sollten, denn jetzt kam er allein herangeschritten.

Die Dirne erwartete ihn festen Auges, der Junge aber wußte nicht, wo er das seine lassen sollte, ein nervöses Zittern befiel ihn, er löste sich aus der Gruppe und warf den Korb ab, dessen Inhalt sich rings auf dem Boden verstreute. Eva faßte wieder nach seiner Hand, die sie drückte und streichelte, um ihm Mut zu machen.

Je näher der Holzknecht kam, desto tückischer wurde das Lächeln der Dirne, und als er jetzt hart vor ihr stand, machte sie ihm einen bäurischen Knicks. „Siehst, das ist mein Schatz“, sagte sie, nach dem Buben deutend, „wollt dir ’n nur weisen, weil wir grad da vorbeikommen.“

Der Starke sah sich den Vorgewiesenen von der Seite an. „Nun, das ist auch ein Kerl", sagte er.

„Ist er, wie er ist, sein tut er's halt doch", höhnte die Everl.

Da strich der Pankraz mit der flachen Hand durch die Luft, als schöbe er etwas von sich. „Laß's gut sein, Hascherl", sagte er, „mit dir red ich da drüber nix, ich weiß wohl, warum. Nur wir Mannleut spielen einander solche Possen, wenn sich keiner von uns mit euch einließ, möcht wissen, wie ihr's dann anstellets, ein zu betrügen. Nur mit die Mannleut hab ich's z' tun." Er schöpfte tief Atem, dann preßte er zwischen den Zähnen hervor: „Schulmeisterbub, du wirst wissen, was ich mich hab verlauten lassen gegen jeden, der derer da nachsteigt."

Der Schulmeisterbub lächelte verwirrt und stotterte: „Aber Sie sind da im Unrecht, mein lieber, starker — mein starker Herr Pankraz — ich kann ja nichts dafür — denn die Eva — Liebe läßt sich doch nicht erzwingen — ich hoffe — Sie werden Vernunft annehmen —"

„Dazu bin ich schon zu alt", sagte Pankraz, „und du bist wohl z' jung, um mir da einzuraten. Im übrign, wann du nix von mein Drohn wüßtest, wär recht und billig, daß ich dich von heut ab verwarn, da du aber davon gwußt und dich nit drum gschert hast, so laßn wir 's Warteln sein, da drum is mir nit, sondern, daß ich dir die Lust und Begehr nach derer Dirn verleid; du bist ein Schulbub, vielleicht tu ich dir ein Gfallen und gschieht dir leichter,

wann ich dich übers Knie leg und dir d' Hosen anspann. Komm nur her!"

Der Holzknecht streckte den Arm aus, aber Athanasius, der vor Zorn bebte, sprang zurück; der echte Knabentrotz war in ihm erwacht; eher erschlagen lassen wie nachgeben! In seinem Gehirne rädelten antike Beispiele heroischer Willensstärke durch einander — der „Dings da", der sich in einem Mörser zerstampfen ließ — der Mucius, wie hieß er doch, der sich die Hand verbrannte — der Curtius (nicht der Verfasser eines Schulbuches für Lateinklassen), der sich in den Abgrund stürzte — die spartanischen Jünglinge, die sich blutig peitschen ließen, ohne zu heulen — auch die Wilden fielen ihm ein, welche heulten, um den Feind zu schrecken; so begann er denn mit gellender Stimme herauszukreischen: Er sei ein freier Mann — er lasse sich nicht einschüchtern — nicht terrrrohrisieren — nichts befehlen — nichts verbieten — nichts widerreden noch absprechen — am wenigsten von einem Bauernlümmel, sei der noch so hoch gewachsen!

Ein Kopfstück von verblüffender Wirkung war die Antwort. Der Junge überschlug sich und lag wie leblos in den Beeren, und Everl, als sie ihn, in Himbeersaft gebadet, zu ihren Füßen sah, erhob ein Jammergeschrei und lief ratlos auf und davon.

Kein geringer Schreck befiel die Schulmeistersleute, als ihnen die Dirne in die Stube stürzte und schrie, der Pankraz habe ihr ihren Nasi erschlagen! Der alte Lehrer warf mit zitternden Händen seinen

Rock über und folgte mit unsicheren Schritten dem voraneilenden Mädchen. Aber schon auf halbem Wege wurde ihm der verloren geglaubte Sohn von ein paar Holzknechten zugeführt; der Mostbartl und der alte Ägidi teilten sich in dieses Liebeswerk; allerdings hing der Junge an ihnen wie ein Kind, seine matten Blicke zeugten von einem geschmälerten Auffassungsvermögen für die Außenwelt, und die Weichteile der linken Hälfte seines Gesichts erwiesen sich stark angeschwollen, aber außer einiger Schwäche, etlicher Betäubung und ein wenig örtlichem Schmerz schien sein Allgemeinbefinden ein zufriedenstellendes.

Der Mostbartl versuchte ihn zu trösten. „Es ist nur gut", meinte er, „daß der Pankraz so obenhin zughaut hat; wenn er scharf zielt und stark gschlagen hätt, so wär's ums Köpfel gschehn gwesen."

„Und wär schad um das Köpfel", sagte der Ägidi. „So sein doch nur Zähn draufgangen, na und der junge Herr Lehrer wird doch all sein Zeit was z' beißen haben, und wann mer heuttags nur was z' beißen hat, so fragt mer gar nit nach Zähn, besser, wie 's ganz Maul voll davon, wann s' feiern müssen."

Im ersten Schreck und in der Verwirrung, die zugleich mit dem pflegebedürftigen Sohne ihren Einzug in das Haus hielt, hatte man gar nicht auf die Anwesenheit Everls geachtet; als diese aber am nächsten Morgen wieder in die Stube trat, um nach „ihrem Nasi" zu fragen, da erhob sich der Junge, der mit eingebundenem Gesichte über einem

Buche saß, und verschwand eilig hinter seiner Kammertür; sein Vater aber faßte die Dirne am Arm, führte sie aus der Stube, über den Flur, bis an die Haustüre und sagte ihr dort: der Nasi gehöre noch nicht einmal sich selber an, am allerwenigsten ihr und dafür wäre gesorgt, daß sie ihn nicht mehr zu Gesichte bekäme. Da die Sache soweit gut abgelaufen sei, so wolle man es dem Pankraz nicht nachtragen, daß er dem Buben die albernen Flausen und vorzeitigen Gedanken aus dem Kopfe schlug; aber sie, die den Anlaß gegeben und, falls ein Unglück geschehen wäre, auch die Schuld zu tragen gehabt hätte, sie möge ihnen nicht mehr unter die Augen treten.

Damit stieß sie der Alte vor die Türe, die er hinter ihr versperrte. Da stand sie; Zornestränen traten ihr in die Augen, sie ballte die Fäuste und stampfte mit den Füßen. „Lapp, elendiger Lippeleslapp, sich vor mir in die Kammer verkriechen und den Alten auf mich hetzen! Hätt's dich nur ordentlich getroffen, und wärst du hin gewesen, wie ich dich geglaubt hab! Ah, was ärger ich mich? Wozu du mir gut warst . . . . sind wir quitt!" Sie schüttelte sich, als würfe sie etwas von ihren Schultern ab, dann drohte sie mit der Faust nach der Gegend, in welcher sie den Holzschlag vermutete: „Du auch —, recht täten sie dir gar geben, aber glaub du nur nit, daß du gewonnen hast!" Sie warf den Kopf empor, strich mit beiden Händen den Rock über ihren Hüften glatt, dann zog sie die Arme gekreuzt an ihre Brust und spielte mit den Fingern an der Halskrause ihres

Hemdes, und so schritt sie mit einem selbstgefälligen Lächeln die Straße durch den Ort.

*

Zwei Wochen später war es, der starke Pankraz hatte sich zur mittäglichen Raststunde fern von seinen Kameraden, deren Gesellschaft er in letzter Zeit immer auffallender mied, auf ein dürftiges Rasenfleckchen hingestreckt und sah den Wolken zu, die am Himmel dahintrieben, als plötzlich hinter den Stämmen, an deren Fuße er lag, die kleine Everl hervortrat; sie tat, als erstaunte sie, ihn da zu finden, dann sagte sie mit kecker Vertraulichkeit „Guten Abend."

Er kehrte ihr den Rücken zu.

„Haben uns schon lang nit gesehen — auch die letzten Sonntag her nit." Aus dem Tone, in welchem sie das vorbrachte, klang etwas wie verhaltenes Lachen, aber es klang boshaft.

Als sie Miene machte, zu gehen, hob er ein wenig den Kopf. „Du!"

Sie blieb stehen und blickte gleichfalls über die Achsel nach ihm. „Ja."

„Ich hätt mir dir zu reden."

„Na, so red."

„Möchst nit, nur für eine kleine Weil, da niedersitzen?"

Sie warf ihren Korb ab, so daß er zwischen beide zu liegen kam, dann kauerte sie sich neben demselben hin, zog die Knie an sich und umfaßte sie mit beiden Armen. So blieb sie zuwartend, blinzte mit halb ge-

schlossenem Auge nach Pankraz hinüber und begann einen Ländler zu summen.

„Du treibst es nit schlecht", hob tief Atem schöpfend der Bursche an, „das muß ich schon sagen, daß du es nit schlecht treibst. Wahr ist's, gsehn habn wir sich jetzt schon lang nit, aber gehört hab ich mir gnug, was ein'm 's Sehen verleiden kann. Der Michel und der Bartel, die zwei Jägerbuben, die rennen jetzt in einer Wochen öfter 's Revier ab, als sonst 's ganze Jahr über ihr Brauch war, obwohl sich weit und breit kein Raubschütz und kein Holzdieb verspüren laßt; könntst du aber im Fürtuch ein Hirschen wegtragn und auf'm Buckel ein Baum, das ließen s' hingehn. Und der Bürgermeisterssohn, der Tunitgut, den sein eigener Vater gern unters Militär stecket, hätt der Bub nit bei einer Rauferei zwei Finger eingbüßt, der lauert dir auf, wenn du vom Wald heimgehst. Sein das alle die dein? Na, du hast dich ghörig eingwintert."

Sie legte den Kopf auf die Knie und lachte zu ihm hinüber. „Ich mußt mich ja vorsehn, daß mir für'n Notfall doch wenigstens der eine oder der andere bleibt, denn schau, allsamt wirst mir s' halt doch nit erschlagen können."

„Fallet mir auch ein! Wenn mir einer von die unter'n Händen bleibet, möcht ich ihn nit für ein Guten zahln. Von mir aus sein dir ja alle miteinander vergönnt. Aber bleiben? Na, da mein ich schon, bleiben wird dir nit einer. Ein Jägerbub ist wie ein Soldat, für den ist auch nix Gscheits z' haben, das weiß er, und drum ist ihm bald was gut

gnug; hat aber noch keiner eine im Tornister oder in der Weidtaschen mit forttragen, habn alle schön sauber am Ort verbleiben müssen. Und ein Lump? O du mein — der nimmt alls auf sein Gwissen, ein Scheit mehr, daß d' Höll heißer wird, bekümmert ihn nit, aber so dumm ist er nit wie wir andern, daß er sein Sünd schon bei Lebzeiten büßt. Aber du bildst dir vielleicht ein, daß die zum wenigsten doch von euch was halten und was auf euch geben? Wann ihr Weibsleut nur wüßts, wie grad die euch schlecht machen, denen ihr zu gut seid, ihr ließet's vielleicht sein. Wie ich dich 's erste Mal gsehn hab in dein pakschierlichen Wesen, da hab ich mir denkt: die wär's, mit der d' auch dein Stückl Narrheit fertig brächtst, das kein' erspart bleibt! Und drum hab ich mir dich aufbhalten wolln, trotz dein widerhaarigen Fell; zieht doch selber der Igel die Stacheln ein, wenn er merkt, daß 's gstreichelt sein soll. Wie du aber anghobn hast, so ungebärdig zu zappeln und in die Hand zu beißen, die dir's doch gut gmeint hat, da hab ich dich ausgfunden als die Wildkatz, die du bist, und meinswegen kannst dich jetzt mit deinsgleichen auf die Bäum h'rumtreiben — ich bekümmer mich nimmer um dich!"

Die Dirne sah einen Augenblick stier vor sich hin, dann begann sie laut zu lachen und in die Hände zu klatschen. „Haha — da hab ich dich ja — da, wo ich dich haben will! — Haha — der starke Pankraz gibt nach!"

„Du dalkets Mensch, nachgeben heißt du das? Ei, ja. ‚Frau Gvatterin, nehmt wieder Euer liebs

Kindel', sagt der Taufpat, wenn sich's übel bei ihm aufgführt hat. Denen, mit die du jetzt Umgang hast, taugt's freilich, wenn du bleibst, wie du bist, denn dann kann man's kein'm verübeln, und er behalt in der Welt Augen recht, wenn er dich heut fortjagt, falls du ihm nimmer zu Gesicht stehst; nur darauf hin kann sich eine mit ein solchen einlassen, das ist für jede im vorhinein zu wissen und ist auch keiner noch anders geschehen. Mir aber hättst nit bleiben dürfen, wie du bist; das war schon vom Anfang an mein Vornehmen, daß ich dir das bedeut und dich anders weis. Was tät ich denn auch in eurer Schmutzfinkenwirtschaft, wo die eine wie die andere gleich herschaut, du und dein Mutter? Was hätt ich auch jetzt viel Schöns an dir? Um dein bissel Wachstum laßt dein Gwandwerk herumschlumpen, wie keine tut, die ein wenig Schanierlichkeit im Leib hat, in die Augen laßt du dir wirr die Haar hineinhängen, wie keine tut, die auf Reinigkeit halt, und deine Zähn weist — ja, die weist du her —, wo Lachen kein Schick hat und dir kein Ehr bringt! Das wollt ich dir nur sagen, und jetzt habn wir sich ausgredt, und jetzt kannst auch wieder gehn!"

Ein Lächeln, das sich in dem Gesichte der Dirne zeigen wollte, erstarb schnell, dem festen Blicke des Burschen hielten ihre Augen nicht stand, und als er sich jetzt abwandte, brach sie in ein lautes Schluchzen aus, raffte ihren Korb auf und lief eilig fort.

Der starke Pankraz erhob sich und ging nach dem Arbeitsplatze, am Wege dahin erinnerte er sich, daß

er seine Pfeife habe liegen lassen, er kehrte wieder zurück, nahm sie von der Erde auf und führte sie zum Munde, sie war lange ausgebrannt; er stieß einen umfangreichen Fluch aus und zerschellte sie an einem Baumstamme.

Tagsüber war der Pankraz wortkarger wie je, abends aber begab er sich nach langer Zeit wieder einmal in das Wirtshaus, „ein wenig dort nachschaun", wie er sagte.

An einem Tische lärmte eine Schar Bursche, sie schrien, lachten und sangen, und auf der schwarzen Tafel standen schon die Anfänge einer Zeche aufgekreidet, so viel versprechend, daß der Wirt seine Freude daran hatte. Pankraz setzte sich gegenüber und ließ sich ein Krügel Wein geben; hinter dem saß er nun, so breit er war, den Kopf in die Hand gestützt, und fuhr sich von Zeit zu Zeit durch die Haare. Man sah, wie er mit sauertöpfischer Miene nach allem aufhorchte, was gesprochen ward, und wenn einer der Bursche zufällig den Blicken des Holzknechtes begegnete, so fand das ein jeder so unlustig, daß er sofort das Auge abwandte. Binnen kurzem war allen ganz unbehaglich geworden, sie stellten das Schreien ein, führten ihre Gespräche mit halblauter Stimme, und wenn einer noch ein Lied anstimmte, so brach er bald ab. Auf Stichelreden hatte der starke Pankraz umsonst gewartet, aber jetzt nahm er mit einmal Anlaß, nach dem Tische hinüber zu fragen: „Was tuts denn mit eins so duckmäuserisch, wie vorhin nit? Ist euch vielleicht mein Hiersein nit lieb?"

Unter den also Angesprochenen erhob sich ein Gemurmel: Was er denn denke! Wär nit übel! Er sei ein Gast wie ein anderer!

Er stand von seinem Platze auf und kam langsam auf die Bursche zu. „Dann laßts aber auch das Lispeln und Wispeln sein, da weiß mer nie, was mer davon halten soll; könnt auch ein selber angehn. Wollts was und wißts was, so sagts es frei heraus!“

Wieder erhob sich ein begütigendes Gesumme: Es sei nit so, wie er meine! Es wär keiner da, der von ihm was wollt oder wüßt! Von ihm sei gar kein Red gwesen!

„So seids leicht schon in Gedanken über mich ganz übereins“, schrie er, „daß ich euch gar kein Red mehr wert bin?!“

Nun schrie man entgegen: das sei übertrieben! Möcht keinem einfallen . . .

„Ließ's auch kein hingehn, ös Jackeln, ös sakkermentischen!“ schrie Pankraz überlaut und schlug in den Tisch, daß die Krüge aufhüpften.

„Ah, du willst Unfrieden stiften?“ brüllte nun einer, den man bisher mit aller Mühe besänftigt hatte. „Justament willst's?! Na, vielleicht werden wir deiner doch auch noch Herr!“

Sie warfen sich auf den Holzknecht. Mit dem „Herr werden“ hatte es aber seine bösen Wege. Bald flog einer durch die Türe, wörtlich genommen, denn diese brach unter der Wucht seines Anpralls aus den Angeln, und nun lag er draußen auf ihr und kroch über selbe weg, ohne zurückzuschauen; ein

zweiter und dritter folgte ihm, und in solcher Hast, daß sich keiner Zeit nahm, umzukehren und nachzusehen, ob er etwas vergessen habe. Was ihm sonst noch zu fassen blieb, das packte der Pankraz und drückte es in e i n e m Knäuel zur Türe hinaus, daß ihnen zwischen den Pfosten leid und weh geschah, und war jeder froh, der das einmal überstanden hatte, und trat keiner über die Schwelle zurück.

Pankraz blickte in der ausgeräumten Stube um sich, streckte sich und ließ den Atem voll aus seiner Brust ausströmen; lässig griff er dann in die Tasche und warf die wenigen Kreuzer für seinen Krug Wein auf den Tisch.

Seufzend strich der Wirt das Geld ein. „Mußt's nit in übel aufnehmen", sagte er, „daß ich's bered; du kommst selten, aber ein Zech machst du dann, die sich auszahlt und Schaden stift'st kein."

Der Holzknecht zuckte mit den Armen, als wandle ihn die Lust an, den Wirt seinen Gästen nachzusenden, aber sein Gerechtigkeitsgefühl und vor allem sein Sinn für das Verstandesgemäße ließ es nicht dazu kommen. „Weißt, Wirt, dein Red soll dir geschenkt sein, nit daß sie deswegen weniger albern wär, Schaden muß sein, wirst doch du nit alleinig auf der Welt mit eitel Nutz arbeiten wolln? Aber man tut nicht nach Rechten, und es hätt auch gar kein Vernunft, wenn man ein zu sein eigen Haus hinauswirft. Willst was, so komm heraus!"

Der Wirt folgte dieser freundlichen Aufforderung nicht, denn er wollte durchaus nichts von dem, was etwa für ihn da draußen zu holen war.

Verlegte sich Pankraz in den nächsten Tagen darauf, jedes harmlose Wort in ein arges umzudeuten und es gleich übel zu nehmen, ob ihm jemand ins Gesicht oder zur Seite sah, worüber seine Kameraden sich beklagten, daß sie nun mit ihm umgehen müßten wie mit einem ausgeschälten Ei, so verbrachte ihrerseits Everl den Rest der Woche auch in einer Weise, die nicht ihre gewöhnliche war. Sie weißte mit eigenen Händen außen die Mauern der Hütte und innen die Wände, sie scheuerte und wusch den Stubenboden, die Türen, das Holzgerät und Geschirr, auf der Wiese hinter dem Hause bleichte sie ihre Wäsche und plättete sie dann sorgfältig, sie bettelte ihrer Mutter eine Samtjoppe und einen Überrock von geblumtem Zeug ab — die noch von der Großmutter Zeiten her in der Lade verwahrt lagen, weil immer schade gewesen war, es zu tragen —, das schneiderte sie sich nun zurecht und scheute keine Demütigungen von den Dirnen, von welchen sie Schnittmuster und Nähzeug auslieh, oder die ihr sonst helfen und einraten mußten; am Samstag abend aber lag ihr Staat fertig, sie holte nun noch die Erbstücke von ihrer seligen Taufpatin hervor, Ohrringe und ein Kreuz aus Granaten, und legte sie dazu, dann begab sie sich zu Bette. Sie konnte lange für eingeschlafen gelten, so stille verhielt sie sich: mit einmal lachte sie laut, da stieg ihr aber das Blut in das Gesicht, und sie drückte die Hand vor den Mund.

*

Der nächste Sonntag war einer der schönsten Herbsttage; heller, milder Sonnenschimmer lag über das Land gebreitet. Die Holzknechte gingen nach der Kirche, Gott die Ehr zu geben „und ihm hinterher eine Schand zu machen", wie der Pankraz meinte, der allein zurückblieb; was sollt er sich auch dem affigen Gschau der Leut aussetzen? Davon hat doch unser Herrgott nichts. So saß er denn vor der Türe der Hütte und rauchte aus einer neuen Pfeife; geschah ihm doch um die alte hart, hätt sie nit zerschlagen sollen, war so ein handsam Ding.

Und wie er so um sich blickte, da kam von einem Ende der Wiese ein Frauenzimmer dahergeschritten. „Die schreitet so staatsch aus, das wird wohl eine Bäurin sein. Die geht nicht so wie gemeinhin die Dirnen, sie zepperlt nit mit den Füßen, als wollt sie sich mit dem ein auf den andern treten, auch trepperlt s' nit, als krieget s' wechselweis die Unruh in ein von beiden. Aber ich seh kein Haubn, so wird's doch kein Bäurin sein; ist wohl ein Dirndl, denk, kein unwissentlichs." Und als sie näher und näher kam, da mußte er rasch nach der Pfeife langen, daß sie ihm nicht aus dem Munde fiel, die Everl war's.

Ihr blühweißes Hemd hob sich von der dunkeln Samtjoppe ab, das Röckchen war gerade von rechter Länge, man konnte doch noch sehen, daß die Strümpfe der Wäsche nicht an Weiße nachstanden. Die Haare guckten sauber gestrählt unter dem Kopftuche hervor, und die Ohrgehänge funkelten in der Sonne. Ja, wie eine kleine Bäuerin sah sie aus, sie hatte auch den weiberhaften Zug im Gesichte, wo entweder ein

schlaues Augenpaar über einem gutmütigen Munde lacht oder ein schlauer Mund unter einem treuherzigen Augenpaar, was eines wie das andere gegen alle Welt besagt und für Handel und Wandel, in Freundschaft und Feindschaft gilt: „Hüt euch, ich hüt mich, denn ich weiß mich aus!" Bei Everl lachten die Augen.

„Grüß dich Gott, Wildling", sagte sie. „Na, brauchst mir die Hand nit zu geben, wann du nit willst. Du hast mich neulich, grob genug, ein Schmutzfinken geheißen, da mußt ich doch heraufkommen, dir weisen, daß ich auch anders sein kann; weiter will ich dir nix, und wenn ich dir gar zwider bin, darfst's nur sagen, kann auch gleich wieder gehn."

Er zuckte mit den Achseln, sagte aber nichts.

Der Holzblock, auf dem er saß, hatte gerade für zwei Raum, wenn eines dem andern ihn gönnen wollte. „Du kannst dir denken", fuhr sie fort, „daß ich da herauf ein wenig müd worden bin und ein bissel könntst mich schon auch niedersitzen lassen."

Er machte Miene aufzustehen.

„Ah, bleib nur sitzen", sagte sie, während sie an dem einen Ende möglichst schmal zusammenrückte. „Wirst mich doch nit fürchten? Man kann sich nah sein und dabei doch fern bleiben. Bist sicher, daß ich dich nit streichel noch beiß. Nur, was ich hab sagen wollen, wenn du — doch darauf ist freilich wohl kein Gedanken —, aber wenn du hinunterschaun möchst nach unserer Schmutzfinkenwirtschaft, würdst die auch anders finden."

„Ist ja gut", sagte er, indem er mächtige Rauchwolken hervorqualmte, „ist ja gut für euch, für dich, mir aber wär lieber, dasselbe wär dir früher eingfalln und früher ins Werk gsetzt wordn."

„Ei ja wohl", hustete das Mädchen und fächelte mit beiden Händen gegen den Qualm, „dich einladen, wär auch recht, was eines gut gmacht hat, das verderbest du wieder; mit dein'm Rauchen, Pfeifenausgießen und Aschenausklopfen wärst du jetzt der Schmutzfink. Aber was hast gemeint? Lieber wär dir, mir wär dasselbe früher eingfalln, und ich hätt's früher ins Werk gsetzt? Glaub dir's schon, Pankraz, aber nimm mir's nit übel, woher hätt's mir denn einfallen solln? Daß du's so gut gmeint, wer hat mir denn das gesagt? Du selber wohl, aber nachträglich, vom Anfang konnt ich nit wissen, wo so eine Justament-Lieb hinaus will, und daß ich jetzt weiß, worauf es zuletzt, ehrlich oder falsch, abgesehen ist, daran bist nur du schuld."

Da fuhr der Bursche heftig auf. „Mit dem unsinnig Anschulden bleib mir vom Leib! Wie kann ich daran schuld sein — ich?"

„So, da verwahr dich noch dagegen! Woher denn in aller Welt hast du ein Recht gehabt, mir was zu verbieten? Und hättst du kein Verbot darauf gelegt, wär mir nie eingfalln, daß ich dir's zu Trutz tu — und jetzt leugn du und spiel dich auf den ganz Unschuldign hinaus!" Im Eifer hatte sie nach seinem Rockkragen gegriffen und ihn daran geschüttelt; aber plötzlich ließ ihre Hand nach, sie suchte mit der andern nach ihrem Taschentuche, das sie vor die

Augen drückte, und er duckte sich zusammen, als hätte der runde Arm, der ihm über dem breiten Nacken lag, ein beträchtliches Gewicht. Nach einer Weile blickte sie auf, ihre Hand klopfte ihm begütigend auf die Schulter. „Laß's gut sein. So was vergißt man leicht wieder, ich hab's mit kein anders gmeint wie er mit mir; nur, wenn man sich mit ganzer Seel an eins hängt, mag ein leid gschehn, bei dem, was man so in aller Dummheit unternimmt, gschieht ein nit hart, ich beklag mich nit weiter, und dich braucht's nit näher anzugehn wie mich."

Er rückte mit der Schulter unter ihrem Arme hin und her; wollte er ihn abwerfen oder zu einem Gegendrucke veranlassen? Vielleicht ließ er es noch darauf ankommen, was von beidem geschah. Seine Blicke waren dabei auf das blühweiße Hemd gerichtet, das zwischen der Halskrause und der ärmellosen Joppe mit den Achselbändern so voll hervortrat.

„Ja, nach was guckst du denn? Ah, nach dem Kreuzl. Schau, das ist von meiner selign Taufpat. Gelt, das ist schön?" Sie hielt es ihm mit der Rechten hin, soweit es das Samtband zuließ, an das es geknüpft war, und damit er näher zusehen könne, beugte sie den Kopf zurück, der auf seine Achsel zu liegen kam.

So nahe hatte er noch nie ihr Gesicht gesehen und so ruhig, ohne die Zornfalte zwischen den Brauen und ohne die Wülste unterm Auge vom Lachen, die Lippen hatten sich über ihrem letzten Worte nicht ganz geschlossen und die weißen Zähne

schimmerten hervor, so sah der etwas breite Mund recht gutmütig aus, die Augen aber — wenn sie sie nur nicht plötzlich aufschlug — verschwanden hinter den reichen, dunkeln Wimpern, als sie unter den gesenkten Lidern nach dem Kreuzchen blickte. Er griff hastig mit der derben Faust darnach, und da war auch schon das Unglück geschehen, das Samtband hatte sich gelöst. „So, du Ungeschickt", sagte sie, von ihm wegrückend, „was machen wir jetzt? Ich kann mir die Maschen da rückwärts nit selber knüpfen, zu Haus hat mir's die Mutter gebunden. Wirst du mir's binden können?"

Sie setzte sich mit dem Rücken gegen ihn, und er nahm die beiden Enden des Bandes zwischen die Finger und begann zu binden — und wieder zu lösen, er streckte den Kopf vor, bei so ungewohnter Arbeit richtet vielleicht das Gesicht mehr wie die Hände. Da funkelte vor ihm der Granatstein, der in dem kleinen Ohrläppchen hing, und davor am Rande der Wange flimmerte ein feiner, dichter Flaum, und der verlief nach rückwärts über das Genick und verlor sich hinter der Hemdkrause, da hinab. — Die Hände des Pankraz begannen zu zittern, und seine Knöchel streiften immer häufiger den Nacken Everls. „Verfluchte Bastelei!" Er knotete aufs Geratewohl zu.

„Jesses, du erwürgst mich!"

Da legte er die Linke an ihren Hals — freilich verschwand auch ihr Kinn darunter — und faßte sie mit der Rechten um den Leib. „Erwürgen möcht ich dich wohl und erdrücken, du — dich —!"

„Um Gottswilln, gib mich frei!“ Sie stand rasch auf. „Pankraz, du bist ein Bär, schon dem Ansehen nach, und daß du hast verlangen können, es sollt dir eins gleich vom ersten Anschaun gut sein, ohne daß es dich kennt und es anders weiß, das war auch unser Mißgeschick, deins wie meins.“

Er stand vor ihr und faßte sie an beiden Händen. „Aber jetzt, Everl, weißt es anders?“

„Ja, jetzt weiß ich's anders. Aber jetzt hab ich dir auch alles gsagt, was ich gewollt hab, daß du wissen sollst, und jetzt geh ich wieder; es könnt sich doch eins oder 's andere bis da herauf versteigen, und weiter mag ich den Leuten kein Anlaß zu ein Gered geben.“

„Schau, grad, weil ich's bin. Mit mir nit!“

„No, ich denk, es wär dir doch selber nit lieb, mit mir ins Gered z' kommen.“

„Ich fraget ein Teuxl darnach.“

„Ja, tätst mich denn noch mögn, du?“

„Ich mein schon, ich mein schon . . .“

„Geh zu!“

„Du, Everl, ich sag dir was.“

„Sag.“

„Säß dort kein Rab auf 'm Baum . . .“ Während die Dirne nach dem Vogel ausblickte, faßte er sie an und suchte in täppischer Hast ihre Lippen.

Sie wischte sich den Mund und lachte: „O mein, das mußt auch erst lernen.“

„Aber gelt, Everl, mein Everl, nun tust mir nix mehr zu Trutz?“

„Jetzt, wo ich dich zu mein Schatz will? Ich geb dir all und jeds Recht auf mich, daß dir's einer streitig macht, wirst wohl nit fürchten?"

„Ich denk, es wird sich jeder hüten. Aber, Everl, gelt, jetzt bleibst da?"

„Nein, ich muß gehn."

„Da geh ich mit dir, denn weißt, das all und jeds Recht, wie du gsagt hast . . ."

„Na, so komm!" Sie faßte ihn an der Hand, und so führte die kleine Everl den starken Pankraz mit sich von hinnen.

Als er wieder in die Holzknechthütte trat, fand er keinen seiner Kameraden mehr wach, nur von der Liegerstatt des Ägidi leuchtete ein glühender Fleck her; der Alte rauchte wohl noch, aber er muckte nicht und ließ sich nichts merken. Die Woche über zeigte sich Pankraz seelenvergnügt, an den letzten Tagen aber, wo wieder alle anhoben, von den „Ihren", das heißt, jeder von der „Seinen" zu reden, stand er aufhorchend und schmunzelnd dabei. Da klopfte ihm der alte Holzknecht auf die Achsel und blinzte ihm zu: „Na, du stiller Gesell du, du mußt's ein bissel gut habn bei der dein."

Und Sonntags nach der Kirche ging der Pankraz mit der Everl und ihrer Mutter die breite Straße durch das Dorf heim und nicht hintennach, sondern nebenher und hart an der Dirn. So waren denn die beiden auf einem ganz halsbrecherischen Umwege zusammengekommen.

Wie sang der Mostbartl?

„D'Lieb is wie a Ringelspiel,
Wann in selbem Wagn
's Dirndl dich nit leiden will,
Kannst es nit derjagn;
Doch sei nit empfindli,
Ein End nimmt ja alls,
Auf d' letzt wird's doch schwindli
Und bleibt dir am Hals!"

Der Hoisel-Loisel

In der Amtsstube des Gemeindehauses eines kleinen Landstädtchens schritt der vielmögende Bürgermeister auf und nieder, ein noch junger Mann, er hatte die Rechte studiert, sich dann auf die Ökonomie verlegt und war ein „recht gemeiner Herr", wie die Bauern sagten und damit meinten, ein leutseliger.

Im Auf- und Niederschreiten wandte er manchmal ungeduldig den Kopf nach dem Gemeindeschreiber, der mit fiebernder Hast alle Laden seines Schreibtisches aufzog und die darin befindlichen Papiere durcheinander warf, offenbar suchte er nach etwas, das sich um so weniger finden lassen wollte, je ängstlicher darnach gekramt, geblättert und leise geflucht wurde.

Der Bürgermeister hielt in seinem Gange inne und nahm wirklich die Miene eines „Gestrengen" an, als er sagte:

„Grumbacher, Sie verlegen doch einmal alles. Die letzte Nummer des Evidenzblattes muß man doch zur Hand haben."

Der Schreiber senkte den Kopf, warf aber seitwärts einen sehr mißgünstigen Blick nach der Türe, in deren Nähe ganz gleichmütig der Mensch stand, um dessen willen er sich alle diese Mühe geben und den Verweis gefallen lassen mußte.

Es war das ein ziemlich alter Bursche in etwas vorgeneigter, demütig-zutraulicher Haltung, die Kappe hielt er in der Rechten, er brauchte sie nur vorzustrecken, so befand er sich in jener „Fechterstellung“, in welcher er gleichzeitig der Hartherzigkeit der Menschen entgegentrat und sich der Armut zu erwehren suchte. In der Linken hielt er einen Zwangspaß, der ihm noch nicht abgenommen worden war. Ein solches Dokument verpflichtet den Besitzer, sich auf dem kürzesten Wege nach seiner Heimat zu begeben, ganz abgesehen davon, ob er sich nach derselben sehnt, und ist auch just keine Empfehlung für dort.

„Nun, haben Sie's endlich?“ sagte der Bürgermeister, indem er ein bedrucktes Blatt aus der Hand des Schreibers in Empfang nahm. Er begann auf selbem nachzusuchen.

Manche freute es, ihre Namen in einer Zeitung erwähnt zu finden, und sie mögen behaglich zuhören, wenn ihnen ein anderer solches daraus vorliest, das ist aber bei dem Evidenzblatte nicht der Fall; denn dieses ist so eine Art Wohnungsanzeiger für jene, welchen die Polizei oder das Gericht ein oder mehrere Male auf kürzere oder längere Zeit ein freies Quartier verschaffte. So oft so ein Name im Laufe der Jahre wiederkehrt, steht auch immer gewissenhaft dabei, wievielmal der Betreffende schon früher die Wohltat eines solchen Unterstandes genossen, auf wie lange und wodurch er sich derselben würdig gemacht, so daß zuletzt die Evidenzhaltung eines ordentlichen Spitzbuben mehr Zeilen erfordert als

ein Heiratsantrag, in welchem ein alternder Junggeselle oder eine verblühte Jungfer ihre guten Eigenschaften herausstreichen, mag er noch dazu in Versen abgefaßt sein. Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß noch keiner, dem ein Sicherheitsbeamter aus dem genannten Blatte vorlas, dabei sich sonderlich unterhalten habe.

„Nun, Alois Hoisel", sagte der Herr Bürgermeister, von dem Papiere aufblickend, „da steht ja eine ganz nette Reih von Abstrafungen."

„Lappereien, lauter Lappereien", sagte der Demütige im Tone bescheidenen Einwandes.

„Hm", der Bürgermeister räusperte sich und hob den Finger. „Raub!"

„Na ja, der Raub", wiederholte der Vagabund mit einem eigentümlichen, geringschätzigen Lächeln. „Der Raub, der steht obenan, aber nachderher findt sich nix Schlechtes."

„Ei der Teuxel! Der Hoisel-Loisel scheint ganz sonderbare Begriffe von Gutem und Schlechtem zu haben. So ein Kapitalverbrechen hat Er sich freilich nimmer zu schulden kommen lassen, davor hat Er sich allerdings gehüt, aber sonst ist Er halt doch ein unverbesserliches Individuum."

„Nit 'm Lebn noch 'm Eigentum gfährlich", schaltete Loisel mit Sachverständnis ein.

„Red Er nit. Ein Mohr laßt sich nit weiß waschen noch weiß brennen. Da steht's: Betteln, Vagabondage, Reversion, Falschmeldung, Wachebeleidigung, tätliche Wachebeleidigung, Widersetzlichkeit . . . wiederholt und wiederholte Mal!"

„Alls nit gegen 's Leben oder Eigentum."

„So?" fragte der Bürgermeister und las laut und mit Nachdruck weiter: „Boshafte Beschädigung fremden und öffentlichen Eigentums . . ."

„Na ja, Straßenlatern, Wachstubn- und Zelleneinrichtung, wegen der Disziplin halt."

„Was?"

„No mein, daß ich halt im Disziplinarweg gstraft worden bin, wenn 's Gefängnis nit ausgreicht hat."

„Was heißt denn das wieder?"

„Ja, sehn S', untertänigster Herr Bürgermeister, die Geschicht ist halt so. Im Sommer bringt mer sich leicht fort; wann mer sich gleich nit die paar Groschen für ein Nacht im Massaquartier derbettelt, so kann mer doch bei der grün Bettfrau — im Freien — schlafen, aber im Winter, no mein, was will mer denn da anfangen? Da hab ich halt allweil was angstellt, daß ich die harte Zeit über bin eingsperrt gwest, und hat die Straf nit zugreicht bis h'naus aufs Fruhjahr, so hat s' halt angstückelt werdn müssn; ganz ohne böse Absicht hab ich mir dann was ausdenkt, etwa 'n Wachter, der mich hätt vom Gfangenhaus zur Polizei überstelln solln, daß ich den ghaut hab oder so was, nix Unehrenhafts net. Is mir auch noch allmal glungen, daß ich auf die Weis zu mein Zuschuß von 'r paar Wochen oder Monat kommen bin."

„No, ich merk, da war Er ja gar nit ungern eingsperrt?"

„O du mein, wie S' nur da fragen können, Euer Gstreng! Freilich, das muß eins wissen, wie's da

drin is! Die Pfleg, wann ein'm was fehlt, die rechtschaffene Behandlung, die regelmäßige Kost, kurz, die Ordnung halt, die Ordnung! Die hat unsereins ja gar nit heraußt in der Freiheit, und wann nit die schlechte Gsellschaft wär, möcht einer niemal losgehen."

„Nun, ich sollt doch meinen, daß besser wär, sich durch ehrliche Arbeit fortzbringen."

„Gott soll mich strafen, wenn ich anfangs anders gedacht hab, aber mein ehrerbietigster Herr, es gibt auch Umstände in diesem Leben. Wie ich wegen dem Raub" — wieder zuckte jenes eigentümliche Lächeln über das Gesicht des Vagabunden — „zehn Jahr auf mich gnommen hab, das war eine schwere Dummheit — ganz unbedacht" —

„Wenn Er's nur einsieht."

„Ei ja wohl, dös schon. No, wie die zehne abgsessen warn, mußt ich meine drei Jahr Militärzeit nachdienen. Woher ich abgstellt wordn bin, das hat mer gwußt, ich war beacht und bewacht wie ein wilds Tier an der Ketten, wo einer mit 'm Karbatsch daneben steht. ‚Rühr dich, so schmier ich dir eine übers Fell, daß dir die Mucken vergehen, wenn dir wieder ein aufsteigen sollten!' No, ich hab gfunden, daß's ein Soldat just nit viel besser hat, als ich's ghabt hab, von wo ich herkommen bin; aber abgangen ist mer nix, ich hab mich ghalten, wie sich's ghört, und in meiner Militärkonduitlisten wird ein hohes Bürgermeisteramt nix Nachteiliges finden."

„Das ist richtig."

„Wie ich aber vom Militär frei gangen bin, da warn ein dreizehn Jahrl vorbei, kein Städter bin

ich net wordn und kein Bauer mehr gwest! Arbeit hab ich mir gleichwohl rechtschaffen gsucht, aber wann eine gfunden? Hat mer doch einer gsagt, — sagt er: ‚Was, Sie suchen ein Arbeit, wo wir glernte Arbeitsleut nur randweis eine finden und zwischenzeit mit Weib und Kind hungern müssen? Sie sein ein alleiniger Mann, stellen S' was an, daß S' ins Zuchthaus kommen, 'n Sträflingen schickt mer d' Arbeit zu, ehrliche Leut heraust finden keine!' — Niederschlagn hätt ich 'n am liebsten mögen, wie er dös sagt, wär er nit ingleichen so ein armer Hund gwest wie ich. Mer muß nur wissen, wie dös is, wenn der Hunger ein'm weh tut und mer niemand hat, zu dem mer hingehn kann af ein Löffel Suppen, ziehet jeder die Schüssel verwunderig zruck: ‚Was willst denn du da? Ich kenn dich net!' — Da hab ich mir denkt, so unchristlich werdn die Leut doch nit sein, wann mich auch kein einzelner von sö bei sein'm Tisch leidt, so schenken mir doch vielleicht ihrer mehr was auf den Löffel Suppen, und hab mich aufs Betteln verlegt; da warn aber gleich die Anständ da, no und dös hab ich gsehn, Arbeit gibt's keine, und Betteln ist verboten, und dös hab ich gwußt, daß's ein in der Straf wirklich besser geht, so hab ich mir halt dann selber d' Anständ gmacht, wie s' mir angstanden sind, aber wie gsagt, nix Unehrenhaftes nit!"

„So, so", sagte kopfnickend der Bürgermeister, „nun, da werden wir wohl nit lang warten dürfen, so wird der Hoisel-Loisel dazuschaun, daß er wieder ein Anstand hat?"

„Ah nein, dös is nit. Da wär ich ja nit erst so weit hergangen. Ich hab 'm Herrn Kommissär mein Wort geben, daß ich diesmal wirklich heimgeh und heimbleib. Ich will mich jetzt zur Ruh setzen."

„No, 's ist wirklich schon höchste Zeit, daß Er einmal gscheit wird, alt gnug dazu wär Er!"

„Halt ja, halt ja, 'r Gstreng!"

„Aber, was wird Er denn jetzt anfangen?"

„Ja, so gleich im vorhinein wußt ich das wohl nit z' sagen; aber ich denk, aus alter Freundschaft nimmt mich schon eins als Einleger."

„Ist bissel viel verlangt, Hoisel."

„Na ja, es kommt halt drauf an, daß ich eins zur Einsicht bring, und heut kann ich noch nix sagn, aber wir können sich ja später ganz ehrfürchtig drüber reden, Herr Burgermeister!"

„Bring er doch nit so verkehrte Redensarten vor", lachte der Bürgermeister. „Ich denk nit dran, daß ich mit 'm Hoisel ganz ehrfürchtig reden werd, sorg Er nur dafür, daß ich's immer im guten kann!"

„Ah ja, freilich, freilich —, wird nix vorkommen!"

„Na, und jetzt geh Er mit Gott!"

„Oh mein, dös wär mir eh recht, wann der sich auf dös Kumpaniegschäft einließ und mit mir ging; er möcht Wunder wirken, und ich tät mit 'm Teller absammeln gehn."

„Hoisel! Hoisel!"

„Nix für ungut! Armer Leut Gspäß nimmt der Herrgott nit für übel, nur der Reichen Übermut möcht 'n aus 'm Himmel jagn. Ein Gspaß, nix weiter!" Er hob beteuernd die Hand mit der Kappe

in die Höhe. „Keine Lästerung. Bewahr! Wo ich mich zur Ruh setz, nix nöt mehr, gegen kein Paragraphen! O nein! Küß d' Hand!"

Die Türe fiel hinter ihm ins Schloß.

„Ein sonderbarer Kostgänger", sagte der Bürgermeister, „fürcht nur, er bleibt nit lang allein des Herrgotts seiner und fällt der Gemeind zur Last. Das scheint wirklich bei ihm ein Ehrenpunkt gewesen zu sein, nichts gegen das Leben und Eigentum anderer zu unternehmen, denn von schwerer körperlicher Verletzung, Diebstahl oder Betrügerei kommt in der langen Liste seiner Abstrafungen kein einziger Fall vor. Was war denn das aber mit dem Raub, ist der in hiesiger Gegend vorgefallen?"

„In hiesiger Gegend", antwortete der Schreiber, „an der jetzigen Klosterhofbäuerin."

„Ei, was Sie sagen! An der?"

„So hab ich mir erzählen lassen, Herr Bürgermeister, denn ich hab damals noch nicht die Ehre gehabt, der löblichen hiesigen Gmeind zu dienen. Schier siebenundzwanzig Jahr ist's her, die Bäurin hat bald darauf geheiratet, aber zur Zeit war s' noch als ledige Dirn auf ihrer Eltern Gehöft; da ist einmal im Wald der Bursch über sie hergfalln und hat ihr, trotz Geschrei und Gegenwehr, ein schweres goldenes Kreuz vom Hals gerissen, aber ihre zwei Brüder und der Vater sind dazukommen und haben ihn stellig gmacht. Die Bäuerin hat nit wollen, daß die Sach vor Gericht kommt, aber der Alte hat kein Spaß verstanden."

„Weiß mer nit, war der Hoisel damals in Not?"

„Man sagt: nein. Aus purem Übermut hätt er's getan."

„So? Wenigstens macht's der Klosterhofbäuerin alle Ehr, daß sie von der gerichtlichen Verfolgung hat absehen wollen. Ist halt in allen Stücken ein achtbares Weib, das! — Nun also, gutn Mittag, Grumbacher!"

„'r Diener, Herr Bürgermeister!"

Noch waren die Schritte seines Vorgesetzten nicht verhallt, und schon hatte der Schreiber sämtliche Laden seines Schreibtisches versperrt und seinen Kanzleirock gegen einen anderen vertauscht; er ging mit einer solchen Eile daran, das Amtslokal zu verlassen, daß wohl der Verdacht aufkommen konnte, er schlüge die Ehre, löblicher hiesiger Gemeinde zu dienen, nicht gar zu hoch an.

*

Ja, die Klosterhofbäuerin war in allen Stücken ein achtbares Weib, niemand wußte das anders zu sagen. Vor etwa sechs Jahren war sie Witwe geworden, und obwohl sie da schon im vierzigsten Jahre stand, so war es nicht allein Geld und Gut oder all der trefflichen Eigenschaften, deren man sich bei ihr versah, die eine oder die andere, was ihr kurz nach Ablauf des Trauerjahrs mehrere „gar schön tuliche" Freier zuführte, sondern auch ihre wohlerhaltene äußere Erscheinung, die hohe, üppige Gestalt und das einnehmende Gesicht, das in glatter Völle und in den frischen Farben der Gesundheit blühte wie das einer der jüngsten Dirnen. Aber

sie schlug alle Bewerbungen aus, indem sie auf ihre beiden Kinder hinwies, welche damals schon ziemlich erwachsen waren, und wovon der Bursche nunmehr zweiundzwanzig Jahre und die Dirne achtzehn zählte. Dadurch nahm sie nur in der Achtung der Leute zu: denn die Männer, verheiratet oder ledig, hätten keinem Einheimischen, geschweige denn einem Fremden, ein solches Glück gegönnt, die Weiber sehen es gerne, wenn eine ihresgleichen „die Treue bis übers Grab hinaus" bewährt, wenn sich auch die meisten vorbehalten, es für ihre Person anders zu machen, da leider ihr Seliger nicht darnach war, und die Dirnen fanden es „groß rechtschaffen" von der Bäuerin, daß diese, die ja schon einmal an der Reih war, es mit keinem zweiten versuchte und ihnen keinen Ledigen wegnahm, so daß sich in der Stille noch jede auf jeden, als auf ihren ersten, Hoffnung machen konnte.

So stattlich und so groß angesehen wie seine Bäuerin war auch der Klosterhof. Wie leicht zu erraten, hatte das Anwesen seinen Namen daher, daß es einst einem Kloster zugehörte; aber auch, als es nach Aufhebung des letzteren in weltlichen Besitz überging, blieb der Segen Gottes darauf haften, und der jeweilige Klosterhofbauer konnte überzeugt sein, daß er die solidesten Baulichkeiten und die fettesten Gründe im ganzen Landesviertel besitze und alle Ursache habe, für die Errichtung der einen und die Aufspürung der andern den geistlichen Herren ein dankbares Angedenken zu bewahren; denn so seltsam es sich anhört, doch ist es eine aus-

gemachte Erfahrung, wie abgeschieden von allem weltlichen Treiben und abgezogen von allem irdischen Tand solche fromme Ordensbrüder auch dahinleben, wenn eine Angelegenheit sie zwingt, mit der argen Welt Handels und Wandels halber zu verkehren, dann überkommt sie plötzlich die Gnade der Erleuchtung, so daß sie ihres Vorteils besser als Profane walten, nur Gutes geschenkt nehmen und nur Bestes kaufen.

Ein wasserreicher Bach, der wohl eingedämmt war, durchschnitt der Quere nach die weit gebreiteten Gründe, und über den festen Steg, unter welchem er dahinfloß, ging der breite Fahrweg, der ferne aus dem Walde hervorkam, eine lange Strecke inmitten von Feldern und Wiesen sanft hinanstieg und bei den Wirtschaftsgebäuden endete; diesen zur Seite auf einem kaum merklichen Hügel lag das Wohnhaus, der wohlgepflegte Garten hinter demselben rückte bis an das Wasser hinab; zwei weibliche Gestalten schritten dort zwischen den Blumen- und Gemüsebeeten dahin und ergingen sich in dem warmen Sonnenschein, der heute über dem Lande lag, die eine war groß und stattlich, die Klosterhofbäuerin, die andere, um vieles kleiner und runder, ihre Tochter. Abseit in einer Laube, für sich allein, saß ein hübscher Bursche, der aus einer Pfeife qualmte, der junge Bauer.

Die beiden Frauen standen still.

„Du lost, Mutter?“ fragte das Mädchen.

„Wohl“, sagte die Bäuerin. „Schon die längst Zeit hör ich eine Amsel pfeifen.“

„Die hör ich eben auch, und denk nur, wie dumm, ich bild mir ein, sie tät fast, als wollt s' ein Ländler pfeifen."

„'s kann ja wohl eine zahme sein, die ausgeflogen ist. Ein oder das andere Stückl kann man so einem Tier schon einwerkeln. Laß uns einmal näher hinzugehn!"

Die beiden schritten nun hinab bis an den Zaun, der an dem Bache hinlief, schlichen längs dieser Einfriedung den Tönen nach, und als sie hinter einem dichten Busch hervorlugten, da nahmen sie wohl den Vogel wahr, der so gut zu pfeifen wußte — wie eine Amsel; der Hoisel war's, der sich dort aufs Gras gestreckt hatte. Als er jetzt der beiden Frauen ansichtig ward, erhob er sich flink, rückte seine Mütze und streckte sie dar. „Bitt gar schön!"

Die Bäuerin und das Mädchen lachten laut auf, so lustig kam es ihnen vor, wie ruppig der Vogel sich in der Nähe ausnahm, und daß sie nun für den Amselpfiff, der sie hergelockt hatte, bezahlen sollten.

Die Bäuerin warf eine kleine Münze in die Kappe.

„Vergelt's Gott", sagte der Vogel in der Mause.

„Gsegn's Gott", sagte die Bäuerin und wandte sich zum Gehen.

„Fix noch mal h'nein," sagte der Bettler, „wie du aber schön sauber geblieben bist, Klosterhofbäuerin!"

Die Bäuerin blieb stehen und sah nicht unfreundlich dazu, wenn's auch nur ein Bettler war, der ihr das sagte.

„Dich kennt mer doch gleich wieder", fuhr der fort, „wie lang mer dich auch nicht gsehen haben mag. Schauet ich mir nur die Hälfte so viel gegen früher gleich, so möchst mich wohl auch kennen."

„So? Wie heißt denn?"

Er verzog grinsend den Mund. „Der Hoisel bin ich."

„Jesus!" Die Bäuerin stieß einen schwachen Schrei aus. Keiner in der Gemeinde hätte ihr das verdacht, einem Menschen gegenüber, von dem sie nur zu gut wußte, daß er ein Räuber war.

„Du bist da?" hauchte sie.

„Bleib auch da. Schön bin ich nimmer, wie d' siehst, aber gscheiter bin ich wordn, und ganz gscheit, gegen ein andersmal, will ich mich auch jetzt mit dir reden, Bäuerin."

Diese war bleich geworden. „Lenerl", schrie sie dem Mädchen zu und lief auf und davon.

Lenerl müßte nicht ein Kind des Klosterhofs gewesen sein, dort geboren und herangewachsen, wenn es sie nicht groß wundergenommen hätte, daß sich ihre Mutter gegen einen Bettelmann so viel vergeben konnte, sie folgte ihr daher nicht nach, dem Amselmann mußte doch erst seine Ungebühr eingetränkt werden, sie stemmte trotzig die Arme in die Seite und schrie ihn zornig an: „Du unnützer Stromer du, wie kannst du dir herausnehmen, Leut zu verschrecken, die weit ober dir stehn?!"

Hoisel lächelte gutmütig. „Geh, du fetts Walperl", sagte er.

„Was? — —" Der Dirne versagte die Sprache.

„Fetts Walperl", wiederholte er mit freundlichem Blinzeln. „Was willst denn du dich einmengen? Ich und dein Mutter reden sich schon noch ein andermal. Wenn s' weniger gschreckt is, wird s' mer schon standhalten. Kannst ihr ja derweil sagen, der Hoisel verlangt sich nix als ein Winkerl zun unterschliefen, ein Platzerl bein Tisch und zeitweis ein paar Gröscherln in' Sack. Bhüt dich Gott, Mordsdirndl, aus der man leicht zwei macht, ohne daß eine davon schlecht z' teil kommt. Hehehe!" — Damit ging er.

Die Bäuerin war indes in der Laube, wo der Bursche saß, zitternd auf eine Bank gesunken. „No du mein", sagte der aufspringend, „was ist dir denn? Was gibt's denn?" Er sah nach dem Bache hinab. „Es wird dir doch nit der Landstreicher da unt so ein Angst eingjagt habn? Ei, Himmelsakkerment, jetzt begehrt er noch mit der Schwester auf. Wart, Halunk!"

„Da bleibst, Kaspar", rief die Bäuerin. „Laß 'n gehn! Ich will's habn, daß du ihn gehn laßt."

Der Bursche zuckte die Achseln. „Meintswegen! Machst ein Wesen wegn dem Lumpen! Soll er gehn, trifft er eher ins Zuchthaus."

Bebend vor Zorn stürzte jetzt Lenerl herzu, erzählte, daß ihr der nixnutze Vagabund gar einen Übelnamen gegeben habe — welchen, sagte sie nicht —, und was er sonst für kecke Reden geführt.

Diesmal stieg der Bäuerin brennende Röte ins Gesicht, sie wandte sich hastig ab und ging in das Haus, dort saß sie eine geraume Weile in ihrer

Stube, an dem Tische, stützte den Kopf mit der Linken und strich mit der Rechten über die Platte; plötzlich erhob sie sich, zog eine Joppe über, steckte ein frisches Tuch zu sich, und bald schritt sie auf dem breiten Fahrwege hinter den Wirtschaftsgebäuden dahin.

Erst als sie den fernen Wald erreicht hatte, hielt sie etwas inne und schöpfte Atem, ehe sie in dessen Schatten trat. Der Weg wurde auch dort beschwerlicher und führte ziemlich steil hinan, sie verfolgte ihn nun bedachtsamer. Nachdem sie eine gute Strecke zurückgelegt hatte, bog sie in einen schmalen Seitenpfad ab, der nach einem Talgrund führte, und hier überkam sie ihre frühere Hast, und sie eilte dahin, bis ihr eine ärmliche Hütte in Sicht kam, je mehr sie sich aber derselben näherte, verlangsamten sich wieder ihre Schritte.

Ein paar Kürbisstauden, die an der Erde fortkrochen, und ein schmales Äckerstreifchen, das mit Erdäpfelpflanzen bestellt war, bildeten die dürftige Umgebung der Hütte, der selbst das, was sie schmücken sollte, zum sicheren Verderben werden mußte, die Rankengewächse, die rings an den Mauern hinankletterten und ihre Haftstränge und Luftwurzeln in jede Ritze einbohrten.

Die Bäuerin blieb einen Augenblick horchend vor der Türe stehen. War überhaupt wer in der Hütte, so war er allein. Sie klopfte an, innen erschallte der Zuruf einer weiblichen Stimme, da öffnete sie die Türe und trat bei der Botengänger-Traudel ein.

*

Die Inwohnerin der Hütte stand mit dem Rücken gegen die Türe, sie beugte sich über den Herd und blies das Feuer an. Entweder kochte sie sich einen Kaffee als Ersatz der Mittagskost, oder sie wärmte sich diese jetzt auf, nachdem sie wieder einmal verspätet dazukam.

In der feuchten, dumpfigen Luft zwischen den nackten, unfreundlichen Wänden befiel die Klosterhofbäuerin ein leichter Schauer. „Grüß Gott", sagte sie leise.

Bei dem Klange dieser Stimme riß es die Traudel völlig herum. „Ho, Klosterhofbäuerin", rief sie erstaunt, „du bist's? Da sollt mer doch 'n Ofen einschlagen, aber haben müßt mer ein; der Herd ist dazu z' fest."

Es ist eine gang und gäbe Redensart dort zu Lande, wo diese Geschichte spielt, wenn ein „seltsamer", soll heißen seltener Besuch die Stube betritt, daß man sagt, man müsse oder solle den Ofen einschlagen; gewöhnlich bleibt es bei dem freundlichen Vornehmen; vorzeit, wo alle aus Kacheln bestanden, hätte sich das auch verhältnismäßig ganz leicht bewerkstelligen lassen, heutzutage aber, wo der Blechofen oder gar der aus Gußeisen selbst in Bauernstuben sich vorfindet, machte diese Liebes-, Ehr- oder Freudenbezeigung, es ist schwer zu entscheiden, was es vorstellen soll, wohl einige Umständlichkeiten.

Die Botengänger-Traudel war kein Jahr früher oder später auf die Welt gekommen als die Klosterhofbäuerin, jetzt aber, wo sie dieser gegenüberstand,

sah sie darnach aus, als hätte sie zehn Jahre länger gelebt; die Not, deren sie sich in ihrer Jugend durch harte Arbeit zu erwehren suchte, der sie später als Botengängerin in Sonnenbrand und Frost zu entlaufen trachtete, hatte sie gezeichnet.

Die Klosterhofbäuerin schöpfte tief Atem, ehe sie hastig die Frage hervorstieß: „War er schon bei dir?"

„Wer?" fragte die Traudel entgegen.

„Der Hoisel."

„Der Hoisel? Bist gscheit?"

„Er ist aber da und will auch bleiben."

„So? Da ist er, und bleiben will er? No wohl, da wird 'n der Kuckuck schon auch daher führen."

Beide Weiber blickten eine Weile schweigend zur Erde. Traudel hatte sich auf eine Herdecke geschwungen, da saß sie und drehte einen hölzernen Rührlöffel spielend in den Händen, die Klosterhofbäuerin stand aufrecht und zerknüllte ihr Taschentuch, mit einmal aber beugte sie sich vor und streckte die Arme gegen die Botengängerin aus. „Sieh", begann sie mit zitternder Stimme, „was gemacht hat, daß ich dir all die Jahr her scheu ausgewichen bin, das führt mich jetzt zu dir. Ich konnt mir nit helfen, ich mußt allweil denken, dir käm die Gschicht mit dem Raub nit recht richtig vor."

„Ei wohl", die Traudel lachte heiser, „da wär dir auch nit zu helfen gewest, wenn du anders gedacht hättest, denn ich weiß um alles."

Die Bäuerin schrak zusammen und faltete die Hände. „Um alles, du sagst um alles, Traudel?"

„Um alles", lachte diese wieder. „Ich müßt ja nit dir und dem Hoisel nachgeschlichen sein, oft genug, wie ich gemerkt hab, daß ihr beide anfangt, falsch und schlecht zu sein; falsch gegen mich — er, weil er mich um deinetwillen verlaßt, du, weil du ihn mir abredest — und schlecht, weil doch alles zwischen euch nur in Unehr verlaufen konnt. Aber ihr habt nie gemerkt, wie oft ich euch nah um die Weg war, auch an selbem Abend, im Wald, wo's den Spektakel zwegn 'm Raub abgsetzt hat, und so gut wie ihr zwei hab auch ich gwußt, daß da von Rauberei kein Red war, was dir der Bursch etwa hätt nehmen mögen, hätt er im Einverständnis mit dir gnommen; wie aber deine Leut, ob zufällig oder auch aufpasserisch, dazukommen sein, da war's der Hoisel, der dich selber anglernt hat, zu schreien und dich zur Wehr z' setzen. Gelt ja, so is's gwesen? Weiß ich's leicht nit? Ganz gehörig hab ich dir's geneidet, daß er dir zlieb, ohne zu mucken, die schwere Straf auf sich nimmt; wie dumm es war, so brav ist's auch gewesen! Drum, wie ich im Gfängnis mit ihm zsammkommen bin, hab ich ihm versprochen, daß ich nix verlauten lassen will, trotz ich alls Wahre aussagen könnt. Es sollt ihm werden, wie er's gewollt hat, denn ich hab das Ganz für ein Sach angsehen, alleinig unter euch zweien, die niemand andern was angeht. So hab ich gedacht, und so denk ich heut noch, und hab ich bisher das Maul gehalten, so werd ich's auch für künftig tun; er selber dürft sich nit auf mich berufen, wenn er schlecht genug wär, die Geschicht unter die Leut bringen zu wollen, aber das

darfst du wohl nit fürchten, ist er dir rechtschaffen genug all die Jahr her fern blieben, wird er doch nit jetzt mit einmal sein Sinn ändern? Wofür wollt er's denn tun? Was hätt er davon?"

„Füttern will er sich lassen", fuhr es der Klosterhofbäuerin grob heraus, dann setzte sie ihre Rede mit klagender Stimme fort: „Du kannst dir gar nit denken, wie ich erschrocken bin, wo er heut mit einmal vor mir steht wie aus der Erd gwachsen und ich 'n erkenn und er mir sagt, wie er gegen früher viel gscheiter wordn wär und derweis jetzt mit mir z' reden hätt; grad noch, daß mich die Füß tragn habn, wie ich vor ihm ausgrissen bin. Aber durch d' Leni hat er mir Post sagen lassen, daß wir uns schon noch reden wurden und er sich Unterstand, Kost und Geld erhofft."

„Ei du mein", kopfschüttelte die Traudel, „da schau eins, wie sich ein Mensch mit der Zeit ändern kann! Freilich wohl auch, es kommt oft gnug vor, und bsonders 's Elend macht kein braver. No, aber du hast's, du kannst's tun, daß d' dich mit ihm abfindst."

Die Bäuerin starrte mit großen Augen vor sich in die Luft, und die Hand mit dem Taschentuche hob sich vorläufig bis zum Kinn. „Das kann ich aber eben nit", sagte sie. „Käm ihm der Übermut, wär ich nie sicher, daß er nit mehr und mehr begehrte, und ich kann ihm das nit geben, was er sich jetzt verlangt; denn nach dem, was die Leut davon halten, daß zwischen ihm und mir vorgfallen wär, glaubet doch keins, daß die christliche Nächstenlieb so weit ging, und da möcht ein Verwundern und ein Gered an-

hebn und ein Nachfrag und ein Lauern, daß nit einmal ein Schuldlos's davor bestünd; und nit eher möchten sie nachlassen zu spüren und zu fündeln, bis offen daläg, was all die langen Jahr her unter unsers Herrgotts gnadreichster Fürsorg verborgen geblieben, bis mein Ehr verspielt wär und ich in meinen alten Tagen dastünd, in Schand und Spott vor den Leuten und vor den eigenen Kindern! Das vermöcht ich aber nit zu überleben — ich vermöcht's nit!" Laut aufschluchzend drückte sie das Tuch an die Augen.

„Bist wohl auch ein arms Weib, du!" rief die Traudel, indem sie sich von der Herdecke schwang. „Und ich, ich laß dich da stehn und stehn." Die Botengängerin schoß nach einem Winkel, aus welchem sie einen Stuhl hervorzerrte und der Bäuerin zuschob. „Da, sitz nieder."

Die Bäuerin stäubte den Sitz früher ab, das mochte geraten sein, weniger aber, das Tuch dann wieder an die Augen zu führen, wie sie tat, als sie jetzt saß und still vor sich hinweinte.

Die Traudel stand ihr zur Seite und schlenkerte verlegen mit beiden Armen auf und nieder. Voll und ganz überkam sie das Mitleid, das der Dürftige für den Reichen empfindet, der ihm in gleich gedrückter Lage, sei es mit gebrochenem Stolze oder verarmt am Gute, vor Augen kommt; er, der all seine Tage Herrischtun und Besserhaben gewohnt war! „Wie bitter muß dem erst sein, mitzumachen, was unsereins, das nix gilt und nit zählt, sein Zeit von klein auf mitmacht? Uns gibt man keine Ehr, und

wir habn kein Gut, kann uns die eine nit genommen werden, und 's andere nit verloren gehen." Das schoß der Botengängerin durch den Kopf und zugleich auch, daß sie nun doch wenigstens irgend etwas sagen solle. Sie legte linkisch beide Handflächen aneinander und begann sie zu reiben. „Sag einmal, Klosterhofbäuerin, weil du gesagt hast, du wärst eben dessenthalben zu mir hergekommen, was könnt denn wohl ich für dich tun?"

Die Bäuerin faßte sie hastig an den Händen. „Das werd ich dir sagen, Traudel! Ich bin gwiß, der Hoisel sucht dich auf; du hast's vorhin selbst gesagt, du meinst nit, daß er dir wegbleibt; wenn er kommt, so red du ihn von sein'm Vorhaben ab, red ihm zu, daß er mein Frieden nit untergrabt —"

Traudel zuckte die Achseln. „Ja, mein, wenn er wirklich ein anderer wordn is, da kehrt'n wohl niemand mehr auf die gute Seite. Was gibt er da auf ein Reden und gar auf meins?"

„Grad auf das. Um 's Heilands willen, Traudel, sei christlich, laß's Vergangene vergessen sein und hab ein Erbarmnis —"

„Tu nur nit so jammerig, Bäuerin, es geht mer nah, — wer bist du und wer ich? Sag ich denn, daß ich nit will? Alls, was ich kann, will ich ja gern tun, um kein Wort soll mir leid sein, und so leicht laß ich auch nit ab von ihm, zureden will ich ihm wie ein'm kranken Roß. Ich sag ja nur, ich fürcht, daß er nit auf mich hört."

„O, auf dich wohl. Du warst ja allzeit uns zweien überlegen, auch damal warst du die Bravere und die

Gscheitere. Und, Traudel, wenn du mich aus derer Drangsal erlöst, das will ich dir gedenken, laß dir sagen, ich will dir's gedenken."

„'s braucht's nit. Ich verlang mer nix dafür."

„Ich weiß, Traudel, wohl weiß ich's, daß du dir nix verlangst, aber laß mir mein Freud und verschmäh's nit. Wo ich jetz weiß, daß du zu mir haltst, is mir schon leichter, und ich fühl mich getröster. Bhüt Gott, Traudel, 's ist Zeit, daß ich geh, nit bei dir noch auf 'm Weg möcht ich von ihm betroffen werdn."

„Bhüt Gott, Klosterhofbäuerin."

Als die Botengänger-Traudel allein war, rückte sie den Stuhl an den Herd und langte den Topf vom Feuer. „Was ihm nur mit einmal einfallt, dem alten Herumtreiber?" murmelte sie. „Es ist nit schön und ist nit recht, nein, wahrlich nit. Jetzt heißt's wohl gscheit sein! Zum Bereden ghörn allweil zwei: eins, das 's Maul braucht, und ein anders, das drauf hört, und so mitten unter findt sich wohl 's rechte Wort. Schlau und fürsichtig muß mer drein gehn, nit mit der Tür ins Haus fallen, fein warten, bis s' der andere selber auftut, und dann hineinschlupfen und ihm zu sein eigenen Fenster heraus zusprechen. Es soll mir nit gehn wie 'm Schulmeister, was ein kleiner Freigeist is, die Weghuber-Sepherl vom Wallfahrten abreden wollt und glaubt hat, er führt schon 's rechte Wort, worauf sich nix mehr sagen laßt, fertig in seiner Taschen mit. ‚Was laufst so weit', — hat er gsagt — ‚kriegst wunde Füß und versäumst drüber Haus und Feld? Ist der

liebe Gott nit überall?' Dadrauf hat die Alte gsagt: ‚Ei mein, 'n Herrgotten geht's ja gar nix an, ich geh ja zu unserer lieben Frau af 'n Sonnberg.'"

*

Der Mond war aufgegangen, aber noch stand er nicht hoch, just über den Ähren der Kornfelder. Büsche und Bäume am Saume des Waldes, an den Rändern der stillen Talgründe und Wiesenplane oder zu beiden Seiten der breiteren Wege umspielte noch Zwielicht; die schmalen Pfade aber verloren sich, je weiter sie führten, in tieferes Dunkel, bis schließlich der, welcher sie beschritt, von stockrabenfinsterer Nacht umfangen, innehalten und sich, einen Fuß vorsichtig vor den anderen gesetzt, mit vorgestreckten Händen weiter tasten mußte. Je nach Gemütsart schickte sich der Betroffene darein, und wenn es gar arg wurde und Ast um Ast ihm an den Kopf schnellte, so erleichterte er sein Herz entweder durch fromme Stoßseufzer zu Gott und all seinen lieben Heiligen oder durch mehr oder minder kräftige Flüche; das letztere tat der Hoisel.

„Soll doch ein Heiligkreuzdonnerwetter darein schlagen! Was für ein Esel war ich, daß ich mir nicht, solang noch Licht war, 'n Weg gesucht hab? War eine Zeit, wo ich ihn so oft gegangen bin, daß ich mich mit verbundenen Augen zurecht gfunden hätt. Teuxel, 's is halt doch z' lang her. Geh ich jetzt irr, so komm ich vielleicht z' tief h'nein oder z' weit ab und statt 'm Spaß, der Traudel ihre großen Augen und ihr verwundert Wesen z' sehn,

blüht mer was anders! Sternfixhagel, am End kann ich nachtüber da im Busch und Tann herumsteigen oder mich mit der Wildsau auf e i n e Streu legen! Höllmentisch auch schon! No schau, ho, da mein ich, ich bin doch recht!"

Die Bäume lichteten sich etwas, und als er zwischen den Stämmen durchlugte, da zeigte sich gerade an der Stelle, wo er es erwartete, ein erhellter Fleck, das Fenster der Hütte.

Der alte Bursche schritt auf die Hütte zu und pochte an.

„Wer ist's noch so spät?" fragte es innen.

„Mach nur auf, Traudel. Solltst auch schon mein Stimm vergessen haben; es ist einer, den d' kennst."

Die Türe ward aufgeriegelt, der Mann trat ein und stellte sich, so groß und breit er war, vor die Botengängerin hin.

„Ei du mein, wen hab ich denn da?" sagte sie und leuchtete ihm mit dem irdenen Öllämpchen ins Gesicht.

„Den Hoisel, als ganzer", lachte er.

„Jesus!" Die Lampe zitterte in den Händen des Weibes, nicht in gespielter Überraschung über den unvorgesehenen Besuch, der vorausgesagt und erwartet war, sie zitterte wirklich; der Mann sah herabgekommener aus, als Traudel erwartet hatte. Ein herbes Lächeln spielte um ihren Mund, als sie sagte: „No, schön sauber hast dich aber h'rausgwachsen, das muß ich schon sagen, obwohl ich weng Ursach hab, daß ich's bered, denn ich mein schier, wir schaun eins 'm anderen gleich."

„Ei ja, Traudel, du bist auch zsammgangen, halt ja."

„Was willst denn aber bei mir?"

„Daß d' mich af'm Stroh im Geißstall hinter deiner Hütten übernachten laßt, wollt ich dich bitten, für d' heutge Nacht, vielleicht auch für d' morige oder noch ein paar, dann find ich mir schon ein Unterstand; du mußt wissen, daß ich heimkommen bin, weil ich mich einmal zur Ruh setzen will."

„Zur Ruh setzen heißt nix tun", sagte Traudel und stellte die Lampe auf den Herd zurück, von wo sie selbe aufgegriffen hatte. „Ja, bist denn du so reich?"

„Kein Gedanken. Ich komm nach siebnundzwanzg Jahr grad so arm heim, wie ich gangen bin; aber dafür sein andre reich."

„Die gebn nix umsonst."

„Umsonst verlang ich auch nix. Ich weiß so gut, wofür ich's krieg, wie die andern, wofür sie's gebn. Übrigens ist das eine Sach, worüber du auch lachen wirst, wenn ich dir davon sag."

Hoisel nahm ohne Umstände auf dem Stuhle Platz, der vor dem Herde stand, Traudel setzte sich abseits auf einen Schemel. „Na, 's neugiert mich schon", sagte sie.

„No schau, ich denk halt, wie 's alte Sprichwort geht: ‚Lang borgt ist nit gschenkt!' Wie ich mit der Klosterhofbäuerin steh, das ist dir wohl bewußt. Was hab ich alles auf mich gnommen, zwegn der ihrer Ehr, ihrn guten Ruf und noch obendrein ihrer Ruh wegn? Na und jetzt verlang ich dagegn und

dafür halt auch was. Sie wird sich hüten, mir nein z' sagen!"

„Du wirst doch nit jetzt aussagn wolln, was lang vorbei ist? Wirst doch nicht so grauslich sein und sie ins Gered bringen wolln?"

„Ei mein, was dös angeht, da kennst mich nit, da bin ich ein noch viel grauslicherer Kerl, wie ich ausschau."

„Geh zu!"

„Laß 'n Spaß beiseit, 's is mein völliger Ernst. Entweder sie laßt mir nichts abgehn, oder . . ."

„Wenn du so denkst, will ich nix mit z' schaffen habn. Nit einmal bei meiner Geiß laß ich dich schlafen. Dort is d' Tür, schau, daß d' weiter findst."

„Narrische Traudel, wie magst denn du da aufbegehrn? Das ziemt dir doch gar nit. Wie warst du erbost gegen sie, seinzeit."

„Das war eben seinzeit und ist jetzt vorbei, wie auch vorbei und lang verwunden ist, wie ihr zwei mir weh tan habt. So viel Jahr hinterher könnt ich an einer Bosheit gen d' Bäuerin kein Gfallen finden; gar eine, wie du sinnst, brächt mich ganz auf ihr Seit."

„Oh, jetzt kommt 's Weiberzsammhalten!" lachte Hoisel.

„Ja, ganz recht, jetzt kommt 's Weiberzsammhalten, wie's immer kommt nach einer Zeit und Weil, wenn's dumm jung Blut keins mehr verblendt und mer mit klare Augen der Mannsleut Treiben betracht und nur mehr nach Recht und Billigkeit fragt. Kommt euch ja selber zu gunsten.

Ihr mögt falsch sein gegen die ein und die andere von uns, noch rechnet mer euch's z' gut, wann ihr nur zletzt einer getreu verbleibts und ihr Wort haltet. Dagegen aber wirst du kein Weibsleut finden, das den kein Schuft nennt, der hintnach eine verunehrn will, weil's ihm vertraut hat. Daß dein damalig Spiel 'n Einsatz nicht wert war, das geb ich zu, und daß's dich späterhin ghörig greut haben mag, das will ich schon glauben."

„Mein's wohl! Höllsakra, das war aber auch ein Einsatz! Auf e i n Wurf: Ehrlichkeit, d' schönst Lebenszeit, alls Eingwohnte und Einglebte und kein Zurechtfinden mehr für später! Ja, machte man sich nur Gedanken zu derer Zeit, wo man mit allem Tun so flink bei der Hand is, mer überleget sich's wohl und ging nit blind jeden Weg, ohne z' wissen, wo er hinführt, und erst recht nit, wann mer davon wußt. So dumm tät ich heut nimmer. Wohl treff ich mit leerem Sack heim, aber dafür ist da was h'nein kommen." — Er legte den Finger an die Stirne. — „Jetzt weiß ich, was ich weiß, und dasselbe, was ich weiß, will ich auch ausnutzen."

„Dann muß nix Guts sein, was du weißt, wann das erste, wozu dich 's anstift, ein Schlechtigkeit is! So ein Gscheitheit kommt, noch so spät, doch allweil z' früh, und du hast mir damal, wie du dumm dreingangen bist, weitaus besser gfallen. Ist gleich alls um ein andere hergangen, das mußt ich mir doch gstehn: ‚Der Hoisel hat da rechtschaffen brav tan.' Und dasselbe Denken war mir nit unlieb, denn das is auch so ein Stückl Weiberzsammhalten, daß sich

keins möcht über ein schämen müssen, dem 's einmal gut gwesen is; der eignen Ehr willn, hört mer nit gern, was ein'm ein ehmaligen Schatz verleidt, und worüber ein'm d' Welt die Lieb zu ihm verdenken könnt."

„Versteh, versteh schon", grinste der Hoisel. „Is doch auch nur ein Schönmachen vor euch selber. Aber mich bekümmert nit, ob's eine freut oder reut, daß s' mir nachgrennt is."

„Sag dös nit! So wie's war, daß's gwesen is, war's noch allweil so, daß du dir inwendig was hast drauf einbilden können. Mach du dir nit das einzig Fleckl, was d' weiß erhalten hast, auch noch schwarz! Wüßt ich, daß dich nur der leidige Faulteufel dazu treibt, ich saget, laß's sein, will ich dich halt derhalten, nit durch meiner Händ Arbeit, mit der richt ich nix mehr, aber mit mein Füßen, mit dö ich über Berg und Tal lauf."

„Und denkst, 's ganz Jahr soll ich mit dir Mehlnocken fressen? Narrische Traudel! Du meinst's gut, aber ich mein's besser. Gegen dich hab ich gut z' machen, nit gegen sie. Laß du mich mein jetzig Spiel spielen; sollst auch dein Teil davon haben."

„Meinst du, ich möcht von ein Brot essen, wo ein kein Bissen gsegnet is, sondern jeder verflucht? Meinst du, daß ich in Sack ein Groschen stecken möcht, an dem das bittere Augnwasser einer geängsteten Seel glanzt? Nie mein Lebtag! Was heißt du dein jetzig Spiel? Im damalign war Herz Trumpf und ehrlich bleibt's es auch. Schlagst du aber jetzt Treffbub auf, 's Schwarzpeter-Blatt, die

Spitzbubnkarten, is das dein jetzig Spiel, dann laß dir aber auch sagn, daß ich dir zutrau, du hast nit erst siebnundzwanzig Jahr braucht, um auf solche Stückeln zu verfalln, und kein Meil Wegs her, so viel ihrer sein, um's z' überlegen, das is dir schon anghaft wie Unziefer 'm Zigeuner; Arbeitsscheu war's, was dich forttriebn hat, und Arbeitsscheu hat dich fern ghalten, und jetzt, wo d' mittlerweil der unsaubere Bettler wordn bist, vor dem d' Kinder erschrecken und d' Leut scheuen, jetzt kommst heim, schlechter wie einer, der Nachtherberg bettelt, und den man in d' Scheun legen laßt, aus Furcht, er möcht ein'm s' sonst anzünden, ja, schlechter wie ein solchener, denn als was du fälschlicherweis gangen bist, als das kommst du jetzt wahrerweis heim, als Rauber, jawohl als Rauber, der ein 's Messer ins Herz stoßt und drein umkehrt!"

Der Hoisel erhob sich vom Stuhle. „Traudel!" schrie er zornig.

Sie war schon lang vom Schemel aufgestanden und trat jetzt auf ihn zu. „Na, was gibt's?"

Hoisel setzte sich wieder nieder, betrachtete mit blinzelnden Augen die Botengängerin, wie sie da vor ihm stand, von Kopf bis zu Fuß, dann sagte er ruhig: „Mußt doch nit in ein'mfort alleinig reden, dalkete Traudel! Hör erst, dann red. Laß dir sagen, dann sag wieder. Was weißt denn du, wie ich wordn bin? Redst da die ganz Zeit her zu ein'm andern, wie ich einmal einer war, aber jetzt nimmer bin. Für da am Ort bist du ein recht vernünftig Weibsleut, wann du aber auch über Berg und Tal laufst und

tagüber in hundert Stuben h'neintappst, so triffst doch überall auf dieselben Kreuzköpfeln, wo keiner mit seine Gedanken übern Kirchturm h'nausreicht; wer damit bis zun Wetterhahn langt, halt sich schon für 'n Gscheitern, aber wie's in der Welt zugeht, das wißt ihr allzsamm nit. Schau du aber jahrlang mitten innen in einer großen Stadt dem Wesen und Treiben der Leut zu, wie die sich abbalgen und unter einander auffressen wie 's Getier im Wald, da leucht dir bald ein, leben und glücklich sein kann eins nur auf anderer Kosten! Willst mehr Glück als einer, mußt ein anderm das sein wegnehmen und zu dein'm dazuschlagn, willst's besser haben wie hundert, mußt's Hunderten abjagn, wie tausend, Tausenden. So tun s' auch ohne Fragn und Bsinnen. Stuck auf Stuck, wie er's andern Leuten abzwingt, baut sich dort einer sein Haus auf, sieben Stock hoch wachsen s' oft aus der Erd, und je höher er's damit bringt, je mehr steht er in Ehr und Ansehn, fragt keins, wie viel dadurch ins Elend kommen sein. Die Frommen, was unsern Herrgott bitten, daß er ihnen d' Schelmstückln gsegnet, sein grad so brav wie die, die kein Teuxel nach ihm fragn. Warum soll denn ich grad der Narr sein und dös Zuschaun nit nutzen und auch mein Vorteil wahrnehmen, wann's leicht sein kann? Du wirst sagen, es wär nit schön? Nit schön wär's, wirst halt sagen?"

Traudel schüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß sie nichts zu sagen habe.

„Ei mein", fuhr Hoisel fort, „was frag aber ich nach 'm Schön'? Ich frag nur nach 'm Nutzbarn.

Schön is's mir nit vorkommen und kommt's mir nit vor. Wenn du aber so nebenstehst und meinst, jetzt und jetzt müßt der Übermut der ein'n und der Jammer der andern zum Himmel schrein oder bis in d' Höll dringen, und doch niemal kein Zeit was davon merkst; wann du siehst, wie bis auf den Tag, wo s' ein h'naustragn auf 'n Freithof, ob in hölzerner Truhe oder im blechernen Sarg, ein jeder sich unterwindt, was er will, und keiner fürcht, nit der Arme, daß ihm unter seiner Holzschachtel, noch der Reiche, daß ihm unter der blechern Bratpfann der Teuxel ein Feuer aufzündt: da geht dir wohl ein Licht auf, daß gelebt gelebt is, daß das klein Eichtl Zeit ganz unser is, und daß wir uns um kein Herrgott und kein Teuxel z' kümmern brauchen, wie sich kein Herrgott und kein Teuxel um uns kümmert! Wann d' aber nachher betrachst, was's Leben heißt, und was dran is, dann, mein liebe Traudel, sagst wohl wie ich: ‚Es zahlt sich nit aus, daß mer gut und brav is!'"

Hätte sich nun Traudel recht eifrig um Gott und die Welt angenommen und ihm vom Lohne des Guten, der Strafe des Bösen und dergleichen mehr vorgeredet, er würde wahrscheinlich dazu das Maul breit gezogen haben, so aber trat sie an ihn heran und sagte: „Schau, Hoisel, dadrüber kann ich mit dir nit streiten, denn ich lang mit meine Gedanken nit einmal bis zun Wetterhahn an der Kirchturmspitz. Es mag sich ja alls so verhalten, wie du sagst; mag gelebt gelebt, kein Herrgott und kein Teuxel und am Leben nix drum noch dran sein, warum aber

stell ich dann mein Sinn af'n Kopf, tu ein anderm weh, daß mer gut gschieht, wann 'sselbe Gutgschehn nit einmal vorhalt und nach 'm klein winzig Eichtl Zeit alls mit einander vorbei is? Da strapazier ich mich nit erst, und zahlt sich auch nit aus, daß mer bös und schlecht is!"

Der Hoisel schüttelte nachdenklich den Kopf, das war aber ein Zeichen der Zustimmung. Wie überraschend ihm auch diese Ergänzung seiner Weisheit kam, ebenso einleuchtend war sie für ihn, und das Kopfschütteln besagte nichts anderes als: „Nein, 's zahlt sich auch nit aus!"

Am andern Morgen war er aus der Gegend wieder verschwunden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Monate waren ins Land gegangen, da wurde ein kleines zum Klosterhofe gehöriges Grundstückchen eingezäunt, eine Hütte darauf erbaut, und als diese unter Dach gebracht worden war, saß mit einmal die Traudel als auf ihrem Eigen darauf. Nun wollten sich die Leute erinnern, daß vor nicht gar lang die Botengängerin ein mächtigen Papierpack auf den Hof gebracht habe, den sie nur der Bäuerin einhändigen wollte; kann wohl nichts anderes darin gewesen sein als ein schwer Stück Geld aus der Lotterie! Ei, die Klosterhofbäuerin kennt sich aus. Wird so ein Glück lautbar, kommen alle Bettler und Borger von fern und nah und rennen einem die Türe ein, so hat sie es lieber verschwiegen und die alleinige Traudel ins Vertrauen gezogen, und das

Verheimlichen war so pfiffig und findig wie die offenbare Wohltat an der Alten barmherzig und christlich. Ja, die Klosterhofbäuerin ist halt in allen Stücken ein achtbares Weib, das weiß keiner anders.

Es ist wahr, die Leute sind neugierig, und wenn man ihnen über etwas nicht Rede stehen will, kommen sie darüber nicht zur Ruhe und lassen andere nicht zur Ruhe kommen, aber das muß man sagen, sobald sie sich einbilden, sie wären von selbst hinter die Sache gekommen und wüßten so gut oder gar besser um selbe als der, den sie eigentlich angeht, dann achten sie mit lächelnder Großmut das Schweigen dessen, der ihnen ja doch nichts zu sagen hätte, als was sie ohnehin schon wissen; gelingt es, sie zu diesem lebhaften Spiele der Einbildungskraft anzuregen, so ist man auch aller Fragen ledig. Nun, der Klosterhofbäuerin war das gelungen, durch den mächtigen Papierpack, den sie sich von der Traudel unter großem Wichtiggetue zutragen ließ, und der nicht wertvoller war, wie bedrucktes Papier eben ist, worüber verschiedene Ansichten herrschen; doch in der Leute Augen erklärte der Gewinst die Großmut gegen die Botengängerin, und alle die Heimlichkeit bürgte für den Gewinst.

In der Hütte, die also, ganz ohne Frage, der Traudel gehört, spricht alle Sonntags ein Mann zu, den man aber auch manchmal unter der Woche mit der Kraxe auf dem Rücken dort vorbeigehen sieht; findet er die Türe zu und die Fenster verhangen, dann zieht er weiter, trifft er aber die Botengängerin daheim, dann fragt er nach, wie es ihr gehe,

und ob er ihr nicht etwa einen gar schweren Pack irgendwohin tragen könne; für einen solchen Ausnahmsfall macht er sich auch in derselben Gegend zu schaffen, für gewöhnlich sucht er im benachbarten Kreise sein Brot. Der Mann ist der Hoisel, der sich auch auf die Botengängerei verlegt hat, die seinem angewohnten unsteten Wesen am besten zusagt, und da er so hübsch Vergnügen und Geschäft zu vereinen wußte, so nimmt ihm niemand die Stromerei, die er Erwerbes halber treibt, übel; nur, daß er eine andere Angewöhnung nicht los werden kann, finden die Leute an ihm auszusetzen, er zieht nämlich noch immer gar zu gern vor jedem, der ihm in den Weg läuft, die Kappe; geschähe es aus Artigkeit, so möchte ihm das niemand verdenken, er aber denkt wohl, Grüßen ist Höflichkeit, und Danken ist Schuldigkeit, und die hätte er, weil er ein armer Mensch ist, der das Seine braucht, immer lieber gleich bar heraus.

Traudel versuchte es oftmals, ihn davon abzubringen, sie rechnete ihm die Einbuße vor, die er dadurch in der Leute Meinung erlitte, und die wenigen Kreuzer nach, die er damit gewönne, und meinte, daß sich auch das nicht auszahle, er aber setzte die feste Überzeugung dagegen, wenn sich irgend etwas auf der Welt auszahle, so wäre es eben das — Betteln!

Der Einsam

I.

Die Glocken hatten vor langem geklungen, dann sang die Gemeinde in der Kirche, und jetzt ist alles stille; jetzt ist die Predigt.

Am Fuße des Hügels, auf welchem das Gotteshaus über das weite Tal emporragte, lag eine kleine Schenke; Klang und Sang waren dort an das Ohr der Greisin gedrungen, die unter dem Vordache im Gärtchen saß, bald vor sich nach den leeren Tischen und Bänken blickte, bald seitwärts nach einem schmalen Blumenbeete. Es hätte weder des Läutens bedurft, unter dem Sanktus und beim Offertorium, noch des Singens der Leute, sie hätte es auch ohne das recht gut gewußt, wie weit die heilige Handlung vorgeschritten sein konnte, nach dem Schatten des Vordaches, wie derselbe über die Gelbveigelstöcke zu ihren Füßen hinschlich, — ei ja, scharfe Sinne hatte sie noch, aber an den Kräften, an den Kräften fehlte ihr's halt, sonst wär sie heut auch nicht heimgeblieben, um das Haus zu hüten; sie mußte selbst darüber lächeln, daß sie dazu bestellt war, die es keinem hätte wehren können, das ganze Haus fortzutragen.

Aber heut will die Predigt kein Ende nehmen. Unter dem alten Pfarrer, der vor kurzem verstorben war, war lang schon die Kirche leer und die Tische

und Bänke rings von lärmenden Leuten besetzt; es ist halt eben ein neuer, der will sein Sach besonders schön machen, sonderlich, daß er so viel Wort aufwendt, und hat doch auch nur 's liebe Christentum zu bereden, wird er doch nichts aus eigenem dazutun?

Jetzt sah die alte Frau, wie es oben an der Kirchentüre rege ward, erst kamen einzelne daraus hervor, blieben nach ein paar Schritten zögernd stehen oder eilten hastig davon, dann quoll es in einem breiten, wimmelnden Strome hintennach, wie ein Schwarm aufgestörter Ameisen aus einer Erdritze. Allen vorauf aber war der Wirt, ihr Sohn, mit dem Enkel, dem kleinen Anton, an der Hand; die langen Schöße des Sonntagsrockes des Alten flogen im Winde, und der Junge machte gezwungen die gewagtesten Sprünge, hinterher lief die Kellnerin Liese, die mit ihren kurzen Beinen immer ein paar Schritte zurückblieb.

„Gotts Donner, Liesel, wo bleibst?" rief der Wirt, in den Garten stürzend und sich behend wie ein Kreisel umdrehend. „Mein Janker, mein Fürtuch! Lei, lei!" Dann wandte er sich zur Mutter. „Die Kirch is aus."

„Du Narrisch", lachte die Alte, „seh's wohl. Nun, wie is er denn, der Neuche?"

„Ah, ein gscheiter Herr, ein rechter Herr schon, nur ein wengl resch, ein wengl resch halt."

Die alte Frau streichelte die erhitzten Wangen des Knaben, der zu ihr getreten war. „Hast dir auch gmerkt, Tonl, was der geistlich Herr gsagt hat?"

„Wer alls in d' Höll kommt, hat er gsagt", antwortete das Kind.

„Na, wer denn alls?"

„Die Ketzer, dann die Freimaurer, dann die Juden, dann die . . . die . . ."

„Die Lauen, die Lauen", ergänzte der Wirt, indem er das Vortuch umband und den Rock der Liese über den Arm hing.

„Ja", lachte die, während sie ins Haus ging, „nur die Warmen kommen in Himmel, zun ausfühlen!"

Die Alte sah der Dirne, über die lose Rede mißbilligend den Kopf schüttelnd, nach, dann murmelte sie: „So, so, also wieder einer, der 'm Teufel z' schaffen gibt." Sie saß eine Weile sinnend. „Unser alter Kaplan geht auch fort?" wandte sie sich an den Sohn.

„Ja, ich hör, morgen mit 'm frühsten."

„So, so, schau, schau, muß der auch fort! Wär mer doch lieb gwesen, der wär verbliebn, war ihn und 'n seligen Herrn Pfarrer schon so gwöhnt, wann ich amal doch hab zur Kirchen hinkriechen können. Dreimal habn mich dö schon versehn, wer weiß, wie der Neuche mit ein'm herumtut? Ich schick mich so viel schwer in fremde Leut. Hätten's doch erwarten können, die zwei, der eine mit 'n Versterbn, der andere mit 'm Fortgehn, hätt kein so Eil ghabt; zwegn der klein Weil, die ich's noch mitmachen kann, wär's auch nit aus gwesen."

Indessen hatten sich Gäste eingefunden, es begann ein geschäftiges Hin- und Herrennen in der kleinen

Wirtschaft, und an den Tischen erhob sich ein Gemurmel und Gesumme.

„Mir gfallt er nit, gar nit, gar nit gfallt er mir, der Neuche“, sagte ein schmächtiger, bleich aussehender Bursche zu den umsitzenden, gleichfalls jungen Leuten. „Werdet sehen, jetzt kommt wieder eine Zeit, wo jeds zu Ostern wird sein Beichtzettel aufweisen müssen.“

So leise er das gesagt hatte, so war es am Tische nebenan, wo eben der Wirt das Getränk auftrug und dadurch das Gespräch stocken machte, doch verstanden worden. Ein hagerer Mann, dessen schmales Gesicht scharfe Züge zeigte, wandte sich rasch nach dem Sprecher um. „Glaub's schon, Tomerl, daß dir das leid tut“, sagte er, „aber dem Zsammleben in der wilden Eh mit deiner Kathl, dem dürft jetzt a Ziel gsetzt sein, und auch d' andern solln sich gfreun, wie denen wird 's Gasselgehn abgwöhnt werdn! Hast ganz recht graten, wann d' meinst, daß gegen 'n Vorherigen der Neuche ein härtern Striegel führt.“

„Es hat's wahrlich auch schon not“, sagte ein anderer, „daß wieder ein Zeit ins Land kehrt, wo die Sünder zun zappeln anhebn müssen.“

„Wo drent eh Heuln und Zähnscheppern is?“ klang es vom Burschentische herüber. „Sollt mer herent noch 's Zapplete kriegn? Dös is unbillig!“

„Ös Lotter ös“, schrie ein Weißhaariger über ein paar Tische herüber, „spotts noch! So a Zeit, wie die jetzig Zeit is, hat's noch gar niemal gebn! Was mer aus einer heutign Zeitung lest, wie's in

der Welt zugeht, so was hat mer in mein jungen Tagn nit z' lesen kriegt!"

„Weil's in dein jungen Tagn gar kein Zeitung gebn hat!" schrie ein Bursche dagegen.

Da fuhr der Lange am Nachbartische wieder empor. „Wird euch schon vergehn, der Spaß, und uns kann's nur lieb sein, wenn wieder da am Ort ein Zucht, ein Ordnung und ein Christentum is."

„Ich denk, an die drei hat's unterm Seligen auch nit gfehlt", sagte ein dickes, behäbiges Männlein, das neben dem Eiferer saß. „Ich hab nix gegen den Neuchen — bewahr —, aber allz' scharf macht leicht schartig. Nur ein Einsehn! Der Alte hat sich allzeit um sein Sach rechtschaffen angnommen."

„Ei ja", lachte der Hagere, „daß du uns 'n Alten vorruckst, dös versteht sich. Hat er ja doch, wie dein Dirn Hochzeit ghalten hat, ein Aug drüber zudruckt, daß die mit 'm Kranzl und mit Begleitjungfern vor 'n Altar geht. Gelt, jetzt gibst dich? Is auch gscheiter. Alle, die 'm Alten 's Wort reden, wissen wohl, warum sie's tun; freilich, du und deinesgleichen habt euch wieder ein seinsgleichen erhofft, aber 's hochwürdig Konsisturi weiß schon auch, warum's den Neuchen hergsetzt hat."

„Wohl, wohl", schrie der Dorfschuster, „so ein Herr taugt uns, der keine Übelständ duldt, nit geistlich, nit weltlich, wie auch recht is. Denn wie da auf 'm Bühel 's Gotteshaus über dem Gmeindhaus und über allem steht, so soll auch der Herr Pfarrer zu oberst in der Gmein stehn! Die paar Tag schon, seit er im Ort, hat er 'm Burgermeister

ganz gute Einschläg in Gmeinsachen geben, und der, wie er gscheit is, ordnet sich ihm auch unter; auch der Schulmeister darf sich nit sperren, schon in der Schul muß der Grund glegt werdn . . ."

Der Dorfschneider wollte nicht zurückbleiben und fiel dem Schuster ins Wort: „Ja wohl, schon bei 'n Kindern! Das laue Wesen und die laxe Mural, die sein am Rand, ein scharf Regiment und ein streng Zucht hebt an, und wir, denen schon lang all die Neuerungen nit anstehen, wir sein jetzt die Herren da am Ort."

„Nit nur am Ort", nahm der Lange wieder die Rede auf; „laßt 's euch sagen, Manner, dös verbleibt nit in ein'm Sprengel, dös is für weiter anglegt, nit nur da im Ort, bald im ganzen Land werdn wir, die wir der Ärgerniß müd sein, die Herren spielen können, und dieselben, die's uns jetzt noch z' Trutz meinen möchten, solln's wohl verspüren!"

Da erklang vom Burschentisch eine Zither und einer hob zu singen an:

„Geht's mer christlich nimmer zsamm,
Druckt's mich wie die Trud,
Heiß ich mich halt Abraham
Und werd a Binkljud!"

Sofort sang ein zweiter:

„Und wenn eppa drauf ich kimm,
Daß ich da nix wirk,
Heiß ich mich halt Ibrahim
Und werd gar a Türk!"

Eben griff ein dritter Bursche präludierend in die Saiten, die künftigen „Herren im Lande"

schimpften laut, und es dürfte nicht lange mehr angestanden haben, so hätte wohl mancher Gerechte manchem Sünder Reu und Leid erwecken gelehrt und mancher Sünder manches Gerechten Geduld im Leiden erprobt, wäre nicht plötzlich am Zaune ein Mann vorbeigeschritten, bei dessen Erscheinen sofort Stille eintrat.

Die Bursche standen auf und rückten die Hüte, die Anhänger des neuen Seelsorgers neigten die Köpfe gegen einander und begannen angelegentlich zu flüstern, um von dem Ankömmling keine Notiz nehmen zu müssen, und etliche Bauern, die, unbehaglich genug, mitten unter ihnen saßen, griffen an den Filz, ohne sich vom Sitz zu erheben, und lächelten verlegen; nur der vorher geängstigte Wirt stürzte jetzt, aufatmend, herzu. „Ah, hochwürdig Herr Kaplan, das is schön, daß mer dich noch sieht vor der Reis. Also moring schon is's ernst, hörn wir, moring schon? Na, nit a bissel hereingehn auf a Abschiedströpferl?"

Der Angeredete war ein kleiner, beleibter alter Mann, ging in hohen Stiefeln, einem langen Rock von ziemlich grobem Tuche, wie ihn die Dorfschneider für die Landgeistlichen gewöhnlich fertigen, und das Kollare sah, gerade nicht sehr reinlich, unter dem verschobenen Kragen hervor; das runde, gutmütige Gesicht war von einem breitkrempigen Filzhute, wie ihn die Bauern tragen, beschattet, eine schwarzseidene Zipfelmütze guckte darunter hervor.

„Dank schön", schnarrte der Kaplan, denn er behielt auch unterm Reden den kurzen Pfeifenstummel,

aus dem er qualmte, zwischen den Zähnen. „Bin stark gangen, und lang kann ich mich nit aufhalten. Steig seit fruh in der Gegend hrum, hab mir nochmal alls angschaut und Abschied gnommen. Von 'n Leuten hab ich das nit not, is eh denen meisten lieb, daß s' mich aus 'n Gsicht kriegn. Na, geh ich halt jetzt schön stad nach 'm Pfarrhof und fang fein sauber langsam zun einpacken an."

„Nimmst deine Vieher auch mit?" fragte der Wirt.

„Meine Käfer und Schmetterling? Die Fauna vom ganzen Viertel? Na, die werd ich doch nit dalassen?"

„Ei mein, so Schachtel- und Kistelwerk mitschleppen, macht doch a mentische Unglegenheit."

Diesmal nahm der Kaplan gar die Pfeife aus dem Munde, eh er den Wirt anfuhr: „Wo d' ein blauen Teufel von Wert einer Sach weißt, red nit!"

Da kam die Mutter des Wirtes, auf den Stock gestützt, an den Zaun geschlichen. „Na, du", sagte sie, „du bist mir ein schöner hochwürdig Herr! Mich laßt du da ganz alleinig und gehst in d' Stadt."

„Je, alte Martha, was tust denn du dich hermühen? Grüß Gott! Na, brauchst mer's nit z' neiden; wenn auch nach der Stadt, ins Priesterhaus, in d' Versorgung halt, geh ich."

„Dös kann ich dir wohl sagen", flüsterte die Greisin, „mir gschieht völlig hart, daß du gehst. 'm Reden nach, obwohl viel mit ihm einverstanden sein, weiß ich mich mit 'm Neuchen nit aus, eh möcht ich 'n schier fürchten."

„Brauchst kein Angst z' haben", murmelte der Kaplan, „er is halt noch jung, sein Jahrn sind die unsern wie a Ratsel, da muß er erst auch so lang allweil im Kreis h'rum gangen sein, dann begreift er's schon, wie eins müd wird, hinsitzt und der Welt zuschaut, wie's auch ohne seiner fortkommt. Er wird schon älter werdn."

„Ja freilich wird er's amal, aber das erleb ich nit, und wie werdn mer sich wohl in der Zwischenzeit reden?"

„Laß ihm halt sein Freud und red nix dawider."

„Meinst leicht, ich soll mer denken, du redst mer lang gut?"

„Gedanken sein zollfrei."

„Gott verzeih mer d' Sünd, aber d' heilig Weih von euch abgrechnet, da seids ös wie weltliche Hallodri, einer 'm andern auffässig."

„Jetzt is Zeit, daß ich geh", sagte der Kaplan; er reichte ihr die Hand, „na, bhüt Gott! Mach halt noch dein Weil mit und bleib fein riegelsam dabei. Bhüt Gott, Wirt! Bhüt Gott, Leuteln!" setzte er für die wenigen hinzu, die ihn grüßten.

„Bhüt Gott! Bhüt dich Gott, Kaplan!" Die Alte schlich nach ihrem Bänkchen zurück.

„Glück auf d' Reis und ein schön Wetter", rief der Schuster.

„Is eh gut, daß er fortkommt", schrie der Schneider hintennach, „war sein Zeit nix mit ihm und jetzt schon gar, ein Junger muß an sein Stell, den sich der Herr Pfarrer ziehn kann, wie er 'n braucht."

„Ho", sagte einer am Burschentische und erhob sich und machte einen langen Hals. „Was beugt denn der Kaplan 'm Steig aus? Mein Seel, er nimmt d' Straßen, rund um und um, um die ganze Anhöh!"

„Siehst denn nit", sagte ein anderer, „daß vom selben Steig h'runter der Pfarrer und der Bürgermeister daherkommen?"

„Na, daher werdn s' doch nit kommen?" war die mehrstimmige Frage.

„'s macht aber keiner ein Trittl nach rechts oder nach links, sie halten sich gradzu."

„Wirtshaus! Zahln!" lärmten die Bursche, warfen das Geld auf den Tisch und flüchteten fast unter den Augen des Gefürchteten.

Der Pfarrer war eine stattliche Erscheinung, von hoher, kräftig gebauter Gestalt, die Härte seiner Züge wurde durch die Völle und Frische seines Gesichtes gemildert; bleich und welk hätte dieses Antlitz mit den dunklen, feurigen Augen, der scharf gebogenen Nase, dem starken Kinn und den weit abstehenden Backenknochen wohl Scheu erweckt, während es jetzt nur den Eindruck überlegener Willensstärke machte. Aber nur in dem Sinne, wie es der Kaplan gemeint hatte, der eben über zwanzig Jahre älter war, konnte der Pfarrer für jung gelten, denn er zählte wohl fünfundvierzig.

Gar kläglich nahm sich neben ihm der Bürgermeister des Ortes aus; trotz er über Mittelgröße maß, war er doch bei seinem gedrungenen Körperbau, dem Klotzigen und Ungefügen jeder einzelnen

seiner Gliedmaßen eher für klein und zurückgeblieben anzusehen. Seine Augen hatten sich durch eine längere Übung gewöhnt, über den Wülsten der unteren Lider eine eigene Achsenstellung anzunehmen, welche, seiner Meinung nach, dem Ausdrucke besonderer Pfiffigkeit entsprechen sollte; hätten nun auch nicht die Hängebacken und der breite Mund mit der vordrängenden Unterlippe dem entgegengearbeitet, die Nase allein würde alles verdorben haben, die fürchterliche Nase, so derb und so knollig, daß sie im ganzen Orte vertraulicherweise nur das „Heft" genannt wurde, und die so rücksichtslos aus dem Gesichte hervorsprang, als wollte sie aller Welt bedeuten, wie leicht der ganze Mann an ihr zu führen sei. Der Bürgermeister verdankte seine Ehrenstelle lediglich nur dem Umstande, daß er der „Schwerste", das heißt der Reichste, im Orte war.

Als die beiden in den Wirtsgarten traten, schoß der letzte, der unbehendeste der Bursche, an ihnen vorüber, ärgerlich lachend den Kameraden: „Halts aus! Halts aus!" nachrufend.

Alle erhoben sich. Der Wirt behielt für eine Weile die Kappe in der Hand, die Kellnerin knickste und glättete ihre Schürze, selbst die alte Martha stand auf ihren Stock gestützt, sie mochte eben dem „reschen Neuen" keinen Anlaß zum Übelnehmen geben.

Der Pfarrer dankte mit einem kurzen Kopfnicken, einen scharfen Blick sandte er den Entflohenen nach, dann wandte er sich an den Bürgermeister: „Also das sind Eure Bursche? Von der Unmanierlichkeit

will ich absehen, aber diese Eile, ihrem Seelsorger aus dem Gesichte zu kommen, deutet auf schlechte Gewissen und üble Aufführung. Sind alle so?"

Der Bürgermeister versuchte es, eine sorgenvolle Miene anzunehmen. „Es sein wenig anders", sagte er. „Wär eh nit d' Halbscheid von sö in der Kirchen z' sehen gwesen, hätt s' nit d' Neugier h'neintrieben, weil halt heut Euer Hochwürden erste Predigt war."

„Auch das Kommen und Gehen der Leute hierorts gefällt mir nicht. Da tritt der eine verspätet ein, und der andere verliert sich mitten unter der heiligen Handlung. Ich sehe das sehr ungerne und werde es abstellen."

„Schon recht, schon recht", pflichtete der Bürgermeister bei. „Das is alles so eingrissen unterm Frühern, der hat derlei gar nit beredt; im Gegenteil, sein Wort war, wer nit freiwillig käm, der bleibet gscheiter weg."

Der Pfarrer runzelte die Stirne.

„Ja, und alles ist überhaps gnommen worden", fuhr der Bürgermeister fort. „Meßlesen überhaps, Beichthören überhaps, Predigen und Bußgäng, alls halt überhaps. Na, und der alte Kaplan, der hat dabei gar nit zählt, der war nur froh, wann er mit sein Fliegnnetz hat recht fleißig herumsteigen können. Is a seltsamer Herr, mit allm Gwürm und Viechwerk, was sechs Füß und Flügel hat, is er auf meilnweit bekennt, ordentliche Freithöf — Gott verzeih mer die Sünd — hat er daheim fürs Unziefer eingricht, da sein s' der Reih nach auf Nadeln auf-

gspießt, und wie große Herren haben s' a lateinische Grabschrift drunter stehn."

„Ich weiß", sagte der Pfarrer, „er ist ein leidenschaftlicher Entomolog."

„Ja, ja, so einer is er, wie Euer Hochwürden sagen, ein leidenschäftlicher Entenmoloch. Gar kein Zeit hat er übrig bhalten, daß er sich um was Rechts hätt annehmen können. Ei wohl, durch die zwei sind wir dahin kommen, wo wir jetzt stehen; Hochwürden werden schwere Müh habn, dös alls wieder auf gleich z' bringen."

„Die scheue ich nicht, und mit Gottes Hilfe will ich's bald dahin gebracht haben, daß ihm hier am Ort und unter meiner Seelsorge eine der eifrigsten und frömmsten Gemeinden im Lande dienen soll."

„Ei wohl, da ist mir nit bang. Wir werden's schon machen."

„Wir?" fragte der Pfarrer und sah den Vierschrötigen mit großen Augen an.

Dessen Nase zeigte sich mit einmal kupferig wie die eines Weinsäufers; das war seine Art zu erröten. „Bewahr", stotterte er, „nit im Traum, daß ich dran denk, mich mit Hochwürden auf e i n Staffel zu stelln, dös wär doch aus der Weis; ich wollt nur sagen, wir werdn schon tun, was Hochwürden anschaffen, wir werdn schon sorgen, daß in allem gehorsamt wird, wir, was mer die Ersten von der Gmeind sein."

„Das erwarte ich auch", sagte, sich hoch aufrichtend und im Kreise um sich blickend, der Pfarrer, „denn ich verlange, daß jedem einzelnen wie der Gemeinde

die Religion über alles geht, ohne die ja doch das ganze Leben nur ein wüster Durcheinander wär, in dem sich keiner auskennen möcht; sie allein gibt uns durch ihre Offenbarung ein klares Bild von Zweck der Schöpfung und Bestimmung des Menschen, und zwar von Erschaffung der Welt an bis zum Jüngsten Tag, und nun weiß sich ein jeder aus, wozu eigentlich er und alles andere auf Erden ist. Und wenn wir die Obrigkeit fragen, warum wir ihr gehorchen sollen, muß sie sich nicht auch auf die Religion berufen, die uns lehrt, daß die Obern von Gott eingesetzt sind? Darum gehört auch geistlich Regiment über das weltliche, und die Mächtigen sollten sich wohl hüten, ruhig zuzusehen, wie man täglich mehr und mehr Gott und die Vorsehung hinweg zu leugnen versucht; wär man erst mit dem Herrn im Himmel und den göttlichen Einrichtungen fertig, dann würde man hinterher mit den Herren auf Erden und den irdischen Einrichtungen wenig Umstände machen."

Unter den Anhängern des „Neuen" erhob sich ein beifälliges Gemurmel: „Wohl, wohl, is eh a so!" — „Dös leucht ein, dagegen kommt keiner auf!" — „Der versteht's halt, der hochwürdige Herr, der versteht's halt!"

„Darum die Religion über alles", fuhr der Pfarrer fort, seine Wangen röteten sich und seine Augen blitzten. „Es ist das eine notwendige und heilsame Unterordnung, und wie ich die mir anvertrauten Seelen zu leiten und zu führen gedenke, steh ich nicht an, offen herauszusagen, und mag es ein jeder hören. Durch den Satan zu Gedankenhoch-

fahrt und Sinnenlust verführt, hat der Mensch schon im Paradies sich diese Welt verderbt; daß er nun nicht durch Lauheit und Liederlichkeit auch noch die andere Welt verspiele, die ihm durch Christi Blut erkauft worden ist, dafür zu sorgen, ist die Kirche eingesetzt! Ich werde streng darauf achten, daß das Gebet im Hause nicht verabsäumt wird, daß jeder die Andachtsübungen in der Kirche mitmacht, daß keiner von Bitt- und Bußgängen fern bleibt, daß alle die gebotenen Fasttage halten und die Gnadenmittel, die heiligen Sakramente, in vorgeschriebenen Zeiten und bei sonstigen Anlässen gebrauchen. Darüber soll mir nur ja keiner Klage führen, daß er dadurch Zeit und irdische Freud einbüßt; ein solches Opfer kann man ihm wohl auferlegen, da ihm dafür die Ewigkeit und himmlische Freud in Aussicht steht. Räudige Schafe dulde ich in meiner Herde nicht, und ich hoff, daß wir darüber alle eines Sinnes sein werden. Wir wollen es nicht fehlen lassen an eifrigen Ermahnungen und eindringlichen Vorstellungen, will sich aber einer durchaus nicht bessern, so scheiden wir ihn lieber aus; ist es Bauer oder Bäuerin, so sollen sie unter uns keine Ansprache und nachbarliche Hilfeleistung mehr finden, ist es Knecht oder Magd, so soll ihnen der Dienst aufgesagt werden, ist es Sohn oder Tochter, wie hart es auch fallen mag, so soll ihnen nach den Worten der Schrift geschehen: Wenn dich ein Auge ärgert, so reiße es aus und werfe es von dir! Mögen sie in die weite Welt laufen, wo sie die Prüfung durch Not und Elend, wie wir hoffen, zu

Gott zurückführt, und wenn sie reuig heimkehren, werden wir sie mit offenen Armen aufnehmen, aber Ärgernis und bös Beispiel darf hier am Orte nicht zurückbleiben, wenn wir uns rechtschaffen des Widerchrists und der Widerchristen erwehren wollen!"

Er schloß mit einer kurzen Bewegung der Hand, gleich einer Abdankung der Hörer, und ging mit raschen Schritten auf den Tisch zu, den die Bursche verlassen hatten.

Bisher hatten sie alle gestanden, nun duckte wieder einer nach dem andern nieder. „Amen" und „Vergelt's Gott" murmelten etliche, wie nach einer Predigt.

Die alte Martha zupfte die Kellnerin am Rocke. „Sag mal, Liesl, wie heißt er denn, der hochwürdige Herr?"

„Eisner!"

„No schau, richtig, Eisner", flüsterte die Alte vor sich hin. „Kann ich mich halt doch noch auf meine Augen und mein Gedächtnus verlassen. Da kenn ich 'n wohl, da kenn ich 'n eh. Daß aber er's is!" Sie kopfschüttelte. „Daß er's sein kann! Das macht mer erst recht bang."

Plötzlich verstummte an den Tischen das wieder laut gewordene Gespräch. Am Eingange des Gartens zeigte sich ein etwa fünfundzwanzigjähriger Bursche, er ging barfuß und ohne Kopfbedeckung, trug lange, städtische Beinkleider und eine Jacke, beide Kleidungsstücke von grobem Tuche, stark abgenützt und stellenweise grob geflickt, doch reinlich

gehalten. Er schleppte sich mit einem großen Tonkruge. Sein fein geschnittenes Gesicht, das bleich und finster sah, war von langen Haaren, die ihm bis auf die Schulter fielen, umrahmt, und ein Flaum, der an den Wangen spärlich gedieh, aber über den Lippen und am Kinne kraus und wollig sich entwickelte, gab ihm das Ansehen, als trüge er einen gepflegten Schnurr- und Kinnbart. Er hielt den Kopf gesenkt und die großen, dunklen Augen unter den Lidern versteckt; nur jetzt, wo er unentschlossen stille stand, tat er einen einzigen raschen Blick vor sich hin, es war ihm der Eindruck nicht entgangen, den sein Erscheinen hervorbrachte, und es schien, daß nicht nur er vor den Leuten scheute, sondern auch diese vor ihm.

„Herrgotts Sakra," brummte er, „vergiß ich wieder, daß heut Sonntag is, und komm da mitten in den Schwarm h'nein." Er trat ein und ging, ohne einen Blick seitwärts zu werfen, geradewegs auf den Wirt zu.

„Was willst denn du da?" fragte der, unfreundlich.

„Der Proviant ist mer ausgangen. Füll mer mein Krug und gib mir ein Laib Brot mit; schau dir ja selber gern, daß ich wieder fortkomm."

Der Wirt nahm ihm den Krug ab und schritt, von dem Burschen gefolgt, in das Haus.

„So, so", sagte der lange Eiferer, „da habts 'n Einsam auch wieder herunt im Ort. No, heißt's wohl 'm Teufel ein Kerzen anzünden, oder gschieht bald a Unglück."

„Wer ist denn der verwahrloste Bursche?“ fragte der Pfarrer den Bürgermeister.

Der Gefragte seufzte tief auf. „Der? A mein, daß ich sag, das is wohl a Pfahl in unserm Fleisch, halt ja, a Pfahl! Wir heißen ihn ‚den Einsam‘, weil er sich da oben auf einer hohen Felswand in einer Höhln eingwohnt hat, kein Ansprach sucht, auch nit leicht eine fand. Er hat einmal ein im Zorn erschlagen, und seit er aus ’m Strafhaus freigangen is, haust er in derer Weis; wohin er eigentlich zuständig is, darnach hat niemal wer gfragt, er auch nit, er hat sich halt daher gmacht.“

Der Pfarrer sah erstaunt auf. „Und das duldet die Gemeinde?“

„Ja, Hochwürden, da sein noch andere Sachen. Man traut sich nit gegen ihn. Wann ihm ’s Geld ausgeht, tragt er sich wohl ein Bauern zur Arbeit an, und die erst Zeit habn wir gmeint, mer könnt ihm von der Seit zu, und habn ihm ’s Tagwerk verweigern wölln, wie aber paar Scheuern über Nacht in Feuer aufgangen sein, da hat ihm keiner mehr nein gsagt.“

„Na ja, ja, Burgermeister, schon recht“, mengte sich gutmütig der dicke Behäbige ein, der früher vom Langen so garstig abgeführt worden war, „nur mußt auch sagen, erwiesen is nix, kann leicht ein Zufall gwesen sein.“

„Erwiesen is nix, weil er schlau ist“, rief es von mehreren Seiten. „Wär’s erwiesen, wärn wir ’n los!“

„Ihr hättet das eben von allem Anfange an nicht

leiden und euch nicht einschüchtern lassen sollen! Wie kann man sich denn nur diese aufgezwungene Nachbarschaft und diese fortwährende Bedrohung des Eigentums gefallen lassen?" fragte erregt der Pfarrer, und seine feine, zarte Rechte krampfte die Finger in sich. „In der Kirche sieht man den Menschen wohl auch nicht?"

„Nie hat ihn keiner mit kein Aug drin gsehn, solang mer sich auf ihn besinnen."

„Das geht nicht an! So ein Mensch, der weder nach Gott noch Welt frägt und wie das liebe Vieh dahinlebt, gibt ein Beispiel, durch das die ganze Gegend verwildern könnte. Dem muß ein Ende gemacht werden! Ich werde den Burschen ins Gebet nehmen, und wenn er zu Kreuz kriecht —"

„Hochwürden, der kriecht nit!"

„Nun, wenn nicht, so könnt ihr euch darauf verlassen, daß ich ihn fortzuschaffen weiß."

„Wenn das gschäh", meinte froh der Bürgermeister, „dann saget ich wohl ‚Vergelt's Gott' im Namen der Gmeind."

Jetzt kehrte der Wirt mit dem gefüllten Kruge und einem Laib Brot unter dem Arme zurück, der „Einsam" tänzelte um ihn herum. „So gib mer's doch her", sagte er, „so laß mer's nur tragn, laß mer's tragn!"

„No no, nur stad", sagte der Wirt. „Da hast! Gib dein Geld und mach, daß d' fortkommst."

„Fort werd ich gleich sein", sagte der Bursche, „Geld aber kann ich dir keins gebn, weil ich keins hab, du weißt aber, daß d' es noch allmal kriegt hast.

Muß halt wieder auf a Zeit ins Tagwerken gehn." Jetzt hob er den Kopf, drehte den Hals und musterte mit einem schnellen Blick die Umsitzenden. „Ja, ja, ich muß ins Tagwerken gehn; wer nimmt denn dösmal 'n Einsam?"

„No, antragn wird dir keiner d'Arbeit", sagte der Dorfschuster.

„Mußt dich halt ein'm anbieten", sagte der Schneider.

Der Lange aber fuhr vom Sitze empor und schrie: „Tagwerken, sagst, tätst du? Tagwerken, du Tagdieb? Unheil stift'st, und 's Geld nimmst 'n Leuten dafür aus 'n Sack! Aber hüt dich, bald wirst nimmer der Gfürchte im Ort sein; der hochwürdig Herr da, unser neucher Pfarrer, hat's grad Red ghabt mit 'm Burgermeister, wie mer dir dein Unwesen verleidt; jetzt kimmt a neu Regiment."

„Was kümmert mich der Pfarrer und der Burgermeister?" sagte der Einsam. „Oben in meiner Felslucken kenn ich kein Kirch und kein Gmeind, und was 's neu Regiment angeht, wenn's nur euch taugt, mir kann's gleich sein, ob alt oder neu, ob der Ochs im Joch oder im Kummet geht. Nur gegen mich darf sich keins z' viel herausnehmen, 's könnt übel ausgehn, hüts euch, hüt sich jeder, der 'n Einsam noch nit kennt!" Er wandte sich zum Gehen.

„Halt, Bursche!" rief ihm der Pfarrer nach.

„Der Herr Pfarrer will mit dir reden", schrie der Bürgermeister.

„Kann sein, aber ich will 'n nit hörn."

Da riß es alle in die Höhe. „Halten wir ihn auf!" riefen sich mehrere zu. „Halten wir 'n auf!"

„Haha", lachte der Bursche. „Nur zu! Greifts mich! Kikeriki! Wer will sich denn 'n roten Hahn aufs Dach hetzen?!"

Der Pfarrer aber stieß die im Wege Stehenden zur Seite und stürzte bis zum Eingange vor. „Du lachst zu früh", schrie er, „wir treffen uns schon noch!"

Da hielt der Bursche inne, wandte sein von Zorn und Trotz entstelltes Gesicht gegen ihn und rief heiser: „Wär vielleicht besser für uns allzwei, es unterbleibet!" Damit kehrte er den Rücken und schritt unangefochten seines Weges weiter.

II.

Als der Kaplan von seinem Morgenspaziergange nach dem Pfarrhofe zurückgekehrt war, hatte er in aller Gemächlichkeit begonnen, seine Habseligkeiten einzupacken; dabei verqualmte er eine ganz erstaunliche Menge Tabaks, nicht aus seiner Stummelpfeife, die ihn nur auf seinen Ausflügen begleitete, sondern aus einer mit einem langen Rohre, und er ward ihrer nicht überdrüssig, obgleich sie ihn in seiner Beschäftigung behinderte, und er verlor nicht die Geduld, wenn sie auch regelmäßig, so oft er sich bückte oder niederkniete, den Tonkopf gegen den Boden stemmte und ihm den Federkiel in den Rachen stieß.

Seine Insektensammlung hatte er in zwei großen Kisten untergebracht und auf deren Deckeln mit un-

gefügen Strichen eine Flasche und die Worte „nicht stürzen“ hingepinselt, seine Kleidungsstücke und Bücher lagen in einem Koffer unter Verschluß; es blieb ihm nur noch übrig, all jene teils nützlichen, teils notwendigen Gegenstände unterzubringen, die zwar einen sehr kleinen Raum einnehmen, aber für den augenblicklichen Bedarf im Hause wie auf der Reise eine desto größere Rolle spielen.

Als er aus einem Schranke ein Handkofferchen hervorzog, raschelte es im Innern, und als er aufschloß, lag eine Photographie auf dem Boden, das Brustbild eines Bauernmädchens, mit reichem Haar unter dem Kopftuche und kleinen blinzelnden Äuglein über dem Stumpfnäschen in dem vollen, runden Gesichte. Das Bild hatte durch Zeit und schnöde Behandlung arg gelitten, es war verblaßt und zeigte Fingerabdrücke. Der Kaplan griff das Blättchen auf und machte eine Bewegung, als wäre er willens, dasselbe in die Zimmerecke zum Kehricht zu werfen, aber er besann sich anders und legte es an seine Stelle zurück. „Dumms Dirndl“, schmunzelte er, „wär eine schöne Dummheit gewesen, wenn du damal dein Willen ghabt hättst, freilich, könntst ’n seither mit andern ghabt habn — ging mich nix an — aber ich hoff zu Gott, daß du heuttags auch wo als rechtschaffene Bäuerin sitzst und dir ebensowenig vorzwerfen hast.“

Bedächtig griff er nun von den zurechtgelegten Stücken das eine um das andere auf, brachte es in das Kofferchen, reihte an einander und schichtete über einander, und als er damit zu Ende gekommen,

klappte er zu und sperrte ab. Er atmete auf, streckte sich und trat an den Tisch, um sich eine frische Pfeife zu stopfen, die wievielte, wußte er selbst nicht, aber es machte ihn doch bedenklich, als er im Tiegel den Tabak bis auf einen geringen Rest dahingeschwunden sah; doch mit dem Gelöbnisse, daß es für heute die letzte sein solle, überwand er das Zögern und langte zu; dann setzte er sich in den Lehnstuhl, der an dem offenen Fenster stand, und sah hinaus in die Gegend. Geflirre, Gezwitscher und Gesang der Vögel war verstummt, es war Abend geworden. Ganz in der Ferne verlor sich das Tal unter einem leichten, fahlen Flor; graue Wolken standen über diesem und ein schmaler, lichter Saum verriet, daß hinter ihnen die Mondsichel aufsteige. In der Abendglut aber leuchteten die kahlen Schroffen, lagen die Wälder in goldigbraunem Dufte und brannten ganz nahe die Fenster einzelner Hütten des Dorfes. Feierliche Stille lag über dem allen.

Doch Friede ist nicht in der Natur. Wohl uns, daß wir kein Auge dafür haben, wie nicht für die Dauer eines Atemzuges, eines Herzschlages die bildenden und zerstörenden Kräfte ihre Betätigung aussetzen, daß wir in glücklicher Blindheit nicht sehen, wie kein Hauch verweht, kein Pulsschlag verrollt, ohne daß zahllose Wesen unter den Qualen des Werdens sich krümmen oder unter den Schrecken der Vernichtung vergehen! Nur die Menschenseele hat die Empfindung tiefen Friedens, selten und für kurze Zeit; sie wird ihn, der Verheißung nach, für immer haben, wenn die Brust über dem Herzen ein-

gesunken sein wird, ob aber auch dann die Empfindung?

Der alte Mann, der da im Lehnstuhle saß, hatte sie in diesem Augenblicke voll und ganz, durch keine Frage, keinen Gedanken abgelenkt, durch keinen Schmerz, keine Leidenschaft beirrt, durch keine Erinnerung, keine Furcht getrübt. Ruhige Atemzüge hoben und senkten seine Brust, ganz im Schauen aufgegangen, genoß er rein das Gefühl des Seins, wo wir, des eigenen Selbst vergessend, plötzlich mit der Selbstlosigkeit des großen Ganzen in Harmonie treten und auch, aller Widersprüche bar und ledig, in dem Anblicke seiner größten wie seiner kleinsten Bilder sinnenden Auges uns verlieren.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Klang der Abendglocke schreckte den Kaplan auf, er stieß einen tiefen Seufzer aus und rieb sich die Stirne; ein grämlicher Zug überflog sein Gesicht, offenbar besann er sich auf etwas, das ihn gerade nicht angenehm berührte. Er erhob sich rasch, wechselte den Rock, verließ seine Stube, und nach wenigen Schritten über den breiten, aber kurzen Gang stand er vor einer Türe, an welche er pochte.

Innen blieb es stille.

Der Pfarrer lehnte am Fenster und sah in die Ferne, wo einzelne Gipfel eines Gebirgszuges hinter den Bergen, welche das Tal einschlossen, emporragten und, vor der scheidenden Sonne stehend, sich dunkel und scharf umgrenzt am Himmel abhoben. Schon vorhin, als er noch mit hastigen Schritten das Zimmer durchmaß, war ihm die eine Höhe auf-

gefallen, die zwei stumpfe, weit aus einander stehende Zacken zeigte und aussah, als hätte der Berg einst mächtige Hörner getragen und die wären ihm abgesägt worden. Er kannte den Berg; an dessen Fuße mußte das Dörfchen Gutenhofen liegen, dort wußte er eine ärmliche Hütte mit einem dürftigen Gärtchen, in welchem mehr Klette als anderes wuchs, und daran floß der klare Bach vorbei. Er fand oft den Weg dahin, der Straße nach, in Staub und Sonnenbrand, dem Wasser entlang und über dasselbe hinweg, in der Abendkühle, und wenn die Steine, die man trockenen Fußes beschritt, im Mondlichte glänzten. — Das alte Weib war gestorben, zur Vordertüre trug man sie, das Tote, aus der Hütte hinweg, und durch die Gartenpforte . . .

Der Pfarrer schüttelte mit dem Kopfe und streckte die Hände vor sich, als wollte er etwas abwehren. „Apage!“ murmelte er. Er horchte auf, es pochte, und froh der willkommenen Störung, rief er ein kräftiges „Herein!“

„Guten Abend, Herr Konfrater“, sagte der Kaplan. „Ich bitt um Entschuldigung, falls ich belästig. Ich komm nur, Abschied nehmen; ich hab mir gedacht, es ist besser, ich mach das heut noch spät ab, morgen früh dürft eben zu früh sein.“

„Wollen Sie Platz nehmen“, sagte der Pfarrer, indem er nach einem Stuhle deutete und sich selbst niederließ. Eine Weile saßen sich die beiden Männer schweigend gegenüber.

„Daß Sie den Entschluß gefaßt haben, sich zur Ruhe zu setzen, kann ich nur billigen“, hob der

Pfarrer an. „Es bricht jetzt eine Zeit herein, wo es nach außen eines wahren Kampfeifers bedarf, um die Kirche gegen Anfechtungen zu schützen, und nach innen einer eisernen Strenge, um das festzuhalten, was sie unter den Händen hat. Nun scheinen mir aber Kampfeifer und Strenge nicht Ihre Sache zu sein!"

„Nein, das weiß Gott", sagte der Kaplan, „wo sich was nit im guten richten laßt, bin ich nit der Mann dazu."

„Ei, ei, so eingenommen für Milde und Nachsicht?" Der Pfarrer hob drohend den Finger, es sollte wie schalkhaft aussehen. „Am Ende, benötigen Sie selbst derselben?"

„Wer denn nit? Jeder hat so seine Schwächen, aber ich hoff, mein bissel Viehersammeln — ich tu' s' ja nit martern — und das saker ... das Rauchen, halt das Rauchen, das rechnet mer unser Herrgott wohl nit für Sünd an."

„Das hoff ich auch, habe mir ja nur einen Scherz erlaubt; jedoch im Ernst gesprochen, Gott mag Barmherzigkeit üben, dem Menschen geziemt es, strenge zu sein gegen sich und andere. An sich selbst lernt man das Bedürfnis nach Strenge fühlen, an sich selbst die Heilsamkeit derselben erproben. Ich habe mich einst ganz in die Hände der Obern gegeben und sie haben mich in eine harte Schule geschickt, als Missionär nach einem anderen Weltteile."

„Oh, so weit herumgewesen in der Welt, Herr Amtsbruder?"

„Ja, ich habe jahrelang im Sonnenbrande Afrikas den Wilden das Evangelium gepredigt; bin noch nicht gar so lange Zeit von dort zurück.“

„Ei, du mein, da ist mer halt doch ganz aus 'm Alten heraus, und es heißt, sich erst wieder drein eingwöhnen; ich geb zu, einige Wildling sein schon auch da, aber es dürft wohl anders mit sö umzgehn sein wie mit Wilde.“

„O ja, mit mehr Strenge! Die Wilden sind wie große Kinder, und es ist ganz merkwürdig, zu sehen, welche Einwürfe und Ausflüchte der Erbfeind den kindlichen Seelen zubläst, um sie gegen das Heil mißtrauisch zu machen und zu verhärten, aber am Ende bleiben sie doch Kinder und sind mit einigem Ernste eines Besseren zu belehren; hier aber habe ich es nicht mit Kindern, sondern mit großen Leuten zu tun, durch die Taufe in die Gemeinschaft der heiligen Kirche aufgenommen und von klein auf in deren Heilswahrheiten unterrichtet, und treffe ich darunter welche, die zu eigenem und fremdem Verderben sich gegen ihr Gewissen setzen und das anderer irre führen, dann bin ich der Mann dazu, der sie entweder zurecht oder der Gemeinde aus den Augen bringt, und damit tu ich nur, was man von mir erwartet, denn meine Gesinnung war bekannt, eh man mich auf diesen Posten stellte.“

„No ja“, seufzte der Kaplan, „ich merk schon, daß schärfer drein gangen werdn soll, das ist beschlossene Sach, und da hilft kein Reden; aber ich kann mer nit helfen, ein kleins Übergangl tat halt doch dazu not, wann das so auf ein Ruck kommt, das vertrutzt

und verstockt die Leut, und der Herr Konfrater soll halt nit gleich brechen wollen, was nit auf der Stell biegen mag. Bsonders für zwei hätt ich gern ein gut Wörtl einglegt: da ist der Bursch, den s' 'n Einsam nennen, jo mein, der laßt sich, wie er ist, nit so leicht um 'n Finger wickeln, da braucht's bevor schon a Zeit und Weil, bis mer 'n weich macht, und da ist noch der Schneider-Tomerl, der Sohn vom Flickschneider, gar ein armer Teufel, der ledig mit einer Dirn lebt, Not und Elend im Haus und ein kleins Kind dazu; ja, daß s' nit hätten zsamm sollen, das haben die zwei von Anfang an gwußt, das werfen sie sich heut gegenseits vor und morgn will wieder keins vom andern lassen; der Jammer hat den Leuten ganz den Kopf verwirrt, will mer s' zsamm haben, so wolln s' aus einander, will mer s' aus einander, so wolln s' zsammbleiben, da möcht halt auch ein blind Dreinfahren leicht vom Übel sein, und mein Denken war, man wart zu, bis das Kleine ein bissel dreinplappern kann, dann ist man doch zwei gegn zwei und redt sich leichter, wenn man dem sein Sach führt."

„Das taugt nicht, Herr Konfrater", rief der Pfarrer, „das taugt in Ewigkeit nicht, durch Zuwarten wird Ärgernis alt und übles Beispiel mächtig! Es ist leider nur zu lange zugesehen worden, und ich fühle mich verpflichtet, dem ein Ende zu machen, und werde ohne Zögern den beiden Burschen den Daumen aufs Auge drücken; der eine soll sich entschließen, zu leben, wie es unter Christenmenschen der Brauch ist, der andere soll die Dirne zu

Ehren bringen, oder er soll sie lassen! Was etwa aus den beiden werden mag, wenn sie sich nicht fügen und vom Orte müssen, darüber habe ich nicht zu grübeln."

Der Pfarrer erhob sich, der Kaplan, der seinem Beispiele folgte, trocknete sich mit einem bunten Sacktuche den Schweiß von der Stirne. „No, nit für ungut", sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, „daß ich mir überhaupt erlaubt hab, etwas zu bereden, aber ich wollt nit damit zurückhalten, weil ich gmeint hab, mein Wort, als von ein'm, der lang gnug hierorts war, um sich auszuwissen, dürft nit zu verachten sein, und weil ich darauf bedacht war, Unheil zu verhüten, das ich möglich kommen seh, wann . . ."

„Kein Wort weiter in der Sache, Herr Kaplan", unterbrach ihn der Pfarrer, „ich handle, wie mir Pflicht und Gewissen vorschreiben, und übernehme vor Gott die Verantwortung!"

„No, so empfehl ich mich halt, Herr Pfarrer, gehorsamer Diener!"

„Glückliche Reise! Noch eins . . ."

Der Kaplan blieb, die Hand an der Klinke, stehen.

„Da Sie nach der Stadt übersiedeln, so dürfte es Sie wohl nur wenig beschweren, wenn ich Sie ersuche, dort nach einer Person zu forschen, die seit Jahren für mich verschollen ist."

„Gern, bitt mir nur 'n Namen zu sagen, und was ich sonst etwa zu wissen nötig hab."

„Hm ja", dehnte der Pfarrer, er blickte nach dem Fenster, außen war düstere Nacht geworden, rings

waren Wolken aufgestiegen, und der Berg mit den Hörnerstumpfen war verschwunden. „Wir sprechen noch darüber", sagte er kurz.

„Es ist wenig Zeit mehr."

„Ich kann ja auch schreiben."

„Nun, ist recht. Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Kopfschüttelnd ging der Kaplan nach seiner Stube. „Vor Gott übernimmt er die Verantwortung!" murmelte er. „Die vor Menschen liegt doch näher; ich möcht nix vorm lieben Herrgott zu vertreten haben, was ich nit vor d' Menschen kann!"

Bald stand der Pfarrhof im Dunkeln, alle Lichter waren verlöscht und die Inwohner zur Ruhe gegangen. Der Pfarrer lag in tiefem, ruhigem Schlafe, und nur ein paar Schritte davon, in der Stube nebenan, quälten den Kaplan böse Träume — er sah den gehetzten „Einsam" wie ein wildes Tier in das friedliche Tal einbrechen — auf einer endlos langen Straße ging der Schneider-Tomerl dahin und schlug mit seinem Wandersteden nach großen, runden Kieseln, die am Wege lagen, wie auf geschorene, harte Pfaffenschädel, und bei dem einen Streiche rief er „just nit", bei dem andern „zu Trutz" und „zwingen nit" — und weit unten, dort, wo sich der Bach ober der Mühle stauet, da fischten die Leute mit Stangen und Seilen den Leichnam einer Dirne aus dem Wasser, an deren Brust ein fahles, totes Kind angeklammert lag.

Er hatte eine recht unruhige Nacht, der gute, alte Mann.

III.

Es war zur frühen Morgenstunde. Das Licht war noch nicht wach, und rings lag alle Farbe wie im Traum und sprach wie aus dem Schlafe. Es war um die Zeit, wo vor dem Tage ein leichter Schauer einhergeht. Ein Leiterwagen, mit zwei Pferden bespannt, die schnaubend aus einer Futterbarre fraßen, stand vor dem Pfarrhofe, dessen beide Torflügel weit geöffnet waren; in dem Flur bewegte sich schwerfällig ein dickes Frauenzimmer, das bald nach dem Wagen, bald nach der Treppe sah, es war die Pfarrköchin, welcher die Abreise des Kaplans so nahe ging wie der Tod des früheren Pfarrers; beide, für deren Abfütterung sie doch eine so rechtschaffen lange Zeit gesorgt hatte, gingen ja auf Nimmerwiederkehr.

Jetzt ward es laut auf der Treppe, zwei Bauernbursche schleppten sich mit der einen der beiden großen Kisten. Der Kaplan wollte seine Kostbarkeiten nicht aus den Augen lassen; unter fortwährenden Ermahnungen zur Vorsicht zwängte er sich wiederholte Male zwischen Wand und Kiste vorbei und war den Trägern bald voraus, bald neben, bald hinterher und immer im Wege, und als im Flur die Dicke angerufen wurde und, statt zur Seite zu treten, kopflos gegen die Leute anrannte und der Kaplan mit aller Kraft anfaßte, wo nichts zu halten war, da geschah, was bei solcher mit störender Umsicht geleiteter Verhinderung zu erwarten stand, die Kiste fiel polternd zu Boden.

Wäre es zu Zeiten des Mittelalters gewesen, wo

es noch fruchtete und man daher leichter darauf verfiel, der Kaplan hätte die beiden Bursche sicher in Bann getan, so aber begnügte er sich damit, unter Anrufung von „Jesus und Josef“ die Hände über dem Kopfe zusammen zu schlagen.

„Ös verdangelten Dodeln“, sagte er zornig, „ös hauts mer ja alles zsamm!“

„Na ja“, sagte der eine und kraute sich die Wange, „freilich, jetzt sein wir Dodeln. Wir täten sich ja eh leichter, wenn nit d' Jungfer Sepherl im Weg stehn und ein'm der hochwürdig Herr nit allweil unter 'n Füßen h'rum rennen möcht.“

Die beiden Angeschuldigten ließen sich bedeuten. Die Pfarrköchin nahm, dem Kaplane wiederholt die Hand küssend und drückend, Abschied und ging vor sich hinnickend nach der Küche. Ja, ja, was man erlebt, wenn man alt wird!

Der alte Herr stieg die Treppe hinan und blieb in seiner Stube, bis das letzte Gepäckstück hinweggetragen worden war, dann folgte er mit dem Handkofferchen.

Als er aus dem Tore trat, empfahl sich der eine Bursche mit vielen Kratzfüßen in ein gut Angedenken bei dem hochwürdigen Herrn. Der gab ihm einige kleine Münzen. „Oh, so wär's nit gmeint gwesen“, beteuerte der Beschenkte, „derhalb was anznehmen, müßt er sich ja frei schämen“ — dabei schloß er die Hand —, „ganz für umsonst hätt's sein solln“ — und damit schob er sie in die Tasche.

Der andere Bursche befand sich auf dem Sitzbrette des Leiterwagens, knallte mit der Peitsche und

machte sich recht schmal, denn neben ihm sollte Platz, viel Platz bleiben für den Herrn Kaplan; der reichte eben sein Kofferchen hinauf und war im Begriffe aufzusteigen, da schlich einer heran, der ihm vor wenig Stunden durch die Träume spukte, der Einsam war es.

„Du fahrst fort?" sagte er.

„Wie d' siehst."

„Schad, dich hab ich leiden mögen. Hätt da was für dich, weil d' schon a Freud an solchenen Geziefer hast." Der Einsam zog aus der Hosentasche eine Düte aus steifem Papier, voll Büge und Beulen.

„No laß schaun." Der Kaplan rollte das Blatt auf und fand einen jener Käfer, die man, ihrer langen, schön geschwungenen Fühler wegen, Böcke nennt, und der vorliegende war einer der rarsten aus dieser Familie, man konnte lange suchen, eh man einen solchen fand. Der alte Herr schmunzelte, als er aber das Exemplar dem Auge näher brachte und merkte, daß dem Holzbocke beide Hörner geknickt waren und die Hälfte der Beine fehle, da ward er ärgerlich, zerknüllte das Ganze, wie er es in der Hand hatte, und warf es von sich. „So zugricht", brummte er.

„Na ja", sagte der Einsam, „hab's ja gwußt, nit reden darf man mit euer ein'm."

Da der Kaplan eine eigentümliche Bewegung im Gesichte des Einsam wahrzunehmen glaubte, so bückte er sich rasch und nahm das Papier wieder auf. „Na, sei kein Esel", sagte er, „gift hab ich mich halt ein

klein wenig, weil d' mer das Vieh ganz aus der Form bracht hast, weiter nix! So ein Tierl is ja kein Ochs, hättst schon können auch heiklicher sein!" Gutmütig lächelnd schob er den Knäuel in die Tasche; alles, auch das Wegwerfen hat ja seine Zeit. „Werd halt schaun, wie ich 'n auf gleich bring. Dank dir schön; nun, bhüt dich Gott!" Er klopfte ihm auf die Achsel. „Und sei jetzt fein gscheit, du!"

Der Einsam blickte mit geringschätzigem Lächeln nach dem Pfarrhofe und schüttelte den Kopf.

Der Kaplan war auf seinen Sitz geklettert. „Na, nit trutzen, lieber nachgeben, gscheit sein! Vorwärts!"

Der Wagen fuhr dahin.

Der Einsam stand, mit dem Rücken gegen den Pfarrhof, und sah dem Fuhrwerke nach. Plötzlich faßte ihn eine schwere Hand an der Schulter, rasch wandte er sich um und befand sich dem Pfarrer gegenüber, blitzschnell mit einem Sprunge kehrte er sich ab und wollte fort.

„Fürchtest du dich vor mir?" fragte der Pfarrer.

Da blieb der Bursche stehen.

„Sagte ich nicht, wir werden uns schon noch treffen?" fuhr der Pfarrer fort. „Nun hätten wir uns getroffen, ich denke aber, es wird für keinen von uns so gefährlich ablaufen, wie du dir einzubilden scheinst."

„Möcht's schon selber glauben; wann nur du nix anfangst, ich nit!"

„Du bist gekommen, vom Kaplan Abschied zu nehmen, warst du ihm denn so zugetan?"

„Weißt, er hat mir eben nie nix wolln, nit in Gutem noch im Üblen."

„Hättest du ihm denn übel genommen, wenn er dir Gutes gewollt?"

„Na schau, mir is halt lieber, es will mir einer nit so und nit anderscht."

„Sage mir einmal, wie heißt du denn eigentlich?"

„Ich heiß nit anders wie der Einsam."

„Du mußt doch Eltern gehabt haben, nennst du dich nicht nach ihnen?"

„Eltern? Hehe, no ja freilich, zwei müssen wohl dabei gwest sein, aber ich hab nur d' Halbscheid von sö kennt, mein Mutter, mit der ich d' längst Zeit in Fried glebt hab; die andere Halbscheid, dö sich weniger um mich kümmert hat, war mir zu kein Vierteil bekannt — und war dös z' viel — und war dös mein Unglück, derhalb die, von der ich gwußt hab, nix mehr von mir hat wissen wolln."

„Sprich deutlich, rede dich aus."

Der Einsam sah dem Pfarrer gerade ins Gesicht, dann neigte er den Kopf nach der Richtung, in der vorhin der Wagen davongefahren war, und sagte: „Der war nit so neugierig wie du."

„Es geschieht nicht aus müßiger Neugierde, daß ich dich zur Offenheit auffordere, mein Pflicht legt mir das nahe. Ich weiß, du bist eines schweren Verbrechens wegen in Haft gewesen, darum hat dich wohl deine Mutter verstoßen?"

„Aber sie war nit im Recht, wär sie im Recht gwesen, auf die Knie hätt ich mich vor ihr hingworfen und ihr Verzeihen erbettelt, aber sie ist

nicht im Recht gwesen und darum bin ich gegangen, wie sie mich weggwiesen hat, und bin ihr nimmer kommen, nit in ihrer Todesstund!"

„Du bereust nicht eine so schwere Tat?"

„Nein!"

„Du sagst so kurzweg nein?"

„Weil ich nit kann."

„Wie, eine so furchtbare Versündigung, die einem deiner Mitmenschen den Tod brachte, ihn vorzeitig aller irdischen Freude, ja vielleicht sogar der ewigen, beraubte, da sie ihn unvorbereitet vor den Richterstuhl Gottes führte, die gilt dir nichts?"

„Versteh mich recht, wenn man ein in ein'm falschen Meinen aufwachsen laßt, da kann wohl sein Hand und sein Sinn beim Übeltun sein, aber sein Verschulden is nit dabei; darum, was mir schwer auf der Seel liegt, das is meiner Mutter aufs Gwissen gfallen, das hat sie unter die Erd bracht — doch nix von ihr, soll s' in Fried ruhn! Meinst aber, daß ich's den Leuten übel nahm, wann sie sich von mir fernhalten? Bewahr, ich selber möcht ja mit kein'm verkehrn, wie ich einer bin. Ich und die Leut, wir taugen nit zsamm, und rechtswegen ghör ich gar nit da in d' Welt h'nein!"

„Doch! Vertrau dich meiner Führung an, ich will dich mit Gott, der Welt und deinen Mitmenschen wieder versöhnen."

„Da machst dir ungschaffte Arbeit und unternimmst ein unmöglich Ding. Als der Einsam, wie ich bin, find ich mich noch am gscheidesten in der Welt zrecht und mit 'n Leuten ab und dö sich mit

mir. Mein Recht, wie im Buch steht, is mir wordn, auf ein Verzeihn, dös hab ich gsagt, steh ich nit an, und mehr wie der Herrgott wirst du wohl auch nit im stand sein, selb der kann Geschehnes nit ungschehn machen, und dös wär's alleinig, was mer half."

„Sei klug, laß dich zur guten Stunde bedeuten! Als eine Bitte von mir leg ich dir's ans Herz, mache wenigstens den Versuch, hause nicht weiter in der Wildnis, wohne dich unter den Menschen ein, lebe wie sie, suche da Trost und Erbauung, wo sie diese suchen, und du wirst dich beruhigter fühlen, und sie werden dich wieder wie ihresgleichen betrachten."

„Sei doch nicht aufdringlich. Wenn ich schon selber sag, ich nahm mich niemal mehr dafür. Glaub wohl, daß s' gegen mich heucheln möchten, dir zlieb, soll ja auch der ganze Handel nit mir zlieb sein! Wie der Förster d' jung Hund abricht, jetzt wixt er s', drauf streichelt er ihnen 's Fell, nur damit er, wenn Gäst kommen, a Ehr aufhebt mit der Dressur, so willst auch du, daß ich fleißig in d' Kirch renn und bet, damit d' a Ehr aufhebst vor der Gmeind; ich laß mich aber nit dressieren. Laß mich verbleiben, wie ich bin, ich tu ja kein'm ein Übel!"

„Sagt man nicht, daß du Feuer an die Scheunen legst, um die Bauern fürchten zu machen, so daß dir keiner Arbeit zu verweigern wagt?"

„Sagn tut mer's freilich", grinste der Einsam, „aber gschehn is's nie; doch red ich nix dagegen und laß die Leut auch bei ein'm Glauben, von dem ich mein Nutzen zieh, just wie du, Pfarrer!"

„Bursche! — Ich seh wohl, mit dir ist im guten nichts zu richten, so sage ich dir denn kurz und bündig, ich werde dich nächsten Sonntag in der Kirche sehen —"

„Da müßt gute Augen haben."

„Du wirst dich Sonntags in der Kirche einfinden! In meiner Gemeinde soll sich keiner auf dich berufen, wie man wohlmeinenden Rat zurückweist und dahinlebt, ohne eine Pflicht gegen Gott noch Menschen anzuerkennen! Also entweder ..."

„Spar dein Entweder! Ich komm nit, da drauf kannst Gift nehmen."

„Du gehorchst nicht?"

„Wer bist denn du?" schrie heftig der Einsam. „Was hast denn du mir z' schaffen?"

Da faßte ihn der Pfarrer an der Brust. „Lump, soll keiner Herr über dich sein?!"

„Weißt, Pfaff", keuchte der Bursche, „tu dein Pratzel da weg, es möcht dich verdrießen, wenn ich dir eine draufhau."

Der Pfarrer fuhr zurück, wie von einer Natter gestochen. So standen sie sich gegenüber, der Mann bleich, der Bursche glutrot vor Zorn.

„Elender", zischte der Pfarrer zwischen den Zähnen hervor, „dann schnüre dein Bündel, falls du eines zu schnüren hast, deines Bleibens ist nicht länger. Du sollst fort!"

„Holst du mich vielleicht herunter?" höhnte der Einsam.

„An dir mich besudeln?! Die Gendarmen werden dich schon auszutreiben wissen."

„Solln nur kommen, zeitweis bin ich ja auch Jäger, mein Stutzen hab ich gleich z' Hand."

„Entsetzlicher Mensch, du sinnst darauf . . .?"

„Sinn du nit! Zu sein, wie ich bin, und wie ich mag, wenn ich niemand was in Weg leg, das ist mein Recht, und da drum wehr ich mich gegen jeden, den d' auf mich hetz'st; denn du selber — wie ös allmal, ob ös eins ins Leben setzts oder drum bringts —, du haltst dich fern dabei, und a gute Nase hast schon, denn da müßt doch der Teufel lachen, wenn sich a Pfaff mit ein'm Pfaffenbankerten rauft!"

„Was sagst du?"

„Mein Vater war grad so ein heiliger Mann wie du!"

„Barmherziger Gott!" stammelte der Pfarrer, dann streckte er die Arme abwehrend von sich und schrie: „Hinweg! Fort! Weit fort, mir aus den Augen!"

Lachend kehrte der Einsam den Rücken und wandte sich zähneblekend wiederholt zurück, als er auf dem schmalen Fußsteige den Hügel hinabschritt.

Und die Sonne war über die Berge heraufgekommen, und das Tal lag im freundlichen, hellen Morgenlichte.

IV.

Daß sich die Bursche Montag abends im Wirtshause versammelten, war hergebracht, daß ein oder der andere Bauer dorthin kam, um seinen Abendtrunk zu sich zu nehmen, war nichts Besonderes, heute aber hatten sich auch die Frommen ein-

gefunden, der Lange, der Schuster und der Schneider und die andern, deren Art das sonst nicht war, und darum gab es an dem Burschentische verwunderte Gesichter und lange Hälse und die gewöhnlichen Gäste saßen ziemlich unbehaglich unter den seltenen.

„He, Wirt!“ rief der Lange.

„Bin schon da“, sagte der Gerufene hinzueilend.

„Weißt's schon?“

„Was?“

„Wirst bald ein Kundschaft verlieren.“

„Wär mir nit lieb.“

„Wird dich nit kränken. 'n Einsam mein ich, der soll austrieben werdn. Freilich, was d' ihm gestern noch auf Borg geben hast, das kannst wohl mit der Kohlen in Rauchfang schreiben.“

„Soll's hin sein, ich büß's gern ein, wenn wir den nur los werdn! Aber wieso geht denn dös mit einmal so schnell?“

„Der Burmeister is weggfahrn“, sagte der Schuster.

„Heut fruh noch bei Zeit“, krähte der Schneider.

„Weiß ich ehnder“, meinte der Wirt, „aber wohin denn?“

„Laß dir sagen, laßt euch sagen“, begann der Lange, „ich hab's vom Gmeindschreiber. Der Herr Pfarrer is heut fruh auf d' Kanzlei grennt kommen und hat gsagt, der Einsam müßt weg; in gutem, dasselbe hätt er schon heraust, wär mit dem nix z' richten —“

„War eh unser Reden“, brummten etliche dazwischen.

„Ganz unbotmäßig hätt er sich gegen ihn, 'n hochwürdig Herrn, aufgführt, und — dös hat mer der Gmeindschreiber gsagt — nit schlecht muß er aufbegehrt haben, weil der Hochwürdig nachträglich noch völlig gsprungen is vor Gift. Na, der Alte wollt erst a Gschrift auffetzen und ans Schandarmeriekomanda schicken, aber der Pfarrer hat gleich gsagt, selb dauert z' lang, gäb leicht a unnötig Schreiberei hin und her, gscheiter, der Burgermeister setzet sich selber auf, fahret nach der Kreisstadt und brächt vorm Herrn Komandanten die Beschwernus vor, so daß mer ohne viel Federlesen den Burschen aufgreift, zum Ausweis verhalt und dahin abschiebt, wohin er zuständig is."

„Ah, so mir nix, dir nix, laßt sich der nit aufgreifen", sagte der Schuster, „ich hab ja ghört, er hat sich verschworn, daß er auf sie schießt."

„Und der halt sein Wort, da gibt's Mord und Totschlag!" schrie der Schneider.

„Nur zu, nur zu", rief der Lange, „soll sich nur zur Wehr setzen, wann s' 'n dann kriegn, lassen s' ihn nimmer so bald wieder aus!"

„Jesses, nein", sagte der gutmütige Behäbige, „wann ich denk, wie leicht da eins zum Krüppel gschossen werden kann, da bedauern mich doch die armen Leut, die Schtandari."

„Ach was", entgegnete der Lange, „das is ihner Brot, und ohne uns Bauern gäb's gar kein Brot, und drum muß der Kaiser auf uns schaun, und seine Leut müssen uns beistehn."

„No, ein schweren Stand werden s' schon haben",

meinte der Schuster, „denn selb ist gwiß, was sich für Gsindel da in der Gegend aufhalt, dös wird alls 'm Einsam zurennen und ihm helfen."

„An die hundert finden sich sicher zsamm!" schrie der Schneider.

„Laß dich nit auslachen", sagte der Lange. „Ein oder der andere möcht's etwa willens sein, wann er davon erfahret, dazu bleibt aber gar kein Zeit, daß a Kundschaft auskommt, dafür is ja alles so eingfädelt, daß vielleicht morgen schon der ganze Rummel vorbei is! Ah, der Herr Pfarrer, der weiß sich aus, der fackelt nit lang h'rum, dös is unser Mann, und dös sag ich, Manner, daß mer sagen kann, von heut an hebt sein Herrschaft an und die unsre, was wir zu ihm halten!"

Die Herrschaft derjenigen, welche zu dem Pfarrer hielten, war wenigstens schon so weit gediehen, als sie jetzt aufbrachen — weil kein anständiger Christmensch das Abendläuten im Wirtshaus abwarte —, daß auch jene, deren Mann der Pfarrer just nicht war, gleichfalls zahlten und gingen.

Die Bursche waren jetzt unter sich, und der Schneider-Tomerl beugte sich über den Tisch und flüsterte: „Hörts, Bubn, sollten wir nit zsammhalten und 'm Einsam helfen d' Schtandari verjagen?"

„Ah, daß mer etwa ein Banganetstich in Leib krieget oder angschossen wurd?" sagte einer.

„Dazu sein mer uns z' gut", meinte ein anderer.

„Und der Einsam z' schlecht", ein dritter.

„Und Kamerad is er ja nit zu uns!" erklärte der erste.

„Nein, er is kein Kamerad", murmelten alle.

„Aber verwarnen sollt mer 'n doch", sagte der Tomerl.

„Das kannst schon tun", sagte einer, „das tu nur, daß 'n nit unversehens überfallen und aus 'm Nest nehmen wie ein nacketen Vogel; er soll sich nur wehrn für sein Teil. Wieviel werden s' ihm denn auch zutraun?"

„Zwei, mehr nit."

„Hat er zu seiner Schneid a wengerl Glück, wird er selb alleinig mit dö fertig. Zahln, Wirt!"

Auch die Bursche gingen, sie wollten nicht länger beim Weine sitzen bleiben, am Ende hätte doch die Rauflust erwachen und den klugen Entschluß, sich nicht einzumengen, rückgängig machen können, denn ein kluger Entschluß ist es immer, zuzuwarten, bis neu Regiment älter wird und Klauen und Zähne, die es anfangs so bedrohlich wies, sich abstumpfen.

*

Der Pfarrer hatte den Tag über auf seiner Stube gesessen, Bücher lagen vor ihm aufgeschlagen, mochten ihn aber wohl nur wenig beschäftigen, denn oft hob er sich von seinem Sitze, ging mit raschen Schritten auf und nieder, hielt dann inne und blickte eine geraume Weile zum Fenster hinaus, von welchem man weit die Straße übersah; von Zeit zu Zeit zeigte sich auf derselben ein Gefährte, aber wenn die Staubwolken verflogen und es sich erkennen ließ, war es ein anderes als das erwartete. Nun es Abend geworden war, griff der Pfarrer nach Hut

und Stock, verließ den Pfarrhof und ging hinaus aus dem Dorfe, der Straße nach. Eine gute Strecke hatte er zurückgelegt, da hörte er ein Wägelchen heranrasseln, er blickte auf, der Bürgermeister saß auf dem Kutschbocke, er rief ihn an, und der Dicke riß die Zügel an sich. „Je, Hochwürden, da auf 'm beschwersamen Weg? Mein Jesus, ich hätt mer ja doch selber die Ehr genommen und heut noch auf 'm Pfarrhof zugsprochen."

„Laßt's gut sein. Was gibt's Neues?"

„Morgen kommen s'! Hab selber den Befehl an den nächsten Posten ausfertigen und durch eine Ordinanz abschicken sehn."

„Ist gut."

„Hab auch gsagt, daß mer sich fein in acht nehmen möcht, sie hätten's mit ein'm rabiaten Kerl zu tun."

„Schon recht." Der Pfarrer rückte den Hut ein wenig zurück und fuhr sich mit dem Taschentuche über die Stirne. „Es bedrückt mich, daß ich da Menschen in eine Gefahr schicke —"

„Jo mein, wann's anders nit geht."

„Aber der Bursche muß uns aus den Augen, ich habe es gesagt, und mit ihm muß der Anfang gemacht werden; mögen sie ihre Pflicht tun, ich kann ihn da nicht mir zu Trotz sitzen lassen —"

„Das is sicher! Gwiß nit!"

„Sonst brächte auch für weiter Ernst und Strenge kein Gedeihen."

„Freilich, freilich."

„Also morgen! Wollen hoffen, es verläuft nicht so übel."

„Beileib, wird nit so arg werdn. Wolln Hochwürden nit aufsteigen?“ Der Dicke rückte auf dem Kutschbocke zur Seite.

„Nein. Ich danke, Bürgermeister. Gute Nacht!“

„Küß d' Hand, Hochwürden.“

Der Pfarrer schritt über die Straße und schlug einen Fußsteig ein, der ihn, quer durch die Felder, auf kürzerem Wege nach dem Dorfe zurückführte. Er nahm den Hut ab und setzte langsam Fuß vor Fuß. „Also morgen“, murmelte er, „gut, wenn das vorbei sein wird. Keine Schwäche! Schwäche ist sündhaft, denn sie führt zur Sünde!“ Er seufzte tief auf, dann reckte er sich hastig empor, als würfe er etwas von sich ab, und begann die Felder aufmerksamer zu mustern; er sah nach den leeren und vollen Ähren, nach dem Stande des Klees, er streifte Käfer von den Rispen und schälte Körner aus der Hülse, bald aber warf er den Halm, der ihn eben noch beschäftigt hatte, achtlos weg und ging wieder im gewohnten strammen Schritte dahin.

Der Steig führte an dem Küchengarten vorüber, der hinter dem Wirtshause lag; derselbe war nicht eingeplankt, aber von so dichtem, hohem Buschwerk umfriedet, daß man die Leute, welche sich daselbst aufhielten, nicht sehen noch von ihnen wahrgenommen werden konnte, dagegen gestattete die grüne Wand das Horchen wie das Behorchtwerden und hatte Ohren wie manche andere.

Der Pfarrer blieb stehen.

„Das hab ich ja gleich heraust ghabt“, sagte der Wirt im Garten, „daß 'm neuchen Herrn Pfarrer

sein Reschen nit ohne is. Morgen schon jagen s' auf sein Anstiften 'n Einsam davon."

„Ei, du mein, was macht er sich denn auch mit dem Bubn z' schaffen?" fragte die alte Martha.

„Wird doch kein Schad sein um den?"

„No, schau, er is halt doch zeither in Ruh und Fried da gsessen, wer weiß, wohin 's 'n führt, und wozu 's 'n treibt, wann mer ihm hitzten mit einmal gröber kimmt als grob? Dasselbe hätt ich mir nit erwart von dem geistlichn Herrn, von ihm schon gar nit!"

Da ließ sich die Kellnerin vernehmen: „Dö Ahnl redt, sie dürft ihn kennen."

„Ei, freilich wohl bsinn ich mich auf ihn. Hab ich dös noch nit gsagt? Ach, das is nit schlecht, daß ich dös noch nit beredt hab! Wohl, wie noch mein Alter glebt hat und wir drüben in Gutenhofen ghaust haben, zur selben Zeit, wo wir einig worden sein, daß wir da das Wirtshaus kaufen wolln — selb is wohl auch schon über fünfundzwanzig Jahr her —, da hab ich 'n gut kennt, 'n Eisner, 'n hochwürdigen Herrn, als blutjungs Kaplanerl hab ich 'n kennt. Ja."

„Ah, da schau, is dös der nämlich!" wunderte sich der Wirt.

„Derselb, der nämlich nit! Damal war er anderscht. Je, da habn s' ihn bissel gut leiden mögen, weil er halt gegen arme Leut ein so viel erbärmlicher Herr gwest is. Einer guten Bekennten von mir, der Auhoferin, is er in ihren letzten Nöten beigstanden; mein, die arme Seel hat a grimme Angst

ghabt vorm Tod und vorm Teuxel, aber er hat ihr nit die Höll heiß und 's Sterben bitter gmacht, gar lieb hat er ihr zugredt, von der Erbarmnus Gottes und der himmlischen Freud, so daß s' getröst und ergeben die Augen gschlossen hat. Ja, dasselb hat 'n Leuten rechtschaffen gfalln, und weil er bis zum End gegn d' Mutter so gut gwesn is, hat auch die verwaiste Dirn, die Julian, zu ihm aufgschaut wie zu ein Heiligen."

„Wird ihr nit schwer ankommen sein", sagte die Liesel, „er is ja noch heut a sauberer Mann."

„Geh zu, du Unend! Freilich, da redst du denen ganz nach'm Maul, die ihm damal aufbracht habn, daß er öfter in der Dirn ihrer Hütte zugsprochen hätt."

„No mein, wir sein alle sündige Leut, hätt der Herrgott lauter Engerln wolln, hätt er d' Welt nit erschaffen. Was hat denn der Pfarrer auch in der Hütte z' suchen ghabt? Wär ihm ums Beten gwest, hätt er ja bleiben können, wo er daheim war, in der Kirche."

„Ei, Liesel, laß dir sagen", lachte der Wirt, „ein Schelm denkt halt allmal, wie er is."

„Fragn mer doch voreh d' Ahnl, ob der Schelm nit recht hat!"

„Ich kann da nix sagen", entgegnete die Alte, „weil ich nix weiß, und man muß auch nit alles sagn, was mer weiß, aber da wüßt ich wirklich nix."

„Aber eins wird d' Ahnl wissen, was s' uns wohl noch sagen könnt. Was ist denn weiter mit der Dirn gschehn?"

„Mit der Auhofer-Julian? No, bald hat sie 's klein Anwesen verkauft und is nach der Stadt fort."

„So?!"

„Was lachst denn da dazu so fletsch übers ganze Gsicht?"

„No, eins möcht ich halt noch gern wissen. Ist s' leicht vom Ort weggangen, oder hat s' schwer tragn?"

Da erschraken die im Garten, denn außen stürzte jemand hastig an den Büschen vorüber, einzelne vorstehende Zweige schnellten hinter ihm zurück, andere knickten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als der Pfarrer in seiner Stube angelangt war, schraubte er den Docht der Lampe empor und versuchte ihn anzuzünden; seine Rechte, in der er das Zündholz hielt, zitterte, er war bleich, und Schweißperlen standen ihm an der Stirne. Jetzt schlug die Helle auf. Aber heute war der Himmel wolkenleer, und zwischen den dunklen Fensterrahmen erschien aufdringlich grell das Bild der mondbeleuchteten Gegend; hoch ragte der Berg an, dessen beide Zacken wie verkalkte Knochen gleißten. Der Pfarrer ließ rasch die Vorhänge herab. Dann saß er, den Kopf in beide Hände vergraben, über der Legende der Heiligen, und da las er, Blatt für Blatt, von Tag zu Tag des Jahres, Namen um Namen —, daß sie stark gewesen in der Gnade vor dem Herrn, ohne diese auch arm, schwach, reuig . . .

Die Lampe verflackerte im Frührot.

V.

Früh am Morgen hatte der Schneider-Tomerl das Dorf verlassen und war gegen das Gebirge gewandert. Nachdem er etwa eine Stunde rüstig ausgeschritten, erreichte er einen Berg; bis zur halben Höhe stieg derselbe mählich an, war mit dürftigem, buschigem Tannenwuchs bestandet, durch den viele Fußsteige liefen, wo aber diese sich verloren und der Busch ein Ende nahm, ragte eine mächtige Felswand steil empor. An dieser kletterte nun der Bursche auf einem schmalen, gefährlichen Pfade hinan, bis nahe dem Gipfel, wo eine steinige Fläche, nicht größer im Gevierte als die Dorfschulstube, vorhing, dahinter zeigte sich in der Wand eine Höhle, der Eingang derselben war mit Latten und Brettern verwahrt, Moos und Streu stopften Ritzen und Spalten, in der Mitte stand eine kleine Türe offen und ließ Luft und Licht ein, rechtsseits brach das Kniestück einer eisernen Ofenröhre aus der Verschalung hervor, und der Rauch hatte über ihr das Gestein mit einem manneshohen schwarzen Streif gezeichnet.

Der Schneider-Tomerl rief zur Türe hinein: „Guten Morgen! Beschwersam ist's, zu dir anzusteigen."

Da trat der Einsam heraus und sagte brummig: „Es hat dir's ja niemand gschafft, und ich hab auch nit nach dir verlangt."

„Tu doch nit zwider gegn mich", sagte Tomerl, „ich komm nur, daß ich dich verwarn. Es dürften dir heut leicht noch ein paar zusteign, die dir nix Guts wolln, gegn die setz dich."

„Ich erwart s' eh." Der Einsam verschwand für einen Augenblick in seine Hausung, dann kehrte er zurück, einen jener plumpen Karabiner mit Steinschloß in der Hand, mit denen vor Zeiten die Reiterregimenter ausgerüstet waren.

„Is ja gut", sagte der Schneider-Tomerl, „aber wann s' dir einmal auf 'n Leib gerückt sein, dann nützt dir das Knallbüchsl gar nix. Sollt'st dich doch nit so beschleichen lassen, bin ja ich jetzt vor dir gstanden wie vom Himmel gfalln."

„Bild dir doch dös nit ein", lachte der Einsam, „ich hab dich wohl gsehn, schon wie d' unten durch 'n Tann h'raufgschloffen bist."

„Dann is's schon recht. Ich wollt dir's nur sagen, daß du's weißt und dich darnach richten kannst; erwart s' jetzt oder geh ihnen aus 'n Weg, wie dir's ansteht."

„Darauf kannst dich verlassen, daß ich s' heimschick, mag's jetzt in gutem sein oder, wenn sie sich nit bedeuten lassen, auch in üblem. Dasselbe kannst schon denen sagn, die dich auskundschaften gschickt habn."

„Einsam", rief der Schneider-Tomerl beleidigt, „mich schickt niemand! Daß d' es weißt, ich komm von freien Stücken, dich verwarnen, und ging's nach mir, stünd ich nit alleinig da, sondern wärn wir Bubn alle zur Stell und täten dir helfen, aber die Letfeign habn kein Kuraschi nit und bleibn lieber daheim."

„Habn eh recht, dös is mein Sach, die ihnere nit. Was solln sie sich einmengen? Ich half ja auch kein von euch."

„Is dalket gnug, nur Zsammhalten hilft! Heut kommt d' Reih an dich, und nachderher kommt s' an uns."

„Ah ja, du bist der nämlich Schneider-Tomerl, von dem ich schon reden ghört hab! Du lebst mit einer Dirn, und die kriegt auch Kinder, ohne daß der Pfaff sein Segn dazu gebn hat?! Hehe! Ei ja freilich wohl, da wird er dir schon zusteign, der gstrenge Hochwürden, dös is gwiß, und dö andern werdn dich fein sitzen lassen, dös is auch sicher!"

„Wohl, sie traun sich da nit und anderswo nit, dös weiß ich eh, aber dös möcht ich auch wissen, warum die Geistlichn, in deren ihr Sach sich doch gar kein Mensch einmengt, in aller andern Leut Sach sich einmengen?"

„Ja, 's mag ein wohl wunder nehmen." Der Einsam setzte sich auf einen Steinblock und ließ den Hahn des Karabiners paarmal spielen, daß die Funken stoben, dann begann er die Waffe zu laden. „Aber, mein lieber Tomerl, dich bemüßt nix, daß du mit der Dirn haust, und tust du's, so tust es ihnen z' Fleiß, doch bei mir da kommt eins aus 'm andern, ich braucht mich jetzt da nit auf d' Hinterfüß z' stellen, hätt ich nit getan, was ich getan hab, und was nie gschehn wär, wann nit um ein von sö! — Mein Mutter war, glaub ich, Kleinhäuslerstochter, und wie sie sich als freiledige Dirn in ihrer Heimat mich derwirtschaft ghabt hat, ist s' nach der Stadt zogn und hat mich dort auf d' Welt bracht. Sie wollt sich wohl unter der Meng verliern, die Stadtleut sein auch nit braver und schlechter wie andere, nur

weil ihrer so viel mehr auf ein Fleck zsammhausen, so tragt sich unter sö auch häufiger zu, was einzelweis da heraust auf 'm Land gleich ein groß Aufsehn macht — und mer nimmt dös gar nit hoch auf. Sie hat mich so rechtschaffen erzogn, wie sie's verstanden hat, und wie ich soweit zu Vernunft kommen bin, daß mir aufgfalln is, anderne Kinder reden auch von ihr'm Vatern, da hab ich auch nach dem mein gfragt; hat's g'heißen, der wär im Himmel, aber ein Bruder von ihm lebet noch, ein geistlicher Herr, der für uns zwei, für mich und mein Mutter, sorgen tät. Ich weiß, daß ein Reih von Jahren allmal zu bstimmten Zeiten Brief mit Geld kommen sein, und jeden Tag vorm Schlafengehn is der hochwürdige Herr Onkel ins Gebet einbschlossen wordn. No, weil mer mir angmerkt hat, daß mir nix abgeht, ich auch 'm G'wand nach sauber ghalten war und fleißig in d' Schul grennt bin, gleich als sollt nix anders aus mir werden wie a Student, so habn sich d' Leut gegen mich gar nimmer ausgwußt, sollen s' ‚Du, Bub' zu mir sagen, oder ‚Sö, junger Herr'. Aber wie mit einmal die Brief vom hochwürdigen Herrn Onkel seltener wordn sein und mit ihnen auch 's Geld, da hat's gleich gheißen: ‚Du, Bub, du darfst deiner Mutter nit weiter zur Last fallen, du mußt in a Lehr!' Na und da war ein Fleischhacker, der mich gern gsehn hat, der hat mich aufgnommen; 's Ochsenderschlagen war just nit mein Freud, aber es hat sich halt so gschickt. Paar Jahr hab ich noch duckmausert, dann war ich mit einmal ein Lackl, so groß, wie ich jetzt bin, da hab ich mich zu meinsgleichen

ghalten, bin in d' Wirtshäuser und zu Unterhaltlichkeiten mit, oft sein wir auch an e i n Ort mit die Knecht zsammtroffen; drunter war einer, was s' 'n Aufhackknecht nennen, der war gegn uns Lehrburschen, ich mag sagen, was da ein Großknecht gegn ein Bubn, der Schaf halt oder Gäns hüt, und habn wir uns viel von ihm gfalln lassen müssen, doch dös is so herbracht; einmal aber war's, auf einer Kirchweih, ich will grad mit ein mordsaubern Mädel zum Tanz antreten, da kommt er auf mich zu, schupft mich auf d' Seit und sagt: ‚Geh weg, Bankert!' No, mich hat das sakkermentisch verdrossen, so mehr, weil dö Saubere dabei gstanden is, und ich sag ganz keck: ‚Ein selbn gäb ich ihm nit ab!' Da hat er wohl denkt, mit mir wurd er gleich fertig sein, wann er mir vor alln Leuten zuschreit, weil ich ja meiner Mutter ihrn Nam führet, hätt mich dö ledigerweis geboren und kein Vatern aufzweisen ghabt, und ich wär also, was er mich gnennt hat! Aber ich hab wider ihn gschrien, ein Durcheinander halt, wie man tut, wann mer sich ärgert. Wie mein Vater, der's wohl ehrlich gmeint hat, zur Unzeit verstorben sein dürft — und wie mer's meiner Mutter wohl auch nit als Schand hat aufrechnen können —, sonst hätt gwiß 's Vaters leiblicher Bruder, mein hochwürdiger Herr Onkel, die Hand von uns abzogn."

Der Einsam stand auf, mit zitternden Händen legte er den Karabiner hinter sich auf den Stein und trat auf Tomerl zu. „Jetzt lach nit über das, was ich dir sag. Da hat der Knecht anghoben, mich

aufz'klärn, was mer in der Stadt von ein geistlichen Herrn Onkel halt, wie dös für gwöhnlich sein eigener Bruder wär und 's selbe Verschwägern mit saubere Weibsleut nit unlustig fänd! Und nun hat er sein Schandmaul ausgleert und kein Aufhörn mehr gwußt, und dö, dö h'rumgstanden sein, die habn sich vor Lachen zsammbuckelt und gschrien, und daneben steh ich, wie mer als Bub is, blitzdumm, ohne Arg und Falsch in der Seel, ohne ein Ahnung von dem säuischen Durcheinander, wie er auf der Welt vorkommt! — Mein Mutter war in mein Augn a Heilige, und der Onkel war mein hochwürdiger Wohltäter, und dö zwei einzigen Leut, zu denen ich aufgschaut hab, wo ich gmeint hab, nach dö müßt sich richten, was a braver Mensch werdn will, dö mußt ich jetzt heruntermachen hören, daß wohl kein Hund kein Stückl Brot von sö gnommen hätt, und wie der Knecht kein End findt und sie fort und fort alls nennt, nur nit heilig und hochwürdig, da hab ich 'n ein elendigen Lugner gheißen, so er mer dö verunehrt, und hab ihm 's Maul halten gschafft! Auf dös schlagt er mich ins Gsicht, und drauf hab ich nix mehr gwußt, nit, was ich red, nit, wie mer a Messer in d' Hand kommt, und nit, wonach ich damit stich."

Der Einsam holte ein paarmal tief Atem, ehe er fortfuhr: „Aber maustot ist er vor mir glegn, und ich mußt's wohl glaubn, wie er mir gsagt hat, ich hätt ihm 's antan. Gleich von der Stell haben s' mich fortgführt, aber im Arrest noch hat mich der Trotz aufrecht ghalten: er war selber d' Schuld, und

ich hab nur meiner Mutter und meins Vaters leiblichem Bruder die Ehr gwahrt! Doch da is mein Mutter zugrennt kommen mit fliegende Haar und — Jesus, was ich tan hätt? Und das wär die Straf Gottes für ihrer zwei Versündigung und für mein unrecht ‚auf der Welt sein!' Ah ja, dö Weibsleut, nit schrein können s' 'z rechter Zeit, das gang gegn ihrn Willn, und nachderher schießt ihnen d' Schamhaftigkeit ein, und sie können auch nit rechtzeit reden. Hätt s' früher 's Maul aufgmacht! Jetzt is's ihr freilich gangen wie a offene Schleusen, und ich hab alles erfahren, daß derselbe Geistliche wohl mein Vater wär und sie und der nix anders, als wie s' der Knecht gheißen hat, und ich ebn auch! Das kannst du dir nit vorstellen, Tomerl, wie mir da gwesn is, wie ich eingsehn hab, daß ich ja jed Wort hätt einstecken müssen, weil's bittere Wahrheit war, daß ich da a Ehr hab wahrn wolln, wo d' nackte Schand an allen Enden fürgschaut hat, daß kein Körndel Recht und kein Stäuberl Vernunft dabei war und ich ein Menschen ganz für nix und wieder nix umbracht hab!"

Der Einsam rieb sich mit beiden Händen die Stirne. Mit leiserer Stimme sagte er dann: „Fünf Jahr habn s' mich bhalten, aus Gnaden nur fünfe! Dann bin ich frei kommen. Mein Mutter hat mich von sich gwiesen, ich bin gangen und wir habn uns nimmer wieder gsehn. Ich hab ghofft, sie wurdn mich zun Militari nehmen, wär mir recht gwest, in der Kasern kann mer sich verkriechen, und vor 'n Feind hätt ich mich gern gstellt, aber der Arzt hat gsagt,

meine Füß taugn nit, und so konnt ich wieder gehn. In der Stadt kann mer 'n Leuten nit ausweichen, da sein ihrer z' viel, so bin ich halt fort, daher, wo s' schütterer sein, denn mit sö will ich nix z' tun habn, und ich weiß ja recht gut, sö auch nit mit mir, und wer anders sagt, der redt falsch, zsammghörig sein s' amal, und jeder scheut den, dem einer aus ihrer Gmeinschaft untern Händen bliebn is, und grat mer erst so weit außerhalb aller Zsammghörigkeit, dann paßt mer auch nimmer dazu; wie in einer Mauer ein lockerer Stein, den nix halt und er selber nit, müßt mer bald wieder h'rausfallen. Zweifach bin ich von sö gschieden, durch die unehrliche Geburt und durch mein Tun, aber meiner Geburt wegen, an der doch ich kein Schuld trag, kann ich mich nit schämen, und mein Tun, auch durch die Lugenhaftigkeit anderer hellauf in Unsinn verkehrt, kann ich nit bereun; aber halt als ein Ganz's bedrückt's mich, dös bin ich nit los wordn und werd's nie los! — Nun weißt all mein Erlebts, und ich hätt mer's wieder einmal von der Seel h'runtergredt, und jetzt tätst mer wohl a Freundschaft, wann d' wieder gingst und mich allein ließ'st. Bhüt Gott! Und wann mer heut oder morgen was zustoßt, kannst's ja 'n Leuten sagn, wie's mit 'm Einsam bschaffen war, und wie sich der aus ganz ein grechtem Einsehen, gegenseitign Frieds halber, da herobn einbschlossen hätt, wie a wilds Tier!"

„Du mein lieber Herr und Gott", sagte der Schneider-Tomerl, indem er sich zum Gehen anschickte, aber erst zögernd Schritt für Schritt zurück-

trat und mit großen Augen und unsicheren Blicken nach dem Einsam starrte. „No du, du hast schon auch dein schön Teil Jammer derlebt! Halt ja, dein schön Teil Jammer! — Bhüt dich Gott, Einsam!“

Der stand eine geraume Weile, den Blick vor sich ins Leere gerichtet; als er ihn wieder senkte, da sah er am Fuße des Berges den Schneider-Tomerl wie toll durch den Tann laufen, auf der Straße Halt machen und mit beiden Armen Zeichen herauf geben.

„Der Narrisch, was will er mir denn?“ brummte der Einsam, und ärgerlich darüber, daß er ihn nicht verstehen konnte, winkte er ihm, zu gehen, und wandte sich ab; doch den schmalen Pfad seitwärts nahm er nicht in acht, und gerade gegen die Wand reckte der Bursche da unten weisend und warnend die Hände, denn kaum im Busch, war er von zwei Gendarmen angehalten worden, die er jetzt vorsichtig ansteigen sah.

Der eine war ein graubärtiger Mann von gedrungenem, kräftigem Körperbau, der andre war jung und schlank und überragte seinen Gefährten wohl um eine Kopflänge. „Nur erst oben sein“, flüsterte der Alte, „denn wenn er uns früher wahrnimmt und es uns übel meint, so jagt er uns mit Steinwürf da von der Wand, wie ein fauler Hüter die Geiß aus 'm Feld, und wir können uns nur auch gleich zum Hupfen und Springen anschicken wie die! Nur erst oben sein!“

Immer bedachtsam vorrückend, waren sie bis auf wenige Schritte dem Ziele nahe gekommen, da versah

es der Jüngere für einen Augenblick, sein Seitengewehr schlug klirrend gegen das Gestein, der Graubart stieß einen halblauten Fluch aus, und der Einsam raffte mit Hast seine Waffe auf und sprang hinzu. „Ho, Leut, was wollts? Was soll's geben? Stehts, oder ich schieß!"

„Das laß sein", sagte der Alte, der voranstand, und blinzelte dem Einsam vertraulich zu. „Ich mein schon selber, daß ein'm da a klein Körndel Blei leicht 's Übergewicht gäbet, aber sei gscheit und hab ein Einsehn, wir kämen ja ganz unschuldiger Weis dazu, uns kann doch gleich gelten, haust du da oder anderswo, wir sein dir nit feind, wir sein ebn kommandiert, und schau, da müssen wir halt gehen, weil dös unser Pflicht is und unser Brot."

„Ei, red du freundlich, weil d' ein noch nit beim Kragen hast!" schrie der Einsam. „Ob euch mein Einfangen a Vergnügn oder a Beschwernus macht, darnach frag ich nit, das gilt mer gleich, und redts mer nit von Pflicht und von Brot, verpflichts euch nit zu so was und freßts kein solchs! Wolln mer dö Herrn vom Gricht was, solln s' selber kommen, handlangert ihnen nit, und wann euch ein jeder, wie ich, die Zähn in Rachen einischlaget, dann möcht sich wohl bald im ganzen Land keiner mehr zu euern Brot melden, und wir wurden einmal statt die klein Hund die großen bellen hören, wann sich dö noch traun."

Der Graubart war unmerklich ein paar Schritte vorwärts gerückt und hielt seine Flinte recht wie einen Gangstecken gegen den Boden gestemmt, jetzt

schwang er sich mit einmal vorneüber und stand mit einem Ruck auf der Steinplatte. „Gib dich!“ rief er.

Da krachte ein Schuß, und der Alte brach zusammen. „Himmelherrgottssakkerment“, preßte er zwischen den Zähnen hervor, die er vor Schmerz zusammenbiß. „Ich hab's ja gwußt, wo ein Pfaff dabei is, geht's nit gut aus.“

Der Einsam aber wollte den einen Gegner vollends unschädlich machen, mit hoch geschwungener Waffe sprang er auf ihn zu, — und hat er ihn mit dem Kolben vor den Kopf geschlagen und ihm das Gewehr entrissen, dann . . .

Da stemmte der andre Soldat die Schulter gegen die Wand und die Füße wider den Boden, riß die Flinte an die Hüfte und gab Feuer. Der Einsam schnellte empor, weit weg flog seine Wehr in das Gestein, lautlos überschlug er sich nach vorne und lag tot.

VI.

Der Widerhall zweier Schüsse, der rings in den Bergen nachgrollte, hatte das weite Tal in Aufregung versetzt, das Dorf war belebter wie an einem Feiertage, es litt die Leute nicht auf dem Felde und nicht in den Stuben, und wer nicht durch die Gassen strich, der trat doch unter seine Haustüre; in Gruppen, die sich wechselnd sammelten und lösten, besprach man sich lebhaft, und jeder versuchte in seiner Art und nach seinem Meinen das Geschehene vorherzusagen, und wer im Orte bei Amt und Ansehen war, vom Gemeindediener bis zum Bürger-

meister, hatte diejenigen zu beschwichtigen, die überzeugt waren, der Einsam habe beide Gendarmen von der Wand geschossen und käme sicher noch heut nacht zugeschlichen, um das Dorf in Brand zu stecken. Nur der Pfarrer ließ sich nicht blicken, und der Pfarrhof lag so ruhig auf seiner Höhe, wie wenn ein gewöhnlicher Tag wäre, und als könne Furcht und Schreck, von denen die da unten bewegt werden, nimmer zu ihm ansteigen.

Spät am Nachmittage pochte es an die Stubentüre des Pfarrers, und ohne den Zuruf abzuwarten, trat der Bürgermeister ein. „Schöne Bescherung", keuchte er und ließ sich ohne Umstände in einen Stuhl fallen.

„Nun, was gibt's, Bürgermeister?" fragte der Pfarrer, von dem Buche, über dem er saß, aufblickend.

„Furchtbare Gschichten, Hochwürden, furchtbare Gschichten! Der Einsam hat Wort ghalten und sich zur Wehr gsetzt; ein Schandar hat er angschossen und wollt grad über ihn her, da hat der zweite auf ihn antragn und losbrennt und hat 'n nur z' gut troffen; hin ist er!"

„Der Bursche tot? Gott verhüt es!" rief der Pfarrer, sich rasch vom Sitze erhebend.

„Ei mein, da verhüt sich nix mehr, maustot is er."

„Ach, daß das so übel ablaufen mußte", seufzte der Pfarrer. „Ich dachte nicht, daß er es im Ernste drauf würde ankommen lassen, aber wenn er sich zur Wehr setzte, dann wußte er auch, daß ihm das bevorstehen konnte! Da habt Ihr's, Bürgermeister,

störrisch bis zum letzten, wider alle und wider alles, ganz ungefüg für die menschliche Gemeine; wohin würde das auch noch am Ende geführt haben?"

„Na, das mag mer wohl sagn, Schad is just keiner!"

„Es ist das traurig, sehr traurig, und wir können es beklagen, aber" — der Pfarrer hob die Schultern — „wir haben uns nichts vorzuwerfen, unser Vorgehen war gesetzlich und notwendig, und dieser Verlauf entzog sich eben aller menschlichen Voraussicht, der Bursche selbst hat alles getan, um ihn herbeizuführen; nun es ist so, sei Gott seiner Seele gnädig!"

„Amen", brummte der Bürgermeister. Und nach einer Pause begann er wieder: „Aber 's Schönste — daß ich sag —, dös kommt erst nach! Der Schandar hat sein verwundten Kameraden herunterschaffen, auf ein Wagen bringen und nach 'm Komanda führen lassen, er selber aber hat sich mit der Leich vom Einsam auf 'n Weg gmacht, und jetzt bringt er uns 'n da her!"

„Wie, hierher nach unserm Dorf? Ja, wie konnte er das nur?"

„Na, tragn ihm 'n doch vier Männer auf einer Bahr."

„Eh", machte ärgerlich der Pfarrer. „So geradezu ist das ganz unüberlegt und voreilig —"

„No ja, jetzt habn wir 'n aber einmal da, und ich tät recht schön bitten, Hochwürden möchten gstatten, daß er halt derweil, bis d' Beschau kommt, in der Totenkammer auf 'm Freithof beigsetzt wird; sonst

legn s' mer'n frei ins Gmeindhaus, und ich könnt vor Graus dort nimmer verbleibn."

„Ich habe nichts dagegen. Der Mesner hat die Schlüssel in Verwahrung. Lassen Sie aufschließen. Aber den Gendarmen rufen Sie mir, mit dem Mann möcht ich sprechen."

„Werdn ihn eh gleich da habn und alls mit, was auf 'n Füßen is, ich bin nur vorauf, ebn, daß wir d' Schlüssel kriegn. Da hör ich s' ja schon kommen!"

Von außen schlug das Gebrause einer nahenden Menge herein. Der Pfarrer und der Bürgermeister traten an das Fenster. Da wogte es von unten herauf, eine schwanke Tragbahre in der Mitte, vor der alle scheu zurückwichen, so daß sich um sie ein stetig freibleibender Fleck zeigte und rundum ein dunkler Ring, in dem sich alles drängte und wirrte und stieß, und so wälzte sich das Ganze langsam heran.

Als die Leute des Pfarrers ansichtig wurden, hielten sie stille und rückten die Hüte, und die Träger setzten ihre Last gerade unter dem Fenster ab. Der Pfarrer dankte, mit einem scheuen Blick streifte er die Bahre und trat zurück.

„Herr Schandar, sollts h'raufkommen", rief der Bürgermeister zum Fenster hinab.

Wenige Augenblicke darauf trat der Gerufene in die Stube, und hinter ihm drängte sich ungebeten eine Schar ein, Männer und Weiber, Bursche und Dirnen, auch Kinder, die sich scheu in die Ecken drückten oder an die Kleider der Angehörigen klammerten.

„Guten Tag, Hochwürden“, grüßte der Gendarm.

„Guten Tag! Sagen Sie mir nur, wie konnten Sie denn, ohne eine Weisung abzuwarten, den Leichnam hieher schaffen lassen?“

„Entschuldigen, Herr Pfarrer, aber den konnt ich ebensowenig oben lassen wie mein verunglückten Kameraden, der mußte in die Pfleg, und der Tote muß vor die Beschau, und die Herren vom Gericht, die können wir nit da hinauf bemühen, den Kreisphysikus kenn ich, das is schon ein alter Herr, dem hätt man so wie so die Leich beistellen müssen.“

„Gut, aber konnten Sie denn nicht vorläufig die Leiche dort in der Nähe in einer Hütte unterbringen?“

„Nein, Hochwürden, da scheuen sich die Leut zuviel, bemüssen kann man s' nit, und bereden würd man s' nit, das wär verlorne Zeit.“

„Nun, lassen wir's gut sein, es ist einmal geschehen. Aber sagen Sie mir, weiß man nun, wo der Bursche her ist, und wie er heißt?“

„O ja“, der Gendarm griff nach seiner Brusttasche, „bei der Nachsuchung hat sich ein Taufschein gefunden. Er is von Gutenhofen, der uneheliche Sohn der Kleinhäuslerstochter Julian' Auhofer.“

„Jesus, Maria!“ schrieen plötzlich einige auf.

Das Gesicht des Pfarrers war fahl geworden, seine Züge, aus denen starres Entsetzen sprach, arbeiteten, als erstickte es ihm einen Schrei oder würgte ihn ein Wort; mit beiden Händen griff er hinter sich nach der Mauer, glitt an derselben nieder und schlug schwer zu Boden.

Man sprang ihm bei, und als er wieder zu sich kam und man ihn aufrichtete, da stammelte er: „Geht! — Ein Glas Wasser! — Es wird sich ja geben. — Geht —, laßt mich allein!“ Er wies die Leute fort, zögernd drängten sie nach der Türe, und langsam verließ einer um den andern die Stube.

Und als er allein stand, da blickte er nach jener Ecke, wo das Bildnis des Gekreuzigten hing, lange starrte er auf dasselbe hin, plötzlich rang er die Hände in einander und hob sie empor.

„O Herr! Straffst du an den Gefühlen, die wir verleugnen?!“

Dann wankte er zu dem Betschemel, dort kniete er, zusammengekauert, und Schauer um Schauer schüttelte seinen Leib.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und als der Mond heraufkam und durch das Fenster lugte, da saß der Mann bei Lampenlichte, seine linke Hand lag schlaff auf einem Blatte Papier, das seine zitternde Rechte in ungefügen Zügen beschrieb.

„Euer Eminenz! Bei der väterlichen Huld und Gnade, die ich nie vergebens angerufen, beschwöre ich Sie —“

Die Flamme flackerte unruhig, durch eine eindringende Welle der Luft bewegt, die außen milde dahinstrich, und in der alles badete in lauer Sommernacht; sie fächelte auch um den Toten, der einsam lag, ungerührt. O, daß nichts in seinem Wesen, seinen Zügen als verwandt gemahnte! — Der

Schreiber fuhr jäh empor, und die Feder kreischte über das Blatt.

„Entheben Sie mich sofort meiner Stelle hier, und lassen Sie mich in einem Orden strengster Observanz meine Tage beschließen. Von einem furchtbaren Geschicke ereilt, unwürdig befunden, ein Rüstzeug des Herrn zu sein, liege ich unter seiner Hand zerbrochen." —

Er hob die Augen zum Himmel empor. — Wie bleich der Mond hersieht! So bleich und unbewegt ist wohl auch das Gesicht des Toten — und jetzt könnte man in dessen Zügen forschen —, wenn nicht der Blick vor Grauen versagte!

Noch einmal ermannte er sich und schrieb weiter: „Sobald ich von hier erlöst sein werde, eile ich zu Euer Eminenz, Beichte abzulegen, zerknirscht, doch ohne Hoffnung auf Sühne, denn mit furchtbarer Klarheit ist mir der Sinn dafür erschlossen worden, daß es Verschuldungen gibt, die, nach den Worten der Schrift, weder hier noch dort vergeben werden, weil wir selbst sie uns nicht verzeihen können und der milde Vaterblick des Allerbarmers durch das Düster unserer Seele verschleiert bleibt." —

Da versagte der Lampe die Nahrung, der Docht glimmte matt, einem Ölflämmchen gleich, wie eines jetzt zu Häupten des Toten leuchtete, und in einem Lichtkreise, schwank und ungewiß, wie er hier über der Tischplatte zuckte, starrte das Gesicht! —

„Ich komme ja", rief der Pfarrer sich erhebend, „ich komme! Ich will dich noch einmal sehen mit andern Augen —, mit anderen Augen!"

Er brannte das Wachslicht einer kleinen Handlaterne an, verließ den Pfarrhof und trat hinaus in die sternenhelle Nacht, aber er blickte vorsichtig um sich und barg das Licht unter seinem Kleide, daß es seinen nächtlichen Gang nicht verrate, und mit hastigen Schritten glitt er dahin, vorbei an der Kirche, um deren Ecke, nach dem eisernen Gittertore, das auf den grasbewachsenen Friedhof führte; hier schlugen schwanke Halme gegen seine Füße, nicht breite, schwere Blätter wie damals, als er durch jenes Gärtchen, in welchem mehr Klette als anderes wuchs, so verstohlen zur Mutter schlich —, wie jetzt zu dem Kinde.

Als er die Türe der Totenkammer öffnete, da dröhnten die Eisenplatten, und mit einem lang gezogenen, schrillen Tone drehte sie sich in den verrosteten Angeln. Und als er des Toten ansichtig wurde, da deckte er erst die Augen mit der Hand und zog diese mählich weg, als wolle er sich an den Anblick gewöhnen; er faltete die Hände, als bäte er dem bleichen Burschen etwas ab, dann streckte er, wie beschwichtigend, die Rechte gegen ihn und legte sie ihm auf das Haupt.

Er zog sie durchschauert zurück.

Und jetzt mahnte ihn dieses Antlitz mit den finster zusammengezogenen Brauen an ein anderes, das plötzlich lebhaft in der Erinnerung vor ihm stand, wie er es gesehen in jener Scheidestunde für dieses Leben, wo er, unmännlich genug, dem andern Teile die größere Schuld an der gegenseitigen Versündigung vorwarf. Ja — hier derselbe Mund mit den

trotzig aufgeworfenen Lippen, zwischen denen die kleinen, ebenmäßigen Zähne vorblicken, und dem verachtenden Zuge um die Winkel, er dürfte sich eben geschlossen haben über den Worten — oh, wer sie beherzigt hätte, jene Worte:

„Ich denk, du hättest es verspielt, anderer Leut Richter zu machen!“

Örtler

In den Dörfern und Städtchen des Flachlandes, die alle unter einander durch Land- und Wasserstraßen und Schienenstränge in Verbindung stehen, wo manch kleiner Ort Dampfschiffahrts-, Eisenbahn- und Poststation zugleich ist — der Telegraph versteht sich von selbst —, da findet man wohl selten mehr einen Menschen, der in seinem Geburtsorte alt geworden, ohne über denselben hinausgekommen zu sein; solche echte „Ortschafter" oder „Örtler" mag es nur noch in einer Siedlung tief im Gebirge geben, wo die Straßen sich zu Steigen verjüngen, die Wildwasser unfahrbar sind und kein Eisenbahnzug sich hinanwinden kann, wo die Ziegen nach dem spärlichen Graswuchs an den Felsen klettern und das Pferd ein Ding ist, das man nur nach Heiligenbildern kennt, auf welchen man St. Martin oder St. Georg ein solches reiten sieht. Rüstige Knochen braucht einer, um dort zu den Hängen anzusteigen und seinen magern Grund zu bestellen, darüber vergeht die schöne Jahreszeit, und winters ist man eingeschneit, und im Frühjahr machen Schneestürze und Bergwasser die Gegend unwegsam. Früherer Zeit drang dort nichts hin und nichts durch, aber jetzt beginnen selbst in diesen verborgenen Nestern die Jungen anders zu zwitschern, als die Alten sungen.

Die allgemeine Wehrpflicht, die keinen „Loskauf“ kennt, führt ebenso den Sohn des Vertuers wie den des Sparers in die Fremde, — der Postbote bringt das klerikale Provinzialblatt in das Pfarrhaus und das regierungsfreundliche in des Bürgermeisters Stube, denn wenn schon einmal gelesen sein muß, so sollen sich die Leute an Erbaulichem und Loyalem in eine gewisse Zufriedenheit mit allem Bestehenden hineinlesen; leider ist diese Rechnung in Hinsicht auf die allgemeine Schwäche der Menschen, derzufolge die Mehrzahl derselben sich leichter in eine Unzufriedenheit hineinliest, eine verfehlte, und nicht umsonst hieß das Buchdrucken vom Anfange an eine schwarze Kunst; früher hielt man für die Kranken ein paar Hausmittel bereit, die und eifriges Gebet dazu, mehr bedurfte es doch wahrhaftig nicht für Leben oder Sterben, wie es eben fiel, aber jetzt schafft man sich Pillen, Pastillen und Pulver, Extrakte, Tränkchen und Tropfen, Seifen, Salben und Schmieren ein, welche das Regierungsblatt, gleich allen anderen, für gutes Geld — mit guten Worten empfahl, manch einer stieg auch bergauf und bergunter „zun Arzten“ in dem nächsten Städtchen, — einige fangen schon an, im Handel und Wandel der Botengängerei und des Unterhändlerwesens überdrüssig zu werden, sehen selbst dazu und suchen wohl gar ihren Mann persönlich auf, Knechte und Mägde lassen sich verlauten, so gut wie am Ort, wo nicht besser, möchten sie es wohl auch anderswo treffen, kurz, mit jenen entlegenen Erdwinkeln, wo, abgesondert von jeder Lüftung, vielhundertjährige Dumm-

heit währte und gärte, derselbe schale Spaß und stumpfe Ernst, dieselbe Spruchweisheit, unangenehm derbe Geradheit und hinterhältige Verschmitztheit wie bei den Vorvordern bestand, dürfte es bald anders bestellt sein, der echte, rechte Örtler wird aussterben, und das soll just nicht beklagt werden.

Eine eigene Gattung Leute geht freilich damit für die Welt verloren, aber so weit, wie gesagt, ist es noch nicht, und zur Zeit, wo sich zutrug, was hier geschildert werden soll, war selbst der heutige Stand der Dinge gar nicht vorzuahnen und alles unbewegt und unbeweglich.

Es war einer der verstecktesten Orte, von welcher Seite man ihm auch beikommen wollte, man hatte stundenlange durch Wälder, über Wiesenhänge und Steinflächen zu gehen, dann gelangte man zur Stelle; zwei mächtige Berge, auf deren Höhe ein dunkler Streif hohen Tannenwuchses hinzog, kehrten sich die kahlen Felswände zu, die eine fiel steil ab bis zu dem Bache, der schäumend in fliegender Hast einherschoß, die andere baute etwa im ersten Drittel der Berghöhe eine gewaltige Steinstufe vor, die schroff über dem Wasser hing, auf dieser Fläche stand das Dörfchen. An der Felswand gegenüber waren etliche Steige sichtbar, und wenn man sich entschloß, einen derselben hinabzuklettern, konnte man nicht mehr fehlgehen, denn alle führten nach der Stelle, wo über den Bach, der hier nach einer scharfen Krümmung zwar gleich eilig, aber nicht so ungebärdig wie früher dahinfloß, ein großer Baumstamm ohne Geländer gelegt war; wer sich schwindelfrei

genug fühlte, ihn zu beschreiten, gelangte in den Ort, beidseitig reihte sich dort Hütte an Hütte zu einer einzigen langen, schmalen und geraden Gasse, die scheinbar durch die kleine Kirche, deren Portal vom anderen Ende hersah, abgeschlossen wurde, während über dem Turme ferne Felszacken aufragten, in der Tat aber stand sie frei, und wenn man an der Mauer des kleinen Friedhofes, der sie umgab, vorübergeschritten war, da sah man den Boden wieder mählich ansteigen, erst lag da ein lang aufgerolltes Band, Felder und Wiesen, dann ein dunkler Streif Waldes und zuletzt jenes überragende nackte Gestein.

In dieser Abgeschiedenheit waren und blieben die Leute unter sich, für das Nahe und Nächste schärfte sich ihr Blick, sie wurden schlau, kniffig und pfiffig, aber der beschränkte Raum beschränkte auch ihren Verstand, und doch, wie die Gegensätze sich berühren, kamen sie trotz diesem der Mahnung des weisen Horatius nach und staunten nichts an; wo sie es zu tun schienen, geschah es Zeitvertreibs halber und drehte sich um ein Nichts; wenn an einer Zaunlatte ein Nagel mit gekrümmter Spitze durchstach, da konnte einer davor stehen und mit emporgezogener Braue nachsinnen: hat der, der ihn einschlug, den Nagel krumm gehämmert, oder bog sich der von selbst? Oder vor einer ausgetrockneten Regenlache, in der eine Fußspur sichtbar war: wer ist da wohl so blindlings durchgelatscht? Aber jeder gab sich mit den Gedanken, die er sich darüber machte, zufrieden und befragte keinen andern, denn neugierig waren

sie durchaus nicht, warum auch? Aufkommen tut ja doch alles, wenn heut nicht und morgen nicht, so doch ganz gewiß am Jüngsten Tag.

Hätt' einer versichert, ihm wäre außerm Ort, gerade über dem Steg, der liebe Gott begegnet — natürlich, ein alter Herr mit langem, schneeweißem Bart, und hätt es gleich frei herausgesagt, um jedes Mißverständnis auszuschließen, wer er wäre —, die Kinder würden ans andere Ende gelaufen sein, die Alten hätten höchstens die Köpfe zur Haustüre hinausgesteckt, es nähme eben keinen wunder; hat sich doch seinzeit, wie geschrieben steht, der Herr gar manchen Abend im Paradiesgarten ergangen, so konnte er sich ja auch einmal daher verstiegen haben.

Das war nicht Leichtgläubigkeit, sondern in gewissem Sinne Vollgläubigkeit. Das Blau oder Grau, das über den beiden Felswänden hing, das war für jeden der Himmel, die paar Hufen Landes, die sein Fuß beschritt, waren die Erde, und dieses wenige auf das beste zu verwalten, konnte doch unsern Herrgott nicht sonderlich beschweren, und darum zeigten die Ortler im Verkehr mit ihm jene aufdringliche, ungeziemende Vertraulichkeit, die den „lieben Gott“, den „guten Gott“ auch für das Kleinste in Haus und Feld aufkommen läßt und verantwortlich macht, und welche ein Mensch, den eine weitere Welt umschließt und die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen verwirrt, bald nach den Kinderjahren nimmer versteht.

Hier hatte jeder Tag für Tag, von Kind auf, den gleichen Anblick vor Augen, die beiden nahen Fels-

wände und die fernen Berggipfel, das Wildwasser, die Felder und Wiesen, das Dorf mit den kleinen Hütten und der geraden Gasse, so schmal, daß, wenn ein Nachbar dem gegenüber Wohnenden in Freundschaft oder Feindschaft zu Leibe wollte, jeder bloß drei Schritte zu tun brauchte, dann konnten sie sich Handschlag oder Handschläge bieten, im guten genügt einer, im bösen muß es die Menge machen. Dort wo zwei Rauchfänge über einem Dache hersahen, befand sich das letzte Häuschen, die Schule, der Lehrer war zugleich Mesner und versah das Gebet- und Wetterläuten; freilich, die Schule mußten sie im Orte haben, dem bißchen Lesen, Schreiben und Rechnen zulieb konnten sie doch die Kinder nicht ferne über alle Berge schicken. Wenige Schritte davon stand die Kirche, die war die Hauptsache, denn wer es für hier und dort gut haben wollte, der mußte fleißig dahin gehen, all die Zeit zwischen jenen beiden Malen, wo man den Menschen hineinträgt, zuerst als Täufling, zuletzt als Toten.

Obgleich die Örtler gewissenhaft allem nachkamen, was ihnen das Himmelreich sichern konnte, so teilten sie doch mit den Gläubigen des Flachlandes die gleiche, bei Frommen ganz unerklärliche Abneigung, dahin abgerufen zu werden, und wünschten sich ein hohes Alter, und das hatten sie wahrhaftig weniger Ursache als mancher andere Erdenbürger. Denn sobald so ein Örtler nimmer mit der Bewirtschaftung des Seinen fortkam, so drang sein Erbe, unter Billigung der ganzen Nachbarschaft, in ihn, das Gut zu übergeben, sperrte sodann den Alten in ein einsam

Stübchen, fütterte ihn mit den Abfällen des Tisches, sah ihn am liebsten nicht vor Augen und gab ihm, falls er über den Weg lief, just nicht freundliche Worte; aber das war einmal so hergebracht, die Alten erwarteten keine andere Behandlung, das gleiche mußten sich ja einst auch ihre Eltern von ihnen gefallen lassen, und ein Junger durfte sich nicht weichmütig zeigen, denn sonst fielen sofort alle, die einen solchen „Ausnehmer“ auf der Wirtschaft sitzen hatten, über ihn her und sagten ihm, daß er den „Seinen“ nicht verwöhnen dürfe, sonst verderbe er ihnen die „Ihrigen“, die es dann etwa auch besser haben wollten!

Wenn sich zwischen einem ältesten oder einzigen Sohne eines Bauers und einer Dorfschönen ein Verhältnis entspann, so sündigte gewöhnlich der Bursche auf die Hinfälligkeit seiner Eltern und stellte der Dirne die Heirat in baldige Aussicht und in den meisten Fällen schickten sich auch die alten Leute darein, mieden jeden Streit, wo es sich doch nur um ein paar Monate früher oder später handeln konnte, traten von der Wirtschaft zurück, und der junge Bauer, der schon vorgesorgt hatte, daß es ihm an einer Bäuerin nicht fehle, kam mit derselben auf den Hof zu sitzen. Nicht immer aber lief es so glatt ab, und manchmal verrechnete sich doch der Bursche, und die erhoffte Gebrechlichkeit des Alters wollte sich bei den Eltern nicht einstellen, da aber einigte sich meist das ganze Dorf, den Rechnungsfehler auszugleichen. Kam der alte Bauer, die Kreunze auf dem Rücken voll aufgehäuft mit Gras, gegen das

Dorf geschritten, so rückte man schon auf der Bank vor der Türe der ersten Hütte zusammen und bot ihm einen Sitz. „Setz dich, mußt müd sein!“ Der Angeredete warf dann wohl einen scheelen Blick auf die freundlich Zuvorkommenden und ging brummend seines Weges weiter, aber da man ihn vor jeder Hütte anrief, er müsse müde sein, so war es kein Wunder, daß er, endlich vor der seinen angelangt, sich wirklich müder zu fühlen meinte als sonst; stolperte er etwa gar unter seiner Last über einen Stein, dann rief es von allen Seiten: „Hopperla, hopperla! No, bist halt schon schwach auf 'n Füßen!“ Und es trat wohl auch einer von den Angesehenen, noch Rüstigen im Orte auf ihn zu und sagte: „Siehst, 's geht halt nimmer, 's will nimmer gehn! Sei gscheit, schick dich drein!“ Und gab ihm dabei einen freundlich gemeinten Schlag auf die Schulter, welcher den Alten, wäre der wirklich so hinfällig gewesen, sicher niedergestreckt hätte. Um nur ja weiter keinen Anlaß zu geben, daß man ihm so Unliebsames zu Gehör rede, setzte er nun mit ängstlicher Vorsicht Fuß vor Fuß, aber das war eben des Teufels, nun wiesen wieder andere nach ihm: „Schau, da schau nur einer, wie er unter d' paar Handvoll Gras daherschleicht, richten kann er nix mehr und will doch nit ruhen!“ Wenn es der Aufdringlichkeit so vieler auch nicht gelang, ihn an sich selbst irre zu machen, so fühlte er doch, daß er die Mehrheit gegen sich habe, und wenn nun gar sein Junge begann, mit düsteren Andeutungen von „aus 'm Land laufen“ oder „in Krieg gehen“ — mochte auch just

nirgendwo einer sein — um sich zu werfen, da beknurrte der Alte das zwar als „Dummheit", aber er ward doch mürbe, gab nach, und die jungen Leute kamen ein klein wenig später, als sie gedacht hatten, ans Ziel, aber immer noch frühzeitig genug, daß nicht Hochzeit und Kindstaufe auf einen Tag fielen.

Daß die Alten sich dreinschicken und Platz machen und die Jungen am Ort verbleiben und paar Monate auf oder ab zuwarten, das war so hergebracht, daß aber ein Vater seinen erbberechtigten Sohn ausgejagt hätte und dieser sich habe ausjagen lassen, darauf konnte sich keiner im Dorfe besinnen noch wollte einer je davon gehört haben; so war es denn auch eine ganz „unerdenkliche" Geschichte, die sich auf der Zulehnerschen Wirtschaft zutrug.

*

Am Anfange des Ortes das zweite Häuschen an der Wasserseite war das Zulehnersche, dasselbe schied sich von dem ersten durch ein kleines Pförtchen, das zwischen gemauerten Pfeilern hing, und lehnte sich an das dritte freundnachbarlich an; es kehrte zwei kleine Fenster der Gasse zu, die weit von einander abstanden, und zwischen beiden befand sich eine Nische, in der eine Figur aus Stein untergebracht war, sitzend, etwa eine halbe Elle hoch und sauber mit Ölfarbe bemalt; dieselbe stellte jedoch weder den heiligen Johann von Nepomuk dar, wie wegen der Nähe des Wassers wohl zu erwarten stand, noch den heiligen Florian, den Schützer gegen Feuersgefahr, auch kein Madonnenbild, sei es nun

als Himmelskönigin mit dem Jesukinde auf dem Arme oder als schmerzhafte Mutter, den Leichnam Christi im Schoß und sieben Schwerter im Busen, nicht einmal die ganze Dreifaltigkeit, sondern einen alten, graubärtigen Mann, in grellrotem Mantel und blauem, faltigem Unterkleide, in der Rechten einen goldenen Apfel, die Weltkugel nämlich, und statt des Heiligenscheines ein goldenes Dreieck auf dem Haupte; die erste göttliche Person war damit gemeint, und darnach wurde auch das Häuschen allgemein im Dorfe „zun Gott Vatern“ genannt.

Es war an einem Herbstmorgen, der Himmel hing grau über den Felswänden, und Nebelschleier strichen an den Berghöhen hin und stiegen vom Bache auf, als drei Männer das genannte Haus verließen, die Richtung nach der Kirche einschlugen und an der letzteren vorbei in das freie Feld hinausschritten. Jeder trug eine Kreunze auf dem Rücken und eine Sense über der Schulter, es galt noch rasch den dürftigen Graswuchs, der unter den letzten sonnigen Tagen in Halme geschossen war, aufzumähen, ehe ihn Frost verbrannte oder Nässe ertränkte.

Zwei der Mäher, ein alter Mann und ein Bursche, hielten mit einander Schritt, der dritte trabte hinterher, das war der Knecht; die Voranschreitenden waren Zulehner Vater und Sohn. Es bestand eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit zwischen dem Alten und dem Jungen, beide waren kaum mittelgroß und gleich schmächtig gebaut, weich und wirr hing dem einen weißes, dem andern flachs-

bleiches Haar in die Stirne, jedes der runden, rot gefärbten Gesichter zeigte dieselben blauen, blinzelnden Äuglein, dieselbe kleine, knollige Nase, denselben Mund, dessen Lippen sich in den Winkeln zusammenpreßten, so daß sie in der Mitte etwas vortraten und sich spitzten; ohne näheres Zusehen konnte das für einen gutmütigen, behäbigen Zug gelten, es sah aber auch so aus, als ob dieser Mund, wenn er sich einmal über einem Worte geschlossen hätte, nichts mehr zurücknähme.

Jeder, der eine Wiesenfläche besaß, war heute samt seinem Gesinde ausgezogen, und so war es rings um das Zulehnersche Grundstück lebendig und geschäftig; gleich nebenan, nur durch die tiefe Furche, in der der Markstein stand, geschieden, handhabte ein langer, hagerer Bauer und ein ebenso derbknochiger Knecht die Sense und eine mannbare und eine halbwüchsige Dirne die Sichel, aber während die Männer über das ganze Feld weg mähten, schnitten die Mädchen beim oberen Nachbar — der Zulehner war der untere — am Fuße des Buschwerkes, das dort in einer langen Zeile stand und die Grenzscheide bildete.

Ganz verschiedene, ungleichartige Gefühle mußten zwischen diesen Nachbarsleuten herrschen, denn der brummige Gruß des alten Zulehners ward von dem Hageren ebenso brummig zurückgegeben, aber der des jungen mit freundlichem Kopfnicken erwidert, und gar die Mannbare, die rief vom anderen Ende des Feldes herüber und schwenkte dabei beide Arme.

Einmal, vielleicht gerade, weil er es darauf antrug, daß es recht kräftig aussehen sollte, mißlang es dem alten Zulehner, und die Sense, die zu einem weiten Schwunge ausgeholt hatte, bog auf halbem Wege ab.

„Hast gsehn, wie er h'rumfuselt? Dös versteh ich nit, wie einer noch mittun mag, wann er nix mehr richt", sagte der Hagere zu seinem Knechte und dann geradezu zu dem Alten: „Du bleibest auch gscheiter daheim, wärst doch die Plag los."

„Und du dein Dirn. Weiß 's eh", war die Antwort.

„Ist dir vielleicht mein Dirn z' schlecht für dein Buhn?"

„Ah, beileib", sagte der Alte mit vor Bosheit blinzelnden Augen. „Für den ist bald was gut."

Eine kleine Weile mähten sie schweigend weiter, plötzlich ließ der alte Zulehner den Sensengriff fahren und deutete mit der Rechten nach seinem Sohne. „Weil der etwa so ein Ries' ist und alles zsammreißt?! Da schau dir 'n doch an! Möcht der nur für sein Teil Arbeit aufkommen, so könnt ja ich noch zu euch h'nüber und euch helfen, daß 's schneller vom Fleck kommts."

Der Bursche stand nämlich auf den Sensenstiel gestützt und starrte nach dem anderen Ende des Feldes; dort war über den Büschen ein breitkrempiger Hut und darunter ein Kopf sichtbar geworden, der rief die Mannbare an, sie gab Antwort und eine Red die andere; hierauf zwängte sich der ganze Bursche, der zu dem Kopfe gehörte, durch das Gesträuch, faßte die Dirne an den Händen und zog

sie nach einigem Sträuben hinter den Busch, da verblieb sie wohl ein Vaterunser lang, und jetzt schlüpfte sie wieder hervor.

Da sich der junge Zulehner bedenklich hinter dem Ohr kraute, so erschienen ihm wohl Beweggründe und Verlauf dieses Vorganges sehr weltlicher Art, daß er sich aber zur Bestimmung der Dauer desselben des Vaterunsers bediente, darf ihm nicht als Profanation ausgelegt werden, vereinzelt ist das eben auch noch heute ein sehr geläufiges Zeitmaß, wie es einst allgemein ein solches gewesen, für Köchinnen beim Eiersieden wie für Alchimisten bei ihren Operationen.

Als das Elfuhrläuten, die Mittagsglocke, vom Turme klang, da stand verdrossen und unentschlossen, wer noch ein gut Stück Arbeit vor sich hatte; wer das Gras nur mehr in die Kreunzen zu fassen oder auf Handkarren zu laden brauchte, der beeilte sich, wer aber mit Mähen, Zusammenrechen und Aufladen fertig war, der warf einen überlegenen Blick um sich und schritt unter der Last und trotz derselben stramm dem Dorfe zu; das war bei den Zulehnerschen der Fall, nur gingen jetzt auf dem Rückwege der Alte und der Knecht neben einander her, der Bursche stolperte verdrießlich den beiden nach; da hörte er auf dem Felde nebenan eine helle Stimme rufen: „Vater, ich geh voraus." Dann kam es in trappelnden Schritten hinter seinem Rücken heran, und jetzt, ganz nahe, schlug ihm eine zarte Hand derb auf die Schulter. „No, Alois, wie geht's dir denn?" Die Mannbare war es, die ihn anlachte, daß

zwischen den roten Lippen die weißen Zähne blinkten.

„Du geh mir weg“, brummte der Bursche.

„Was hast denn?“

„Dös war doch der Anton? Derselbe, was dich ins Gesträuch zogn hat, gelt ja?“

„Ja“, sagte sie leise.

„No, also, da geh mir nur weiter, ich brauch dich nit an meiner Seit.“

„Nun, wenn ich aber jetzt da gehn will, kannst doch du mich nit wegschaffen, die Straße wird doch breit gnug sein für uns allzwei!“

„Ich will dich aber nit vor Augn.“

„So schau nit her auf mich, ich schau ja auch nit auf dich.“

„Ein gute Weil über hast aber auf mich gschaut, und habn dir die Augn dabei nit weh tan.“

„Nein“, lachte sie.

„Lach nit. Hättest es nie z' tun braucht, wär gleich gscheiter.“ Nach ein paar Schritten faßte er sie derb am runden Arm. „Was war's mit 'm Anton?“

„No nix nit! Was du dir auch denkst?!“ flüsterte kaum hörbar ihr Mund, während ihr Auge mit einem lebhaften Blick auffah und sich rasch wieder schloß, der, so verschämt er auch tat, doch trotzig und hinterhältig genug war.

„Es war was!“ rief heftig der Bursche.

„Freilich, wenn du es eh weißt“, sagte diesmal trotzig der Mund, aber das Auge blickte so weich und treuherzig dazu.

Diese Fertigkeit, Wort und Miene sich wider-

sprechen zu lassen, daß einer ganz irr und wirr darüber wird, ist ein Stück jener weiblichen Kunst, die man in der Stadt Koketterie, auf dem Lande „'s Bubn närrisch machen" nennt, und wer sie versteht, ob Dame oder Dirn, versteht sie eben und lehrt die Mehrzahl der Männer daran glauben.

Der junge Zulehner schüttelte den Kopf. Ob er das über sich selbst tat oder überhaupt wußte, worüber? Genug, er schüttelte den Kopf und brummte: „Könnt mir auch nit gut denken, was du an dem tölpeten Bubn findst! Gscheit is er nit, sauber is er nit, und 's mindeste hat er von alle."

„Das trifft schon zu", lachte die Dirne. „Am End aber könnt man ihm trotzdem gut werdn, weil er leichter zu kriegn is."

„No, von dir wär das ein gscheits Stückl, wann du dir Müh gäbest, ihn z' kriegen, wo du mich hast! Da ließ'st du ja frei die Taube aus der Hand wegn 'm Spatzen auf'm Dach."

„Ei, Alois", seufzte die Dirne, „es könnt ein'm wohl verdrießen, wie lang man auf dich warten muß."

„Versäumen wir's? Dauert's halt ein paar Monat länger wie bei ein'm andern."

„Das hör ich aber schon ein paar Monat von dir, und warum soll man denn bei dir länger zuwarten, bist du gar so ein anderer gegen alle andern, daß sich das just bei dir auszahlt?!"

„No, wann dir ein jeder gleich ist!"

„Sag ich denn so, oder mein ich so? Dann tät ich mich just auf dich kaprizieren, der gegn mich zwiderer

tut wie jeder andere, grauslicher Wildling du!“ schmollte sie.

„Falsche Katz du, geh zu“, schmunzelte er.

„Aber wahr ist's“, fuhr sie fort, „zweimal hast mir's schon in die Hand versprochen, daß du dein Alten zu ein Einsehn bringst . . .“

„Aller guten Ding sein drei“, sagte der Bursche, indem er der Dirne die Hand bot. „Heut versprech ich dir's zum dritten- und letztenmal; diesmal gilt's, da drauf kannst du dich verlassen, und morgen schon sollst davon hörn.“

„Wer's glaubt, wird selig.“ Ein tiefer Seufzer entschlüpfte der Mannbaren, dann sagte sie zutraulich: „Das muß ich dir aber doch sagen, denk dir, der Anton . . . No, möchst nit deswegen gleich wieder auffahrn? Wollt ich ein andern, wüßt ich mir wohl ein Gscheitern wie den! — Es ist nur, daß ich sag, daß er's Red ghabt hat, ich dürft nur wollen und möchten, so säß sein Vater schon morgen in der Ausnahm.“

„Morgen sitzt der meine auch drein, darauf kannst dich verlassen“, murmelte höchst nachdrücklich der junge Zulehner, aber er murmelte es doch nur, damit es die Voranschreitenden nicht hören sollten.

„Ei mein, dein Vater hat sein Kopf.“

„Und ich vielleicht nit? Ist dös nix?“ fragte der Bursche und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirne.

„Ist der so hart?“ lachte das Mädchen und klopfte mit gekrümmtem Zeigefinger daran. „Pum, pum! Es sagt nix herein!“

„Dann ist er hart“, sagte laut auflachend der Bursche.

„Heim wär ich“, sagte sie. „Bhüt dich Gott.“

„Bhüt dich Gott. Also morgen!“

„Gott gäb's, 's wär einmal.“ Sie kehrte nach ein paar Schritten zu ihm zurück, trat ihm ganz unter die Augen und legte beide Hände auf seine Schultern. „Garstigs Eismandl“, sagte sie, ihn schüttelnd, „ich erwart's kaum, allweil um dich z' sein.“ Sie lief rasch von ihm weg in das Haus, unter der Türe drehte sie nochmal das Köpfchen. Hei, wie die vollen Wangen brannten und die dunklen Augen leuchteten! Weg war sie.

„Hehehe“, lachte der Bursche laut.

„Hehe“, lachte der alte Zulehner leise vor sich hin. „Hast ghört“, sagte er zum Knechte, „was die zwei Vögerln sich zupfiffen habn, das feine Zeiserl und der Gimpel, der?!“

Bald saßen sie in dem Häuschen „zum Gott Vatern“ um den Mittagstisch, der Bauer, der Bub, der Knecht und eine alte Magd, die das Haus besorgte, während die andern auswärts waren, denn die Bäuerin war vor ein paar Jahren von der Wirtschaft hinweggestorben.

Unter dem Essen hob der alte Zulehner mehr als einmal den Kopf und sah mit Augen, in denen die heiterste Schadenfreude blinzte, durch die Scheiben der kleinen Fenster.

Schon während des Vormittages hatte sich das Wetter von Stunde zu Stunde bedrohlicher gestaltet, fahlgraue Wolken waren rings aufgestiegen

und allmählich zusammengerückt, die Nebelflöre sanken von den Berghöhen immer tiefer herab, stiegen immer dichter aus dem Wasser auf, und jetzt lagen sie zwischen den beiden Felswänden, verhingen die Ferne, und vom Himmel, der nun wie eine schwere Decke über allem hing, von der der obere Wind einzelne Flocken herausriß und unter ihr hinwegführte, rieselte es unaufhörlich in den feinen Nebel, der darunter wallte und wogte; Nässe durchdrang alle Räume, und fast jeder Gegenstand fühlte sich feucht und kalt an, während außen alles triefte, tropfte und glänzte; es war ganz widerwärtig.

Der alte Zulehner aber gedachte der Nachbarn, welche entweder ihre Person oder ihren Schnitt noch nicht geborgen hatten, und als das Dankgebet gesprochen war und Knecht und Magd sich entfernt hatten und er, seine Pfeife qualmend, am Fenster saß, da malte er sich so recht die Unlust und den Neid der Leute aus — er glaubte ihre Flüche zu hören — und geriet darüber in die behaglichste Stimmung.

„Vater", begann der junge Zulehner, „ich hätt mit dir zu reden."

„No, so red, red nur zu, Loisl", ermunterte ihn gutmütig der Alte. Wie hübsch sich das traf, nun sollte er gar das Vergnügen haben, in seinem eigenen Hause schlechtes Wetter zu machen, und einen darüber so ohnmächtig fluchen hören wie die außen.

„Schau, eigentlich" — der Bursche kraute sich hinter dem Ohr — „hab ich schon zweimal davon anghobn . . ."

„So? Kann mich nit besinnen. Mußt mir's schon sagen, was es war und ist."

„Dasselb weißt doch, daß ich ein Aug hab . . ."

„Zwei hast, Loisl, zwei, soviel ich weiß."

„No gut", lachte der Bursche, „es trifft auch zu, ich hab all zwei Augen auf die Feilhauer-Liesel."

„Das ist just nix Unrechts."

„Nun, gelt, nein?"

„Freilich nit, ein saubere Dirn anschaun, is kein Sünd, das schadt kein'm und ihr auch nit."

„Ja, aber 's Anschaun alleinig taugt mir nit."

„Geh zu, du Hallodri du, was möchst denn nachher noch mögn?"

„Heiratn möcht ich s'."

„Heiratn? No, wart halt, bis d' dein eigener Herr bist, dann kannst es ja tun."

„Des Wartens wegen red ich ja mit dir, weil wir's all zwei schon nimmer erwarten können."

„Werdet halt doch warten müssen. Ich wüßt nit, wie sich das anders schicken soll."

„Ei, so muß mer dir denn mit 'm Zaunstecken winken, daß d' ein verstehst?" schrie grob der Bursche und schlug mit der Hand auf den Deckel der Gewandkiste, neben der er stand. „In d' Ausnahm sollst einmal gehn."

„Einmal werd ich schon gehn", sagte ruhig der Alte, „aber solang ich mich so rührig fühl, denk ich nit dran und wegn der Feilhauerschen Dirn schon gar nit. Was bist denn du für ein Lippel? Siehst sie vor dein eignen Augen ins Gebüsch ziehen . . ."

„Daran bist du schuld!"

„No, ich mein doch, 's war der Gröbner-Anton."

„Ebn, so dalkete Spaß möchten ihr gar nit einfalln, wenn das Zuwarten sie nit launig und zwider machet."

„So? No, schau, so ein Dirn, die gar nit erwarten kann, bis 's mit ein'm Ernst wird und unter der Zeit mit andere Spaß treibt, die stünd mir doch nit an!"

„Dir braucht s' auch nit anzstehn, mir steht s' an, und drum frag ich dich grad heraus um dein Bescheid. Willst oder willst nit, wirst oder wirst nit?"

„Ich will nit und ich werd nit."

„No, dann schreib dir selber zu, was gschieht."

„Du dummer Bub du, willst du mir leicht drohn?"

„Drohn? Fallt mir nit ein, daß ich dir droh. Ich frag dich nur, was du sagen wirst, wenn ich dir sag, wenn du nit gehst, so geh ich!"

„Was ich sagen werd? Nun, geh, werd ich sagen, geh zu!"

„So? So?"

„Ja! Ja!"

„Nun gut, da geh ich auch, zu die Soldaten geh ich."

Der Alte nahm die Pfeife aus dem Munde und lachte den Burschen höhnisch an.

„Und da glaub du nur ja nit", fuhr der letztere fort, „daß du mich reklamieren kannst, wenn ich auch der einzige Sohn bin. Ich sag frei heraus, daß du mit der Wirtschaft alleinig ganz gut aufkommst und mich gar nit brauchst."

„Wann du dös dumme Stückl machst, kannst dich drauf verlassen, daß ich dich nit reklamier, 's

Komißbrot und der Haslinger sein dir dann vergönnt."

„Also du gehst nit, Vater?"

„Nämlich in d' Ausnahm? Nein!"

„No, so geh ich. Bhüt dich Gott!"

„Loisl, dummer Bub, wirst dableibn!" rief der Alte.

Da aber der Bursche schon die Stube verlassen hatte, so erhob sich der Bauer und stolperte ihm nach, er erreichte ihn an der Haustüre, hielt ihn am Rockärmel zurück und stellte sich so, daß er ihm, nach dem Steg zu, den Weg verlegte.

Der Bursche bemerkte das wohl, und sich freimachend, wies er die Gasse entlang. „Ich kann ja auch da hinauszu gehn."

„Hättst aber heut ein üblen Tag zun Gehn, heb dir's lieber für ein schöns Wetter auf", sagte spottend der Alte, dann fügte er strenge hinzu: „Komm jetzt herein und mach mir keine Dummheiten."

Der Junge aber kehrte ihm den Rücken zu, tat ein paar Schritte von ihm hinweg, hielt dann inne, drehte den Kopf und fragte über die Achsel weg: „No was ist's, bleibt dein Wort bestehn?"

„Mein Wort is allmal mein Wort!"

Da schritt der Junge aus und ging dahin, durch Kot und Nässe, Regen und Düster. Der Alte sah ihm, die Hände auf dem Rücken, mit finster zusammengezogenen Brauen nach. Ringsum webte ein eintöniges Geräusch, ein leises Sausen von dem Gefälle des feinen Geriesels, dazwischen das Geklätter großer Tropfen, die von den Dachtraufen rannen;

Nähe und Ferne hatte für heute aufgehört, wo einer stand, da war rings auf ein paar Schritte alles aus, und wenn er ging, so nahm er das mit sich, wo er auch hintraf, überall traf er auf das gleiche, aber fort und fort und allüberall, — Anfang und Ende der Gasse lagen unter dichten Schleiern, es sah aus, als käme sie aus dem Endlosen und führte in das Endlose, und auf diesem pfadlosen Wege schritt erst eine Gestalt, tiefdunkel, doch ohne Farbe, dahin, dann ward sie grau, und zuletzt verlor sie sich, ein bleicher Schatten, im wallenden, aschfahlen Nebel.

Der alte Zulehner kehrte langsam und kopfschüttelnd in die Stube zurück, bei seinem Eintritte erhob sich die große, graue Katze, die auf der Ofenbank gelegen, machte einen krummen Buckel und sah mit verschlafenen Augen auf; der Bauer gab ihr einen Schlag, daß sie aufschrie und sich schüttelnd davonsprang.

„Ah, geh du auch zum Teufel", brummte er.

*

Am Abende des darauf folgenden Tages suchte der lange Hagere, der auf dem Felde nebenan geschafft hatte, den alten Zulehner auf, er fand ihn im Hofe. „Guten Abend", grüßte er ihn.

„Guten Abend, Feilhauer. Was bringst?"

„Bringen tu ich nix, habn möcht ich was. Weil mir mein alter Schupfen zsammgfallen is, liegt mir ein Menge Holzwerk auf'm Holz h'rum, das möchten wir gern schneiden, könntest uns noch ein Säg dazu leihn."

„Dös schon." Der alte Zulehner ging nach dem Werkzeugschupfen und kehrte mit dem Verlangten zurück. „Da hast."

„Dank schön", sagte der Feilhauer. „Weißt was Neues?"

„Was denn?"

„Ja, ich weiß nix. Ich mein, ob du von dein Bubn was weißt?"

„Ich nit, ich hab glaubt, du hättst mir vielleicht von ihm was z' sagn."

„Wie käm ich dazu?"

„No, ich denk nur, wann er sich wo verkriechen und verschliefen wollt, so tauget ihm das am besten bei euch, und würd ihm Zeit und Weil nicht lang bei deiner Liesel."

„Geh, du alter Lotter du!"

„Und für 'n Fall hättst ihm wohl sagen können, daß ich ihm sagen laß, von mir aus könnt er schon bleibn, wo er is."

„Bei uns is er nit, das kannst glauben", beteuerte Feilhauer. „Wo er denn aber auch nur hin sein mag?"

„Ah, mein, aus der Welt wird er nit sein. Mit einmal werd ich 'n wieder da habn. Der bleibt mir nit aus."

„Na, aber wann er kommt, was is's denn dann nachher?"

„Just 's nämliche, wie bevor er gangen is."

„Du bist ein Bockkopf."

„Sorg nit, dein Dirn hat s' eh lieber paarweis, geht einer, macht s' noch allweil mit 'm andern ein Paarl."

„Was? Anderer Leut Kinder willst du verschimpfiern?! Denk an das dein, das ist dir gsünder! Hättst du dein Bubn ordentlich zogn! Was is er denn jetzt? Ein Landstreicher! Nit fort hättst ihn lassen sollen, das sagen alle im Ort, das nehmen dir alle übel!"

„Solln sie's nehmen, wie s' wolln! Dös hab ich mir doch mein Lebtag nit vorstelln können, daß er bergwärts 'n Weg nehmen wird, den nach'm Steg hab ich ihm eh verlegt. Verlangen d' Leut etwa gar, ich hätt ihn als ein Alleiniger in d' Mitt nehmen solln? Das weiß er halt gut, daß ich ihm was antu, wann er mir jetzt kommt, und drum kommt er mir just nit, der Mistbub!"

Und er kam auch nicht. Dagegen lief zu Handen des Bürgermeisters ein behördliches Schreiben ein, in welchem, behufs der freiwilligen Stellung zum Militärdienste, die Ausweise des jungen Zulehner und die Einwilligung des alten verlangt wurden; trotz aller Einsprache und Abmahnung gab der Bauer seine Zustimmung. „Mengt euch nit ein", sagte er, „tut euch nit einmengen, Leuteln. Ich hab gsagt, ich reklamier nit, und wie er es gewollt hat, so soll er's haben. Und daß ich's nur offen h'raussag, ich an seiner Stell hätt es meinem Vater auch so gmacht und der mir nit anders!"

Das Herkommen macht die Menschen, ohne daß diese daran denken, daß sie eigentlich das Herkommen machen. Wäre das Laster hergebracht, die Tugend würde, wenn auch nicht verabscheut, so doch von den einen mit Mißtrauen betrachtet, von den

andern mit Nachsicht entschuldigt werden. Hätte sich häufiger ereignet, was da zwischen Zulehner Vater und Sohn vorfiel, die Leute hätten sicher für den Bestand alter Ordnung und guter Sitte zu fürchten angefangen und zur Abwehr aller Neuerung Polizei und Gericht aufgerufen; aber auch so in seiner Einzelnheit wurde dieser Fall, weil gegen alles Herkommen, vom ganzen Dorfe abfällig beurteilt; aber in Ordnung eingelebte Leute wissen immer, selbst aus den verwerflichsten Vorkommnissen, für ihr Teil die beste Nutzanwendung zu ziehen, so auch hier. Fühlte von der Zeit ab ein Bursche das dringende Bedürfnis, seine alten Eltern in die Hinterstube zu sperren und mit den Abfällen des Tisches zu füttern, um in der Vorderstube als junger Bauer mit einer jungen Bäuerin hausen zu können und die süßen Kleinen in die Welt zu setzen, die erforderlich sind, um auch ihm einst die letzten Tage zu verbittern, dann war er mit der Berufung auf den Zulehner-Alois rasch bei der Hand, um seiner Drohung, „aus 'm Land zu laufen", Nachdruck zu geben, und die Eltern beriefen sich auf den alten Zulehner, machten aus der Not eine Tugend, aus der herkömmlichen Notwendigkeit das moralische Verdienst, bessere Eltern zu sein, die ihr Kind nicht in die weite Welt hinauszustoßen vermöchten. Obgleich nun der Alte für alle Umgebung gewissermaßen als abschreckendes Beispiel dahinlebte, so schadete das seinem Wohlbefinden keineswegs, und er blieb Jahr für Jahr so rüstig wie zuvor.

*

Zum fünften Male war der Sommer wiedergekehrt, ein freundlich heller Sonntag, der seinen Namen mit Recht führte, lag über dem Lande, da schritt zur stillen Mittagsstunde ein Soldat, ein Jägerunteroffizier, über den Steg in das Dörfchen, trat in das Haus „zun Gott Vatern“ und dort geradewegs in die Stube.

„Grüß dich Gott, Vater“, sagte er.

Der erhob sich, die andern legten verwundert die Löffel vor sich auf den Tisch und starrten mit offenem Munde.

„Je, Loisl“, sagte der Alte, „du bist's? Hab ich's doch allweil gsagt, mit einmal wirst mir wieder kommen. Na, setz dich, tu mit.“ Er holte den Löffel, der so lange außer Gebrauch war, aus der Tischlade hervor, und da er sofort begann, den seinen wieder nach der Schüssel und zum Munde zu führen, so griffen auch Knecht und Magd die ihren auf und aßen weiter.

Als nach der Mahlzeit Vater und Sohn allein saßen, begann der alte Zulehner: „No, schaust ja recht gut aus. Hat dir nit schlecht angschlagn.“

„Ei ja, was einer just zum Leben braucht, das hat er.“

„Bleibst jetzt da?“

„Ah bewahr, ich hab ja noch drei Jahr Dienstzeit. Nur weil sich's grad gschickt hat, daß wir da in der Gegend Feldübung halten, so hab ich mir denkt, ich nehm mir ein Urlaub auf achtundvierzig Stund und schau einmal dir und 'n andern da im Ort nach. Abends muß ich schon wieder fort und darf d' halbe

Nacht marschiern, wenn ich rechtzeitig in mein Quartier treffen will."

„So, so, auf so ein kurz Nachschaun nur? Na ja. Schau mal, in der Weis brauchst du mich ja gar nit?"

„Freilich nit."

„No, daß ich's frei heraussag, ich brauch dich auch nit, bis auf'n heutigen Tag noch nit, richt noch alls alleinig. Und daß ich noch sag, auffässig sein s' mir nit wenig, die Leut, weil ich niemand hab, der mich plagt. Hehehe! Aber jetzt komm mit und schau dir einmal alles an."

Nun ward der Soldat durchs Haus und über Feld geführt. „Du siehst", sagte der Alte, „da ist nix versehn und nix versäumt, ah, in guten Stand halten tu ich's dir schon."

„Is recht", sagte der Soldat, „so verkauft sich's leichter."

„Verkaufen", stammelte der Alte, „verkaufen willst du das Anwesen?" Auf die Drohung war noch kein Bursche im Orte verfallen, Grund und Boden zu verkaufen, die vom Urgroßvater her vererbten, das Haus zu verkaufen, in dem Ahne auf Ahne gelebt hatte und verstorben war; darauf konnte keiner verfallen, ohne die Wirtschaft, auf die er zu sitzen kam, war er ja kein Bauer, und wenn kein solcher, dann überhaupt gar nichts! Aber der Soldat da konnte freilich anders reden und ein ernsthaft Gesicht dabei ziehen, ohne daß man ihm in dasselbe lachte. Der alte Zulehner begann sich in den Haaren zu krauen. „Es ist nit schön, Loisl, daß du mir so hinterrücks

kommst, um mich niederzuducken, daß ich jetzt schnell guterletzt doch noch nachgäb; das is nit schön und hat auch kein Absehn, nit so und nit anders, nit bei mir noch bei der, die d' meinst, denn die Feilhauer-Liesel — laß dir sagen — hat schon nächsten Fasching drauf, wie d' fort warst, den Gröbner-Anton gheirat."

„No, der frag ich doch nit nach. Unterweil hab ich andere gnug kennen glernt, die Spaß verstehn und nit gleich Ernst meinen, denen man's Maul machen kann, ohne daß s' ein'm beim Wort nehmen; dieselben sind mir lieber, kannst mer glauben. Aber für ein Bauer bin ich halt schier schon verdorben, 's Soldatenleben ist doch ein anders, mehr h'rumtreiberisch, da lernt mer Leut und Welt kennen, und könnt ich mich gleich noch entschließen, wo auf einer Wirtschaft sitzen z' bleiben, in dem Nest da tauget's mer nit, das wär mir z' unlustig; drum hab ich vom Wirtschaftverkaufen gredt, so beiläufig nur, solang dir unser Herrgott 's Leben schenkt, nit, seinzeit nachher, halt mal einmal."

„Ah, seinzeit, halt mal einmal? Wann ich nix mehr drum weiß und nix mehr davon erfahr, denk ich, da kränkt's und beschwert's mich wohl auch nimmer."

Sie gingen eben an der Dorfschenke vorüber, der Soldat trat unter die Türe. „Kommst mit herein, Vater?"

„Nein, das weißt ja, daß ich nix vertrag."

„Ich will nur schaun, was für Bekannte drein sein, und wie sich die Bubn ausnehmen, meine ehemaligen Kameraden."

„Na ja, laß dich halt nachher nochmal anschaun, bevor d' gehst.“

„Versteht sich.“ Der Soldat trat in die Wirtsstube. Die Bursche rückten an ihrem Tische zusammen und ließen ihn das große Wort führen, denn er mußte etwas zu erzählen wissen! Etliche, mit denen er vor Jahren an dem gleichen Tische gesessen, sah er jetzt unter den Bauern sitzen, auch den Gröbner-Anton, der eifrig dem Kartenspiele oblag. Nach einer Stunde etwa schlich sich der junge Zulehner aus der Schenke fort, denn hätte er vor aller Augen Anstalt gemacht, zu gehen, so wären wohl die angeheiterten Bursche auf den Einfall gekommen, ihn nach Hause zu geleiten, und darum war ihm just nicht zu tun. Vor der Gröbnerschen Hütte blieb er stehen und sah durch die offene Hoftüre. Rückwärts im Küchengarten bewegte sich ein bunter Rock zwischen den Gemüsebeeten. Er ging darauf zu und rief einen Gruß über den Zaun.

„Jesus, der Alois!“ lachte die junge Bäuerin, die eben Grünzeug ausstach. Sie wischte sich mit der Schürze die Erde von den Fingern, kam zum Gartentürchen heraus und bot ihm die Hand. „Das ist halt ja ein seltsamer Besuch“, sagte sie, „und schön, daß du gleich hergedacht hast. Komm doch in mein Stubn.“ Sie führte den Soldaten dahin. „Ja, siehst,“ fuhr sie fort, „was 's Haus und d' Wirtschaft anlangt, säß ich wohl bei euch auch nit wärmer, aber der Anton ist nit fein gegen mich und sitzt gern beim Kartenspiel, und da hätt ich's vielleicht mit dir doch besser getroffen, und hättst

mich's nur wissen lassen, daß du so bald wieder kommst . . ."

„No, fünf Jahr ist just nit gar so bald", lachte er, „und 's möcht dich wohl auch 's Warten schier verdrossen haben, und dann geh ich ja schon heut wieder fort und bleib noch ganze drei weg. Übrigens denk du nur nit, daß du mit ein andern zufriedener sein möcht'st, was euch Weibsleut anlangt, da hab ich zuglernt, ob ihr verheirat oder ledig seid, ob vom Mann oder vom Schatz d' Red is, an dem, der just an der Reih is, habts ihr allmal was auszsetzen, all die früheren kriegen gar d' übelste Nachred, ob da einer was dazu getan hat oder nit, und der, wo ihr erst anhebt, ein Aug auf ihn z' haben, der gilt euch jedzeit als der liebste und schönste."

„Das werd ich mir doch ausbitten", schmollte die junge Bäuerin, „so ist's mit uns nit bestellt, was wir die bravern sein."

„Brave sind mir eben keine unterkommen", sagte er.

„Mir scheint, aus dir is schon ein gar Schlimmer geworden", sagte sie. „Ließ'st du mir etwa nit einmal mein Bravheit gelten?" Er wollte mit dem Kopfe schütteln, da griff das junge Weib lachend mit beiden Händen nach den Spitzen seines Schnurrbartes und hielt ihn daran fest, und er faßte sie an den Knöcheln der runden Arme, um sich zu befreien.

*

Erst als die Sonne hinabgesunken war und die Sterne zu funkeln begannen, kehrte der Unteroffizier

nach seiner Elternhütte zurück, an deren Türe er seinen Vater lehnen fand.

„Na, also, ich geh jetzt, Vater“, begann der Jäger.

„So, gehst schon? Hast dich lang verhalten, warst d' ganze Zeit über im Wirtshaus?“

„Freilich, wo soll ich denn gwesen sein? So gschwind kommt man von alter Bekanntschaft nit los.“

„Sehn tun wir sich wohl nit so bald wieder?“

„Unter die drei Jahr kaum.“

„Werdn auch vergehn, drei Jahrln, das ist ja gar kein Zeit!“

„Ei, Teurl, können unterweil eine Menge sterbn und verderbn! Also, bhüt Gott, Vater! Auch für 'n Fall, daß wir sich etwa nimmer sehn solltn, bhüt Gott!“

„Hast recht, bereit muß mer ja allweil sein, und unter 'n Soldaten kann ein'm bald was zustoßen.“

Der Soldat schmunzelte.

„No, wie Gott's Will is, geh halt, bhüt dich Gott!“

Der Junge hatte den Steg zur Hälfte überschritten.

„Loisl!“ rief der Alte.

Der Gerufene stand stille. „Was denn?“ fragte er.

„Geh, komm nochmal her, Loisl!“

Der Sohn eilte zu seinem Vater zurück.

„Schau, Loisl, du führst da so ein Tabak mit dir, wie ös Soldaten ihn rauchts, Bsonderheit halber möcht ich doch einmal kosten, wie der schmeckt; könntst mir wohl auf ein Pfeifen davon schenken,

das heißt, wann's dir nit selber abgeht, versteht sich, das möcht ich nit, daß's dir etwa abging."

Der Soldat reichte den Tabaksbeutel dem Alten hin. „Beileib, das wär alls z' viel", sagte der und gab ihn zurück, nachdem er sich eine Handvoll herausgenommen. „Das langt völlig, dank dir schön. Halt dich jetzt nit weiter auf. Bhüt Gott." Der Alte wandte sich nach seinem Hause zurück, und der Junge schritt kopfschüttelnd über den Steg; als er drüben die Steige hinanzuklettern begann, lachte er laut auf: „Dös is schon aus der Weis! Mein Vater, den laß ich nächstens fürs Geld sehn, so einer is selten. Fünf Jahr habn wir sich nit gsehn, sehn uns auch vielleicht nimmer wieder, und er sagt ‚Grüß Gott' und ‚Bhüt Gott', wir dürften gestern auseinand gangen sein und morgn wieder zsammkommen. Zletzt gar — ich mein schon, am End is er doch weich wordn und will mich um 'n Hals nehmen — ruft er mich zruck, ich renn hin — ein Pfeifen Komißtabak is ihm lieber! — Die Kameraden werdn lachen, wenn ich davon erzähl."

Dieses unverhoffte Wiedersehen des einzigen Kindes nach Jahren und abermalige Scheiden auf Jahre, erweckte es denn in der Brust des Alten wirklich gar kein Gefühl, nicht einmal das einer Genugtuung, da er doch, seinem Sinne nach, den Sohn für wohlgeraten halten mußte? Um gerecht zu sein, wenn man genau zusah, und das mußte man freilich, so lag vielleicht etwas derartiges in der Andacht, mit welcher er den Tabak schmauchte, den ihm sein Bub geschenkt hatte.

Ein echter Örtler!

Ja, es war eine eigene Gattung Menschen, die wohl jetzt auszusterben beginnt, wo sich die Verhältnisse allerorts aufheben, unter denen sie geworden ist und sich erhalten hat. Daß es unter ihnen ausnahmsweise etliche Weichmütige gab, das ist sicher, wie ja auch ausgemacht ist, daß einzelne so Steinköpfige inmitten weiten Landes und regen Lebens sich entwickeln, und letztere, als Ausnahme, werden unsterblich sein; im allgemeinen aber schließt sich nur der Mensch, der den Kampf des Daseins auf weitem Plane kämpft, inniger an das Nächste und die Nächsten, jener, dem die Welt eingeengt ist, empfindet selbst den Zunächststehenden oft als Plage, und nur die Stimme der Natur, die nicht im Weiten noch im Engen schweigt, spricht anderen ein Recht auf seine Sorge zu und macht ihm diese zur Pflicht.

Grünes Reis unterm Schnee

Der Sturm brauste um das kleine Haus und fegte die dicht fallenden Schneeflocken vor sich her; bis zur halben Höhe der Mauer hatte er schon zu öftern Malen eine Lehne aufgeschichtet gehabt, und es schien, als wolle er alles bis zum Schlot hinauf verwehen und begraben, dann fuhr er plötzlich die Ecke herum und zerwirbelte und zerstäubte wieder, was er aufgebaut.

In der einzigen Stube der Hütte saß ein junges Paar und ein altes Weib um den Tisch und verzehrten ihr kärgliches Abendmahl, Sauermilchsuppe, in welche Brot geschnitten war; sie löffelten selbe aus einer Schüssel. Drei Personen in dem engen Raum mit den feuchten Wänden, den kleinen erblindeten Fenstern und der dumpfigen Luft, und der Leib des jungen Weibes zeigte, daß ein viertes Wesen bald sich einstellen werde, die Not mit den drei andern zu teilen.

Die beiden Weiber hatten gestritten, das junge legte mit hoch gerötetem Gesichte den Löffel weg, während das alte seinen nochmal in die Schüssel führte und mit der zitternden Hand auf dem Wege zum Munde das Geschöpfte verschüttete.

Die Junge fuhr mit einem Ausruf des Unwillens zurück.

„Jetzt wird's schon ungustig, mit dir z' essen, Mutter", sagte der junge Mann.

Nun legte auch die Alte den Löffel hin und begann an ihrer Schürze zu glätten; nach einer Weile sagte sie leise: „Wenn ich euch zur Last fall, brauchts mer's nur mit ein'm Wort merken zu lassen, so möcht ich nimmer verbleibn."

Sie neigte den Kopf vor, um besser zu hören, denn jetzt mußte ihr Sohn, ihr einzig Kind, doch nein darauf sagen. Aber er schwieg, und sie blickte mit großen, glanzlosen Augen starr nach den beiden.

Wieder verging eine Weile, der Perpendikel der Schwarzwalder Uhr, die an der Wand hing, hatte ein gar eigenes Ticken, das in der Luft nachzitterte.

Das junge Weib erhob sich. „Man sagt dir nit geh noch bleib." Sprach es, indem es die Schüssel aufgriff und nach der Küche trug.

Die Alte wandte ihr Gesicht dem Sohne zu, in den Mundwinkeln begann es ihr zu zucken, und über den Augen schlossen sich paarmal rasch hinter einander die Lider, aber er sah vor sich hin zur Erde und sagte nicht: bleib! Er stand vom Stuhle auf und ging zur Türe hinaus.

Von der Küche her hörte man das junge Weib einige Male lachen und den jungen Bauer pfeifen, es kam wohl nicht vom Herzen, aber nur nichts merken lassen!

Und die Greisin, als sie sich in der Stube allein sah, hüllte das Gesicht in ihre Schürze, und wie auch der Krampf sie schüttelte, sie erstickte ihr Schluchzen; das kam wohl vom Herzen, aber nur nichts merken lassen!

Sie erhob sich, hauchte in die Schürze und fuhr sich damit über die Augen, dann kniete sie vor den Schrank hin, öffnete die unterste Lade, raffte etliche Kleidungsstücke und ein Paar Schuhe heraus, band die ersteren in ein Bündel, zog die letzteren an und erhob sich vom Boden; einen Augenblick stand sie schwer atmend inmitten der Stube und blickte um sich, aber rasch trippelte sie nach der Türe, die ins Freie führte, dort tauchte sie die Finger in den Weihbrunnbehälter, segnete den kleinen Raum, bekreuzte sich und öffnete leise die Türe.

Die Schneeflocken stoben ihr ins Gesicht, und der brausende Sturm versuchte, sie nach der Hütte zurückzudrängen. „Laß mich, du dummer Wind", greinte sie, „du bist da drinnen nit Herr. Sie wollen mich nimmer!" Und da half er ihr vorwärts kommen, fuhr, ihr im Rücken, heran und nötigte sie, zu laufen. Das war ihr aber auch nicht recht.

Fehl konnte sie nicht gehen, es war eine breite Straße, die durch den Wald und nach dem nächsten Orte führte, an dessen Ende das „Arme-Leut-Haus" lag, und weiter ging ihr Weg nicht. Es soll da drinnen zwar auch nicht friedsam zugehen, und was die Gemeinde widerwillig gibt, das verzehren die Pfründner unter Gekeife und Hader, aber da hat eben keines vor dem andern etwas voraus, hat nie eines dem andern Lieb und Guttat erwiesen, und wenn sie stritten, so gingen die Worte wohl ins Ohr, konnten erzürnen und ärgern, aber sie gingen nicht zu Herzen und taten weh.

Ach, wie so weh, daß es gar nicht auszusagen ist!

Bisher hatte sie mit fest zusammengekniffenen Lippen, gegen den Sturm ankämpfend, ihren Weg verfolgt, jetzt ließ das Brausen und das Wehen plötzlich nach, ein ruhiger, gleichmäßiger Schneefall trat ein und die Schotterhaufen, die in Strecken von etwa hundert Schritten beidseitig längs der Straße aufgeschichtet waren, begannen sich mit einer dichten, flaumigen Hülle zu überziehen. Die Schritte der Alten wurden unsicher, sie stolperte über einen Stein und glitt an einem der Geröllhügel nieder, der Schnee stob weg, und einige Kiesel klätterten herab. Ein heftiger Schreck befiel sie, als ihr die Kraft versagte und sie sich nicht aufzuraffen vermochte, dann gab sie sich mit der aufgezwungenen Rast zufrieden, sie hatte sich eben übernommen; ruh ein wenig — dann geht's schon — aber fein mit Bedacht — der größere Teil des Weges liegt hinter. Nun überkam sie eine einschläfernde Müdigkeit. Sie fühlte keine ihrer Hände, die in den Schnee faßten, noch die Flocken, die ihr ins Gesicht fielen.

*

Eine aufdringliche Wärme umwallte sie plötzlich, in den erstarrten Gliedern begann es auf ganz schmerzhafte Weise zu prickeln und zu rieseln, und unter dieser unangenehmen Empfindung wachte sie auf, öffnete die Augen und besann sich.

Sie lag, in eine grobe Kotze eingehüllt, auf einem Feldbette, und dieses stand in einem kleinen Stübchen, dessen Wände waren von Holz, das einzige Fenster verfinsterten hängende Zweige der Tannen-

bäume, und die Türe führte hinaus in den Wald. Es war das Innere der Waldhegerhütte, und wenn es das war, so mußte ein Blechofen dort in der Ecke stehen. Ein wenig hob sie den Kopf, der Ofen stand dort und sah rotglühend her, auf dem Stuhle neben dem Bette lag ihr nasses Umhängetuch, das dampfte, und Rauch durchzog die Stube, da mußte sie husten.

Ein Mann, der in Hemdärmeln nahe dem Ofen stand, ließ das Stück Holz und die Feuerzange, die er in Händen hielt, zur Erde fallen und wandte sich um. Die wettergebräunte Haut seines Gesichtes stach gar sonderbar gegen die Schneeweiße seines struppigen Haares und Schnauzbartes ab, und der letztere war bedenklich zwischen der Geierschnabelnase und dem Kinne eingeklemmt.

Der Waldheger wischte sich mit beiden Ärmeln über das schweißtriefende Gesicht. „No, lahnst mer endlich auf?" sagte er. „Hab schon glaubt, ehender muß ich verbraden und verprasseln. Was hast denn du aber auch bei so ein Wetter heraust z' suchen?"

„Den Weg nach 'm Armen-Leut-Haus", sagte sie.

„Oho", sagte er und ließ sich ihre Geschichte erzählen, und als sie damit zu Ende gekommen war, begann er: „Schau, alt Regerl, was sollst du dich in dein Tägn mit fremde Leut h'rumbalgen? Taugt's dir, so bleib bei mir, da is auch a Arme-Leut-Hütt, indem wir — Gott sei Dank — allzwei mit einander nix habn, aber friedsam gung's doch zwischen uns her."

„No, aber was möcht ich denn da verrichten?" fragte Alt-Regerl.

„Was verricht'st denn dort? In unsre Jahr reißt mer nix mehr zsamm und baut mer nix mehr auf. In Ruh säßest!"

„Was taten aber auch d' Leut dazu sagen?"

„Ei mein, ich denk, wir zwei könnten s' wohl schon reden lassen! Die ein, die sich bsinnen, daß vorzeiten die Red war, wir hätten uns einmal gern gsehn, die werdn sich die Sach reimen, und die andern, denen kein Spruch drauf einfallt, die laß du große Augen machen. Bleib du da, und weil wir sich kein andere Treu beweisen durften, soll der, dem's bestimmt is, dem andern die letzte erweisen. No, ich für mein Teil nimm's nit Gott noch Welt übel, daß 's kommen, wie's kommen is, aber du, armer Hascher, hast ans Weiberevangeli glauben müssen, ans Mannehmen und Kinderkriegen; du hast es auskost, was s' d' weltlich Freud nennen, der die Pfaffen schlau gnug aus 'm Weg gehen. 's Zusamm-gsperrtsein taugt einmal 'm Menschen nit."

Die alte Regerl setzte sich im Bette auf, schlug mit der Rechten auf die grobe Kotze und sagte: „So? Und nun sollt ich mich doch mit dir da zsamm-sperrn lassen?"

„Schau", sagte der Waldheger launig, „selb nit, denn an meiner Tür is nit einmal a Riegel." Er zog den Stuhl an sich und setzte sich neben der Alten an das Bett. „Laß dir sagen, Regerl", fuhr er fort, „wir wolln der Welt und sie uns nix mehr, über dö Zeiten sein mer h'naus. Ich hab mer's all mein Tag unlustig gnug vorgstellt, wann ihrer zwei sich so af ein Anwesen zsammsetzen und d' Lieb als Gwerk

betreiben, daß nur die sakkermentische Welt nit ausstirbt; da füllt sich d' Stubn mit Kinder, je größer die werdn, je nixnutzer werdn d' Alten, auf d'letzt wirft mer dö vor die Tür, wann d' Jungen d' Werkstatt brauchen. Na, gelt ja, dös hast erprobt? Mir is nit unlieb, daß mer dös erspart blieben is, denn seinzeit is mer doch manchmal der Gedanken durch 'n Kopf gschossen, daß sich's am End mit dir wagen ließ, aber es möcht wohl auch nit anders ausgangen sein. Wann ich gleich d' Jahr her, wo du verheirat warst, öfter in der Abendruh mir ausdenkt und davon geträumt hab, wieviel in schönern sich alles in der Weis möcht anlassen habn, so glaub ich heut wohl, daß dasselbe Träumen eigentlich 's Liebliche war, und wo ich dich jetzt so betracht, da denk ich gar nit, du wärst verheirat gwest und hättst Kinder ghabt, jetzt is mir all das Erlebte wie a Traum und 's Geträumte wird mer wie 's Erlebte."

Er faßte mit seiner knöchernen Rechten die welke Hand der Alten und drückte sie. „Vielleicht vergißt auch du manchmal auf all dein Widerfahrnes, wenn wir uns da unter den Augen herumgehen und in uns das Gedächtnis an die Zeit lebig wird, wo wir ohne Denken und Bsinnen neben einander her durch d' grüne Welt glaufen sein. Selb Zeit, wo wir uns ein öften durch 'n stillen Wald hindangschlichen haben bis zur Lichtung, wo man so weit ins Flachland sieht, mit den klein Dörfern, den Rebhügeln und die Berg, die fern blauen; wenn da so der lieb Sonnschein über allm glegen is und der Wind so stad drüber weggfächelt hat, da is uns in d' tiefste

Seel hinein wordn, als gäb's kein Gestern und kein Morgen, als gäb's nur ein Erinnern an heut und das sollt gleichzeit auch vergessen sein, und wir habn aufgjuchzt: ‚Herrgott, was kost dein Welt?!'"

Und der Greis sah in das Gesicht der Greisin, und diese sah vor sich hin und die Waldhegerhütte war verschwunden, der Qualm zerstoben, die Tannenlichtung stand da, die Zweige fächelten, in hellem Sonnenscheine lag das flache Land mit seinen kleinen, weißen Dörfern, hellgrünen Rebhügeln und fernen, tiefblauen Bergen, und die Vögel sangen; zu Füßen einer Tanne im weichen Moose saßen zwei Leutchen — der stämmige Bursche hatte seinen Arm um die Hüfte der kleinen, drallen, glutäugigen Dirne geschlagen, jetzt wollte er sie mit der freien Hand an dem Kinne fassen und ihren Mund an den seinen zwingen, sie aber blickte ihm schelmisch in die Augen. „Du bist der Ungenügsam", sagte sie, „morgen ist auch ein Tag", und griff mit beiden Händen seine Rechte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Alt-Regerl hielt zwischen ihren schmalen Fingern die knöcherne Hand des Waldhegers.

„Ei, du mein", sagte sie, „war einmal eine Zeit —"

Ein wehmütiges Lächeln spielte um die eingefallenen Lippen der beiden Alten, sie saßen Hand in Hand und sahen durch das Fenster nach den grünen Tannenzweigen, und der weiße Flaum, der hier und da zwischen den Nadeln hing, mochte wohl Blüte sein.

Lesarten und Anmerkungen

Die Polizze. Zwei Handschriften: H2, I. N. 2981, Eigentum der Wiener Stadtbibliothek, Heft von 26 Blättern. Reinschrift, vermutlich für Z1. — H3, I. N. 16839, 24 Halbbogen, von fremder Hand; nur die letzten drei Zeilen, von **herablesen** an, von Anzengrubers Hand hinzugefügt; ändert den Text von H2 vielfach, nicht immer glücklich. Druckvorlage für Z2, wohl auch für B (s. u.), wenn dieses nicht unmittelbar auf Z2 oder dessen Nachdruck Z3 zurückgeht. —

Vier Drucke: Z1, vom Herausgeber bisher nicht gefunden. Bettelheims Mitteilungen verwirren. In seiner Anzengruberbiographie behandelt er Seite 212–215 die vier Geschichten „seiner prähistorischen Zeit" („Die düstere Grabschrift", „Ein Brief, der tötet", „Ein Unheimlicher", „Die zürnende Diana"), nennt Seite 268 in der Anmerkung zu Seite 213 als Fundort der Jugendnovellen den „Wanderer" 1867/68 und fährt Seite 215 nach der Besprechung der „zürnenden Diana" fort: **Von all diesen Erstlingen hat A. nur der ... „Polizze" Aufnahme in seine Werke gegönnt.** — Ob also auch die „Polizze" im **Wanderer** zuerst erschien, konnte bisher nicht ermittelt werden, da das Romanfeuilleton des Abendblattes seit 20. März 1868 als Romanbeilage erschien und diese in keiner der großen Wiener Bibliotheken mitaufbewahrt wurde. Gewiß beruht die in der Vorbemerkung zu „Tod und Teufel" (Bettelheim, Briefe von L. A., II. Band, Seite 298 f) ausgesprochene Meinung, „Tod und Teufel" sei Anzengrubers erste gedruckte Dorfgeschichte, auf einem Irrtum, da die „Polizze", die im „Gemeindeboten" auf „Tod und Teufel" folgt, doch mindestens schon im „Wiener Rothbuch" gedruckt gewesen sein muß.

Z_2: Wiener Rothbuch. Kalender für das Schaltjahr 1872. Herausgegeben von Carl Linder und F. Groß. Wien, Carl Fromme, 1872. Seite 64—77. —

Z_3: Gemeindebote, II. Jahrgang, 1872. Wiener politische Wochenschrift (für die Landbevölkerung), redigiert von J. Wagner. Nro 7—9, 18. Febr. bis 3. März. Da die Polizze in der voraufgehenden Ankündigung nicht als Original-Dorfgeschichte bezeichnet wird („Tod und Teufel" war in der Pränumerations-Einladung in Nro 1 desselben Jahrganges als Original-Erzählung bezeichnet worden), so ist Nachdruck anzunehmen, und zwar aus dem dieselbe politische Richtung verfolgenden Wiener Rothbuch.

B = Dorfgänge, I. Band, Seite 3—27. — [$H_3 + Z_2 + Z_3 + B = H_3 - B$]

Unter dem Titel: H_2: Eine einfache Dorfgeschichte von L. Gruber. | H_3: Eine einfache Dorfgeschichte von L. Anzengruber. Der Autorname nachträglich, wohl für B, wieder gestrichen. | Z_2: Anzengrubers Bildnis. Darunter: L. Gruber, Verfasser des Schauspieles „Der Pfarrer von Kirchfeld": Die Polizze. Eine einfache Dorfgeschichte, — Unter dem Strich ungenaue biographische Angaben mit Aufzählung der vier im ‚Wanderer' veröffentlichten Novellen — die Polizze hier nicht genannt | Z_3 und B (im Inhaltsverzeichnis): Eine einfache Dorfgeschichte (Z_3: von Ludwig Gruber). ||

1_5 über die beschwerliche $H_3 - B$ | 1_9 schienen; zwei H_3—B | 1_{22} reicheren H_3—B | eingekehret B | 1_{23} größeren Z_3 B | 1_{25} Nachtlicht, wie H_2 | 2_9 weibisch, greinig H_3 —B | 2_{16} recht fehlt $H_3 - B$ | uns, alt, krank, liegt $H_3 - B$ | 2_{19} Bache die $H_3 - B$ | 2_{19-22} Wiesen,] die er nur von Taglöhnern unter ... Hund unterhält, [ihm fehlt H_2 | 2_{23} endlich fehlt H_2 | 2_{26} tritt; früh H_2 | 2_{27} Kagerbauern Z_3 | 2_{28} ihm, früh Z_3 B | 2_{30} auf, — ihm H_2 | 2_{31} Kind-

heit, als sie H2 | 3_{2} sie plötzlich ebenso H2 | 3_{10} wollte — es H3—B | 3_{12} müßten Z3 | 3_{18} Kohle und H3 Z2 Z3 | Kohle, und B | 3_{21} „Rainbauer-Hanns" (ebenso 2_{17} „Kagerbauer") H3—B; „Kainbauer-Hanns" in Z3 Druckfehler | 3_{24} was sie einschlossen und sein war, war wenig, H2 | 3_{28} nachgehen H3—B | Üblem, er war gar gern gesehen und gelitten und — ach — nur gar zu gern H2 | 4_{5} ihn; verhungert H3—B | 4_{7} würde H3—B | 4_{14} viele H3—B | 4_{15} durch Jahre Z3 | 4_{16-19} Nachbarsleut' nicht gekümmert und diese nicht um ihn, er hätt' es ... gewußt. Er hat sie verfolgt H2. Der neue Text befriedigt aber ebensowenig | 4_{20} konnte, gab H2 | 4_{22} im Ort H2 | 4_{23} haben fehlt H2 | 4_{24} um ein paar Z3 | 4_{31} auch fehlt Z3 | 5_{1} doch dem Hanns bei solcher Gelegenheit H2 | 5_{3} gestehen H2 | 5_{5} Erworb'ne H2 | 5_{6} Händen — aber H3—B | 5_{9} ihm das Z3 B | 5_{10} Jahren, einen B | Jahren einen Z3 | 5_{12} Alten, freilich ... Z3 B | 5_{14} Alten; aber Z3 | 5_{18} war — nun er H3 Z2 B | war, — nun Z3 | 5_{30} Ursache H3—B | 5_{31}–6_{6} zum] Haß, und ... verenden könnt; wollt's ... von uns, also geh', thun ... gethan, weiß's doch Einer, — und geht ... H2. Auch die neue Satzzeichensetzung und Periodengliederung befriedigen nicht ganz. | 6_{12} Vor ein paar B | 6_{14} Kagerbauer, der H3—B | 6_{22} euer, es H2 | 6_{24} 500 fl, aber H2 | 6_{25} lassen; B | 6_{27} wäre H3—B | 6_{28} solang' ihn noch H3—B | 6_{30} gewiß, ich H3—B | 7_{1} darnach; denn H3—B | 7_{9} Not, greif' H2 | 7_{13} zurecht; ob H2 | 7_{14} verdient hätte? Z3 | Sie tat es ... Zeit zum Denken: unklare Fügung, da tat nach fragte nicht mehr auf zog und legte bezogen wird; besser wäre Sie tat es nicht (= fragte nicht) und hatte, glaub ich, auch nicht Zeit ... | 7_{17}f er doch ihr ... Vertrau'n H2 | 7_{19} müssen; das H2 | 7_{22} Ebenbild nimmt H3 Z2 Z3 | 7_{24} herunterreicht, und H3—B | 7_{28} größern H2 | 7_{29} Kagerbauern Z3 | 7_{30} kleinen H2 | 8_{1}

Fenster, wie H3—B | 8_{4} Jahr' H3—B | 8_{5} auf dem Herde dieser Küche saß Hanns H2 | 8_{12} Verstand, fleißig H2 | 8_{13} ich und die Liese H3 B | ein paar Leute H3—B | 8_{14} und jetzt, — — Nun, H2 | 8_{15} ab, der H3—B | 8_{21} unsre H2 | 8_{23} es uns schuldig H2 | 8_{25} hat, — ... sich, — H2 | 8_{28} übern Bach Z3 | 8_{29} weit drüben am andern Dorfende; — H2 | 9_{1} lassen, wie's H2 H3 Z2 Z3 | 9_{5} Büchel heben sollen H2 | 9_{9} Herde zur Erd' H2 | 9_{13} todt!" H3—B | 9_{29} Ort. Denk' H2 | 9_{30} wärest H3—B | 10_{6} vor dem andern Z3 | 10_{12} Krankenstube, er H3—B | 10_{13} Bett H2 | wie Kagerbauer H2 | 10_{19} euch doch ja nicht H2 Z3 | 10_{23} Luft und H3—B | 10_{30} im Orte H2 | 10_{31} Häuschen Kagerbauers H2 | 11_{5} zu, indem H3—B | 11_{9} Christenmenschen Z3 | 11_{12} Flammen B | 11_{14} Ereignissen, in H3—B | 11_{15} ein, der H2 | 11_{16} auch keinen Heller H3—B | 11_{23} als Arzt sagen, — für ein Douceur geben?" H2 | 11_{27} habe H3—B | 11_{30} auch weiter nicht darum, Doktor; das ... Amtes, — nun Gott befohlen!" — H2 | 12_{10} Glaubt's nur — nun ganz ... ist — das kann ... H3—B | 12_{16} Thut's H2 | 12_{21} ein. Er (auf neuer Zeile) H2 | 13_{14} meine H2 | 13_{31} abgethan ist. H2 | 14_{5} Stirne. Kagerbauer aber H2 | 14_{7} all Jahr H2 | 14_{8} Beitrag Z3 | 14_{11f} „Warum nicht?" fragte ... überrascht. fehlt Z3 | 14_{14} also dessen jedfalls H2 | 14_{24} haben; weil H3—B | 14_{25} will — ich Z3 | 14_{29} es ist so wenig mehr H3—B | 15_{3} alt als H2 | 15_{11} 500 fl., nicht? — H2 | 15_{14} auf Kagerbauer H2 | 15_{15} beschreiben, er H2 H3 Z3 | ängstigte Z3 | 15_{17ff} können,] er sah Hanns — der hochgerötet mitten in der Stube stand, während er sprach, — an bald wie ein Gespenst, bald wie einen Engel des Lichts, [erst H2 | 15_{23} er anscheinend H3—B | 15_{28} mir,] ich will euch halten, als ob ihr meine Kinder wäret, und es wär' mir recht lieb, ihr haltet [mich H2 | 16_{3} drängte Kagerbauer H2 | 16_{5} fluchte

plötzlich Kagerbauer H2 | 167 fürchtet, glaubt ihr H2 | 1610 habe, wenn H2 | 1613 darum bekümmert; jetzt H2 | 1618 Winterjahren, — jetzt will kein's H2 | 1619 jetzt fehlt Z3 | 1627 Niemanden H2 | 1631 mit und macht H3 | 173 sie wohl reden H2 | 177 ernst Z3 | 178 darauf!" — H2 | 1720 Hand Kagerbauers H2 | 1723 daß ihr reich und doch so zuwider H2 | daß ihr immer doch so zuwider Z2 | 1724 Hanns,"] sagte Kagerbauer, „das, was ich jetzt gefunden hab', etwas Lieb', warme freundliche Menschenherzen!" — H2 | 1729 Bauern, die die H2 | 183 verbreitet: H2 | 185 gefahren, H3—B | 186 Schriftstück dem Kagerbauer (des Kagerbauers durchgestrichen) H2 | 187 er es H2 Z2 B | 188 vergessen und lasse Hanns H2 | 1810 dieß Kagerbauer ... kam, lachte er und sagte: „H2 | 1813 Bottichen speit. Desto größer wird die Überraschung." — H2 | 1817 Von sollte sehen.] an lautet der Schluß in H2: Seither sind wohl Jahre vergangen, wer aber lebensfroher als je dahersteigt, wer schafft und sich rührt, als könne ihm das Alter nichts anhaben (,) das ist der Kagerbauer, der an seinen angenommenen Kindern viel Freude erlebt.

„Der Kagerbauer hat's gut getroffen, sagen die Bauern im Ort, er hat sich seine Kinder aussuchen können, so gut hat's nicht Jeder, wir müssen sie ungeschaut nehmen!" —

„Macht ihr das aus euren Kindern, was die meinen aus mir, ihrem Vater, gemacht haben, sagte Kagerbauer, dann soll's euch, wie mich, nicht gereuen, Kinder zu haben, und die — wie es die meinen nicht reut, mich zum Vater zu haben, — auch nicht gereuen, eure Kinder zu sein. Mit den meinigen hat's übrigens ein seltenes Bewandtniß, setzte er lachend hinzu, sie haben mir meine Polize verbrannt und sind anderseits meine Lebensversicherungsgesellschaft geworden, denn sie versichern mir wenigstens, wie der Agent es auch oft gethan, daß mein Leben ihrer

Gesellschaft nie zu lange dauern könne!" | 19_{7} versichern, daß Z3. Die 19_{9} übel klingende Wiederholung des zu versichern nirgends getilgt | 19_{15} dahin fahrt Z3 | 19_{19} friedlich unter Z3 || —

21_{8} nach dem nächsten Bache] auf sehen oder gehören zu beziehen? Im zweiten Falle nach = entlang, nächst | 9_{15} Christes] = Krisis. A. —

Gänseliesel. Zwei Drucke: Z = Roseggers Kalender Das Neue Jahr 1873; B = Dorfgänge I., Seite 29—63. — In Z unter dem Titel: Von L. Gruber. Verfasser des „Pfarrers von Kirchfeld." —

23_{7} Dirndl ... so nit recht Z | 23_{18} ihr nichts Z | 25_{20} Hochaltare Z | 26_{18} Unverstandenen Z | 28_{13} (und öfter, aber nicht durchwegs) Fleischersfritz Z | 29_{20} verschreit, und schau Z | 29_{21} allein — zulieb Z | 31_{23} Die Gänseliese Z | 38_{17} sein — und Z B | 39_{15} davon Z | 40_{23} Chore Z | 41_{12} Quardersteinen Z | 42_{24} Last, Z B | 43_{10} Krämerjackl Z B ||

35_{21} Der Tänzer, der seine Tänzerin auf einen Sessel an der Tür niedersetzt, fordert sie damit auf, den Tanzplatz zu verlassen. | —

Diebs-Annerl. Zwei Drucke: Z = Deutscher Reichskalender auf 1876. Herausgegeben von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. Berlin, Verlag von Leonhard Simion. Seite 33—78. — B = Dorfgänge, I., S. 63—145. — In Z unter dem Titel: Eine Dorfgeschichte aus Österreich von L. Anzengruber. —

45_{12} abliegt B | 57_{5} fühlte, er Z | 57_{8} bemußten B | 59_{4} grimmigen B | 62_{14} übergegangen, ganz Z B | 64_{26} Der Lepold B | 71_{10} zusammen, sie Z B | 71_{13} Leben, denn Z B | 73_{29} wirklich, Z B | 76_{8} Leopold B; ebenso 77_{23}, 77_{26}, 79_{9}, 83_{16}, 101_{9} | 78_{17} von den Z B | 81_{19} vermorscht

mit Z B | 92_{20} möchte, Z | 93_{9} vor: Z | 94_{24} Händchen B | 97_{5} kann zur B ||

77_{10} nix geteilt!] d. h. kein Almoſen gegeben. A.

Eine Begegnung. Zwei Drucke: Z = Heimgarten I. Bd., 1876, S. 578—584; B = Dorfgänge I., S. 145 bis 165. — In Z und B unter dem Titel: Genrebild aus dem öſterreichiſchen Bauernleben. —

107_{8} an, an Z B | 107_{20} einbogen, ich Z | 109_{16} bischen, braunes Z B | 111_{14} ſorge er B | 112_{12} dasſelbe erlebt. Z | 113_{13} kroch eben über Z | 113_{17} fiel, Z | 118_{13} es mich doch Z | 120_{14} verliert, auch Z B | 120_{18} geirrt, obwohl Z B ||

109_{4} die Drüſen] sondern den Schleim (φλέγμα) ab, der nach der Meinung der Alten das phlegmatische Temperament bewirkt. — 109_{31} Martl] eine Abkürzung für Martin. A. —

Wie der Huber ungläubig ward. Der gottüberlegene Jakob. Die fromme Kathrin. Zwei Drucke: Z = Nord und Süd. Eine deutſche Monatsſchrift. Herausgegeben von Paul Lindau. Berlin, Georg Stilke. I. Band, April—Juni 1877; II. Band, Juli—September 1877; IV. Band, Jänner—März 1878. — Davon Korrekturbogen, Kb, im Schriftenkasten, I. N. 16910. — B = Dorfgänge II, Seite 3—26; 27—54; 55—84. — In Z bei allen drei Erzählungen ober dem Titel: Zur Pſychologie der Bauern. —

123_{9} wunder nehmen, aber Z B | 126_{29} ſchon —" Er Z B | 130_{13} ſchwirrten ein paar Z | Kb streicht ein | 134_{25} all's B | 135_{19} zerſchellt B | 138_{7} Kopf Z | 138_{26} herunter Z ||

145_{17} lag, ſelbſt B | 146_{7} Tochter, ſie Z B | 146_{23} „braune Lieſ'l" Z B | 149_{8} Betſchemel, daß Z B | 153_{20} —ſakermenter B | 154_{28} begleiten, denn Z B | 155_{10} In der Handschrift vermutlich verhalten | 158_{29} Himmelsvater Z;

Kb streicht das s | 159_1 ein paar Vaterunser] in Kb ein gestrichen ||

167_3 Kinder, freilich Z B | 168_{16} gekommen, wie Z B | 171_1 weißt d'; Z B | 174_5 damals B | 175_{21} lassen, da Z B | 176_{29} gesunken, die Z B | 180_9 geheißen, zuletzt Z B | 180_{17} vorstellt, seht Z B ||

128_{27} sie vergeben] sie vergiften. | 165_5 Zöger] aus Stroh geflochtene Tasche.

Treff-Aß. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16872, 4 1/2 Bogen, davon ein Briefbogen. Der Brief, 23. IX. 1877, von Direktor Steiner, über eine Tantiemenauszahlung. — Zwei Drucke: B_1 = Launiger Zuspruch und ernste Red, Seite 46—64. Davon ein Abdruck im VII. Bande des Heimgarten, Seite 429—437. — B_2 = Feldrain und Waldweg, Seite 126—150. — Unter dem Titel: Eine Geschichte. H_1 B_1.

183_7 möchte B_1 B_2 | 185_{17} irrlichterten, alles H_1 B_1 B_2 | 185_{22} war, während H_1 B_1 B_2 | 185_{27} staubgrau, daß H_1 B_1 B_2 | 186_{24} nicht aus dem Leibe B_1 B_2 | 187_1 Zicklein, hat H_1 | 187_5 soll' B_1 B_2 | 187_{17} gerad' B_1 B_2 | 187_{21} kerngesund B_1 B_2 | 188_1 ein langes B_1 | 188_{17} d'rauf...G'schicht B_1 B_2 | 189_{10} auch fehlt B_1 B_2 | 189_{22} Gott; hoff' B_1 B_2 | 189_{26} Michel." H_1 | 190_3 Orts B_1 | 190_{20} singen, er H_1 B_1 B_2 | 191_3 entschließen; dann B_1 B_2 | 191_{10} einem B_1 | 191_{26} verdammte B_1 B_2 | 192_5 möcht'st B_1 B_2 | sich fehlt B_1 B_2 | 192_9 heilig-ernsten B_2 | 192_{20} wollte B_1 B_2 | 193_{17} unten, so bedeut' B_1 | 193_{31} Michel, ganz H_1 | 194_{19} gestanden B_1 B_2 | $194_{20, 23}$ Carreaudam Carreau H_1 B_1 | 194_{22} Verheiratete B_1 | 194_{27} z'sammenklauben B_1 | 195_5 und rechnet dir's nit hoch an fehlt B_1 | 196_{24} dazu fehlt B_1 B_2 | 196_{27} behüt' B_1 B_2 | 196_{31} mehr ein Verlaß B_1 B_2 | 197_{23} Stube, nachdem H_1 | 198_{13} sich aufs Wirtschaften B_1 B_2 | 199_{12} abseits B_1 | 200_{10} Tages B_1 B_2 | 200_{26} Leute B_1 | 202_6 reden, also H_1 ||

Das Sündkind. Eine Handschrift, H_2, I. N. 16848, 12 Bogen. Mit gelegentlichen, nicht verwerteten, Korrekturen von fremder Hand. Zwei Drucke: Z = Nord und Süd, VI. Band, Juli—September 1878. Davon Korrekturbogen, Kb, im Schriftenkasten, I. N. 16849, mit Korrekturen von Anzengrubers Hand. — B = Dorfgänge II., Seite 85—143. Unter dem Titel: Erzählung H_2 Z.

203_4 verflog H_2 Z B | 203_5 verzwiefelte] H_2; am Rande: verzweifelte *del* | 204_3 nimmt um die Mitte zu, und das immer mehr, fehlt in Z; in Kb wieder eingeschaltet. | 204_{16} dabei, daß H_2 Z B | 205_{12} ihrem B | 205_{28} Pferdestriegel Z B | 208_{26} Seel' B | 209_{16} geistlich] H_2 Z B; gemeint ist wohl Geistlich = Geistlicher | 209_{20} nicht; wer B | 210_{24} einer, der H_2 Z B | 211_1 thun; mag H_2 | 211_4 häufelt, man H_2 | 211_{27} hoffärtig, die H_2 Z B | 212_{25} vorpredigte, das H_2 | 213_{22} Couraschə H_2 Courage Z B | 214_{30} ihn fehlt H_2 (Schreibfehler) | 215_4 liebsten, trotz H_2 | 215_{22} hätt' und H_2 | 216_{25} Holz, wo H_2 | 217_{31} gelegt, denn H_2 | 219_{29} redete B | 223_5 Anwesensein H_2 Z | 224_{30} führt B | 225_{18} Brücke, eh' H_2 Z B | 226_7 war, aber H_2 | 226_{10} beschreiben, aber H_2 | 227_{26} ihm, gerad H_2 Z B | 228_1 zuwarten, so H_2 Z B | 228_6 eins Z B | 230_9 hinwieder und zurück H_2 Z | 230_{30} kauen und H_2 | 230_{31} ältern B | 231_{12} entnehme Z B | 231_{26} einstmals B | $233_{23, 24, 31}$ Bett, ausgesehen ... malt, ich ... Kind, da H_2 | 233_{27} ziehe und H_2 | 234_3 ist's B | 240_{14} hin. „Er H_2 Z B | 241_{2-5} Und dann] noch einmal, — ... Kirch', — „ich H_2 | noch einmal, — ... Kirch'. — „Ich Z B | Z B verderben die richtige Satzzeichensetzung von H_2, in unrichtiger Auffassung des dargelegt, das als partic. absol. dem geworfen gleichgeordnet ist. | 243_{17} ruhig", denn B | 247_7 seit ich] siebzig zäl H_2; darüber von späterer, vermutlich aber Anzengrubers Hand: af siebzig zuruck'. | siebzig zähl' Z | Kb streicht zähl' und schreibt am Rande af — zuruck' | auf siebzig zurück' B ||

20531 ent hinüber] auf jene (ent von einem aus dem pron. ener = jener gebildeten alten *enont* herstammend), d. i. auf die andere Seite hinüber. — 2092 Schellenrodel] eine Blech- oder Holzbüchse, mit Steinchen gefüllt und mit Schellen behängt, ein Kinderspielzeug. — 2095 perkaillenen] von frz. *percale*, glattes, feines Baumwollgewebe. — 2156 kälberte] kälbern = scherzen, schäkern, sich kalberlnarrisch, d. i. mutwillig-ungeschickt wie ein junges Kalb benehmen. — 22121 ausgetüpfeltem] austüpfeln = ersinnen, ausdenken, eigentlich mit Tüpfeln, d. i. Pünktchen, Strichlein und Flecken versehen. | 22416 in Bestand] = in Pacht, im Mietsverhältnis.

Zu fromm. Eine Handschrift, H1, I. N. 16909, 9 Bogen + Rückseite eines Briefes (von Rosegger, vom 1. Juni 1879, Anweisung von 50 fl für die „umkehrte Freit"). — Zwei Drucke: Z = Kalender des Lahrer Hinkenden Boten für 1880; B = Launiger Zuspruch und ernste Red', Seite 70—101. — Unter dem Titel: Eine Geschichte H1 Z. Daneben in H1: September 1882. —

2483 bekommen; da Z B | 2488 meinten: das H1 | 24811 ihrerseits: Jugend H1 | 24818 zerstoben; da Z B | 24826 nichts, der H1 Z B | 2504 eine Verlegenheit Z B | 25028 aus. „Da H1 Z B | 25029 leichter"; dann Z B | 2512 halten 's ... damit, Hochwürden?" H1 Z B | 25313 anstecken, aber H1 | 25321 streitig Z B | 25329 gesagt Z B | 2545 Hochzeit, drei H1 Z B | 25410 dö (?) Weiber H1 | 2552 ang'sagt, er H1 | 25510 mit seinem Z B | 25520 größer B | 25531 aufgehalten Z B | 25614 hing'leert, 's B | 25624 bei den gottlosen B | 2576 damals Z B | 25714 Eins und Andere Z B | 25720 angibt, wenn H2 Z B | 2585—7 Herrenleut ... Herrenleut ... haben Z B | 25821 Art, jeder H1 Z B | 25823 Tag zu H1 | 25826 gott'swohlgefälliger Z B |

259_{9} dö Neumayerschen H_1 | 259_{13} lassen; zum Z B | 259_{19} für dös (?) H_1 | g'west; denn H_1 | 259_{23} g'legen Z B | 259_{25} Musterung Z B | 259_{27} Dargeliehene Z B | 259_{29} auf'm Dach Z B | 259_{30} die Leuteln Z B | 260_{4} allgemein Z B | 260_{9} is, mich H_1 Z B | 260_{14} Mannstimm Z B | 260_{27} die Haar Z B | 260_{30} über die Haar Z B | 262_{1} auferlegt und (?) er H_1 | 262_{6} g'rissen, „ös H_1 | 262_{10} die Raben Z B | 262_{22} Hochwürden, zwischen Z B | 262_{26} gestemmt Z B | 263_{1} 's Teufels Av'kat Z B | 263_{16} haben B | 263_{20} mit'm Z B | 264_{18} Ja, Z B | 265_{10} 's bleibt, Hochwürden, können Z B | 265_{13} Weile Z B | 265_{25} geh Z B | 266_{20} reißenden Z B | 267_{5} nach die Zeit Z B; H_1 hat vermutlich der | 267_{13} gefunden zu sehn (?) H_1 | 268_{10} überbieten. Das Z B | 269_{22} Feind, es Z B | 270_{20} a Strich B | 270_{23} daß sie B | 272_{8} Pfarrer. „Auch H_1 Z B | 273_{18} wollt, dann Z B | 273_{20} mit beidem (?) H_1 | 273_{21} Ausred', ich H_1 | 273_{25} mähn's a Wiesen Z (zuerst auch in H_1) | 273_{27} dann fehlt Z | 274_{24} faßte sich zeitweilig Z B | 274_{30} prost Mahlzeit Z B | 275_{4} Hochwürden fehlt Z | 276_{17} gefallen, wenn H_1 Z B | 277_{10} nimmer, fehlt Z B | 277_{16} Sackgasse, daß Z B | 277_{17} zurückgehen Z B | 278_{4} können, aber H_1 Z B | 278_{13} Nach meinen, fehlt H_1 Z B meinten | 278_{16} d'Hand Z B | 279_{3} Wann (?) H_1 | 279_{15} angeheirat't Z B | 279_{24} mir's Z B | 280_{11} von Anfang Z B | 281_{3} sein, es H_1 ||

253_{15} gsprenkelts] gefleckt, scheckig A. | 259_{1} Wie d'r wöll] Sei dem, wie es wolle (erste Fassung in H_1 wie ihm's wolle). A | 261_{12} nindascht] nirgends. A. —

Hartingers alte Sixtin. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16800, 6 Bogen. — Zwei Drucke: Z = Heimgarten, V., 1880, Seite 30—36, 102—106. — B = Kleiner Markt, Seite 103—142. — Unter dem Titel: Eine Geschichte H_1 Z | Erzählung B | Geschichte aus dem Bauernleben B (Inhaltsverzeichnis.) —

282_{5} seiner kleinen B | 283_{5} auch; magst Z B | 283_{17} H$_{1}$ hat am Rande das Metrum des Vierzeilers: — ◡◡ — ◡ — | — ◡◡ — | — ◡◡ — ◡ — | — ◡◡ — | 283_{23} lachend fehlt Z B | 284_{7} er ein paar Z B | 284_{9} hervor, nachdem H$_{1}$ | 284_{27} geradezu, dieselbe H$_{1}$ | 284_{29} zusammengesucht, der H$_{1}$ | 284_{31} Schnürstiefel Z B | 285_{2} über Gebühr B | 285_{25} übel, als H$_{1}$ Z B | 285_{30} halten, er H$_{1}$ | 286_{15} Tage Z B | 286_{17} mir etwas B | 287_{1} Herzweh und Jammer Z B | 287_{11} machen und H$_{1}$ | machen; und Z B | 287_{12} gewesen und H$_{1}$ | gewesen, und Z B. — Die richtige Interpunktion ergibt sich aus der ersten, zum Teile gestrichenen Fassung in H$_{1}$: zu machen] und ... vor langem gewesen. Der Anfang zu seinem | 287_{21} Erbarmniß Z B | 287_{24} aus dem Z B | 287_{27} auch seinzeit mein H$_{1}$, seinzeit sodann gestrichen | 288_{9} Hof, sie H$_{1}$ | 288_{24} steht, rasch H$_{1}$ Z B | 289_{3} Guten Z B | 289_{12} stupfte, „ H$_{1}$ | stupfte. „ Z B | 289_{29} war, darum H$_{1}$ Z B | 290_{13} Wohngebäude, dieses H$_{1}$ | 290_{25} Gespräch B | 291_{1} lang Z B | waren, auf H$_{1}$ Z B | 291_{21} wenn Z B | 291_{28} Traunkirchen hast ja wieder a Wesen g'habt, daß 's nach Z B | 292_{15} dem Hund ... Kette Z B | 293_{3} Freilich, wie Z B | 293_{6} Geschichte Z B | 293_{10} Jahren, so H$_{1}$ | 293_{18} aufgehüpft Z B | 293_{24} gefunden, war H$_{1}$ Z B | 293_{25} Leute H$_{1}$ | 293_{28} sein Z B | 294_{7} Geweih genommen und Z B | 294_{9} Gehen Z B | 294_{24} es fehlt Z B | 294_{27} Ehr, deine H$_{1}$ | 294_{31} können, sie H$_{1}$ Z B | 295_{1} am selben Z B | 295_{3} und wollt' mich erschlagen, Z B | 295_{12} nun eben eine wie sie Z B | 296_{2} an nichts gelegen Z B | 296_{6} ging, nach H$_{1}$ | 296_{13} Frag' Z B | 297_{3} daran fehlt Z B | 297_{18} Macht in Z B | 297_{21} Mensch hintnach dem Geschehenen verzweifelt Z B | 297_{26} mächtig, vor H$_{1}$ | 297_{29} geblieben. H$_{1}$ Z B | 298_{4} kommen, der H$_{1}$ | 298_{17} gewesen Z B | 300_{1} Einred' Z B | 301_{2} Zaune, längs (längst B) dem Garten, strich Z B | 301_{21} kam, er H$_{1}$ | $302_{8, 14}$ Phillax Z B | 303_{5} Weinberg'lander Z B | 303_{7} Zum Fenster Z B |

305_{1} all'n (?) sein H_1 | 305_{18} Gedanken, er H_1 Z B | 305_{21} an den Busen Z B | 307_{9} sein. Der Z B ||

285_{13} das Tschapperl] gutmütiger Mensch, der sich viel gefallen läßt; nicht zu verwechseln mit schwäbisch Tschaperle = nette Person. — 291_{29} Schtandari] Gendarmerie. A. — 306_{28} doni] = dani, danhin, hindan = weg, hinweg.

Der starke Pankraz und die schwache Eva. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16856, 6½ Bogen. — Zwei Drucke: Z_1 = Wiener allgemeine Zeitung vom 9. November 1880 ff; davon Korrekturbogen im Schriftenkasten (Kb), I. N. 16857, nachgedruckt, wie es scheint, in Z_2 = Riga'sches Montagblatt (Zeitung für Stadt und Land), 6. bis 12. September 1881. — $Z_1 + Z_2 = Z$. — B = Feldrain und Waldweg, S. 190—239. — Unter dem Titel: Erzählung H_1 Z. —

310_{21} ausmündete, der eine Teil H_1 | 311_{7} rauchte, er H_1 | 311_{10} über, jetzt H_1 | 311_{14} G'sindel", — das H_1 | G'sindel" — das Z | 311_{24} heimkommen, aber H_1 | 311_{31} ein Unglück Z B | 312_{9} wenn Z B | 313_{5} so groß Z B | 313_{9} is ... läuft B | 313_{10} wer nicht Z B | 313_{17} verrichten Z B | 313_{20} auch nicht (?) H_1 | 313_{30} Körperbau, aber H_1 | 313_{31} ein paar H_1 Z | 314_{9} heran, es H_1 | 314_{14} beweglich, als H_1 | 314_{16} gewiß (?) H_1 | 314_{17} wie ein Einsiedel fehlt Z_1 B | 314_{18}f bringst? Daß ... magst? Du Z B | 314_{24} abwehrend von sich. „Nein Z B | 314_{31} vorsprang, er H_1 | 315_{5} Nachtruh H_1 | 315_{9} früher, an H_1 | 315_{26} Na, Z B | 316_{1} verstohlenerweise Z B | 316_{4} zugesteckt, die H_1 Z B | 316_{5} war; Z_1 B | war: Z_2 | 316_{7} sie, was nur Z B | 316_{10} vor, das H_1 | vor: das Z_2 | 316_{12} warm, so Z B | 316_{23} Tabakbeutel Z B | 317_{4} hätte zugestehen Z B | 317_{13} berühmen, und wenn Z B | 317_{21} konnte, begann H_1 Z B | 318_{5} einen Fuß höher Z B |

319_{2} trat, er H_1 | 319_{16} gesehen; nun Z B | eben fehlt H_1, steht aber im Durchgestrichenen | 319_{23} auch fehlt Z B | 319_{27} anziehen Z B | 320_{21} Dirndel H_1 | 320_{28} möcht'st du umsonst Z B | 321_{21} nit, noch H_1 | 321_{29} an, für H_1 | gerne Z B | 322_{2} standen sie bald Z B | 322_{29} Thal, auf H_1 | 323_{6} immer ohne Z. — in Kb von Z_1 ausgebessert in nimmer | 324_{14} Wie, Sie B | 324_{20} Bauerdirn H_1 | 325_{12} eben fehlt Z B | sein, der H_1 | 325_{26} hinanstieg, er H_1 Z B | 326_{18} ginge, dann H_1 Z B | 327_{1} rechtbeschaffnes B | 327_{5} Paar, der H_1 | 327_{19} Faust, trotzdem H_1 Z B | 327_{26} End'. H_1 | 328_{5} unsren Kindern Z B | 328_{22} aufsitzend Z B; in H_1 aufsitzend gestrichen, dafür aufsitzen | 329_{8} auf, er H_1 | 329_{12} die, welche er Z B | 329_{28} an, ihr H_1 | 330_{5} Wässer (?) H_1 | 330_{8} sich, um H_1 | 330_{17} Axtschläge, mit H_1 | 331_{28} bäuerischen Z B | 332_{7} Lass'ts B | 332_{13} zu thun Z B | 332_{15} mich fehlt Z B | 333_{1} die Hosen Z B | 333_{4} zurück, der H_1 | 333_{5} erwacht, eher Z B | 333_{6} als nachgeben! Z B | 333_{15} schrecken, so Z B | 333_{28} Schulmeisterleute (?) H_1 | 334_{4} zugeführt, der Z B | 334_{16} hat, wenn H_1 | 334_{28} der Everl Z B | 335_{2} Kammerthür, sein H_1 | 335_{11} schlug, aber H_1 | 335_{16} sie, Zornesthränen H_1 | 336_{10} hervortrat, sie H_1 | 336_{12} Vertraulichkeit: „Guten Abend!" Z B. (Diese Interpunktion widerspricht der „Vertraulichkeit".) | 336_{29} blinzelte Z B | 337_{3} tiefathemschöpfend H_1 | 337_{17} eingebüßt Z B | 337_{30} nichts Z B | 338_{3} Ort bleiben Z B | 338_{10} wüßt'st H_1 Z B | 338_{15} kein'm Z B | 339_{4} behält Z B | 340_{28} mit einemmale Z B | 341_{14} im Gedanken Z B | 341_{19} sakramentischen Z B | 342_{27} eigenen Z | 343_{21} Samstag-Abend H_1 Z | Samstagabend B | 343_{27} mit einemmale (Male) Z B | 344_{2} Herbsttage, heller H_1 | 344_{6} auch fehlt Z B | 344_{24} dunklen Z B | 345_{9} wenn Z B | 345_{21} niedersetzen Z B | 346_{4} gesetzt Z B | 346_{7} gemacht Z B | 346_{14} sollen? Z B | 346_{29} geschüttelt, aber H_1 Z B | 348_{4} dunklen Z |

348_{22} Hemdkrause da Z B | 348_{25} geradewohl H_1 | 349_1 Gotteswill'n Z B | 349_{12} bis fehlt Z B | 349_{26} mit täppischer Z B | 350_7 Dann geh' ... weißt, daß ... gesagt Z B | 350_{15} her, der H_1 | muckste Z B | 350_{21} blinzelte Z B ||

344_{21} kein unwissentlichs] d. h. eines, dem wohl bewußt ist, was es tut; das in bewußter Absicht handelt.

Der Hoisel-Loisel. Eine Handschrift, H 1, I. N. 16803, 6 Bogen. — Zwei Drucke: Z (Kb) = Lahrer Hinkende Bote auf 1883. — B = Launiger Zuspruch und Ernste Red', Seite 201—231. — Unter dem Titel: Eine Räubergeschichte H_1 Z B. —

352_{13} noch etwas H_1 | 354_{17} nachher B | 354_{19} Ei, der Z B | 354_{23} allerdings fehlt Z B | 354_{25} gefährlich Z B | 354_{27} sich nicht Z | 355_{13} fort, wann H_1 Z B | 355_{22} Wächter Z B | 355_{26} von 'r paar nach Z B; in H_1 der Buchstabe nach von unleserlich | 356_{26} mir nix Z B | 356_{31} waren Z B | 357_{17} doch net Z B | 357_{22} hab ich] gsehn, Arbeit gibt's keine, und Betteln ist verboten, und dös hab ich [gwußt ... fehlt Z B | 357_{25} die Anständ' Z B | 357_{28} kopfschüttelnd Z | 358_{14} sagen Z B | 358_{16} Bürgermeister Z B | 358_{24} ging, er Z B | 361_5 zählte, dadurch Z B | 361_6 zu, denn H_1 Z B | 361_8 gegönnt. Die Z | 361_{30} bewahren, denn H_1 Z B | 362_6 plötzlich fehlt Z | 362_{11} weitausgebreiteten Z B | 363_6 hinzugehen B | 363_9 Einfriedigung B | 363_{14} hatte, als H_1 Z B | 363_{18} sich der Vogel Z B | 364_4 möchtest B | 364_{14} aber g'scheidt bin ich Z B | 365_6 zum Unterschliefen Z B | 365_8 in Sack Z B | 365_{26} nixnutzige Z B | 367_{21} Vornehmen, vorzeit H_1 Z B | 368_{25} Geschicht' Z B | 369_4 fein, falsch Z B | 369_5 ihn von mir Z B | 369_{20} nimmt, wie Z B | 369_{21} Gefängnis Z B | 369_{25} eine Sach' Z B | 370_1 nicht Z B | 370_7 in klagender Z B | 370_{15} würden Z B | 370_{27} verlangt, denn Z B | 371_1 Nachfrag'n Z B | 371_2 bestünd und Z B | bestünd. und H_1 | 371_5 Herrgott H_1 | 371_{18} früher

fehlt Z B | 371_{20} was sie that Z B | 372_{11} gewiß Z B | 372_{14} red ihn von Z B | 373_{13} Botengang-Traudel Z B | 373_{18} g'hören Z B | zwei, eins H_1 | 373_{29} Tasche Z B | 374_{25} gefunden Z B | 375_{21} Hoisel als Z B | 375_{29} h'rausgewachsen Z B | 376_{3} willst Du denn Z B | 376_{6} morgige Z B | 376_{23} stand. Traudel Z B | 376_{31} dagegen Z B | 378_{17} wenn Z B | 378_{18} wüßt'. Z B | 378_{31} Weiberzsamm'nhalten Z B | 379_{3} einem B | 379_{10} das nit! Z | 379_{11} alleweil Z B | 379_{20} Närrische Z B | 379_{27} Aug'wasser Z B | 379_{28} glänzt? Z B | 380_{1} Spiel? Dann H_1 Z B | 380_{2} sagen Z B | 380_{4} verfallen Z B | 380_{5} um's zu Z B | 380_{12} Scheuer Z | 380_{14} ein Solcher Z B | 380_{15} jetzt fehlt in Z | 380_{16} Räuber ... Räuber Z B | 381_{4} bis zum Z B | (= 382_{28}) | 381_{20} gekommen Z | 381_{21} Schelmstück'le Z | Schelmstückeln B | sind grad Z | 382_{12} aufzündt, da H_1 Z B | 382_{13} das klein Neichtl H_1 | kleine Neichtl Z B | 382_{17} betracht'st Z | 383_{2} daß mir Z B | 383_{20} vor nicht lange Z | 384_{17} gelungen durch H_1 | gelungen; durch B | 385_{2} könne, für H_1 Z B | 385_{14} Kappe, geschähe ||

362_{29} lost] Losen heißt so viel wie aufhorchen. A. —

Der Einsam. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16767, zehn Bogen. — Zwei Drucke: Z = Nord und Süd. 17. Band, April—Juni 1881. — Davon Korrekturbogen (Kb) im Schriftenkasten, I. N. 16768. — B = Feldrain und Waldweg, Seite 44—126. — Titel: In H_1 Der geistlich' Herr Onkel mit Blaustift durchgestrichen, ersetzt durch Der Einsam'. — Unter dem Titel: Erzählung. H_1 Z |

386_{14} es ohne das auch recht Z B | 386_{18} hinschlich, ei Z B | 387_{27} gescheiter Z B | 387_{30} Hast du auch gemerkt, Z B | 388_{10} zum Z B | 388_{14} 'n Teufel Z B | 388_{21} und den seligen Z B | 388_{22} wenn Z B | 388_{27} mit dem Fortgehn Z B | 389_{12} worden, ein H_1 | 389_{19} wenn Z B | 389_{24} zum Z B | 390_{4} hat," H_1 Z | 390_{6} vergehen Z B |

390_{13} Einsehen Z B | 390_{21} deins Gleichen H1 | 390_{28} aufn (?) H1 | 391_{8} strenge Z B | 391_{13}f auf, „laßt euch ... einem Z B | 391_{22} dö (?) Trud H1 | 392_{3} Reue Z B | 392_{15} vorhin Z B | 392_{16} jetzt aufatmend herzu Z B | 392_{25} sah gerade.... reinlich unter Z B | 392_{26} hervor, das Z B | 393_{3} herum Z B | 393_{6} aus'm Z B | 393_{8} zum Z B | 393_{18} vom Wert Z B | 393_{26} in der (?) Versorgung H1 | 394_{8} „Ja, freilich Z B | 394_{18}f Caplan, er H1 | Kaplan und er ... Hand. Z B | 395_{1} Burschentisch Z B | 395_{18} und die Frische Z B | 395_{29} aus, trotz H1 Z B | 396_{4} Achsenstellung der Sterne anzunehmen H1 | 396_{5} Ausdruck Z B | 396_{18} Wirtshausgarten Z B | 396_{22} sich, der H1 | 397_{6} die Halbscheit Z B | 397_{7} die Neugier Z B | 397_{16} „Das ist Z B | 397_{21} genommen Z B | 397_{23} alles Z B | 397_{27} Viehwerk Z B | 397_{31} aufgespießt Z B | 398_{6} leidenschaftlicher B | 398_{16} nicht Z B | 398_{26} werden Z B | 398_{29}: Vor der endgültigen Fassung streicht H1 folgende erste: „Das erwarte ich auch", sagte der Pfarrer, indem er sich hoch aufrichtete und um sich blickte, „denn ich halte den Gedanken für widerchristlich, daß man geistlich und weltlich Wesen auseinanderhalten, ja wohl ganz und gar trennen könne; ich sage, geistlich Regiment steht über dem weltlichen! Wenn wir die Obrigkeit fragen, warum wir ihr eigentlich gehorchen sollen, so muß sie sich auf die Religion berufen, diese lehrt uns, daß die Obern von Gott eingesetzt sind. Wie für alle ihre Wahrheiten (,) tritt die Kirche auch für diese mannhaft in den Kampf ein und darum hat sie ein Recht (,) Unterstützung zu verlangen und die Führung zu beanspruchen. Die Mächtigen sollten es wohl bedenken, wenn sie den Herrn des Himmels und alle göttlichen Einrichtungen hinwegleugnen lassen, dann sind auch alle Herren der Erde und alle weltlichen Einrichtungen preisgegeben! Aber nicht nur Thron, Staat und Gemeinde wäre ohne Halt, auch das ganze mensch-

liche Dasein wäre ein toller Wirrwarr, ein sinnloser Durcheinander ohne die Religion, die sagt uns, wer die Welt erschaffen, wie sie zu einem Prüfungsplatz für uns eingerichtet wurde, die lehrt uns unsere Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und uns selbst und verheißt uns Lohn für die Erfüllung derselben und Strafe für die Verletzung und stellt uns so von Erschaffung der Welt an bis zum jüngsten Gericht ein klares Bild von Sinn und Zweck der Schöpfung und von Ziel und Bestimmung der Menschen vor Augen. Aber der immer geschäftige Satan mißgönnt uns den Trost dieser Anschauung und die Seelenruhe, die wir durch selbe gewinnen. Er sinnt darauf, entweder den Menschen zu gottschänderischen Mißbrauch der Vernunft zu verleiten, um ihm das klare Bild zu trüben, oder er verlockt ihn zu sinnlichen Freuden, um ihm die Seele abzustumpfen, darum gehört der Mensch von seinem ersten Schrei bis zu seinem letzten Seufzer der Obhut der Kirche an, die allein ihn den Kampf gegen den Widerchrist bestehen lehrt. | 399_{16} versucht, wär' H_1 Z B | 399_{22} auf." — H_1 | 400_2 verderbt, daß H_1 Z B | 401_{12} wieder fehlt B | 401_{21} verlassen, da Z B | 402_{10} versteckt, nur H_1 Z | 402_{19} geradeswegs B | 402_{21} der unfreundlich Z B | 402_{23} ausgegangen Z B | 402_{29} No heißt's Z B | 403_8 fänd' Z B | 404_8 geseh'n Z B | 404_{29} Bursch. „Geld Z B | 405_{15} mit'n Z B | 405_{19} Bürgermeister Z | 407_3 Verschluß, es H_1 | 407_{23} damals Z B | freilich könnt'st Z B | 407_{24} nichts B | 408_6 sah, doch H_1 Z B | 408_{11} geworden, ganz H_1 | $408_{13, 15, 30}$ Flor, graue ... aufsteige, in ... Zeit, sie H_1 | 409_{17} Stirne, ein H_1 | 410_4 Berg, an H_1 | dessem H_1; Kb dessen, aber n in m verbessert; dessen Z B | 411_{13} Am Ende benötigen Z B | 412_{27} Na ja, Z B | 413_4 eing'legt, da H_1 Z B | 413_5 ja mein, Z B | 413_{11} dazu, ja H_1 Z B | 413_{13} morgen B | 413_{16} wollen's Z | 413_{20} ein wenig B | ist mer doch Z B |

413_{29} drücken, der H_1 | 414_{12} auszuwissen, möcht' Z B |
415_6 recht, gute B | 416_9 waren, in H_1 | 416_{13} Pfarrers,
beide H_1; : beide B | $416_{19, 20}$ Kisten, der ... lassen,
unter H_1 | 417_{17} alt wird. Z B | 418_2 Kaplan, der H_1 |
418_{14} No, laß Z B | 418_{18} ehe B | 420_{14} hab', die H_1 |
420_{20} in das Gesicht Z B | 421_{16} ist nit Z B | 421_{30} gscheid-
testen Z, g'scheitesten B | 422_2 Verzeihen Z B | 422_{10} unter
Menschen Z B | 422_{16}f B ändert mit der Interpunktion
den Sinn der Stelle in H_1: dir z'lieb soll ... Handel,
nit | Z (sinnlos): dir z'lieb, soll ... Handel, nit | 424_{20} zähne-
blöckend Z | 425_6 Wirt", rief H_1 Z B | 425_{19} weg' fahr'n B |
425_{28} heraus Z B | 426_1 'm (? in) hochwürdig' H_1 | 426_2 auf-
geführt Z B | $426_{7, 11}$ Commanda, Commandanten Z |
Kommanda, Kommandanten B | 426_{13} zun (?) Ausweis
H_1 | 426_{16} gehört B | 427_6 Lange, „ein Z B | 427_{18}f auf-
brachen, weil ... abwarte, daß H_1; die Gedankenstriche
in Kb hineinkorrigiert und von B übernommen | 427_{22} waren
nun unter Z B | 430_1 nicht B | 430_7 ihn quer ... Felder
auf Z B | 430_{15} mustern, er H_1 | 430_{20} gewohnten, strammen
Z B | 430_{22} lag, derselbe H_1 Z B | 430_{30} heraus Z B |
432_6 zun (?) End' H_1 | 430_{25} hat?" Z B | 433_2 's kleine Z B |
433_{15} anzuzünden, seine H_1 | 434_4 gewandert, nachdem H_1 |
434_{10} empor, an H_1 | 434_{18} rechtsseit Z B | 435_8 Knall-
büchsel Z B | 435_{27} bleiben Z B | 436_{18} ein paarmal Z B |
436_{21} thust d' es H_1 Z B | 437_9 g'fragt, hat's H_1 Z B |
437_{15} einbeschlossen Z B | 437_{20} ausgewußt Z B | 437_{27} g'sehen
Z B | 438_3 z'sammtroffen, drunter H_1 Z B | was 'n H_1 Z B |
438_4 gegen Z B | 438_7 g'fallen Z B | 438_{12} sakermentisch B |
438_{20} geschrie'n Z B | 438_{21} wenn Z B | 439_6 haben Z B |
439_9 eine Z B | 439_{20} Lügner Z B | 439_{28} glauben Z B |
440_1 und 's Vaters Z B | 440_{10} aufg'macht, jetzt H_1 Z B |
440_{25} haben 's mich Z B | 440_{29} zum Z B | mer Z B |
440_{31} gestellt Z B | 441_{16} Lügenhaftigkeit Z B | 442_6 in das
Leere gerichtet, als H_1 | 445_{29} würde darauf Z B | 446_4 sagen

Z B | 446_{14} Bürgermeister, und Z B | 446_{18} Commanda Z, Kommando B | 448_{23} uneheliche Z B | 448_{29} würgte ihm H_1 Z B | Wort, mit H_1 | 449_{17} beim B ||

387_{23} Lei, lei!“ Schnell, flink! A. — 387_{28} resch] strenge. A. 388_{23} versehn] = mit den Sterbesakramenten A. — 393_{15} mentische] Mentisch, auch höllmentisch, erhöht den Begriff sowohl von Annehmlichkeiten als auch von Unangenehmem. A. — 394_{20} riegelsam] = rührig A. — 397_{21} überhaps] übereilt, schleuderisch A. — 402_{30} ’m Teufel ein Kerzen anzünden,] das ist, ihm die gleiche Ehre wie den Heiligen erweisen, ist sprichwörtlich und etwa das bekanntere „Zum bösen Spiel gute Miene machen“ in verschärftem Ausdrucke. A. — 426_{26} Schtandari] = der Gendarm, die Gendarmen, auch die Gendarmerie. A. — 427_{26} Banganetstich] Banganet = Bajonett. A. —

Örtler. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16833, 5 Bogen. — H_2, I. N. 16834, 9 Bogen. — Zwei Drucke: Z_1: Vom Fels zum Meer, I. Band, Oktober 1881; B = Feldrain und Waldweg, Seite 150—190. — Außerdem im Schriftenkasten unter I. N. 16832 Korrekturbogen, Kb (mit eigenhändigen Verbesserungen), vermutlich eines zweiten Zeitschriftenabdruckes. — Alle Drucke = D. — Unter dem Titel: Skizze H_1 H_2 |

453_{10} Ortschafter oder Örtler H_1; die Anführungszeichen in H_2 nachträglich mit Bleistift hinzugefügt. | 453_{11} Siedelung B | 453_{19} nach den Hängen H_2 D | 454_{9} hineinlesen, leider H_1 H_2 | 454_{14} Kunst; — früher H_1 H_2 D | 454_{20} an, welche Z_1 B | 454_{28} wenn nicht besser H_2 D | 455_{2} unangenehme D; H_1 streicht das auslautende e | 455_{15} stundenlang Z_1 B | 455_{31} war, wer H_1 H_2 | 456_{20} an, wo H_1 H_2 | 456_{29} so fehlt H_1 | 457_{11} hinausgesteckt; es ... Wunder, hat H_1 H_2 | 457_{12} seinerzeit D | 458_{27}

Erdenbürger, denn H_1 H_2 D | 458_{29} Erbe, unter... Nachbarschaft in D | 459_{10} sitzen sahen, B | 459_{15} Bauern Z_1 B | 460_{25} daherschaut (daherschnauft?) H_1 (unleserlich) | 460_{26} ruhen!" — Z_1 B | 460_{29} habe, und] als H_1 H_2; das von H_2 zunächst kritiklos übernommene falsche als wird nachträglich in H_2 und H_1 in wenn verbessert. | 461_8 und ein paar D | 461_{14} auch fehlt H_2 D | 461_{16} f Ortes, das ... Wasserseite, war D | 461_{20} an, es H_1 H_2 | 461_{25} bemalt, dieselbe H_1 H_2 D | 463_{14} geschäftig, gleich H_1 H_2 D | 463_{27} Hagern H_2 D | 464_6 wenn D | 464_{26} Feldes, dort H_1 H_2 | 464_{29} andere, hierauf H_1 H_2 | 465_{15} f da stand er verdrossen und unentschlossen; wer ... hatte, wer Z_1 | da stand verdrossen und unentschlossen; wer ... hatte, wer Z_2 (Kb) | da stand verdrossen und unentschlossen, wer ... hatte; wer B | 465_{16} hatte, wer H_1 H_2 | 465_{25} nach, da H_1 H_2 D | $466_{13, 17}$ Augen H_2 D | 466_{27} was", rief H_1 H_2 Kb | 467_3 Coquetterie H_1 H_2; Kb bessert am Rande Koketterie in Coquetterie | 467_{16} (ebenso 468_{17}) bessert Kb gescheits in gescheid'ts; H_1 H_2: g'scheidt's, bzw. 468_{17} G'scheitern | wenn H_2 D | 468_3 Katz, du, H_1 H_2 D | 468_{20} Ausnahm'!" D | 469_3 Gott!" H_2 D (H_1 469_3 und 469_4 Gott. mit dem gleichgültigen Punkt, H_2 D differenzieren unnötig: 469_3 Gott! 469_4 Gott. | 469_6 Schritten wieder zu D | 469_{13} dunkeln B | 469_{19} zum nach H_1 H_2 Z_1; Kb bessert zun in zum | zun B | 469_{29} Kb korrigiert in Vormittags das e hinein | 470_{12} glänzte, es H_1 H_2 | 470_{24} Nun, so H_1 | $471_{6, 18}$ allzwei H_1 H_2 D | 471_{23} auf die schwere Platte des Tisches, neben dem Z_1 B | 471_{28} wegen D | 472_5 nit warten D | 472_{11} Ich will und H_1 | 472_{17} Nun geh' D | 473_1 Kommißbrot Z_1 B | 473_6 dableiben D | 473_{15} hinaus zu D | 473_{16} zum D | 473_{17} auf." Sagte H_1 H_2. In H_1 der Punkt berechtigt, weil ursprünglich mit Komm jetzt fortgefahren werden sollte, H_2 übernimmt mechanisch die Interpunktion. |

473_{18} streng D | 473_{20} Rücken, tat H_1 | 473_{23} No, was H_2 D (das Fehlen des Beistriches bewirkt in H_1 den Ton der unwilligen Frage) | 474_{4f} fort und fort allüberall B | 474_{19} Teufel!" Z_1 B | 477_6 aufgerufen, aber H_1 H_2 D | 477_7 Einzelheit D | 477_8 beurteilt, aber H_1 H_2 D | 478_6 Badern H_1 | 478_{14} dich und thu H_2 D | 478_{21} Na, H_2 D | 479_1 wenn (im Texte Druckfehler statt wann) H_2 D | 479_3 No, ja H_1 | 479_8 noch, nit H_1 (scheint allerdings ausdrucksvoller als H_2 D noch nicht) | 479_9 mer H_1, aber in Kb mir handschriftlich) | 480_{10} nehmen, dieselben H_1 H_2 Z_1 Kb | 480_{21} Wenn D | 481_4 Burschen D (jedoch 481_{13} Bursche D) | 481_{16} Hausthüre H_2 D | 481_{26} Ja siehst H_1 | 483_3 jetzt fehlt D | 483_{31} wohl auch ein B | 484_9 Steg, als H_1 H_2 | 484_{16} morgen D | 484_{19} zurück D | 484_{20} Kommißtabak D ||

Grünes Reis unterm Schnee. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16798, eineinhalb Bogen. Zwei Drucke: Z = Feuilleton der Presse vom 17. Juli 1881. — B = Feldrain und Waldweg, Seite 34—44. Unter dem Titel: Genrebild H_1 Z. |

486_{13} war, sie H_1 | 486_{16} und das Aussehen des jungen Z B | 486_{18} sich bald B | 487_4 glätten, nach H_1 | 487_{13} Schwarzwälder B | 487_{17} wendete Z B | 487_{20} sich ein paarmal Z B | 488_6 Boden, einen H_1 | 489_{15} übernommen, — ruh' H_1 | 490_{15} Kinn Z B | 490_{17} lahnst d' mer H_1 | lahnst d' mir Z B | 490_{19} verbraten B | 491_6 besinnen Z B | 491_{18} 's Zusammgesperrt sein Z; 's Zusammengesperrtsein B | 491_{25} ein Riegel Z B | 491_{29} hinaus Z B | 492_6 ist nit Z B | 492_{24} Besinnen Z B | 492_{30} Allem Z B | 493_9 Sonnenschein Z B.

490_{17} lahnst] = tauest A. —

Der 11. Band wurde vom Herausgeber handschriftlich abgeschlossen am 27. Februar 1920. Dr. Rudolf Latzke



